This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

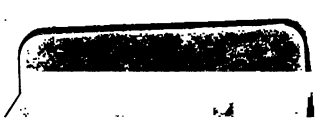
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

1840.

149.



C. F. Gellerts

sämmtliche Schriften.

Neue rechtmäßige Ausgabe
in sechs Theilen.

Fünfter Theil.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung
und
Hahn'sche Verlagsbuchhandlung.
1840.

149.

Briefe.

1740—1762.

1.*)

Den 12 Dec. 1740.

Meine liebe Jungfer Schwester

Den Augenblick schickt der Graf Friese her und läßt meinen Bruder zu sich ruffen. Ich soll ihn entschuldigen und in seinem Namen kurz sagen, daß er Sie nicht mehr liebt, daß die Hochzeit auch nicht vor sich gehen kann, weil man ihm ein ander Frauenzimmer in Taucha, 1 Meile von hier, vorgeschlagen hat, die alles besitzen soll, was ein Frauenzimmer kostbar macht. Ich habe es gedacht, daß es noch so werden wird. Mich lassen Sie außer aller Schuld, denn ich menge mich in die Heyraths- und Staatssachen nicht eine Minute. Vielleicht nimmt Sie der Mittelste, weil der Große**) nicht kan. Für mich sind Sie nicht. Sie haben wohl viel gutes; aber auch viel böses an sich,

*) (Aus dem Heyerschen Nachlaß. S. das Nachwort.)

**) (Mit diesen Namen bezeichnet G. öfter seine beiden ältern Brüder. Der Große war Friedrich Leberecht, geb. d. 11. Nov. 1711, gest. d. 8. Jan. 1770, erst Fechtmeister, später Oberpostcommissair zu Leipzig; der Mittelste Christlieb Ehregott, geb. den 11. Aug. 1713, gest. als Bergrath zu Freiberg d. 18. Mai 1795.)

worunter ich die Satyrische Zunge und die böse Kunst Billetchen zu schreiben, hauptsächlich zähle.

Ein Gedichte soll ich ihnen von ihrem ehemaligen Fritzen mit zu schicken. Sie können glauben, daß ers verfertigt, Sie können auch glauben, daß es meine Arbeit ist, denn das ganze Werk ist durch nichts ansehnlich, als durch ein erfolgtes Geschenke. Ach liebe Christiane, ein unvergleichliches Geschenke. Ich soll es zwar verschweigen und gar nicht sagen, daß es ihr heil. Christ werden soll. Ich soll weder von einer goldnen Uhr, noch von einem porcellainen Kruge stark mit Silber beschlagen à 40 Thlr. (als das Hochzeitgeschenke), noch von einem Mops, der der Frau Wetzeln ihren tausendmal übertrifft, reden. Wie gesagt, ich soll schweigen, also will ichs auch thun, so schwer mirs immer ankömmt. Indessen können Sie sich freuen und mir danken, daß ich Fritzen auf einen so glücklichen Einfall geholfen habe, der einen sonst geizigen Herrn recht freygebig gemacht hat. Ach der allerliebste Krug, er wird sich recht gut in die Wochen schicken. Der Cammerjunker Schulenburg hat schon 30 Thlr. gebothen. Itzt kömmt der Mops mit seinem allerliebsten Halsbändchen C. S. G. bezeichnet, und unten ein Silbernschlößchen. Das gefällt mir. Im Vertrauen der Große hält recht viel auf den Hund. Der Narr trägt ihn so gar auf den Armen zur großen Aergerniß ihres

verschwiegenen Freundes

Gellert.

2.*)

An Gottsched.

Leipzig, d. 20. Juni 1742.

Hochedelgebohrner
Hochzuehrender Herr Professor,

Es ist mir heute unmöglich, Ihnen in Person aufzuwarten, weil ich von meinem Hypochonder gemartert werde, und Arzeney zu gebrauchen genöthiget bin. Ich habe indessen Ihro Magnifizenz gehorcht und das befohlne Gedicht aufgesetzt. Ich bin der erste, der es schlecht nennt; allein ich habe mir nicht zu helfen gewust. Die Vorschrift war etwas unpoetisch, und ich habe schon so vielmal bey der Bahre klagen müssen, daß ich, ohne mich auszuschreiben, oft nicht weis, was ich sagen soll. Vielleicht gefällt es dem leidtragenden Hn. Lieutenant, weil es nicht schön ist, und weil ich so künstlich an sein Studiren und an seine Feldzüge gedacht habe. Vielleicht liest er es auch wohl nicht ganz durch, wenn er so begierig ist, der seel. Frau Mutter ihren Willen in Ansehung der Enkel zu vollziehen. Sollte das Gedicht noch erträglich seyn, so werden mir Ihro Magnifizenz erlauben, daß ich nicht dem Herrn Lieutenant, sondern Ihnen selbst zu Befehle gestanden habe. In diesem Falle ist es mir unmöglich, eine Belohnung anzunehmen. Und Ihro Magnifizenz werden mir die kleine Mühe nicht besser vergelten können, als wenn Sie mir

*) (Aus dem Original, das sich in der Universitätsbibliothek zu Leipzig befindet. Nicht ganz genau abgedruckt in: Briefw. Gellerts mit Dem. Lucius. herausgeg. v. Ebert. 1823. Anhang S. 638.)

ferner Gelegenheit geben, Ihnen die Ehrfurcht zu zeigen, mit der ich unaufhörlich bin

Ihro Magnifizenz

gehorsamster Diener

Gellert.

3.

An Fr. v. Hagedorn.*)

16. Febr. 1744.

Wenn es nach meinem Verlangen gegangen wäre, so würde ich Ihnen schon längstens die besondre Hochachtung zu erkennen gegeben haben, die ich seit vielen Jahren gegen Ew. Hochwohlgebohren trage; allein, aufrichtig zu reden, so hat mich die Furcht, bey Ihnen in den Verdacht einer gewissen Eitelkeit zu fallen, von diesem Vergnügen abgehalten. Es ist mir immer vorgekommen, als ob die Leute, die ohne alle gegebene Gelegenheit anfangen uns von ihrer Hochschätzung zu versichern, nichts Anders damit sagen wollen, als daß wir erkenntlich seyn und sie wieder hochhalten sollen. So begehrlich bin ich zwar nicht; doch kann ich nicht leugnen, daß ich zu gleicher Zeit, indem ich Ihnen meine Ehrerbietung entdecke, ein Verlangen fühle, Sie unter der kleinen Anzahl meiner Gönner zu wissen. Vielleicht erfüllen Ew. diese Sehnsucht; und vielleicht setzen Sie dem Gönner mit der Zeit noch den Freund an die Seite. Ich würde mir um diese Ehre alle Mühe geben, wenn es nicht ein Geschenk wäre, das man mehr erwarten als suchen muß. Herr Ebert mag das

*) (v. Hagedorns poet. Werke herausgeg. v. Eschenburg. 1800. Th. 5, S. 220.)

Uebrige hinzuſetzen, was ich mit Bedacht auslaſſe. Man ka
an Ihre Poeſie ohne Lobeserhebungen nicht denken; und glei
wohl bin ich zu verſchämt, einem Manne meinen Beyfall a
zudringen, den nur die Kenner rühmen dürfen. Es wird a
am beſten ſeyn, wenn ich weiter nichts ſage, als daß ich mit
vollkommenſten Hochachtung bin ꝛc.

Gellert.

4.

An Chriſtiane Eleonore Gellert.*)

L. d. 14. Jan. 1746.

Meine liebe Jungfer Braut,

Unter meinen annehmlichen und ſinnreichen Denkſprüchen,
ich immer im Munde zu führen pflege, iſt dieſer einer der v
nehmſten:

Eheſtand
Weheſtand.

Dadurch will ich den angehenden Eheleuten zu verſtehen geb
daß die beſte Ehe nicht ohne Kreuz, und die zufriedenſte ni
ohne Mißvergnügen iſt. Wenn ich ihnen nun das Herz ein b
chen ſchwer gemacht habe, ſo male ich ihnen ein Paar Taub
die ſich bey einem Sturmwinde unter das Dach verbergen u
ſich zärtlich umarmt haben, mit der Ueberſchrift:

*) (Gellerts jüngere Schweſter, die ſchon 1747 ſtarb; der an
gerichtete Brief, ebenſo wie der folgende an ihren Bräutiga
M. Hochmuth, Pfarrer in Thalheim bey Stollberg, a
Gellerts Familienbriefe Herausg. von Leuchte. Freiberg. 181

Durch Eintracht und durch Zärtlichkeit
Verringert sich das schwere Leid.

Den Sturmwind lasse ich von Norden her wehen in Gestalt eines großen Blasebalgs.

Einst wurde ich von einer Braut gefragt, wer in der Ehe zu den meisten Verdrießlichkeiten Anlaß gäbe, ob der Mann, oder die Frau? Ich legte meinen Finger an die Nase und sann lange nach, endlich brach ich in diesen Denkspruch aus:

Oft liegt die Ursach an dem Mann,
Oft ist die Frau auch Schuld daran.

Ich wurde, weil sie hörte, daß ich so nachdenklich antworten konnte, ferner gefragt, worüber wohl die meiste Uneinigkeit in der Ehe herkäme? Da sollte man nun denken, ich würde wieder lange nachgesonnen haben; allein mit der größten Geschwindigkeit fing ich an:

Der meiste Krieg, der meiste Streit
Entsteht durch eine Kleinigkeit,
Die wird durch Unbescheidenheit
Ein Krieg von vieler Wichtigkeit.

Weil ich sahe, daß meine Aussprüche gefielen: so fuhr ich poetisch fort:

Ein Ehstand ist alsdann beglückt,
Wenn eins sich in das andre schickt,
Wenn eins das andre liebt und scheut;
Er nicht befiehlt, Sie nicht gebeut;
Wenn eins dem andern, reich an Zucht,
Stets mehr noch zu gefallen sucht,
Und beid' noch so behutsam seyn,
Als wollten sie erst einander freyn,
Und keins die Fehler sehen läßt,
Als wärs noch vor dem Hochzeitfest,

Wo man die gute Seite zeigt,
Und eins das andre fein betreugt:
In Wahrheit, ſolcher Betrug iſt gut,
Und ſtärkt die Lieb, die fallen thut,
Wenn man aus viel Vertraulichkeit
Unachtſam wird und ſich nicht ſcheut
Zu thun, als wär der Eheſtand
Ein Freybrief für den Unverſtand.
Wer dieſe Regeln nimmt in Acht,
Und täglich ſich noch mehre macht,
Und hat ein tugendhaft Gemüth,
Das Geiz und auch Verſchwendung flieht,
Des Eh wird frey von Noth und Pein
Und reich an Lieb und Segen ſeyn.

Ich habe ſolcher Zuchtſprüche noch viel mehr gemacht; allein ich will ſie nicht alle hieher ſetzen, Ihr möchtet ſonſt glauben, daß ich damit prahlen wollte. Kurz und gut, und im Ernſte zu reden: Ich wünſche Euch zu Eurer Ehe viel Glück und habe die größte Hoffnung, daß Euer Mann nicht übel und Ihr nicht ſchlecht gewählet habt. Macht ihm mein ergebenſtes Compliment und ſagt ihm, daß er einen Herrn Bruder an mir kriegte, den er nicht beſſer wünſchen könnte. Denn meinen Ruhm und alle meine übrigen Verdienſte ungeachtet: ſo iſt das ſchon ſehr gut für ihn und alle meine Anverwandten, daß ich niemals heirathen werde. Folglich fällt mein ganzes Vermögen auf mein liebes Geſchwiſter. Die Hochzeit ſoll ſehr klein ſeyn, und dieſes iſt ſehr vernünftig. Sie ſoll auf Lichtmeſſe ſeyn und ich ſoll dabey ſeyn — da ließe ſich noch etwas einwenden: doch wenn ich geſund bin, ſo müßte endlich wohl zu acht Tagen Zeit Rath werden. Wenn ich nur das Tanzen nicht vergeſſen habe; denn ohne zu tanzen wollte ich nicht einen Fuß vor die Thüre ſetzen. Ach was wür-

den der Papa und die Mama ſagen, wenn ſie meine Hochzeit zugleich mit begehen könnten! Ja ich glaube es wohl. Die Mama würde vor Freuden weinen und ich vor Betrübniß, daß ich eine Frau hätte. Zur Hypochondrie auch noch eine Frau; das wäre zu viel Kreuz. Ich kann das eine allein kaum ertragen. Grüßt den lieben Papa und die liebe Mama gehorſamſt.

Gellert.

5.

An M. Chriſtian Nathanael Hochmuth.

L. d. 24. Jan. 1746.

Hochwohlehrwürdiger Herr Paſtor,

Hochzuverehrender Herr Bruder,

Sie haben mir Ihre Freundſchaft und Ergebenheit auf eine ſo liebreiche und edle Art zu erkennen gegeben, daß ich kaum weis, wie ich Ihnen dafür danken ſoll. So viele Zeilen ſo viele Beweiſe ſehe ich von einem ausnehmenden Wohlwollen und Vertrauen gegen mich. Ich nehme beides als ein Geſchenke an, das ich noch verdienen ſoll; und ich werde mich mit dem größten Fleiße bemühen, Sie durch die aufrichtigſte Freundſchaft in der guten Meynung zu beſtärken, die Sie, ohne mich zu kennen, von mir gefaßt haben.

Ich wünſche mir und meiner Schweſter Glück, daß ſie an Ew. Hochwohlehrwürden einen ſo liebenswürdigen Ehemann, und ich an Ihnen einen ſo rechtſchaffenen und gelehrten Freund erhal-

ten habe. Gott laſſe Ihre Ehe vergnügt und dauerhaft ſeyn, und den Segen meiner lieben Eltern und meine Hoffnung an Ihrer Frau wahr werden.

Das Vergnügen, bey Ihrem Hochzeitfeſte gegenwärtig zu ſeyn, werde ich leider nicht haben können. Meine Verrichtungen, die Jahreszeit und meine Leibesbeſchaffenheit ſind Hinderniſſe, die ſich gar nicht heben laſſen. Doch auf Oſtern, wenn Gott will, werde ich Sie gewiß beſuchen und einen Zeugen von dem vergnügten Fortgange Ihrer Ehe abgeben, da ich bey dem Anfange derſelben nicht habe zugegen ſeyn können. Ich freue mich recht auf dieſe Zeit. Ich habe mir vier Wochen ausgeſetzet, um mich in der Geſellſchaft der Meinigen von den mühſamen Verrichtungen zu erholen, in die mich meine Lebensart geſetzet hat. Ich will den lächerlichen Sorgen der Ehre und des Ruhms auf einige Zeit entfliehen, und das unſchuldige Vergnügen ſchmecken, das man in dem Umgange und dem Beyfalle der Seinigen weit lebhafter, als in der Geſellſchaft derjenigen findet, die mit uns nach einem Ziele laufen. Von dieſen vier Wochen werde ich wenigſtens einige Tage bey Ihnen zubringen, und mir in Ihren Geſprächen und in dem Vergnügen Ihrer Ehe die Munterkeit verſchaffen, die ich ſuche. Ich habe die Ehre, nebſt einem ergebenſten Gruſſe an die werthen Ihrigen, mit der größten Hochachtung zu ſeyn

Ew. Hochwohlehrwürden

ergebenſter Diener und Schwager

Chriſt. Fürchteg. Gellert.

6.

An Bodmer. *)

L. d. 13. März 1748.

Erlauben Sie mir die Ehre, daß ich Ihnen den zweiten Theil meiner Fabeln und Erzählungen überreichen darf. Ich bin stolz genug, mir Ihren Beifall zu wünschen, aber nicht so eitel, daß ich mir ihn ganz versprechen sollte. Vielleicht würde ichs niemals wieder gewagt haben, Fabeln zu dichten, wenn Sie mich durch Ihren kräftigen Lobspruch nicht beherzt gemacht hätten, eben diese Belohnung noch einmal zu verdienen zu suchen. Gefällt Ihnen, und denen, die Ihnen unter Ihren Landsleuten gleichen, dieser wiederholte Versuch, so sehen Sie ihn als eine Frucht Ihres Beifalls und meiner Dankbarkeit für diesen Beifall an. Wie gern fragte ich Sie, ob Sie auch mit meinen Komödien zufrieden wären, wenn ich anders ohne Fehler länger von mir selber reden könnte.

Christian Fürchtegott Gellert.

7.

An Borchward. **)

L. d. 9. Dec. 1748.

Ich bin eitel genug, mir alle die Ehre zu wünschen und zu gönnen, die Sie und Ihre liebenswürdige Gesellschaft mir erwei-

*) (Briefe berühmter und edler Deutschen an Bodmer. Herausgeg. v. G. Fr. Stäudlin. Stuttg. 1794. S. 55.)

**) (Ernst Samuel Jacob Borchward, königl. Preuß. Hofrath und Markgräfl.-Anspach-Baireuthischer Resident, nachher Legationsrath in Berlin; geb. 1717, gest. 1776. Die Briefe an ihn sind abgedruckt aus: Nachtrag zu Gellerts freundschaftlichen Briefen herausgeg. v. J. P. Bamberger. Berlin 1780.)

ſen; allein ich geſtehe Ihnen mit eben der Aufrichtigkeit, daß ich ſie kaum halb verdiene. Was für ein ſtolzer und unerträglicher Autor würde ich ſeyn, wenn ich mir eben ſo ſchön vorkäme, als ich Ihnen zu ſeyn ſcheine! Nein, mein lieber Herr Hofrath, ich bin das Gemählde nicht, das Sie in Ihrem Briefe ſo vortheilhaft entworfen haben; und gleichwohl loben Sie auf eine ſo feine und edle Art, daß ich alles darum geben wollte, wenn ich Ihr ganzes Lob verdiente. Ich bin eben ſo mißtrauiſch gegen mich ſelber, als ich ehrbegierig bin, und der kluge Lobſpruch, der anfangs mein ganzes Herz in die Höhe hebt, macht mich gemeiniglich am Ende demüthig und verzagt. Bald ſehe ich, daß ich mir ihn nicht ganz anmaßen kann, und bald fühle ich die Mühe und die Gefahr, ihn künftig zu behaupten, und fange oft an zu wünſchen, daß ich nirgends, als in dem kleinen gebürgiſchen Flecken, in dem ich geboren bin, und bloß unter dem Namen eines ehrlichen Mannes, bekannt ſeyn möchte.

Sobald ich in Ihrem Briefe ſah, daß Sie mich zu einer neuen Schrift ermunterten, ſo ward mir ſchon ſo bange, als ob ich eine ſchlechte gemacht hätte. Ich zweifelte, ob ich Ihre Hoffnung und das Vertrauen Ihrer liebreichen Geſellſchaft würde erfüllen können; und gleichwohl ſchämte ich mich auch, Ihnen eine Bitte abzuſchlagen, die Sie mit ſo viel Gründen vortragen, daß ſie ſtärker, als ein Befehl iſt.

Beydes geht noch heute in mir vor. Ich zweifle, ob ich zu dieſer Arbeit geſchickt bin, und ſchäme mich, daß ichs nicht ſeyn ſoll. Was ſoll ich thun? Soll ich aus Begierde, Ihnen zu gehorchen, eine Sache verſprechen, die ich vielleicht nie werde halten können? Nein, ich will lieber den andern Fehler begehen, und Ihren Antrag ausſchlagen. Kann ich ihn demungeachtet mit der Zeit erfüllen: ſo wird meine itzige Unhöflichkeit nur ein Beweiß ſeyn, daß ich Sie, Herr Hofrath, und Ihre Freunde, zu hoch geachtet habe, als daß ich Ihnen eine Schrift hätte ver-

ſprechen ſollen, ehe ich wußte, ob ſie mir glücken würde. Aber wo weiß ichs, ob ſie mir glücken wird? Muß ichs nicht verſuchen? Ja, ich würde es gleich thun, wenn ich von andern Arbeiten frey wäre. Ich würde der Sache nachdenken, ich würde die Blätter und Bücher durchleſen, die von den Pflichten der Bedienten reden, ich würde nach Ihrer Vorſchrift einen kleinen Plan aufſetzen, und Ihnen denſelben zur Beurtheilung zuſchicken; allein dieß iſt mir zwiſchen hier und Oſtern nicht möglich. Ich bin nicht mein, nicht frey genug in mir. Ich habe etliche praktiſche Collegia, die mir des Tags über vier bis fünf Stunden wegnehmen. Die übrige Zeit muß ich einem nahen Anverwandten von mir ſchenken, der künftigen Sommer von der Univerſität gehen ſoll, und noch nicht weit gekommen iſt. Sein Glück befiehlt mir dieſe Pflicht. Kurz, wenn ich Ihnen, ohne eine Prahlerey zu begehn, alle meine kleinen Beſchäftigungen erzählen könnte, wenn ich Ihnen ſagen dürfte, daß mir die kleinſte Arbeit, ich weiß nicht, ob aus Schwachheit des Körpers, oder des Geiſtes, erſtaunend ſauer wird: ſo würden Sie ſehen, daß ich in den itzigen Umſtänden keiner neuen Arbeit fähig bin. Indeſſen werde ichs nie vergeſſen, daß man die Wünſche rechtſchaffener und patriotiſcher Seelen als Befehle anſehn ſoll. Ich werde, ſobald ich kann, mich an die Schrift wagen, und vielleicht werde ich nicht eher ruhig, bis ich einen ſo löblichen Anſchlag gewagt habe.

Empfehlen Sie mich der Geſellſchaft gehorſamſt, die mich ihres Andenkens würdiget, inſonderheit Ihrem vortrefflichen und liebenswürdigen Gottesgelehrten, dem Herrn Sack, denn dieſer iſts unſtreitig, der die Schwediſche Gräfin, zu deren Verfaſſer ich mich nie bekennen werde, mit ſeiner mehr als zu wahren Critik beehret hat.

Schenken Sie mir, nebſt Ihren lieben Freunden, Ihre Ge-

wegenheit ferner. Ich ſehe ſie als eine Wohlthat an, und freue mich ihrer nicht ganz unwerth zu ſeyn.

G.

8.

An denſelben.

L. d. 2. April 1749.

Ich wollte wünſchen, daß ich die gute Hoffnung bald erfüllen könnte, die Sie ſich nebſt Ihrer lieben Geſellſchaft von mir machen! allein ich zweifle zu meiner eignen Beſchämung ſehr daran. Ich habe unlängſt einen kleinen Plan entwerfen wollen, und es iſt nichts daraus geworden. Vielleicht bin ich, vielleicht iſt auch die Materie ſchuld. Es läßt ſich in der That viel von der Sache ſagen; allein das meiſte iſt ſchon geſagt, und beynahe zu bekannt, als daß man es neu ſagen könnte. Und wenn ich dieſes nicht kann, was wird Ihnen und der Welt mit meiner Schrift gedienet ſeyn? Ueberhaupt treffe ich in Anſehung meiner Leſer viele Schwierigkeiten an. Macht mans kurz und fein: ſo wird es der Welt, die es leſen ſoll, nicht verſtändlich genug ſeyn. Setzt man alles zum Unterrichte genau aus einander, ſo wird das Vollſtändige die Aufmerkſamkeit ſolcher Leute bald ermüden, die ohnedem nicht zum Nachdenken gewöhnet ſind. Ich weiß alſo nicht, ob ich weiter einen Verſuch ſobald wagen werde. Sollte ich mich aber jemals dazu geſchickt fühlen: ſo können der Herr Hofrath verſichert ſeyn, daß ichs als meine größte Schuldigkeit anſehn will. Die ſchönen Predigten des Dr. Delany, welche unlängſt hier in Leipzig, aus dem Engliſchen überſetzt, herausgekommen ſind, und welche die heiligſten und nöthigſten Pflichten der Geſellſchaft abhandeln, handeln auch von den Pflichten

der Bedienten gegen ihre Vorgesetzten; diese, und verschiedene Capitel aus Saurins Catechismus, verschiedene Stücke aus dem Zuschauer, würden unsern ehrlichen Bedienten viele gute Begriffe und Empfindungen des Edlen in ihrem Stande einflößen, wenn man sie ihnen bekannter machen könnte.

Die Nachricht von dem Tode Ihres theuren Freundes und des Lesers meiner Trostgründe, hat mich ungemein gerühret. O Gott, was ist es für eine Wollust, wenn man sich bereden darf, etwas gutes gethan zu haben! Ich danke Ihnen für diese Nachricht, als für die größte Belohnung, die ich mir jemals für eine fromme Arbeit habe wünschen können. Bleiben Sie ferner mein Gönner und Freund, und entziehen Sie mir die Ehre Ihres Briefwechsels nicht, wenn ich gleich das nicht ausführen kann, was ihn veranlaßt hat. Ich bin mit einer wahren Hochachtung und Ehrerbietung

G.

9.

An Bodmer.

Leipzig, im Maimonate 1749.

Sie werden sich einen schlechten Begriff von meiner Dienstfertigkeit machen: und ich bin beschämt, daß ich mich entschuldigen muß, so gut auch meine Entschuldigungen sind. Ich lasse mir von dem Bibliothekar, Herrn Doktor Jöchern, etlichemal den „Gamurot" und „Parcival" ausbitten, und bekomme allemal die Antwort, daß das Buch verlehnet wäre. Endlich gehe ich zu Herrn Professor Käſtnern und ersuche ihn, weil er

*) (Briefe an Bodmer, herausg. v. Ständlin. S. 95 ff.)

mit Doktor Jöchern bekannter ist, mir das Buch zu verschaffen, oder nur zu hören, was er hätte.

Kurz, ich erfahre, daß er und Herr Professor Gottsched es gehabt, und daß mir Herr Käſtner selbst auf das Ansuchen des Herrn von Hagedorn in der Gelegenheit Ihnen zu dienen vorgegriffen hat. Nunmehr will ich meine kleine Schande gern ertragen, denn ich bin überzeugt, daß Ihnen die Nachricht des Herrn Professor Käſtners nutzbarer seyn wird, als meine gewesen seyn würde. —

Wegen der Handschrift, aus welcher Opitz den „Lobgesang auf den Erzbischof Anno" genommen, habe ich an Herrn Strauben nach Breslau geschrieben; allein er ist ein so unfleißiger Correspondent, daß ich seit der Michaelismesse keine Zeile von ihm gesehen habe. Doch ich will nicht auf ihn schmälen. Vielleicht hat er sich das Vergnügen gemacht, Ihnen die erlangte Nachricht selbst zu überschreiben, ohne sich erst wieder an mich zu wenden. Wenigstens will ichs zu meiner Ruhe wünschen.

Für den Beifall, mit welchem Sie in Ihrem Briefe meine Schriften beehren, danke ich Ihnen mit der aufrichtigsten Ergebenheit, und freue mich mit Ihnen über die Ehre, welche der Verfasser des „Messias" unsrer Nazion macht. Er hat mir schon in der Michaelismesse das vierte, fünfte und sechste Buch zugeschickt, und ich habe überall den großen Verfasser der ersten Bücher angetroffen.

Itzt warte ich mit Ungeduld ihn diese Messe auf einige Tage zu sehen und mich auf ganze Jahre mit ihm satt zu reden. Er hat mir verschiedenes von Ihrer großmüthigen Vorsorge für ihn gemeldet und ich müßte sein Freund nicht seyn, wenn ich dieses erwähnen könnte, ohne Ihnen von Herzen dafür zu danken. Die Proben der „alten schwäbischen Poesie" haben gemacht, daß ich heimlich wünsche, daß das ganze Werk in den Händen, wo es itzt ist, bleiben mag, anstatt, daß Sie gütig genug sind, die Auf[Ab]-

ſchrift des „pariſiſchen Codex“ einem Gelehrten ohne Entgeld überlaſſen zu wollen. Ich für meine Perſon bin itzt mit trägen und traurigen Verrichtungen beſchäftigt. Ich unterrichte einen franzöſiſchen Kavalier, einen engliſchen Mylord und einen polniſchen von Adel in der deutſchen Sprache und ich würde ohne Troſt, bey dieſer Arbeit und bey dem Verluſte der Zeit ſeyn, wenn ich nicht Gelegenheit hätte mich dadurch zu belohnen, daß ich einigen Ausländern unſre guten deutſchen Schriften bekannt machen kann. Der Herr von Straumieu, welcher auf Koſten ſeines Königs hier iſt, um deutſch zu lernen, und dieſe Meſſe wieder nach Paris gehen wird, hat nicht allein faſt das Beſte von unſern Schriften geleſen, ſondern ſichs auch gekauft, und ich ſelbſt habe ein Theil von meinem Lehrgelde angewandt, um ihn damit zu verſorgen. — Er findet Geſchmack an dem deutſchen Witze, und will uns ſeine beiden Brüder bald auch herausſchicken. O wenn wir doch gleich in jeder Art Meiſterſtücke hätten, damit die Ausländer alle unſre Sprache lernen müßten.

C. F. Gellert.

10.

An Borchward.

L. d. 8. Mai 1750.

Sie kommen allen meinen Wünſchen zuvor, und ich weiß nicht, wie ich dankbar genug ſeyn ſoll. Sie ſchenken mir nicht allein Ihre Freundſchaft, ſondern Sie ſorgen auch für mein Glück, als ob ichs um Sie verdient hätte. Ich will Ihnen recht offenherzig auf die Frage antworten, die Sie im Namen eines Berliniſchen Mäcens, und Ihres Freundes, an mich thun.

Wenn es nach meinem Wunſche ginge: ſo würde mir eine Verſorgung in meinem Vaterlande, und zwar in Leipzig, die liebſte ſeyn. Ich will dieſen Wunſch nicht von aller Schwachheit frey ſprechen, noch weniger will ich glauben, daß ich ihn, wenn es mein Schickſal wollte, nicht vergeſſen könnte. Die Einrichtungen auf den Preußiſchen Akademien ſind mir nicht bekannt genug; allein ich glaube doch, daß ſie vortrefflich ſind, und ich würde eine philoſophiſche oder oratoriſche Profeßion in Halle allerdings für ein Glück halten, wenn die Lebensart der Studenten ſittſamer und friedfertiger wäre. Dies iſt es alles, was ich Ihnen ſagen kann. Ueberhaupt habe ich noch gar nicht nach einer Bedienung geſtrebt, weil mich meine Leibesbeſchaffenheit kein langes Leben hat hoffen laſſen. Indeſſen fängts mich oft an zu reuen, daß ich vor zehn Jahren nicht eine Dorfpfarre angenommen habe. Ich würde vielleicht mehr Gutes geſtiftet, und, entfernt von dem Geräuſche der Welt, ruhiger gelebt haben, als bey keiner Profeßion.

Sie fragen mich ferner, warum ich ſo lange nichts geſchrieben habe; warum? Lieber Herr Hofrath! das Feld iſt nicht alle Jahre tragbar, am wenigſten das Feld des Witzes. Geſetzt ich hätte noch das Vermögen, etwas zu ſchreiben, das des Drucks würdig wäre: ſo ſcheinen es doch meine Umſtände nicht zu erlauben. „Indem man für die Unſterblichkeit arbeitet", ſagt der Abt Trublet, „ſo iſt es nicht verbothen, ein wenig darauf zu „denken, wie man ſich wegen der Bequemlichkeiten des gegen„wärtigen Lebens in Sicherheit ſetzen möge." Ich bin nichts weniger, als geldbegierig; allein es iſt auch unſre Pflicht, unſre Umſtände nicht zu vergeſſen, wenn wir andern nützlich ſeyn wollen. Kein Autor kann von ſeinem Buchführer leben; und wehe der Welt, wenn er von ihm leben will! Ich muß alſo meine Zeit auf andere Arbeiten wenden, und lieber junge Herren in meiner Stube unterrichten, als die Welt. Ich kann Ihnen zur

Zeit nichts versprechen: Sie sollen aber gewiß der erste seyn, dem ich meine Arbeiten zuschicke, wenn ich welche habe; denn von wem wollte ich lieber und eher gelesen seyn, als von Ihnen? Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen und Ihre mir so schätzbare Freundschaft unverändert, und setzen Sie mich in die Gnade des Gönners, von dem Sie reden, wenn ich Ihrer nicht ganz unwerth bin. Ich verharre ꝛc.

G.

11.*)

An den Secretair Kersten.

L. d. 22. Jan. 1751.

Mein lieber Kersten,

Endlich können Sie mein Patron werden, wenn es Ihnen zu verächtlich ist, länger mein Freund zu seyn. Sie sollen mich nämlich zum extraordinairen Professor mit Pension machen. Das ist für Sie was Kleines, und für Ihren Herrn Grafen, deucht mich, noch was Kleiners. Er hat mir durch meinen Bruder befehlen lassen, ihm ein Memorial an den Kirchenrath in dieser Absicht zu überschicken; und der Herr Graf von Loß hat mir in eben dieser Woche durch den Herrn Legationssecretair Wiedemarkter eben diesen Befehl ertheilen lassen, den er mir an voriger Messe schon mündlich gegeben. Doch hat mir der Graf

*) (Gellerts Familienbriefe. Anhang. No. 3. Die daselbst unter No. 1. und 2. abgedruckten Briefe an Kersten aus d. J. 1748 waren mit einigen Aenderungen — No. 2. in zwei Briefe vertheilt — von Gellert unter die von ihm selbst herausgegebenen Briefe aufgenommen worden. Vgl. Th. 3, S. 150 f.; S. 101 ff. u. 116 ff.)

Loß eben nicht ausdrücklich sagen lassen, daß ich zugleich um eine Pension anhalten sollte; so gnädig ist nur unser Holzendorf gewesen. Wiedemarkter, der sich einige Tage hier aufgehalten, wollte das Memorial mitnehmen; allein ich konnte das Testimonium von der philosophischen Facultät nicht gleich bekommen a), also hat er mir gesagt, die Adresse an ihn so einzurichten, daß Sie, wofern er bey der Ankunft des Memorials nicht mehr in Dresden wäre, die Sachen erbrechen und übergeben sollten. Er hat einen Brief von mir an den Grafen Loß mitgenommen. Ich überlasse es Ihnen beiden, oder Ihnen, mein lieber Kersten, allein, wem Sie das Memorial von meinen beiden Gönnern übergeben wollen. Ich habe zugleich einen französischen Brief an den Kammerherrn v. Dieskau geschrieben, der mir durch den Herrn Secretair Müller eben dergleichen gnädigen Antrag vor einiger Zeit hat thun lassen. Grüssen Sie diesen Letzten auf das ergebenste von mir, bitten Sie ihn, daß er dem Herrn Kammerherrn den Brief übergiebt, wenn es sich schicken will, und sagen Sie ihm, daß ich wohl wüßte, daß er als ein großmüthiger Freund bei verschiedenen Gelegenheiten an mir gehandelt hätte.

Ich bin zufrieden, wenn ich auch jetzt keine Pension bekomme; ich bin mit der Hoffnung zufrieden. Es ist immer noch eine große Frage, ob ich eine Pension verdiene und ob sie Andre nicht noch mehr verdienen oder mehr brauchen. Professor Kapp, der Decanus der philosophischen Facultät, und auch Professor Christ meynten, daß ich vermöge des Testimonii den Befehl zur extraor-

a) Nunmehr folgt es; ich hätte es aber bald zerrissen, weil man mich zu sehr gelobt und ein rechtes gelehrtes Rhinoceros aus mir gemacht hat. Ein Lob von Ihrem Grafen, von einem klugen Frauenzimmer, von Ihnen, aber nicht von Wiedemarktern (denn er lobt mich gar nicht), das ist was Süsses und was, das ich mir wünsche.

dinairen Profeßion ohne vorhergegangenes Reſcript erhalten könnte; und freylich ſähe ichs gern, wenn man mir bey der Academie nicht vorwerfen könnte, daß ich die Profeßion erbettelt hätte. Der Rector Magnificus Ludwig, auch mein Freund, will mir als Rector, wenn ichs verlange, ebenfalls ein Testimonium ertheilen. Ich ſage dieſes deswegen, weil mir der Herr Graf Holzendorf hat befehlen laſſen, daß ich mit dem Memoriale zugleich ein Testimonium von der Academie überſchicken ſollte, damit der Weg verkürzt würde.

Wenn Sie wüßten, mit was für ſchwerem Herzen ich mich zu dem Memoriale entſchloſſen, und wie es meine Freunde ordentlich in meinem Namen gemacht und mir aufgedrungen haben: ſo würden Sie ganz gewiß zu mir ſagen: Mein lieber Gellert, ihr ſeyd ein N..r; und wer weis, ob Sie ganz unrecht hätten und ob ich nicht gelaſſen genug wäre, den Schimpf zu leiden; denn ich liebe den Frieden und Sie und mein Leben, und bin gar zu ſehr

Ihr

Freund und Diener
Gellert.

Das Zeugniß.

Facultatis Philosophicae Lipsiensis Decanus Senior et reliqui ejus Professores.

Quod haut ita pridem ab Ordine nostro modeste petiit testimonium studiorum et vitae apud nos exactae Vir Clarissimus, M. Christianus Fuerchtegott Gellertus: illud eo libentius illi impertimur, quo digniorem illo per varios, quos hic commoratus est, annos sese reddidit. Confirmamus itaque tibi, Lector, laudatum Gellertum A. CIↃIↃCCXLII. ab ordine nostro Magistrum Philosophiae renunciatum, A. CIↃIↃCCXLIV. jura et privilegia ejus dis-

putatione docta de poesi Apologorum et eorum scriptoribus cum laude sibi vindicasse et ab eo tempore singulis annis nonnullos juvenes, et inter hos varios illustri sanguine prognatos, exteros etiam, et ex Italia et Anglia ad nos studiorum gratia profectos, linguam, eloquentiam et poesin teutonicam non sine plausu et fructu docuisse. Quemadmodum autem clarissimus Gellertus his recitationibus privatis per complures annos de studiosa juventute egregie est promeritus et adhuc bene promeretur: ita non minus rempublicam litterariam variis libris, et prosa et versa oratione conscriptis, insigniter ornavit, qui et ingenium ejus venustum et reconditam doctrinam satis superque produnt, nec sine utilitate et delectatione a popularibus nostris avidissime leguntur. Manavit etiam praestantia et elegantia scriptorum clarissimi Gellerti ad exteros populos, ita ut et Galli et Dani varia ejus opuscula in suas linguas convertere coeperint et in pluribus convertendis adhuc versentur. Qui quidem popularium nostrorum et externarum gentium in scripta Cl. Gellerti amor, uti non potest non cum ejus laude ac gloria conjunctus esse: ita nos, qui ejus probitatem, diligentiam, modestiam, aliasque virtutes propius intuemur et adhuc melius perspectas habemus, non modo in societatem hujus laudis lubentes venimus, sed etiam ex animo optamus, ut alia praemia, ejus ingenio venusto et praeclara eruditione digna, brevi interjecto tempore consequatur.

Scriptum et signatum Lipsiae d. XXIII. Jan. A. R. G. CIↃIↃCCLI.

(L. S.) *Joannes Erhardus Kappius*,
Prof. Publ. et Facult. Philos. h. t. Decanus.

12.

An Borchward.

L. d. 13. Apr. 1751.

Ich ergreife die Gelegenheit, Ihnen eine Schrift von mir zu überschicken, um desto begieriger, je weniger ich sonst ein Mittel habe, Ihnen meine Hochachtung und aufrichtige Ergebenheit zu bezeugen. Von wem wollte ich auch lieber und eher gelesen werden, als von Ihnen? und wie zufrieden werde ich seyn, wenn diese Briefe so glücklich sind, Ihnen eine angenehme Stunde mehr zu machen, und Sie in der guten Meinung zu bestärken, die Sie von mir gefaßt haben! Ich wünsche es von Herzen, und melde Ihnen zugleich eine Nachricht, die Ihnen nicht gleichgültig seyn kann, und die ich Ihnen eben deswegen mit doppelter Freude erzähle. Es ist mir von Dresden aus, wider meine Hoffnung, befohlen worden, um eine extraordinaire Profeßion und Pension anzuhalten. Ich habe es gethan, obgleich mit schwerem Herzen, und ich hoffe, wenn Gott will, einen baldigen glücklichen Erfolg. Ich erfreue mich nicht sowohl meiner selbst wegen, als wegen meiner Freunde, die für mein Glück mehr, als ich, bekümmert gewesen sind, und die mir nun den Vorwurf nicht mehr machen dürfen, daß ich zu gleichgültig gegen eine öffentliche Bedienung wäre. Gott gebe, daß mein Unternehmen, und die Vorsorge meiner Gönner, weder mich, noch sie, jemals reue! Ich habe nicht geglaubt, daß man an mich denke, auch nie geglaubt, daß man Ursache dazu habe, vor andern an mich zu denken. So bald diese Sache kein Geheimniß mehr ist, werde ich die Ehre haben, sie Ihnen zu bestätigen. Indessen bitte ich um die Fortsetzung Ihrer mir schätzbaren Ge-

wogenheit, und verharre mit aller erſinnlichen Hochachtung und Ehrerbietung ꝛc.

G.

Empfehlen Sie mich allen Ihren Freunden gehorſamſt, wenn ich bitten darf.

13.

An denſelben.

L. d. 24. Mai 1751.

Sie haben mir durch Ihren ſchönen und langen Brief ein außerordentliches Vergnügen verurſachet. Jede Zeile iſt voll Freundſchaft und Liebe gegen mich, und alles iſt die Sprache eines gütigen und edlen Herzens. Wollte Gott, daß ich Ihrer Gewogenheit in ihrem ganzen Umfange werth wäre! Ich will mich bemühen, ſie zu behaupten, und Sie durch Erkenntlichkeit nöthigen, der Freund gegen mich zu bleiben, der Sie aus einem geheimen Zuge der Natur geworden ſind. In Wahrheit, Herr Hofrath, ich bin ein glücklicher Menſch. Die vortrefflichſten Männer ſchenken mir von vielen Orten her ihre Freundſchaft und ihren Beyfall auf eine Art, die mich über alles entzücket. Aber wie werde ich mich dieſes Glücks würdig genug machen! Und womit werde ich mich tröſten, wenn ichs in der Fortſetzung meines Lebens durch dieſen oder jenen Zufall verlieren ſollte.

Sie wünſchen, mich von Perſon zu kennen, und eben dieſes, geehrteſter Freund, wünſche ich mir auf meiner Seite mit der größten Sehnſucht. Ja, ſo wenig ich zu weiten Reiſen gemacht bin: ſo fehlt mir doch nichts als eine bequeme und geſchwinde Gelegenheit, in einer Woche, in der ich abkommen kann, um eine Reiſe nach Berlin vorzunehmen; eine blos freundſchaftliche und keine gelehrte Reiſe. Ich möchte Sie gern überfallen; aber

wie, wenn Sie gleich zu der Zeit nicht in Berlin wären, da ich mirs einfallen ließe, zu Ihnen zu kommen? Wäre das nicht entsetzlich für mich? Melden Sie mir also, liebster Herr Hofrath, zu welcher Zeit Sie sich in Berlin sicher aufhalten. Ich will beten, daß mich nichts an diesem Vergnügen hindern mag.

Mit meiner extraordinairen Profeßion und einer kleinen Pension hat es nunmehr, Gott sey Dank! seine Richtigkeit, und ich werde dieses ungehoffte Amt gegen Johannis mit einer gewöhnlichen Rede antreten.

Daß Ihnen meine Briefe so wohl gefallen haben, daß mich alles bis auf den Bedienten im Hause liebt; dieß ist mir lieber, als eine Pension. Leben Sie wohl mit Ihrer liebenswürdigen Frau und der jungen Freundin, und schmecken Sie das Vergnügen der Liebe und des menschlichen Lebens nach meinem Wunsche gedoppelt. Ich bin ꝛc.

G.

14.

An den Freiherrn von Crauſſen.

L. d. 5. Oct. 1751.

Hochgebohrner Freyherr,
Gnädiger Herr,

Sie erweisen mir zu viel Ehre, daß Sie Ihre Manuscripte meiner Critik unterwerfen. Ich bin ein furchtsamer Scribent,

*) (Carl Wilhelm Christian Freiherr von Crauſſen, Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf Schönwald und Sechskiefer, im Oels-Bernstädtischen geboren 1714; seit 1745 Oberhofmeister der verwittweten Herzogin zu Bernstadt; 1757 Sachsen-Coburg-Meiningenscher Geheimerath, gest. 1772. Gellerts Briefe an ihn zuerst gedruckt im Wittenbergischen Magazin, 1781, St. 1., sodann in: Zweiter Nachtrag zu Gellerts freundschaftlichen Briefen. Berl. 1781. Danach sind die hier mitgetheilten abgedruckt.)

und ein eben ſo furchtſamer Richter. Nichts iſt mir ſchön genug, ſo lange ich noch etwas ſchöners denken kann; daher zittere ich bey allen Kleinigkeiten; und ſo ſehr ich auch die Verdienſte verehre, die Sie, gnädiger Herr, um die Wiſſenſchaften haben: ſo bin ich doch zugleich Ihrer Meinung, daß Ihre Werke, ſo, wie ſie jetzt ſind, noch zu flüchtig gearbeitet ſind, als daß ſie ſich im Drucke einen allgemeinen Beyfall ſollten erwerben können. Sie kennen die Strenge und die Spöttereyen der Kunſtrichter, und auch, ohne mich, das Mittel ihnen zu entgehn:

Craignez-vous pour vos vers la censure publique?
Soyez-vous à vous-même un sévère Critique.
Faites-vous des Amis promts à vous censurer.

Hâtez-vous lentement, et sans perdre courage,
Vingt fois sur le métier remettez votre ouvrage.
Polissez-le sans cesse, et le repolissez.
Ajoutez quelquefois, et souvent effacez.

Dieſe Regeln des Boileau und Horazes haben mir bey meinen geringen Verſuchen vortreffliche Dienſte gethan. Genug, ſo wenig ich Ihnen zu einer ſchleunigen Ausgabe Ihrer Manuſcripte rathe, ſo ſehr verehre ich Ihre Gelehrſamkeit, Ihren Eifer für die Wiſſenſchaften, und Ihren großen Fleiß; dieſes iſt alles, was ich zu ſagen weis.

Für Ihr großmüthiges Anerbieten ſage ich Ihnen unterthänigen Dank; ich verdiene es nicht, und ich würde unruhig ſeyn, wenn ichs nicht verdienen könnte. Indeſſen will ich die kleinen Familien-Fragen, die Ewr. Hochgeb. an mich gethan, kurz beantworten. Mein Einkommen, wenn ichs nach dem rechne, was ich jährlich brauche, beläuft ſich ungefähr auf fünf bis ſechshundert Thaler; und ich danke Gott, wenn ich durch Collegia und andre Arbeiten ſo viel gewinne. Ich habe ſeit Oſtern eine

Pension vom Hofe; diese beträgt nur hundert Thaler. Ich b
fünf und dreyßig Jahr alt, unverheyrathet, und habe für ni
manden sehr zu sorgen, außer für meine fromme und alte Mu
ter. Sie ist hoch in siebenzig; ich liebe sie unendlich und es i
mein Vergnügen, und meine Schuldigkeit, alles, was ich ni
kann, zu ihrer Bequemlichkeit und Zufriedenheit bey zu trage
Sie hat kein Vermögen; und wie sollte eine Mutter Vermög
haben, von der fünf Söhne studirt haben? Eine Schwester vo
mir, die schon seit vielen Jahren Wittwe ist, wartet und pfle
sie in ihrem Alter — — Ich breche ab, damit ich nicht in de
Fehler verfalle, den man gemeiniglich begeht, wenn man vo
seinen eigenen Umständen, oder von seiner Familie reden sol
Ja, ich würde Ihre Fragen gar nicht beantwortet haben, wen
ich sie nicht als Befehle angesehen hätte. Die Beschreibung, d
der Herr von Reck von mir gemacht, ist viel zu vortheilhaft; i
wünsche das blos zu seyn, was er glaubt, daß ich bin.

Uebrigens danke ich Ewr. Hochgeb. für die Mittheilung Ih
rer Manuscripte, und für das Vertrauen, dessen Sie mich habe
würdigen wollen, mit der größten Erkenntlichkeit, und erwar
den Befehl von Ihnen, wohin ich Ihre Schriften schicken sol
Ich bin zu wenig, als daß ich etwas zur Verschönerung derse
ben sollte beytragen können; ich bin auch zu weit von Ihne
entfernet, und Sie werden in der Nähe schon scharfsichtige un
aufrichtige Freunde und Kenner haben, deren Urtheile Sie trau
können. Würde ich diese Sprache wohl reden, wenn ich wen
ger Ehrerbietung für die Verdienste Ewr. Hochgeb. und wenig
Aufrichtigkeit besäße? Ich bin mit der vollkommensten Hoch
achtung und Ergebenheit

Ewr. Hochgebohren

gehorsamster Dien
C. F. Gellert.

15.

An Borchward.

L. d. 15. Oct. 1751.

Bin ich nicht mehr Ihr Freund, seitdem Sie mich von Person haben kennen lernen, oder was ist die Ursache, daß ich seit einem halben Jahre keine Zeile von Ihnen gesehn habe? Ich weiß wohl, daß ich hätte schreiben sollen; allein ich habe doch das Verdienst auf meiner Seite, daß ich in Berlin gewesen bin, daß ich, beynahe bloß aus Freundschaft für Sie, eine weite Reise gethan habe; und mit diesem Gedanken läßt sich eine Nachläßigkeit im Schreiben schon entschuldigen. Genug, ich sehne mich gar zu sehr nach einer Nachricht von Ihnen, und Sie können mir sie ohne Ungerechtigkeit nicht wohl versagen. Schreiben Sie mir nur, daß Sie mit Ihrer lieben Frau noch so leben, wie ich Sie in Berlin gefunden habe, daß Sie mich noch lieben: so ist alles gut, wo nicht, so komme ich noch einmal nach Berlin, und trete gar bey Ihnen ab. In Wahrheit, lieber Herr Hofrath, es ist mir in Ihrer Stadt so viel Ehre wiederfahren, daß ich leicht zu entschuldigen wäre, wenn ich wieder käme; und ich glaube sicher, daß ich an keinem Orte in ganz Deutschland so viele Freunde und Gönner habe, als eben in Berlin. Wie komme ich zu diesem Glücke, und wodurch werde ichs beständig machen können? Tragen Sie, wenn ich bitten darf, das Ihrige dazu bey, und empfehlen Sie mich allen den Herrn, die ich durch Ihre Vermittelung habe kennen lernen, auf das verbindlichste. Ich weiß zwar ihre Namen nicht, aber desto sicherer ihre Verdienste und Charaktere. Nichts kränkt mich mehr, als daß ich den Herrn Geheimdenrath Buchholz, von dem alle Welt so viel Gutes erzählt, nicht habe sehn sollen. Bezeigen Sie ihm in meinem Namen alle die Hochachtung, die ich einem so großen Manne schuldig bin. Ihrer Frau Liebste

können Sie nicht genug sagen, wie hoch ich sie schätze. Sie sind ein glücklicher Mann, das sage ich allen Leuten, und bin mit dem größten Vergnügen zeitlebens ꝛc.

C. F. G.

16.

An den Freiherrn von Crausse.

L. d. 2. Dec. 1751.

Hochgebohrner Freiherr,

Ihr sehr schöner Brief hat mich um desto mehr vergnügt, je mehr ich gefürchtet, ich möchte Sie durch meine gar zu große Offenherzigkeit beleidiget haben. Allein warum habe ich dieses gefürchtet? Hätte ich nicht wissen können, daß derjenige den Tadel am ersten verträgt, der das Lob verdienet?

Fear not (spricht Pope) the anger of the wise to raise,
Those best can bear reproach, who merit praise.

Ja ich habe dieses gewußt; allein ich habe nicht gewußt, ob ich meine Critik mit aller der Bescheidenheit vorgebracht, mit der man seine Urtheile allemahl begleiten soll. Man muß auch da noch mit einem anscheinenden Mißtrauen in sich selbst sprechen, wenn man gleich gewiß ist; damit man nicht in die stolze Sprache eines Kunstrichters verfalle, welche, trotz aller Wahrheit, eine Beleidigung bleibt. Ich war Ihrem Stande, Ihrer Gelehrsamkeit, den edlen Absichten, die ich in Ihren Schriften fand, Ihrem Vertrauen und Ihrer besondern Gewogenheit zu mir, mehr Behutsamkeit und auch mehr sanfte Aufrichtigkeit schuldig, als ich gebraucht haben würde, wenn ich einem meiner Freunde mein Urtheil über seine Schriften hätte eröfnen sollen. Dieses hat mir

bange gemacht. Ich wußte auch, was man dem Heldengedichte Ewr. Hochgeb. für einen Lobſpruch ertheilet, das Verdienſte genug hat, wenn es nur einen andern Namen führte. La France d'après Nature ꝛc. bin ich begierig zu leſen. Mich däucht, Sie ſchreiben ſtärker und gefälliger in dieſer Sprache, als in der deutſchen; und wie ſelten findet man einen Scribenten, der in verſchiedenen Sprachen gleich richtig, genau und ſchön ſich ausdrückt! Ihre kleine Satyre auf meine gar zu große Autorbeſcheidenheit will ich verdient haben; weil ſie in Verſen iſt. Ich bin nichts weniger als unempfindlich gegen den Beifall der Klugen, und alsdenn gegen der Welt ihren; ich fühle ihn nur gar zu ſehr; allein ich weis auch, wie ſchwer er zu verdienen, und noch mehr, wie ſchwer er in die Länge zu behaupten iſt; dieſes macht mich mitten in dem Kützel des Lobes beſcheiden, demüthig, oft gar verzagt. Darum, daß dieſes Werk gut gerathen iſt, weis ich noch nicht, ob das folgende auch glücken wird; denn ein jedes verlanget ſeine beſondern Regeln, und dieſe Regeln lehrt uns mehr die Empfindung als der Verſtand; und was haben wir weniger in der Gewalt als unſre Empfindung? Ich ſage oft zu mir, um mich zu demüthigen:

Geſetzt, daß tauſend ſich im Ernſt für dich erklären;
Geſetzt, dein Ruhm iſt groß, wie lange wird er währen?
Ein Herz, das dieſen Tag bey deinem Nahmen wallt,
Wird oft den folgenden bey deinem Nahmen kalt.
Man wird es endlich ſatt, dich immer hoch zu achten,
Und hört ſchon denen zu, die dich zu ſtürzen trachten.
Entgeht ein Sterblicher wohl je der Tadelſucht?
Iſt nicht des andern Neid ſelbſt deines Ruhmes Frucht?
Der Kluge wird an dir bald wahre Fehler merken,
Und mit erdichteten wird ſie der Neid verſtärken.
Man hört den Spötter an und liebt ihn noch dazu;
Denn daß du Fehler haſt, gehört zu unſrer Ruh.

Ich will Ihre Manuſcripte behalten, bis ich eine Gele
finde ſie dem Hrn. v. Reck zu überſenden. In den Augen
Freundes, der weis, daß wir in der Eil zu unſerm Verg
bey der Menge anderer Geſchäfte gearbeitet haben, iſt ein
ſatz, eine Schrift, immer noch ſchön und leſenswerth, we
gleich für die Kunſtrichter in der großen Welt nicht vollko
genug iſt. Wenn ich Ihre übrigen Verdienſte um die W
ſchaften und den Staat hätte, gnädiger Freyherr, wie
würde ich mich um den ungewiſſen Ruhm eines Autors b
mern! Ich würde die Ehre, ein Gönner, ein Beförderer
Beſchützer, ein Kenner der ſchönen Wiſſenſchaften und de
ſchmacks zu ſeyn, höher ſchätzen, als den Ruhm eines A
eines Geſchöpfs, dergleichen die Welt nur wenige braucht,
die das, was ſie ſind, zumal in der Beredſamkeit und P
mehr durch eine Freygebigkeit der Natur, und durch gewiſ
fällige Umſtände, als durch ihre eignen Verdienſte ſind. J
Sie nicht den erſten Ruhm? Und wollen Sie denn den a
in allen Arten der Beredſamkeit und Dichtkunſt haben? I
nicht zu viel gefordert? Verlangt nicht jede Kunſt, und
jeder Kunſt eine beſondre Gattung derſelben, einen Mann a
War la Fontaine, Molière, Racine, und tauſend andere,
ſie in allen Gattungen der Gedichte, Schöpfer, und Au
Vergeben Sie mir meine beredte Aufrichtigkeit. Ihr A
Ihre Verdienſte ſind mir zu koſtbar, als daß ich in die Au
Ihrer Manuſcripte, ſo wie ſie ſind, willigen ſollte. Ich
Ihre Freundſchaft unendlich hoch; allein ich will ſie liebe
lieren, als wider meine Empfindung Ihre Manuſcripte vo
wiſſen Fehlern frey ſprechen. Endlich komme ich zu einer
in Ihrem Briefe, die mein ganzes Herz bewegt. Sie
meiner alten Mutter eine kleine jährliche Penſion ertheilen.
welche Freude wird ſie über dieſe ſeltne Großmuth haben!
wird ſie die göttliche Vorſehung preiſen und für ihren Wo

ter mit zitternden Händen beten! Aber wer weis, wird dieſe Freude nicht ſelbſt ihrer Geſundheit ſchädlich ſeyn? Sie wird fragen, wie ſie zu dieſem Glück kömmt. Sie wird es mir nicht glauben, daß ein Fremder freywillig ſo großmüthig ſeyn kann; ſie wird weinen — — Ich liebe meine Mutter zu ſehr, als daß ich ihr Alter nicht auf alle Art möchte erleichtert und verſüßt wiſſen; aber wenn ich nun Ihr Anerbieten annehme, wodurch werde ich dankbar ſeyn können? Dieß iſt mein Kummer! — — Nicht viel, liebſter Herr Baron, das bitte ich; und wünſche Ihnen alle das Vergnügen einer guten That, das immermehr edle Herzen ſchmecken können. Meine Mutter wird nicht lange mehr leben — — Ich werde unruhig, je mehr ich vergnügt ſeyn ſollte. Warum ſoll ich Sie nicht von Perſon kennen? Ich bin mit der vollkommenſten Hochachtung und Erkenntlichkeit, u. ſ. f.

Chr. Fürchtegott Gellert.

17.

An Borchward.

L. d. 21. Dec. 1751.

Ihr Unfall hat mich nicht ſehr gerührt; aber den habe ich bedauert, der ſo niederträchtig hat ſeyn können, ſich ſein Glück durch den Verluſt des Ihrigen zu erkaufen, und weder den Vorwurf des Vernünftigen, noch ſeines eignen Herzens zu ſcheuen. Wie Sie unglücklich ſeyn, iſt in einem gewiſſen Verſtande ein Glück, und den Unfall, wie Sie, ertragen, iſt eine Ehre, und eine ſichere Anwartſchaft auf ein größer Glück. Freylich muß es ſehr weh thun, ſich verleumdet, und eben dadurch ſich eines Amts entſetzet zu ſehn; aber die Unſchuld iſt doch allezeit ein heim-

licher Troſt, auch ehe ſie gerettet wird, und Sie haben nu
ſchon die Belohnung, ſie gerettet zu ſehen. Wie freue ich
darüber! Ja, Herr Hofrath, Sie haben Recht, es giel
gewiſſe Weisheit, die uns alle Schulen nicht lehren könne
Stärke des Geiſtes, die wir ſelten in freudigen Tagen, un
nahe allein in Ungewittern, erhalten. Kurz, es giebt
traurige Begebenheiten in dem Syſtem unſers Lebens; a
ſind ſie ſchreckliche Räthſel, und nach und nach klären ſie
lauter helle Beweiſe der göttlichen Vorſehung auf, machen
Verſtand heitrer und unſer Herz feſter. Eines ſolchen U
waren Sie werth, Sie und Ihre liebe Frau. Warum ka
doch nicht in dem Augenblicke bei Ihnen Beiden ſeyn, u
Ihnen über Ihr Unglück und über Ihren Feind triump
Doch was? noch einmal bey Ihnen zu ſeyn? So gut wir
wohl in meinem Leben nicht mehr werden, ſo wenig i
auch bey meinem kurzen Aufenthalte in Berlin genoſſen
Aber warum beſchweren Sie ſich ſo ſehr über meine finſtre A
Wie, wenn ich mich über Ihre damals traurige beſchwert
iſt wahr, ich bin in Berlin nicht ſehr zufrieden geweſen;
mein Körper, die weite Reiſe, und die kurz angeſetzt
zur Reiſe waren Urſache und nicht der Ort. Ich war un
den mit mir, und war es um deſto mehr, je mehr ich ſa
es meine Freunde bemerkten. Vergeben Sie mir den Fehl
habe am meiſten dabey verlohren. Ueberhaupt, Herr H
bin ich auf meinen Reiſen unglücklich. Ein gewiſſer
eine vortheilhafte Meynung, die meine Schriften von mir
cken, geht voran. Man hofft, den ſcherzhaften, den m
Mann zu ſehn, den man in dieſer oder jener Stelle ange
hat; man glaubt etwas zu ſehn, das man ſich ſelbſt ent
hat, und man ſieht das Gegentheil, man ſieht eine er
finſtre Stirn, man hört einen Mann, der wenig redt, un
glaubt, er würde viel reden, und lauter Sachen, des

werth, reden. Dieſes bemerke ich, ich fühle es, und ſehe, daß ich meinem Namen ſelber im Wege bin, oder wenigſtens ſehe ich, daß der Name eine gewiſſe Laſt iſt, die ich zu der Zeit am wenigſten tragen mag.

Ich ſoll den Winter wieder ſchreiben? Nein, dieſen Winter und vielleicht viele Winter und Sommer nicht. Warum hat man mir ein öffentlich Amt gegeben? Ich habe es zum voraus gewußt, daß das Amt den Autor verdrängen würde; denn ich bin ein Genie, das durch eine einzige gemeßne Beſchäftigung zu den andern ungeſchickt gemacht wird. Unglück genug für mich, oder doch Demüthigung genug! Der Gedanke, morgen werden dir wieder hundert Perſonen (denn mehr gehn nicht in meine Stuben) zuhören, und wie willſt du ſie unterhalten, und was wird das Beſte, das Nöthigſte von den Dingen ſeyn, die du ihnen ſagen könnteſt? der Gedanke, du mußt dir Mühe geben, ſitzen, ſtudiren, mühſam leſen, ſchon der Gedanke, ohne die Ausführung deſſelben, raubt mir die Munterkeit, die Leutſeligkeit, die zu den Schriften des Geſchmacks, wo die Natur herrſchen ſoll, ſo nöthig iſt. Nunmehr mögen die witzigen Köpfe ſchreiben, die jünger und kühner ſind, als ich. Ich will ſie leſen, und die Welt ihre Verdienſte ſchätzen lehren. Aber was ſchwatze ich ſo viel von mir? Leben Sie wohl. Ich wiederhole alle meine Empfehlungen aus dem vorigen Briefe, inſonderheit an den Herrn Geh. R. Buchholz, Herrn Sack ꝛc. und über beyde an Ihre liebenswürdige Frau, und bin ꝛc.

G.

---

18. *)

[L. vermuthlich Dec. 1751.]

Liebe Mutter,

Freuen Sie Sich, ich habe Ihnen eine gute Nachricht melden; aber ich werde Ihnen nicht gleich sagen, wen sie an het. Nein, ich will den Ausgang wie die Romanschreiber v bergen, und Sie erst durch den Eingang meiner kleinen G schichte neugierig machen. Vor einigen Wochen schrieb der L ron Crausen in Schlesien, den ich nicht kenne, einen Fran sischen Brief an mich, und bat mich, unter vielen Lobsprüch um mein Urtheil über gewisse Schriften von seiner Arbeit, er wollte drucken lassen. Ich sah die Werke an, und fand des Druckes nicht werth. Dieses schrieb ich ihm, und sagte i großer Bescheidenheit, daß sie mir nicht gefielen. Die and Hälfte seines Briefs bestand aus Anerbietungen. Er versiche mich, daß er mir gar zu gewogen wäre, daß er mir gar gerne dienen wollte, und daß ich ihm eine Freude machen wür wenn ich ihm eine Gelegenheit dazu gäbe. Er wollte sich d wegen die Freyheit nehmen und einige vertraute Fragen an m thun: — ob ich verheirathet wäre, ob ich Kinder hätte, wie h sich meine Einnahme beliefe, ob ich jemanden zu versorgen hät Ich beantwortete diese Familienfragen sehr kurz, bedankte m für seine Großmuth, und bat, daß er sie in Freundschaft v wandeln möchte. Ich glaubte, er wollte durch seine Gefälligk nur meinen Beyfall und meine Erlaubniß, sich drucken zu seh erkaufen; ich schlug also alles aus; denn ich hätte zu seiner A torhitze nicht ja gesagt, und wenn er mir ein ganzes Rittergu angeboten hätte. Ich konnte natürlicher Weise keine gute W kung von meiner Antwort vermuthen; dennoch ist sie erfol

*) (Gellerts Familienbriefe.)

Herr Baron ſchrieb mir, und war über meine grauſame
ichtigkeit beſchämt und entzückt zugleich. Kurz er glaubte,
ich recht hätte, und daß ihn die Schmeichler zur Unzeit ge-
hätten. Er kränkte ſich, daß ich ſeine Anerbietungen aus-
agen hatte, und fragte mich, ob ich ihm nicht erlauben
t, daß er Ihnen, liebe Mama, jährlich eine kleine Penſion
n Ihr Ende ausſetzen dürfte. Dieſe Erlaubniß habe ich ihm
en, weil ſie für mich rühmlich iſt. Ja, liebe Mama, ich
mich, daß ein Fremder, der mich nicht anders als den
ſten und dem Rufe nach kennt, mir dadurch ſeine Achtung
eine Liebe zu erkennen geben will, daß er gegen Sie auf-
am und gütig iſt. So hat der Ruhm, der beſchwerliche,
ſt entſetzliche Ruhm, doch endlich etwas ausgerichtet, das
ieb ſeyn muß. Der Herr Baron Crauſen hat Ihnen
ch 50 Gulden ausgeſetzt, und mich an ein Paar Breslauer
eute gewieſen, bey denen ich in der Leipziger Oſter- und
ielis-Meſſe das Geld gegen einen Schein heben laſſen ſoll.
t Sie nun ſeine Freygebigkeit gleich genießen, ſo ſchicke ich
i die Häfte der Penſion, welche zu Oſtern gefällig iſt,
ch 25 Gulden, zum voraus. Ich kann den Verlag ſehr
über mich nehmen, weil ich meine Penſion aus Meißen
in halbes Jahr unlängſt erhalten habe; und noch dazu
Termin, der älter iſt, als der Befehl, auf den ich nicht
hoffen können, weil ich nicht wußte, von welcher Zeit an
Penſion, die vor mir ein Profeſſor in Wittenberg gehabt
erledigt worden; denn es ſtand im Befehle: Von der Zeit
)a die Penſion offen worden. Gott ſey für alles geprieſen!
:be Ihnen ruhige Feyertage, und ein geſundes und zufriede-
eues Jahr! Dieſes wünſche ich von Herzen und bin

Ihr lieber Sohn
C. F. Gellert.

19.

An den Freiherrn von Crauffen.

L. den 12. Jan. 1752.

Hochgebohrner Freyherr,

Sie thun mir Unrecht, wenn Sie glauben, daß ich über Ihr Brief empfindlich geworden wäre. Nein, nicht einen Augenbli Gleichwohl muß ich Ihnen durch meine Antwort Gelegenheit dieſem Verdachte gegeben haben, und es iſt meine Schuldigke Ihnen dieſen Fehler abzubitten; er mag nun aus der Eilferti keit, mit der ich den Brief geſchrieben, oder aus einer unzufri nen Stunde hergekommen ſeyn. Aber vielleicht haben Sie a meine Beſcheidenheit und den Kummer, daß Ihnen Ihre Gr muth gegen meine Mutter in die Länge beſchwerlich fallen könn für Unzufriedenheit angeſehn. Glauben Sie nicht, daß es ſchmer wenn man eine Freygebigkeit von einem rechtſchaffenen Man annehmen ſoll, ohne ein Mittel zu haben, ihm ſeine Erkenntli keit zu zeigen? Aber, werden Sie ſagen, ich habe es Ihnen freywillig, und ohne Gegendienſte zu hoffen, angeboten. G liebſter Herr Baron, wenn ich Ihnen dadurch einen Beweiß v meinem Vergnügen über Ihre außerordentliche Vorſorge geg meine Mutter geben kann, daß ich in Ihre großmüthigen G ſinnungen willige, und die von Ihnen beſtimmte jährliche P ſion von 50 Gulden annehme: ſo will ichs dieſen Augenblick n der größten Dankbarkeit thun. Glauben Sie nur, daß Sie di Wohlthat der dankbarſten Frau erweiſen, die nicht aufhören wi Ihnen die Belohnungen von Gott zu erbitten, die man der Gr muth gönnt. Ich kann es nunmehr kaum erwarten, ihr di erfreuliche Nachricht zu geben, die ihr doppelt lieb ſeyn muß, ſie ſolche von mir erhält.

Ja, der Autor der metallurgiſchen Chymie iſt mein Bruder, und ein paar Jahr älter, als ich. Er iſt ehemals Profeſſor Adjunctus in Petersburg zehn Jahr geweſen, und ſeit fünf oder ſechs Jahren mit dem Profeſſor Heinſius wieder zurück gekommen. Er lebt in Freyberg bey dem Bergwerke, welches ſeine Sache iſt, und genießt eine kleine Penſion vom Hofe. Er iſt nicht zufrieden, daß man ihm keine ordentliche Stelle im Bergcollegio giebt, die man ihm verſprochen hat; und da er einige gute Vorſchläge nach Neapolis zu gehen, bekommen hat: ſo weiß ich nicht, ob er ſie nicht annehmen dürfte. Er hat mir ſchon lange befohlen, Sie von ſeiner Hochachtung und Ergebenheit auf das feyerlichſte zu verſichern. Mein Bruder, der Fechtmeiſter, dankt Ihnen gehorſamſt für den redneriſchen Glückwunſch, und empfiehlt ſich Ihrem gnädigen Wohlwollen.

Aber was haben Sie in Ihrem neuen Werke Gutes von mir geſagt? Nur nicht zu viel. Unterdrücken Sie lieber Ihren Lobſpruch, als daß Sie mich dem Neide ausſetzen. Glauben Sie nicht, daß ich ſo begehrlich geweſen bin, dieſes Werk im Manuſcripte zu leſen; nein, ich bat nur um ein gedrucktes Exemplar, und dieſes werden Sie mir zu ſeiner Zeit nicht verſagen. Ich verſpreche Ihnen eben dieſe Autorfreygebigkeit, ſo bald ich wieder etwas herausgebe; doch fürchten Sie ſich nicht, es wird nicht ſobald geſchehn, ich bin des Autors ziemlich müde. Ich ſehe unter Ihren Manuſcripten eine poetiſche Erzählung von dem Coſackiſchen Mädchen; ich ſchließe daraus, daß Ihnen das Leben der ſchwediſchen Gräfin nicht mißfallen hat. Darf ich Ihnen ſagen, daß ichs geſchrieben habe? Sie haben Recht, wir machen die Poſten reich, wenn wir unſern Briefwechſel ſo fleißig fortſetzen. Ich will Ihnen alſo verſprechen, nicht eher wieder zu ſchreiben, bis Sie es ausdrücklich verlangen. Vielleicht reiſe ich auf einige Tage nach Hauſe, um meine liebe Mutter mit der freudigen Nachricht ſelbſt zu überfallen. Wie ſchön wird ſie

erſchrecken! Leben Sie wohl, liebſter Herr Baron, glücklich zum Neide! Gönnen Sie mir ferner Ihre Gewogenheit.

Ich bin mit der vollkommenſten Hochachtung und Freſchaft,

Ihr

ergebenſter

Gelle

20.

An denſelben.

L. 16. Febr. 17

Hochgebohrner Freyherr,

Sie beſchämen mich durch die edelſte Art des Wohlwo mit der Sie fortfahren, mich zu beehren; und ich bin unruh als jemals, daß ich kein Mittel weis, Ihnen meine Ergebe und Dankbarkeit zu beweiſen. Ich weis zwar, daß Sie zu ſind, die lezte von mir zu verlangen oder zu erwarten; darum hört weder das Verlangen, noch meine Verbindli auf, ſie Ihnen zu zeigen. Doch was beunruhige ich mich? wiſſen es gewiß, daß ich ein Herz habe, welches gegen F ſchaffenheit und Großmuth empfindlich iſt; Sie würden außer weder mein Freund noch Gönner ſeyn. . . . . .

Wer iſt der Gelehrte, der ſolche beträchtliche Critiken Ihr Manuſcript angeſtellt hat? Wohl dem Buche, in dem nichts tadeln kann, als daß der Verfaſſer nehmlich und nämlich ſchreibt! Ich will es gern glauben, daß Ihr Ri aufrichtig geurtheilt und gelobet hat; aber eben deswegen er nicht an ſo unausgemachte Kleinigkeiten denken, ſondern der nichts tadeln ſollen. Die Gewiſſensfreyheit in der F

schreibung müssen wir gelehrten Männern allemal lassen. Ihre Sprache kann immer schön und richtig seyn, wenn gleich die Buchstaben nicht in allen Worten den unsern gleichen. Darf ich fragen, hochzuverehrender Herr Baron, wie stark dieses Werk ungefähr werden dürfte; was sein genauester Inhalt ist; und was Sie dem Verleger für Bedingungen vorschreiben? Doch was frage ich? Es wird Ihnen nicht an Verlegern fehlen. Für die Druckfehler wollte ich beynahe stehen, wenn ich einen Verleger hier in Leipzig wüßte. Allein dieses Geschlecht sucht nicht blos gute Schriften, sondern Schriften, die sie bald reich machen. Und wo sie dieses nicht vermuthen, so fehlt dem Manuscripte alles.

Ihr Urtheil über die schwedische Gräfin demüthiget mich, und doch danke ich Ihnen unendlich dafür. Einem Manne, der seinen Tadel nicht zurück hält, dem kann ich bey solchem Lobe desto zuversichtlicher trauen. Den ersten Theil habe ich in meinem Herzen, und auch gegen meine Freunde oft verklagt. Den andern kann ich leiden und lesen.

Ich bin mit der ersinnlichsten Hochachtung

Ewr. Hochgebohren

gehorsamster Diener

C. Fürchtegott Gellert.

21.

An denselben.

L. d. 15. März 1752.

. . . . . .

Sie wollen mir Ihre Politik zuschicken, Herr Baron? Wie sehr gefalle ich mir bey dem Vertrauen, das Sie in mich setzen!

und wollte doch der Himmel, daß ichs nach meinem Wunsch
und vollkommen, erfüllen könnte! Ja, gütiger Gönner u
Freund, schicken Sie mir Ihr Manuscript, ich will die Durchsi
über mich nehmen, den Druck und alles das besorgen, was m
Ihre Ehre, Ihr Vertrauen, der Geschmack, Hochachtung u
Ergebenheit befehlen. Ich will stolz seyn, wenn Ihr Werk d
Beyfall der Kenner erhält, und in Ihrem Ruhme eine Wollu
fühlen, die mir mein eigener nicht gewähren kann. Es soll na
Ihrer Ausrechnung dreyßig gedruckte Bogen betragen? Wi
dieses nicht schon ein sehr starker Octavband seyn? wird sich nic
mancher Verleger an die Stärke des Werkes stoßen? Und wi
wenn ich eben deswegen nicht so glücklich bin, einen zu finde
Doch ich mag diesen Gedanken nicht wissen, der meiner Begierd
Ihnen zu dienen, so sehr zuwider ist. Ich will keinen Groschi
für das Manuscript fordern, wenn ich nur einen guten Verleg
auftreibe. Haben Sie Barrentrappen den Titel des Buchs g
meldet? Wenn dieses ist: so wird Ihr Name nicht verschwieg
bleiben. Ich kenne Herrn Barrentrappen. Politik für die Pri
zen, scheint mir kein guter Titel zu seyn; der andere scheint m
zu poetisch. Vielleicht finden Sie einen Titel, der eben so vi
in andern Worten sagt. Ich bin unruhiger, als wenn ich selb
ein Autor werden wollte; und meine Unruhe ist nichts, als Hoch
achtung und Liebe. Dieses sage ich Ihnen auf mein Gewisse
Ich weiß es gewiß, daß Gründlichkeit und Gelehrsamkeit in Ihr
Schrift herrschen werden; und wie froh will ich seyn, wenn d
Schreibart, der Vortrag, eben so lebhaft, so schön, so natürli
neu sind, als die Sachen gründlich sind! Auf diese Weise m
das Buch (lectorem delectando pariterque monendo) nothwe
dig gefallen. Möchte es doch an Ihrer Schrift wahr werden, w
unser Horaz von einem vortrefflichen Werke überhaupt prophezeyt

Hic meret aera liber Sosiis, hic et mare transit
Et longum noto scriptori prorogat aevum.

t wohl nicht allemal gewiß, daß ein gutes Buch den eich machet, und über das Meer, oder zu den Auslän-. Indessen erlebe ich diese Freude, diese vielleicht un-Ehre, an meinen kleinen Werken, und ich wollte sie Ihnen theilen, allein mit Ihnen, Herr Baron. Eben e ich durch eine Nachricht von dem Herrn Professor i Braunschweig, daß die schwedische Gräfin in London glische übersetzt wird, und zwar durch die Besorgung sers der Clarissa, des Herrn Richardsons. In dem le France habe ich unlängst gelesen, daß der größte ier Fabeln und Erzählungen in Frankreich durch den Riverie, einem Mitgliede der Akademie zu Amiens, nd nachgeahmt ist. Die erste Fabel war eingerückt ch besser, als die Straßburger französische Uebersetzung. stock, der Verfasser des Messias, hat mir schon im vo-re gemeldet, daß meine Fabeln recht gut in das Dä-'etzt seyn sollten, nebst etlichen Comödien; von welchen zu Paris im vorigen Jahre übersetzt seyn sollen; allein e noch nicht gesehn. Vielleicht verschönern mich meine vielleicht verschlimmern sie mich. Beschwerlicher Ge-Eitelkeit! Wie oft wünsche ich heimlich unbekannt zu r so hätte ich ja Ihre und vieler andern wackern Bewogenheit nicht erlangt — — Ich bin mit der n Hochachtung

Ewr. Hochgebohren

gehorsamster Diener

Gellert.

: den überschickten Wein danke ich Ihnen gehorsamst. urch verdiene ich doch Ihre Vorsorge in einem so n Grade; und wodurch werde ich sie künftig verdie-können? Gott gebe, daß mich diese Arzney gesund e, und daß es der Hand wohl gehe, aus der ich sie ten habe!

Ich will Ihre Manuſcripte behalten, bis ich eine Gelegı
finde ſie dem Hrn. v. Reck zu überſenden. In den Augen
Freundes, der weis, daß wir in der Eil zu unſerm Vergn
bey der Menge anderer Geſchäfte gearbeitet haben, iſt ein
ſatz, eine Schrift, immer noch ſchön und leſenswerth, wer
gleich für die Kunſtrichter in der großen Welt nicht vollkon
genug iſt. Wenn ich Ihre übrigen Verdienſte um die W
ſchaften und den Staat hätte, gnädiger Freyherr, wie ı
würde ich mich um den ungewiſſen Ruhm eines Autors b
mern! Ich würde die Ehre, ein Gönner, ein Beförderer
Beſchützer, ein Kenner der ſchönen Wiſſenſchaften und de
ſchmacks zu ſeyn, höher ſchätzen, als den Ruhm eines A
eines Geſchöpfs, dergleichen die Welt nur wenige braucht,
die das, was ſie ſind, zumal in der Beredſamkeit und P
mehr durch eine Freygebigkeit der Natur, und durch gewiſ
fällige Umſtände, als durch ihre eignen Verdienſte ſind. H
Sie nicht den erſten Ruhm? Und wollen Sie denn den a
in allen Arten der Beredſamkeit und Dichtkunſt haben? Iſ
nicht zu viel gefordert? Verlangt nicht jede Kunſt, und
jeder Kunſt eine beſondre Gattung derſelben, einen Mann a
War la Fontaine, Molière, Racine, und tauſend andere,
ſie in allen Gattungen der Gedichte, Schöpfer, und Aut
Vergeben Sie mir meine beredte Aufrichtigkeit. Ihr A
Ihre Verdienſte ſind mir zu koſtbar, als daß ich in die Au
Ihrer Manuſcripte, ſo wie ſie ſind, willigen ſollte. Ich
Ihre Freundſchaft unendlich hoch; allein ich will ſie lieber
lieren, als wider meine Empfindung Ihre Manuſcripte vo
wiſſen Fehlern frey ſprechen. Endlich komme ich zu einer
in Ihrem Briefe, die mein ganzes Herz bewegt. Sie
meiner alten Mutter eine kleine jährliche Penſion ertheilen.
welche Freude wird ſie über dieſe ſeltne Großmuth haben!
wird ſie die göttliche Vorſehung preiſen und für ihren Wol

ter mit zitternden Händen beten! Aber wer weis, wird dieſe Freude nicht ſelbſt ihrer Geſundheit ſchädlich ſeyn? Sie wird fragen, wie ſie zu dieſem Glück kömmt. Sie wird es mir nicht glauben, daß ein Fremder freywillig ſo großmüthig ſeyn kann; ſie wird weinen — — Ich liebe meine Mutter zu ſehr, als daß ich ihr Alter nicht auf alle Art möchte erleichtert und verſüßt wiſſen; aber wenn ich nun Ihr Anerbieten annehme, wodurch werde ich dankbar ſeyn können? Dieß iſt mein Kummer! — — Nicht viel, liebſter Herr Baron, das bitte ich; und wünſche Ihnen alle das Vergnügen einer guten That, das immermehr edle Herzen ſchmecken können. Meine Mutter wird nicht lange mehr leben — — Ich werde unruhig, je mehr ich vergnügt ſeyn ſollte. Warum ſoll ich Sie nicht von Perſon kennen? Ich bin mit der vollkommenſten Hochachtung und Erkenntlichkeit, u. ſ. f.

Chr. Fürchtegott Gellert.

17.

An Borchward.

L. d. 21. Dec. 1751.

Ihr Unfall hat mich nicht ſehr gerührt; aber den habe ich bedauert, der ſo niederträchtig hat ſeyn können, ſich ſein Glück durch den Verluſt des Ihrigen zu erkaufen, und weder den Vorwurf des Vernünftigen, noch ſeines eignen Herzens zu ſcheuen. Wie Sie unglücklich ſeyn, iſt in einem gewiſſen Verſtande ein Glück, und den Unfall, wie Sie, ertragen, iſt eine Ehre, und eine ſichere Anwartſchaft auf ein größer Glück. Freylich muß es ſehr weh thun, ſich verleumdet, und eben dadurch ſich eines Amts entſetzet zu ſehn; aber die Unſchuld iſt doch allezeit ein heim-

licher Troſt, auch ehe ſie gerettet wird, und Sie haben nun ſchon die Belohnung, ſie gerettet zu ſehen. Wie freue ich darüber! Ja, Herr Hofrath, Sie haben Recht, es giebt gewiſſe Weisheit, die uns alle Schulen nicht lehren können, Stärke des Geiſtes, die wir ſelten in freudigen Tagen, und nahe allein in Ungewittern, erhalten. Kurz, es giebt g traurige Begebenheiten in dem Syſtem unſers Lebens; an ſind ſie ſchreckliche Räthſel, und nach und nach klären ſie ſi lauter helle Beweiſe der göttlichen Vorſehung auf, machen u Verſtand heitrer und unſer Herz feſter. Eines ſolchen Ung waren Sie werth, Sie und Ihre liebe Frau. Warum kan doch nicht in dem Augenblicke bei Ihnen Beiden ſeyn, und Ihnen über Ihr Unglück und über Ihren Feind triumph Doch was? noch einmal bey Ihnen zu ſeyn? So gut wird wohl in meinem Leben nicht mehr werden, ſo wenig ich auch bey meinem kurzen Aufenthalte in Berlin genoſſen Aber warum beſchweren Sie ſich ſo ſehr über meine finſtre M Wie, wenn ich mich über Ihre damals traurige beſchwerte? iſt wahr, ich bin in Berlin nicht ſehr zufrieden geweſen; mein Körper, die weite Reiſe, und die kurz angeſetzte zur Reiſe waren Urſache und nicht der Ort. Ich war unz den mit mir, und war es um deſto mehr, je mehr ich ſah, es meine Freunde bemerkten. Vergeben Sie mir den Fehle habe am meiſten dabey verlohren. Ueberhaupt, Herr Hof bin ich auf meinen Reiſen unglücklich. Ein gewiſſer B eine vortheilhafte Meynung, die meine Schriften von mir cken, geht voran. Man hofft, den ſcherzhaften, den mu Mann zu ſehn, den man in dieſer oder jener Stelle angetr hat; man glaubt etwas zu ſehn, das man ſich ſelbſt entw hat, und man ſieht das Gegentheil, man ſieht eine ern finſtre Stirn, man hört einen Mann, der wenig redt, und glaubt, er würde viel reden, und lauter Sachen, des Or

doch es ist wohl nicht allemal gewiß, daß ein gutes Buch den Verleger reich machet, und über das Meer, oder zu den Ausländern, geht. Indessen erlebe ich diese Freude, diese vielleicht unverdiente Ehre, an meinen kleinen Werken, und ich wollte sie gern mit Ihnen theilen, allein mit Ihnen, Herr Baron. Eben jetzt erfahre ich durch eine Nachricht von dem Herrn Professor Bärtner in Braunschweig, daß die schwedische Gräfin in London in das Englische übersetzt wird, und zwar durch die Besorgung des Verfassers der Clarissa, des Herrn Richardsons. In dem Mercure de France habe ich unlängst gelesen, daß der größte Theil meiner Fabeln und Erzählungen in Frankreich durch den Herrn von Riverie, einem Mitgliede der Akademie zu Amiens, übersetzt und nachgeahmt ist. Die erste Fabel war eingerückt und ungleich besser, als die Straßburger französische Uebersetzung. Herr Klopstock, der Verfasser des Messias, hat mir schon im vorigen Jahre gemeldet, daß meine Fabeln recht gut in das Dänische übersetzt seyn sollten, nebst etlichen Comödien; von welchen auch zwo zu Paris im vorigen Jahre übersetzt seyn sollen; allein ich habe sie noch nicht gesehn. Vielleicht verschönern mich meine Uebersetzer, vielleicht verschlimmern sie mich. Beschwerlicher Gedanke der Eitelkeit! Wie oft wünsche ich heimlich unbekannt zu seyn! Aber so hätte ich ja Ihre und vieler andern wackern Männer Gewogenheit nicht erlangt — — Ich bin mit der erfinnlichsten Hochachtung

Ewr. Hochgebohren

gehorsamster Diener

Gellert.

P. S. Für den überschickten Wein danke ich Ihnen gehorsamst. Wodurch verdiene ich doch Ihre Vorsorge in einem so hohen Grade; und wodurch werde ich sie künftig verdienen können? Gott gebe, daß mich diese Arzney gesund mache, und daß es der Hand wohl gehe, aus der ich sie erhalten habe!

18. *)

[L. vermuthlich Dec. 1751.]

Liebe Mutter,

Freuen Sie Sich, ich habe Ihnen eine gute Nachricht zu melden; aber ich werde Ihnen nicht gleich sagen, wen sie angehet. Nein, ich will den Ausgang wie die Romanschreiber verbergen, und Sie erst durch den Eingang meiner kleinen Geschichte neugierig machen. Vor einigen Wochen schrieb der Baron Crausen in Schlesien, den ich nicht kenne, einen Französischen Brief an mich, und bat mich, unter vielen Lobsprüchen, um mein Urtheil über gewisse Schriften von seiner Arbeit, die er wollte drucken lassen. Ich sah die Werke an, und fand sie des Druckes nicht werth. Dieses schrieb ich ihm, und sagte mit großer Bescheidenheit, daß sie mir nicht gefielen. Die andere Hälfte seines Briefs bestand aus Anerbietungen. Er versicherte mich, daß er mir gar zu gewogen wäre, daß er mir gar zu gerne dienen wollte, und daß ich ihm eine Freude machen würde, wenn ich ihm eine Gelegenheit dazu gäbe. Er wollte sich deswegen die Freyheit nehmen und einige vertraute Fragen an mich thun: — ob ich verheirathet wäre, ob ich Kinder hätte, wie hoch sich meine Einnahme beliefe, ob ich jemanden zu versorgen hätte. Ich beantwortete diese Familienfragen sehr kurz, bedankte mich für seine Großmuth, und bat, daß er sie in Freundschaft verwandeln möchte. Ich glaubte, er wollte durch seine Gefälligkeit nur meinen Beyfall und meine Erlaubniß, sich drucken zu sehen, erkaufen; ich schlug also alles aus; denn ich hätte zu seiner Autorhitze nicht ja gesagt, und wenn er mir ein ganzes Ritterguth angeboten hätte. Ich konnte natürlicher Weise keine gute Wirkung von meiner Antwort vermuthen; dennoch ist sie erfolgt.

*) (Gellerts Familienbriefe.)

Der Herr Baron schrieb mir, und war über meine grausame Aufrichtigkeit beschämt und entzückt zugleich. Kurz er glaubte, daß ich recht hätte, und daß ihn die Schmeichler zur Unzeit gelobt hätten. Er kränkte sich, daß ich seine Anerbietungen ausgeschlagen hatte, und fragte mich, ob ich ihm nicht erlauben wollte, daß er Ihnen, liebe Mama, jährlich eine kleine Pension bis an Ihr Ende aussetzen dürfte. Diese Erlaubniß habe ich ihm gegeben, weil sie für mich rühmlich ist. Ja, liebe Mama, ich freue mich, daß ein Fremder, der mich nicht anders als den Schriften und dem Rufe nach kennt, mir dadurch seine Achtung und seine Liebe zu erkennen geben will, daß er gegen Sie aufmerksam und gütig ist. So hat der Ruhm, der beschwerliche, mir oft entsetzliche Ruhm, doch endlich etwas ausgerichtet, das mir lieb seyn muß. Der Herr Baron Crausen hat Ihnen jährlich 50 Gulden ausgesetzt, und mich an ein Paar Breslauer Kaufleute gewiesen, bey denen ich in der Leipziger Oster- und Michaelis-Messe das Geld gegen einen Schein heben lassen soll. Damit Sie nun seine Freygebigkeit gleich genießen, so schicke ich Ihnen die Häfte der Pension, welche zu Ostern gefällig ist, nämlich 25 Gulden, zum voraus. Ich kann den Verlag sehr leicht über mich nehmen, weil ich meine Pension aus Meißen auf ein halbes Jahr unlängst erhalten habe; und noch dazu einen Termin, der älter ist, als der Befehl, auf den ich nicht habe hoffen können, weil ich nicht wußte, von welcher Zeit an meine Pension, die vor mir ein Professor in Wittenberg gehabt hat, erledigt worden; denn es stand im Befehle: Von der Zeit an, da die Pension offen worden. Gott sey für alles gepriesen! Er gebe Ihnen ruhige Feyertage, und ein gesundes und zufriedenes neues Jahr! Dieses wünsche ich von Herzen und bin

Ihr lieber Sohn
C. F. Gellert.

19.

An den Freiherrn von Crauffen.

L. den 12. Jan. 1752.

Hochgebohrner Freyherr,

Sie thun mir Unrecht, wenn Sie glauben, daß ich über Ihren Brief empfindlich geworden wäre. Nein, nicht einen Augenblick. Gleichwohl muß ich Ihnen durch meine Antwort Gelegenheit zu diesem Verdachte gegeben haben, und es ist meine Schuldigkeit, Ihnen diesen Fehler abzubitten; er mag nun aus der Eilfertigkeit, mit der ich den Brief geschrieben, oder aus einer unzufriedenen Stunde hergekommen seyn. Aber vielleicht haben Sie auch meine Bescheidenheit und den Kummer, daß Ihnen Ihre Großmuth gegen meine Mutter in die Länge beschwerlich fallen könnte, für Unzufriedenheit angesehn. Glauben Sie nicht, daß es schmerzt, wenn man eine Freygebigkeit von einem rechtschaffenen Manne annehmen soll, ohne ein Mittel zu haben, ihm seine Erkenntlichkeit zu zeigen? Aber, werden Sie sagen, ich habe es Ihnen ja freywillig, und ohne Gegendienste zu hoffen, angeboten. Gut, liebster Herr Baron, wenn ich Ihnen dadurch einen Beweiß von meinem Vergnügen über Ihre außerordentliche Vorsorge gegen meine Mutter geben kann, daß ich in Ihre großmüthigen Gesinnungen willige, und die von Ihnen bestimmte jährliche Pension von 50 Gulden annehme: so will ichs diesen Augenblick mit der größten Dankbarkeit thun. Glauben Sie nur, daß Sie diese Wohlthat der dankbarsten Frau erweisen, die nicht aufhören wird, Ihnen die Belohnungen von Gott zu erbitten, die man der Großmuth gönnt. Ich kann es nunmehr kaum erwarten, ihr diese erfreuliche Nachricht zu geben, die ihr doppelt lieb seyn muß, da sie solche von mir erhält.

Ja, der Autor der metallurgiſchen Chymie iſt mein Bruder, und ein paar Jahr älter, als ich. Er iſt ehemals Profeſſor Adjunctus in Petersburg zehn Jahr geweſen, und ſeit fünf oder ſechs Jahren mit dem Profeſſor Heinſius wieder zurück gekommen. Er lebt in Freyberg bey dem Bergwerke, welches ſeine Sache iſt, und genießt eine kleine Penſion vom Hofe. Er iſt nicht zufrieden, daß man ihm keine ordentliche Stelle im Bergcollegio giebt, die man ihm verſprochen hat; und da er einige gute Vorſchläge nach Neapolis zu gehen, bekommen hat: ſo weiß ich nicht, ob er ſie nicht annehmen dürfte. Er hat mir ſchon lange befohlen, Sie von ſeiner Hochachtung und Ergebenheit auf das feyerlichſte zu verſichern. Mein Bruder, der Fechtmeiſter, dankt Ihnen gehorſamſt für den redneriſchen Glückwunſch, und empfiehlt ſich Ihrem gnädigen Wohlwollen.

Aber was haben Sie in Ihrem neuen Werke Gutes von mir geſagt? Nur nicht zu viel. Unterdrücken Sie lieber Ihren Lobſpruch, als daß Sie mich dem Neide ausſetzen. Glauben Sie nicht, daß ich ſo begehrlich geweſen bin, dieſes Werk im Manuſcripte zu leſen; nein, ich bat nur um ein gedrucktes Exemplar, und dieſes werden Sie mir zu ſeiner Zeit nicht verſagen. Ich verſpreche Ihnen eben dieſe Autorfreygebigkeit, ſo bald ich wieder etwas herausgebe; doch fürchten Sie ſich nicht, es wird nicht ſobald geſchehn, ich bin des Autors ziemlich müde. Ich ſehe unter Ihren Manuſcripten eine poetiſche Erzählung von dem Coſackiſchen Mädchen; ich ſchließe daraus, daß Ihnen das Leben der ſchwediſchen Gräfin nicht mißfallen hat. Darf ich Ihnen ſagen, daß ichs geſchrieben habe? Sie haben Recht, wir machen die Poſten reich, wenn wir unſern Briefwechſel ſo fleißig fortſetzen. Ich will Ihnen alſo verſprechen, nicht eher wieder zu ſchreiben, bis Sie es ausdrücklich verlangen. Vielleicht reiſe ich auf einige Tage nach Hauſe, um meine liebe Mutter mit der freudigen Nachricht ſelbſt zu überfallen. Wie ſchön wird ſie

erſchrecken! Leben Sie wohl, liebſter Herr Baron, glücklich bis zum Neide! Gönnen Sie mir ferner Ihre Gewogenheit.

Ich bin mit der vollkommenſten Hochachtung und Freundſchaft,

Ihr

ergebenſter

Gellert.

20.

An denſelben.

L. 16. Febr. 1752.

Hochgebohrner Freyherr,

Sie beſchämen mich durch die edelſte Art des Wohlwollens, mit der Sie fortfahren, mich zu beehren; und ich bin unruhiger, als jemals, daß ich kein Mittel weis, Ihnen meine Ergebenheit und Dankbarkeit zu beweiſen. Ich weis zwar, daß Sie zu groß ſind, die lezte von mir zu verlangen oder zu erwarten; aber darum hört weder das Verlangen, noch meine Verbindlichkeit auf, ſie Ihnen zu zeigen. Doch was beunruhige ich mich? Sie wiſſen es gewiß, daß ich ein Herz habe, welches gegen Rechtſchaffenheit und Großmuth empfindlich iſt; Sie würden außerdem weder mein Freund noch Gönner ſeyn. . . . . .

Wer iſt der Gelehrte, der ſolche beträchtliche Critiken über Ihr Manuſcript angeſtellt hat? Wohl dem Buche, in dem man nichts tadeln kann, als daß der Verfaſſer nehmlich und nicht nämlich ſchreibt! Ich will es gern glauben, daß Ihr Richter aufrichtig geurtheilt und gelobet hat; aber eben deswegen hätte er nicht an ſo unausgemachte Kleinigkeiten denken, ſondern lieber nichts tadeln ſollen. Die Gewiſſensfreyheit in der Recht-

ſchreibung müſſen wir gelehrten Männern allemal laſſen. Ihre Sprache kann immer ſchön und richtig ſeyn, wenn gleich die Buchſtaben nicht in allen Worten den unſern gleichen. Darf ich fragen, hochzuverehrender Herr Baron, wie ſtark dieſes Werk ungefähr werden dürfte; was ſein genaueſter Inhalt iſt; und was Sie dem Verleger für Bedingungen vorſchreiben? Doch was frage ich? Es wird Ihnen nicht an Verlegern fehlen. Für die Druckfehler wollte ich beynahe ſtehen, wenn ich einen Verleger hier in Leipzig wüßte. Allein dieſes Geſchlecht ſucht nicht blos gute Schriften, ſondern Schriften, die ſie bald reich machen. Und wo ſie dieſes nicht vermuthen, ſo fehlt dem Manuſcripte alles.

Ihr Urtheil über die ſchwediſche Gräfin bemüthiget mich, und doch danke ich Ihnen unendlich dafür. Einem Manne, der ſeinen Tadel nicht zurück hält, dem kann ich bey ſolchem Lobe deſto zuverſichtlicher trauen. Den erſten Theil habe ich in meinem Herzen, und auch gegen meine Freunde oft verklagt. Den andern kann ich leiden und leſen.

Ich bin mit der erſinnlichſten Hochachtung

Ewr. Hochgebohren

gehorſamſter Diener

C. Fürchtegott Gellert.

21.

An denſelben.

L. d. 15. März 1752.

. . . . . .

Sie wollen mir Ihre Politik zuſchicken, Herr Baron? Wie ſehr gefalle ich mir bey dem Vertrauen, das Sie in mich ſetzen!

und wollte doch der Himmel, daß ichs nach meinem Wunſche, und vollkommen, erfüllen könnte! Ja, gütiger Gönner und Freund, ſchicken Sie mir Ihr Manuſcript, ich will die Durchſicht über mich nehmen, den Druck und alles das beſorgen, was mir Ihre Ehre, Ihr Vertrauen, der Geſchmack, Hochachtung und Ergebenheit befehlen. Ich will ſtolz ſeyn, wenn Ihr Werk den Beyfall der Kenner erhält, und in Ihrem Ruhme eine Wolluſt fühlen, die mir mein eigener nicht gewähren kann. Es ſoll nach Ihrer Ausrechnung dreyßig gedruckte Bogen betragen? Wird dieſes nicht ſchon ein ſehr ſtarker Octavband ſeyn? wird ſich nicht mancher Verleger an die Stärke des Werkes ſtoßen? Und wie, wenn ich eben deswegen nicht ſo glücklich bin, einen zu finden? Doch ich mag dieſen Gedanken nicht wiſſen, der meiner Begierde, Ihnen zu dienen, ſo ſehr zuwider iſt. Ich will keinen Groſchen für das Manuſcript fordern, wenn ich nur einen guten Verleger auftreibe. Haben Sie Barrentrappen den Titel des Buchs gemeldet? Wenn dieſes iſt: ſo wird Ihr Name nicht verſchwiegen bleiben. Ich kenne Herrn Barrentrappen. Politik für die Prinzen, ſcheint mir kein guter Titel zu ſeyn; der andere ſcheint mir zu poetiſch. Vielleicht finden Sie einen Titel, der eben ſo viel in andern Worten ſagt. Ich bin unruhiger, als wenn ich ſelbſt ein Autor werden wollte; und meine Unruhe iſt nichts, als Hochachtung und Liebe. Dieſes ſage ich Ihnen auf mein Gewiſſen. Ich weiß es gewiß, daß Gründlichkeit und Gelehrſamkeit in Ihrer Schrift herrſchen werden; und wie froh will ich ſeyn, wenn die Schreibart, der Vortrag, eben ſo lebhaft, ſo ſchön, ſo natürlich neu ſind, als die Sachen gründlich ſind! Auf dieſe Weiſe muß das Buch (lectorem delectando pariterque monendo) nothwendig gefallen. Möchte es doch an Ihrer Schrift wahr werden, was unſer Horaz von einem vortrefflichen Werke überhaupt prophezeyht:

Hic meret aera liber Sosiis, hic et mare transit
Et longum noto scriptori prorogat aevum.

och es ist wohl nicht allemal gewiß, daß ein gutes Buch den
rieger reich machet, und über das Meer, oder zu den Auslän-
n, geht. Indessen erlebe ich diese Freude, diese vielleicht un-
diente Ehre, an meinen kleinen Werken, und ich wollte sie
n mit Ihnen theilen, allein mit Ihnen, Herr Baron. Eben
t erfahre ich durch eine Nachricht von dem Herrn Professor
ttner in Braunschweig, daß die schwedische Gräfin in London
das Englische übersetzt wird, und zwar durch die Besorgung
Verfassers der Clarissa, des Herrn Richardsons. In dem
ercure de France habe ich unlängst gelesen, daß der größte
eil meiner Fabeln und Erzählungen in Frankreich durch den
rn von Riverie, einem Mitgliede der Akademie zu Amiens,
rsetzt und nachgeahmt ist. Die erste Fabel war eingerückt
ungleich besser, als die Straßburger französische Uebersetzung.
r Klopstock, der Verfasser des Messias, hat mir schon im vo-
n Jahre gemeldet, daß meine Fabeln recht gut in das Dä-
he übersetzt seyn sollten, nebst etlichen Comödien; von welchen
zwo zu Paris im vorigen Jahre übersetzt seyn sollen; allein
habe sie noch nicht gesehn. Vielleicht verschönern mich meine
ersetzer, vielleicht verschlimmern sie mich. Beschwerlicher Ge-
ke der Eitelkeit! Wie oft wünsche ich heimlich unbekannt zu
! Aber so hätte ich ja Ihre und vieler andern wackern
nner Gewogenheit nicht erlangt — — Ich bin mit der
nlichsten Hochachtung

Ewr. Hochgebohren

gehorsamster Diener
Gellert.

3. Für den überschickten Wein danke ich Ihnen gehorsamst. Wodurch verdiene ich doch Ihre Vorsorge in einem so hohen Grade; und wodurch werde ich sie künftig verdienen können? Gott gebe, daß mich diese Arzney gesund mache, und daß es der Hand wohl gehe, aus der ich sie erhalten habe!

29.

An denselben.

L. d. 2. März 1

. . . . . .

Ich habe diese Feyertage meine gute Mutter in Ha denn so heißt meine Vaterstadt, besuchen, und mich oft von Ihnen, liebster Herr Baron, unterhalten wollen; all ganze System meiner eingebildeten Freude ist seit etliche chen zerstöret worden. Mein Hypochonder quälet mich in unglücklichen Monate außerordentlich, und am meisten Nacht. Nunmehr darf ich keine Reise von acht Meilen be so übeln Jahreszeit wagen; und gleichwohl ist der Man Bewegung keine geringe Ursache meiner Beschwerung. I Gott, daß er Sie das Uebel, das Sie ehedem ebenfalls hat, nie wieder wolle fühlen lassen, und daß mich die die Ihnen geholfen hat, und die ich von Ihrer Hand em habe, wenn es möglich ist, wieder herstellen mag. Ich Ihnen so oft dafür, als ich davon trinke. Vielleicht g diesen Sommer in ein Bad; denn was ist das Leben der schen ohne die Gesundheit?

Auf Ihr Manuscript freue ich mich, und Ihre Gewo ist auch in meinen traurigsten Stunden noch eine Art b ruhigung für mich. Ja, sie wird dereinst in meinem wenn es meine Freunde der Welt erzählen, die merkwi und rühmlichste Begebenheit seyn. Ich bin mit der vollko sten Hochachtung und Ergebenheit

Ewr. Hochgebohren

verbundenster Diener und

C. F. Gellert.

23.

An denselben.

L. d. 19. April 1752.

Hochgebohrner Freyherr,

Die Unruhen der Messe, und eine Reise, die ich zu meiner Gesundheit nach Dresden gethan, haben mich verhindert, Ihnen eher, als heute, zu antworten. Und was soll ich Ihnen, theuerster Freund und Gönner, auf alle die schönen Briefe sagen, die ich seit etlichen Wochen von Ihnen erhalten habe, insonderheit auf den letzten, in welchem Ihr edles und großgesinntes Herz so nachdrücklich gesprochen hat? Ein Mann, der im Unfalle so denkt, wie Sie, ist es werth daß man ihn verehrt und nachahmt. — — Sie haben in eben diesem Briefe mich durch allerhand vortreffliche Regeln angewiesen, die Hypochondrie zu ersticken, und ich bin sehr von dem Werthe Ihrer Vorschriften überzeugt, je mehr ich sie aus eigner zwölfjähriger Erfahrung habe kennen lernen. Demungeachtet will es mein Schicksal seit neun Wochen haben, daß ich diese Plage gedoppelt und durch Geduld ein Uebel verehren soll, das ich durch die gewöhnlichen Hülfsmittel nicht dämpfen kann. Meine Reise ist elend gewesen, und alles Vergnügen des Frühlings, der Freundschaft, des Umgangs, dem ich entgegen geeilet, ist mir unter einer steten Beklemmung der Brust ohne Reiz und ohne Geschmack vorgekommen. Ich bin erst seit gestern zurück und bereue meine Reise, die ich doch in der besten Absicht unternommen. — . . . . . .

Für die überschickte Pension danke ich Ihnen im Namen meiner guten Mutter unterthänig, und mit aller der Empfindung, die man einem großmüthigen Freunde und Wohlthäter schuldig ist. O warum kann ich Ihnen doch meine Dankbarkeit und

meine Hochachtung nicht auf die vollkommenste Art
Ich glaubte, ich würde Ihnen, liebster Herr Baron,
bey Ihrer Prinzenpolitik einen kleinen Dienst erwei
aber ich sehe, ich soll die Wollust nicht haben, dem
dem ich vor tausend andern gern dienen wollte. Die
ler, mit denen ich gesprochen, und von denen ich e
erwartet, daß sie mir das Werk drucken würden, hal
Manuscript mit ausstudirten Entschuldigungen wi
gegeben. Vermuthlich haben diejenigen Aufseher,
ihren Manuscripten allezeit um Rath fragen, kein
theil davon gefällt. Ich will noch etliche Versuche
alles gethan zu haben, was meine eigene Beruhi
Das Werk selbst habe ich durchgelesen, und mir sog
heit genommen, in der Einleitung hier und da etwa
chen, oder ein Wort einzuschieben. Allein meine frei
Verwegenheit hat mich schon oft gereut. Wird a
Baron, dachte ich, mit deinem Geschmacke zufrieden
du nicht zu stolz, daß du ein Wort von seiner Ha
willst? wird nicht die Schreibart ungleich werden?
oder jene Stelle wohl verlieren wollen? — — K
die Feder bey dem Ende der Einleitung niedergelegt,
zu furchtsam, als daß ich Aenderungen machen soll
Ihnen erst zu zeigen, und Ihren Ausspruch zu erwa
Ihre Freundschaft ist mir zu schätzbar, als daß ich
ohne Ihre Einwilligung wagen sollte. Die Sachen
sind alle schön, und der Vortrag als ein mündliche
für einen jungen Prinzen, sehr bequem, nur weiß
er zum Lesen für die Welt angenehm und gefällig
wird. Sie verdienen der Lehrmeister des besten Prin
den, und ich weiß gewiß, daß Sie sein Herz und sei
nach der abgefaßten Vorschrift vortrefflich ausbilden w
auch diese Vorschrift der Welt im Drucke nicht merkn

ſcheinen ſollte. Ich in meinem Herzen wünſchte tauſendmal lieber, Ihr Schickſal möchte Sie zu dem Aufſeher über die größten Prinzen beſtimmt haben, und nicht bloß zu einem Scribenten von der Erziehung derſelben. Beehren Sie mich bald wieder mit einer Antwort, und entziehn Sie mir nichts von dem Vertrauen und der Gewogenheit, die Sie mir geſchenket, und die ich noch ſo wenig verdienet habe. Ich werde mein ganzes Leben hindurch Sie verehren, und vor tauſend andern ſeyn

Ewr. Hochgebohren

gehorſamſter Diener

Gellert.

24.

J. F. Freiherr v. Cronegk an Gellert.

Hohentrübingen d. 16. Juni 1752. *)

Verehrungswürdiger Freund,

Ich habe Leipzig verlaſſen müſſen, ohne Sie zu ſehen; ohne von Ihnen Abſchied nehmen zu können; ohne Ihnen bey unſern letzten Umarmungen wenigſtens durch Thränen ſagen zu können, wie ſehr ich Sie liebe. Ich bin von Ihnen getrennt, und ſoll die großen Vorzüge Ihres Geiſtes, und die noch größern Vor-

*) (Von den Herausgebern der Sammlung von 1774 wohl irrthümlich in d. J. 1753 geſtellt. Cronegk verließ Leipzig 1752; im J. 1753 machte er eine Reiſe durch Italien und Frankreich, von der er erſt Ende des Jahres in ſeine Heimath zurückkehrte.)

züge Ihres Herzens künftig nur aus der Ferne verehre
O wenn ich Ihnen ſchreiben könnte, wie empfindlich mir die
alles fällt? wie ſehr ich Sie hochſchätze. —

Ich bin auf dem Lande bey meinen Aeltern, und wenn i
an den Plan vom Landleben denke, den wir einmal zuſamm
machten, ſo ſeufze ich ſo ſehr, daß man mir Schuld giebt, i
hätte eine Geliebte in Leipzig zurückgelaſſen. Aber alsda
fange ich an von Ihnen zu reden, und da bin ich ſo unerſchö
lich, daß ſogar die Bedienten, die bey der Tafel aufwarte
untereinander ſprechen, ſie möchten doch den Mann gern kenne
von dem der junge Herr ſo viel ſage, und bey deſſen Erinneru
ihm immer die Thränen in die Augen kämen.

Ich bin zeither durch Reiſen nach Anſpach ſo zerſtreuet wo
den, daß ich kaum Zeit zum Denken gehabt; ſonſt hätte i
Ihnen ſchon eher geſchrieben. Keine gereimte Zeile, ſeit i
Leipzig verlaſſen.

Es hängt die früh begriffne Leyer
An ſchwachen Aeſten blaſſer Cypreſſen.
Benetzt von ſtillen zärtlichen Thränen,
Ertönen die ſchlummernden Saiten nicht mehr.

Ich ſchicke Ihnen meinen Scipio und einige andre Klei
keiten. Vertreten Sie auch noch entfernt das Amt meines
rers, und ſagen Sie mir die Fehler dieſer Stücke, wen
nicht zu viel Fehler haben, als daß ſie ſich verbeſſern li
Auf dieſen Fall aber ſchicken Sie mir ſie wieder, und ich
ſpreche Ihnen, ſie augenblicklich zu verbrennen. Ich ſetz
immer mein Vertrauen auf Sie, und hoffe, Sie ſollen
nicht ganz vergeſſen. Vielleicht verdiene ich Ihre Freun
ſonſt durch keine gute Eigenſchaft: aber mein Herz iſt
von Zärtlichkeit und Dankbarkeit gegen Sie, daß ich n
durch einen Platz in Ihrem Andenken verdiene.

Empfehlen Sie mich dem Herrn Grafen von Brühl, Ihrem Herrn Bruder und dem ſchalkhafteſten und liebenswürdigſten aller Steuerreviſoren. Ich weis, daß Sie nicht gern Briefe ſchreiben, und ich will nicht ſo unbeſcheiden ſeyn, auf fleißige Antworten zu dringen. Erlauben Sie mir nur, bisweilen Ihnen zu ſchreiben. Leben Sie wohl. Ich bin zeitlebens

Ihr

aufrichtigſter Freund und Verehrer,
von Cronegk.

25.

An den Freiherrn von Crauſſen.

L. d. 15. Juli 1752.

Hochgebohrner Freyherr,

Ich will Ihren letzten vortrefflichen Brief nicht beantworten; ich will mich vielmehr für das Vergnügen bedanken, das Sie mir durch ihn gemacht haben. Könnte meine Hochachtung gegen Sie noch vermehret werden: ſo würde ſie gewiß durch dieſen Brief vermehret worden ſeyn; ſo ſchön war er.

Jetzt habe ich die Ehre, mit Ihnen von Ihrem Manuſcripte zu ſprechen. Ich ſchicke es Ihnen mit zitternden Händen wieder zurück; denn werden Sie die Freyheit wohl gut heißen, die ich mir genommen habe, hin und wieder etwas auszuſtreichen, da und dort etwas an der Sprache zu ändern? und geſetzt, Sie ließen ſich dieſe Dreiſtigkeit gefallen, wird Ihr Werk deswegen etwas gewonnen haben; werde ich die gute Abſicht, Ihnen zu

dienen, erreicht haben? Nein, gütigster Herr und Freund, i
habe nichts gethan, als meinen Willen befriediget. Ihr We
ist durch alle meine Mühe, die ich auf die Durchsicht verwand
nicht schöner geworden, als es vorher war, und ich kränke mi
daß ich nicht so geschickt bin, mich um Sie so verdient zu m
chen, als ichs schuldig bin, und als ichs wünsche. Ich habe mi
bemüht, die vielfältigen Fehler Ihres Abschreibers, und sei
ungewisse und sich ungleiche Orthographie zu verbessern; ab
werden sich in der neuen Abschrift nicht auch wieder neue Fehl
eingeschlichen haben? Ich muß Sie also bitten, die Mühe d
Durchlesens noch einmal über sich zu nehmen. Ich thue no
mehr, ich ersuche Sie sogar, wenn Sie bey meinen Aenderung
die geringste Schwierigkeit antreffen, daß Sie dieselben vergesse
und Ihr erstes Manuscript ungeändert dem Drucke überlass
mögen. Hier in Leipzig ist mirs unmöglich, einen Verleger au
zutreiben, und wenn ich tausend Thaler daran wagen woll
Ja ich bin fest überzeugt, daß Sie weder in den sächsischen no
auch in Ihren eignen Landen die Erlaubniß des Druckes jema
erhalten werden. Die Aufrichtigkeit, mit der Sie die Wahrh
sagen; die Freymüthigkeit, mit der Sie insbesondre von de
französischen Hofe sprechen; die vielen Gemälde, die Sie von d
Fehlern der Regenten machen, und die sich vielleicht auf vie
noch lebende Herren schicken; alle diese Wahrheit wird so leic
keinen Schutz finden; es wäre denn in einer holländischen od
englischen Provinz. Denken Sie nur an die einzige Stelle, n
Sie von den Rechtshändeln und der List und Ungerechtigk
reden, die Sie in Ihren eignen Processen erfahren haben. We
den solche Wahrheiten in der Censur gebilligt werden?

Kurz; Holland wird wohl der beste Ort für Ihr Manuscri
seyn. Ich will mich von Herzen erfreuen, wenn Ihr Werk
den Händen junger Prinzen seinen Ruhm erhält, und den Ve
stand und das Herz solcher Herren ausbilden hilft, die gebohr

sind, andre glücklich zu machen. Der Titel: Politik! scheint mir in Ansehung der ersten Capitel, etwas zu enge zu seyn? Es ist mehr, als die bloße Politik; es ist ein allgemeiner Unricht für junge Prinzen.

Ich wiederhole meine Bitte noch einmal, liebster Herr Baron: wenn Sie das geringste Bedenken bey meinen Aenderungen finden: so behalten Sie Ihr erstes Manuscript bey, das Sie vermuthlich doppelt haben werden, und lassen Sie Ihre Gewogenheit gegen mich durch die dreiste und vielleicht unglücklich erfüllte Begierde, Ihnen zu dienen, nicht vermindert werden. Endlich vergeben Sie mir die Langsamkeit, mit der ich Ihr Manuscript zurück schicke. Ich habe es keinem Fremden in die Hände geben wollen. Ein Freund von mir, ein junger Student, hat es abgeschrieben, und länger damit zugebracht, als ich gedacht habe.

Sie sind doch von Ihrem Unfalle völlig wieder hergestellt? Ich hoffe es, ich wünsche es, und freue mich im voraus auf die Gewißheit meiner Hoffnung. Wegen der Copialien nehme ich nicht die geringste Ersetzung an. Sind nicht ich, und meine Mutter Ihre großen Schuldner? Meine Gesundheit ist noch sehr mittelmäßig; doch danke ich Gott, daß ich noch im Stande bin, allemal aber den andern Tag auszureiten, und mir eine Bewegung zu machen. Ich habe die Ehre, mit der ersinnlichsten Hochachtung zu seyn

Ewr. Hochgebohren

gehorsamster Freund und
Diener
Gellert.

26*).

An J. F. Freiherrn von Cronegk.

L. d. 24. Aug. 1752.

Liebster Herr Baron,

Wenn ich recht kleinmüthig, recht unzufrieden mit mir selbst bin, und gar nichts gutes an mir finden kann: so stelle ich mir vor, daß gleichwohl die rechtschaffensten Leute mein Freunde sind; daß mich die Gärtner, die Cramer, die Schlegel, die Croneck lieben; und ich finde in diesen Namen nicht allein eine sanfte Bewegung, sondern ich werde oft so stolz als ich vorher kleinmüthig gewesen war. Ja doch, spreche ich zu mir selbst, mache dir keine Sorge, du mußt gewiß mehr Geschmack und Verstand haben, als du denkst, du mußt gewiß ein gutes Herz haben, würden dich diese Leute sonst wohl lieben können? Alle zusammen können sich unmöglich betrügen, und wenn sie sich auch irrten, so gehört es zu deinem Glücke, daß du diesen Irrthum nicht einsehen sollst. So dachte ich ungefehr auch, mein lieber Baron, als ich Ihren letzten freundschaftsvollen Brief in einer sehr mißvergnügten Stunde erhielt, und ich fühlte, daß sich mein Unmuth verminderte. Wie sehr würde ich Ihnen für diesen Dienst danken, wenn es nicht ließe, als ob ich mir dadurch die Versicherung Ihrer Liebe, Ihrer ausnehmenden Liebe, in allen Ihren Briefen auf immer verpfänden und Ihren Beyfall an mich fesseln wollte!

Auf das Vergnügen Ihres Briefes folgte bald ein anderes. Ich fand etliche Tage darauf in der Sammlung vermischter Schriften Ihre Ode an mich eingedruckt. Ich las sie, als ob ich sie noch nicht gelesen hätte. Alles war mir neu, alles schön

*) (Aus dem Heyerschen Nachlaß.)

und ich wünschte mir Glück, mich auf eine solche Art öffentlich gelobt zu sehen. Meine Eitelkeit ging noch weiter, ich las in der nächsten Stunde, weil ich gleich von den Schönheiten der Ode handelte, Ihre Ode vor. Ich bat meine Zuhörer um Vergebung, daß ich Herz genug hätte, ihnen meine eignen Lobsprüche herzulesen, und versicherte sie, (o wie schlug mir das Herz) daß es nicht das Lob, sondern das geistreiche Lob wäre, das mir Ihr Gedicht schätzbar machte. Ich las, und hatte Ihren Namen noch nicht genannt. Nun war ich fertig und sahe um mich herum und sahe mehr als hundert heitere Gesichter. Wer der Verfasser ist, fieng ich an, wer der Poet ist, wollen sie wissen, meine Herren? Ich antwortete ihnen aus dem Quintilian in der Dunkelheit, mit der er von einem der Scribenten seiner Zeit spricht: vir saeculorum memoria dignus, qui olim nominabitur, nunc intelligitur. Doch nein, fuhr ich fort, ich kann ihnen seinen Namen nicht verschweigen, es ist der Herr Baron von Croneck, der mir im vorigen halben Jahre noch die Ehre erwiesen hat, mein Zuhörer zu seyn; aber nicht meinen Regeln, seinem Genie ist er seine Poesie schuldig. Si praecepta darent eloquentiam, quis esset non eloquens? Ja Herr Baron, ich wiederhole es Ihnen, Ihre Ode hat mir ausserordentlich gefallen und ich danke Ihnen dafür, als ob ich noch nicht gedankt hätte. Wo bleibt Ihr Cleveland, und wo bleiben Ihre übrigen Werke? Soll ich warten, bis Sie Sitz und Stimme im Hofrathe nehmen?

Ich weis Ihnen nichts mehr zu sagen, als was ich Ihnen noch oft sagen werde, daß ich mich nach Ihnen sehne und recht von Herzen Ihr Freund bin.

G.

27.

An den Freiherrn von Crauſſen.

L. d. 14. Oct. 1

Hochgebohrner Herr,

Wie lange iſt es, daß ich Ihnen nicht geſchrieben Werden Sie mir auch dieſe Saumſeligkeit vergeben? Ja ſo bald ich Ihnen werde geſagt haben, daß ich das B Lauchſtädt vier Wochen gebraucht. Dieſe Cur iſt die U die mich zeither an vielen Pflichten der Freundſchaft, un fälligkeit gehindert hat; und wie gern bedient ſich nic Patient des allgemeinen Privilegii, ſich wenig bei der C beſchäftigen! Bei der Zurückkunft hat mich die Krankhe meines Bruders Frau und endlich ihr Tod von neuem ſchickt gemacht, auch die nöthigſten Geſchäffte zu beſorgen. weine noch, indem ich dieſes ſchreibe, und ich kann mi dem mächtigen Gedanken des Grabes kaum ſo lange frei chen, um mit Ihnen zu reden; und gleichwohl wünſche i letzte recht ſehnſüchtig.

Sie ſind wieder von Ihrem Unfalle hergeſtellt? das ſey gedankt! was kann ich lieber hören, als die Nachrich Ihrer Geſundheit und Zufriedenheit? Ja ich glaube, d Ihnen aus Liebe mehr Gutes gönne, als Sie ſich ſelbſt ſchen; und einem Manne von Ihrem Herzen alles zu gi was glücklich macht, dazu gehört ſehr wenig Tugend. W ich doch ſo glücklich ſeyn, jemals etwas zu Ihrem wahren gnügen beytragen zu können! Mein letzter Dienſt iſt me Wille zu dienen, als ein Dienſt ſelbſt geweſen, und ich bi immer noch ein Schuldner des großmüthigſten Freundes, d und meine Mutter jemahls gehabt. Ich erzählete einem r beſten Freunde, dem Herrn Rittmeiſter von Bülzingslöwer

mit mir im Bade gewesen, und der meine Mutter kennt, die edelmüthige Vorsorge, die Sie für sie gehabt. Ist es möglich, fieng er mit Thränen an, daß es solche Menschenfreunde giebt? Den Mann möchte ich kennen, noch lieber möcht ich der Mann selbst seyn.

Warum haben Sie so viel für die Copialien ausgesetzt? Sollen denn alle meine Freunde Sie als ihren Wohlthäter verehren? Der junge Mensch dankt Ihnen unterthänig, und sieht die funfzehen Gulden als ein Geschenk an, das er zu seinem Vortheile anwenden soll. Er kränkt sich, daß er die Schreibfehler nicht genug vermieden; doch Sie sind ja selbst so gnädig gewesen, ihn zu entschuldigen.

„Sollen wir uns in dieser Welt nicht sehn: so werden wir einander gewiß in der Ewigkeit glücklich begegnen;" so schließt sich Ihr letzter Brief. Mit welcher Empfindung habe ich diesen Schluß gelesen und wieder gelesen! Nein, in diesem Leben werde ich wohl so glücklich nicht, Sie zu sehn: aber in einem seligern Aufenthalte umarme ich Sie schon im Geiste mit Entzücken und Frohlocken, mein theuerster Freund! Die Vorsicht erhalte Sie der Welt noch lange, und beglücke Ihre edlen Unternehmungen. Ich verehre Sie, Ihr Herz, Ihre Wissenschaft und Ihre Gewogenheit gegen mich, und halte es für mein Glück zeitlebens zu bleiben

Ewr. Hochgebohren

gehorsamster Freund und Diener

Gellert.

28.

An Borchward.

L. d. 4. Dec. 1753

Aber, wie leben Sie denn, mein liebster Freund? Ruh als ich? Ach ja, gewiß! Ich bin vor der Messe im Bade wesen, und glaubte mich zu stärken; allein seit drey Wochen ich elender gewesen, als in meinem ganzen Leben. Ach was ist ein siecher Körper für eine Last! aber eine siech niedergeschlagene Seele, welche Pein ist dieses! Bedauren mich, und beten Sie für mich. Gott gebe Ihnen Gesund und Zufriedenheit, Ihnen und Ihrer lieben Frau! Grüßen alle meine Freunde aufrichtigst und ergebenst von mir. Ich zeitlebens der Ihre

G

29.

An denselben.

L. d. 27. Jan. 1753

Ihr freundschaftlicher, Ihr vortreflicher Trost hat eine B lung auf mein Herz gethan, die ich Ihnen nicht beschreiben ka eine Wirkung, die er nicht hätte thun können, wenn er nicht der edelsten Absicht geflossen wäre: Ich las Ihren Brief zwey nach einander, und danke Gott mitten unter meinen Bek stigungen für das Glück, einen Freund, wie Sie, zu hal Ich bewunderte Ihr empfindliches, Ihr mitleidiges Her vergaß über dem Gefühle der Dankbarkeit, und über

Wünschen für Ihre Wohlfahrt, mein Ungemach auf einige Zeit ganz und gar. Ja, mein lieber Freund, Ihr Brief ward mir eine der stärksten Ursachen, eine Reise zu meiner Mutter nach Hayndchen, und von dar nach Dresden, in der Gesellschaft eines Bruders vorzunehmen, der mich sehr lieb hat. Diese Reise ist mir wohl bekommen. Ich bin wenigstens gesünder, und nicht so niedergeschlagen gewesen, als zuvor. Was kann ich von einer Reise von zwanzig Meilen mehr verlangen? Genug, ich preise Gott, daß mein Uebel sich gemindert hat. Ich fühle freylich seine Gegenwart noch; aber ich habe doch mehr heitre Stunden, und selbst die schrecklichsten sind weniger schrecklich. Wie gütig ist die Vorsehung! und warum ist nicht meine ganze Seele Dankbarkeit und Liebe! Ich will getrost seyn, und sein harren; der Herr über alles wirds wohl machen.

Herr Sulzer hat mich gebethen, künftigen Frühling bey ihm in Berlin zuzubringen, und ich habe in meinem Herzen so darein gewilliget, wie man in eine Sache williget, die man wünscht, und die bey der Zukunft steht. Sollte ichs thun: so werde ich Sie oft aufsuchen und meine Ruhe und meinen Kummer mit Ihnen theilen; denn ich weiß, Sie lieben mich auch noch, wenn ich klage.

Grüßen Sie die liebreiche Gefährtinn Ihres Lebens mit tausend guten Wünschen von mir, und nehmen Sie zugleich für die ertheilte Nachricht, im Namen meines Freundes, den verbindlichsten Dank von mir an. Es hat allerdings eine Null in der Summe gefehlt. Ich bin der Ihrige

G.

30.

An den Freiherrn von Crauſſen.

L. d. 3. Febr. 1753.

Hochgebohrner Freyherr,

Die Aufrichtigkeit, mit der Sie in dem letzten Briefe Ihren Charakter entworfen, macht ihn nur liebenswürdiger. Sich ſo kennen, wie Sie ſich kennen, und das Herz haben, ſeine eignen Fehler nicht zu verſchweigen, bleibt allemal eine groſſe Eigenſchaft. Warum ſoll ich endlich nicht glauben, daß Sie zu ſtrenge gegen ſich ſind, und das zum Exempel als eine Hartnäckigkeit in Anſehung Ihres freundſchaftlichen Charakters betrachten, was doch vielmehr eine edle Freymüthigkeit iſt? Aus Liebe ſeinem Freunde die Wahrheit trocken ſagen, iſt eine ſeltne Beredſamkeit; und wenn ſie gleich nicht allen angenehm iſt: ſo werden ſie doch diejenigen hochachten, die zur Freundſchaft geboren ſind. Genug, mein Verlangen, Ihres nähern Umgangs zu genieſſen, iſt durch die Strenge, mit der Sie ſich in der Freundſchaft abſchildern, nicht gemindert, ſondern nur vermehret geworden; und ich würde den Wunſch, Sie, theureſter Freund, in Leipzig zu wiſſen, nie aufgeben, wenn ich wüßte, daß er Ihr Vergnügen eben ſo ſehr befördern könnte, als ich weis, daß er das meinige vergröſſern würde. Doch würde ich auch in meinen jetzigen Umſtänden blos Glück genug ſchmecken können? Leider bin ich immer noch mit der Hypochondrie ſeit dem Gebrauche des Lauchſtädter Bades auſſerordentlich beſchweret, und meine Seele leidet mit meinem Körper zugleich. Ohne Munterkeit, ohne Lebhaftigkeit des Geiſtes arbeite ich mit vieler Mühe und wenigem Glücke, und weis kaum durch die Nebel hindurchzudringen, die ihn umgeben. Ehe ichs denke, ermüdet mein Körper, und drückt die Seele mit ſich nieder. Ich fürchte, weil ich ſeit einigen Wochen in der

linken Hand, und dem linken Fuße zu verschiedenenmalen in den Junkturen anhaltende Schmerzen gefühlt habe, daß vielleicht mein Uebel gar in eine Gliederkrankheit ausarten dürfte. Schrecklicher Gedanke! Doch der Herr, der unser Schicksal regiert und verhängt, wird es machen, wie es gut ist, und die Ergebung in seinen Willen, so schwer sie der Natur in harten Fällen wird, ist doch allezeit die Pflicht und die Ehre eines Geschöpfes. Ich habe viel Glück in der Welt, das ich nicht verdiene; und viel Unglück nicht, das ich vielleicht verdient habe; warum will ich zagen? Ich will mir Ihre Standhaftigkeit in Unfällen ein beständiges Beyspiel und einen geheimen Trost seyn lassen.

Für die beiden schönen Gedichte, die Sie mir überschicket, danke ich Ihnen ergebenst, und wünsche Ihnen vor tausend andern, nicht nur in diesem angefangenen Jahre, sondern in Ihrem ganzen Leben, alle die Zufriedenheit, die wir in dieser Welt genießen können, und die, wo nicht immer, doch oft die Belohnung rechtschaffener Männer zu seyn pfloge. Versüßen Sie mir ferner mein Schicksal durch Ihre Gewogenheit. Ich bin zeitlebens mit der empfindlichsten Hochachtung der Ihrige

Gellert.

Hochgebohrner Freyherr!

Dieser Brief vom 3. Februar ist durch meine Unpäßlichkeit und Nachlässigkeit so lange liegen geblieben, daß ich den 1. Merz noch ein Postscript dazu machen kann.

Die überschickten Verse von Ihrer liebenswürdigen Schwester haben mir ganz außerordentlich gefallen. Ich will nicht sagen, daß eine strenge Kritik nichts zu erinnern fände, dazu bin ich zu aufrichtig; aber das ist gewiß, daß ein vortreffliches Feuer in diesen Zeilen herrscht. Die Dichterin weis ihrem Gedanken einen

sehr feinen Schwung zu geben, und den Nachdruck mit der Freyheit zu verbinden. Was kann man mehr begehren? Genug, nach meiner Empfindung ist in diesem kleinen Stücke mehr poetische Sprache, als in manchem Heldengedichte, das unsre Zeiten hervorbringen. Die lieben Kinder hätte ich meine Sylvia mögen vorstellen sehen; sie würden gemacht haben, daß ich wenigstens einen frohen Tag meines Lebens mehr gehabt hätte. Da sie Ihren Beyfall verdient haben: so weis ich gewiß, daß sie das Stück besser agirt haben, als ichs hier auf der Schaubühne aufführen sehe.

Leider trinke ich auch Caffee und rauche auch Toback. So viel Gewalt ich mir anthue, beides mäßig zu gebrauchen: so ist mirs doch beynahe unmöglich, es ganz zu lassen, weil ich dabey studire. Es ist mein täglicher Kummer; denn weder das eine noch das andere kann unserm Körper ganz unschädlich seyn. Aber was für Gewalt hat nicht eine schreckliche Gewohnheit über uns?

Ein Hällisches Apothekchen will ich gewiß, und zwar noch diese Woche aus Halle verschreiben. Ich kenne den Hofrath Madai, der die Arzeneien selbst besorget. Das kleinste kostet Sechs Thaler, und wenn man kein Buch dazu nimmt, das Sie vielleicht schon haben, achtzehn Groschen weniger. Aber für Sechs Thaler ist es nicht verschlossen, ich werde also wohl eines für Acht Thaler ohne Buch verschreiben. Wollen Sie die Arzeneien gern vor der Messe haben: so will ich sehn, daß sie mein Verleger, wenn er Bücher an Hr. Korn schicket, mit einschlage und bequem fortschaffen kann. In diesem letzten Falle erwart ich Ihre Antwort. Außerdem soll die Apotheke bis zur Mes hier bleiben. Ich empfehle mich der Frau von Dyhern zu Gna den und bin der Ihrige

d. 1. März 1753.

Gellert.

31.

An Borchward.

L. d. 22. Juni 1753.

Ich fange diesen Brief mit der Versicherung an, daß ich Sie unendlich liebe; dies will mein Herz; und nunmehr will ich Ihnen gleich die Ursachen sagen, warum Sie diese Messe weder einen Brief noch die verlangten Bücher erhalten haben. Ich reiste den vierten May mit Doctor Tillingen, der Bademedicus im Carlsbade und mein Freund ist, dahin, ob er mir gleich nicht sehr dazu rieth. Ich reiste (denn was wagt ein Elender nicht, den bald sein Geist, bald sein Körper martert), ich reiste ins Carlsbad, und vorgestern, den zwanzigsten d. M., bin ich wieder in Leipzig angekommen, nachdem ich drey Wochen in Annaberg, sowohl wegen der kalten Witterung, als wegen des Mangels der Kräfte, still gelegen habe, und alsdenn drey Wochen im Bade gewesen bin. Von dem Erfolge der Cur kann ich Ihnen zur Zeit nichts sagen, als daß ich sehr matt und etwas schlaflos bin. Ich verlange keine Herstellung der Gesundheit; nein, nur eine kleine Linderung. Möchte es doch dem Vater der Menschen gefallen, nur meinen Geist zu stärken, das Leiden des Leibes will ich gern bis in mein Grab tragen! Ach, mein liebster Freund, welche Veränderung ist mit mir seitdem vorgegangen, daß ich Sie nicht gesehen habe! und welche wird mit mir bald vorgehen, wenn sichs nicht im kurzen bessert! Es scheint, daß ich Sie in diesem Leben wohl nicht wieder sehn werde; aber in jener Welt will ich Sie unter den Freuden der Glückseligen triumphirend umarmen, und Ihnen brüderlich danken, daß Sie mich geliebet haben.

Bey dieser Vorstellung fällt mir Ihr Young und der gute Hervey ein, an die ich in dem letzten Briefe nicht gedacht habe. Können Sie wohl zweifeln, daß ich Youngen nicht so

hochachten ſollte, als Sie ihn achten? daß er mich nicht n
erbauen ſollte, als der Dichter des Meßias? Nein, ich ver
Youngen, auch wenn ich ihn nicht verſtehe; denn ich ſchließe
dem, was leicht iſt, daß er auch ſchön und vortrefflich de
wenn er ſchwer iſt. Er hat mich vielmal bis zum Zittern
ſeinen kühnen Gedanken fortgeriſſen, und mitten in der A
mich erquickt. Sein Ueberſetzer, Ebert, ein vortrefflicher J
(itzt Prinzeninformator in Braunſchweig), iſt einer meiner
ſchickteſten Freunde. Er hat mich, als er vor acht Jahre
Leipzig ſtudirte, das Engliſche gelehrt; und aus den e
Büchern, die er mit mir las, waren Youngs Satyren: Liebo zum Ruhme. Hervey iſt unendlich weit unter Yo
Geiſt. Er hat ein frommes liebes Herz; aber ſeine ſchemat
und allegoriſche Art mich zu erbauen, läßt meine Empfind
kalt, und heißt mich zu dem nächſten Blatte eilen. Und
habe ich ihn einmal ganz durchgeleſen. Zu dieſen Critiken, w
die Ihrigen und die meinigen ſind (ſo gewiß als ich lebe),
ich mein Urtheil über Ihre beiden Erzählungen hinzuſe
Sie ſind in vielen Theilen ſehr naif und ſchön; in man
ſcheinen ſie mir etwas weitläuftig. Kurz, in den Augen g
Freunde; und in den Händen guter Freundinnen, ſind ſie
größten Beyfalls werth. Dennoch behaupte ich, daß Ihre P
nicht ſo viel gefallendes hat, als Ihre Proſa; vermuthlich
die Schwierigkeit des Verſes, die Sie zu überſteigen fu
müſſen, die Urſache dieſes Mangels. — — Den Plato
Xenophon, denke ich Ihnen mit dieſem Briefe zu ſchi
Mehr kann ich nicht ſchreiben; denn ach wie kraftlos
ich! — — Gott laſſe es Ihnen und Ihrer wackern Frau
allen Ihren Freunden wohl gehn! Wie gern möchte ich Si
Ihrem Hauſe umarmen! Ich bin ꝛc.

39.

An den Freiherrn von Crauſſen.

L. d. 28. Juni 1753.

Hochgebohrner Freyherr!

Ich bin, wie Sie vielleicht ſchon wiſſen werden, im Carlsbade geweſen; denn wie könnte ich ſonſt eine Meſſe vorbey laſſen, ohne Ihnen zu ſchreiben. Von meiner Cur will ich Ihnen nicht viel ſagen. Wiſſen Sie nicht ſchon genug, wenn Sie wiſſen, daß ich nicht kränker und auch nicht viel geſünder bin, als ehedem? Und warum wollte ich auch alle meine Briefe an Sie zu Verzeichniſſen von meinen Zufällen und Curen machen? Ich habe dieſen Fehler ſchon oft genug begangen. Genug, daß ich Ihnen mein Glück nicht verſchweigen werde, wenn mir Gott nach dem Bade einige Linderung ſchenken ſollte. Vielleicht gefällt es ihm; doch nicht, wie ich will.

Sie ſind wieder Poet geworden, theureſter Freund. Wie ſehr bewundere ich Ihre Liebe zur Dichtkunſt, und Ihren erſtaunenden Fleiß! Mich deucht, daß ſich Ihre poetiſche Sprache gut zu einem Lehrgedichte ſchickt, und ich bitte Sie ſehr, wenn Sie fortarbeiten, daß Sie ſich vor den gar zu proſaiſchen und gewöhnlichen Ausdrücken hüten. Ihr Plan, ſo wie Sie mir ihn entworfen haben, iſt ſehr gut, er iſt ſyſtematiſch; aber für ein Gedicht zu philoſophiſch. Wenn der Dichter einer ſo ſtrengen Ordnung folgen will: ſo muß er, indem er lehret, nothwendig matt und proſaiſch werden, und darüber vergeſſen, daß man in der Poeſie lehrt, um zu vergnügen; denn außerdem, wenn der Unterricht nur die Abſicht wäre: ſo würden wir ſie in Proſa weit beſſer, gewiſſer und leichter erreichen können, als in der Poeſie. Nehmen Sie nur z. E. des jüngern Racine beiden Lehrgedichte von der Religion und Gnade, und ſehn Sie, ob er eine

so strenge Methode blicken läßt? Er beobachtet die natürliche Ordnung; außerdem überläßt er sich der Freyheit der Poesie, nicht alles, sondern nur das, was das vorzüglichste ist, und was sich schön sagen läßt, zu sagen. Sie werden eben das bey dem Horaz, dem Vida, dem Boileau in ihren Lehrgedichten von der Poesie, bey Popen in seinem Kriticism, und bey zehen andern Dichtern finden. Ich wünschte also, daß Sie das System in Ihrem Gedichte etwas verbergen, und die philosophische Gründlichkeit durch die Anmuth der Poesie versüssen könnten. Ich sehe aus den überschickten Bogen, daß Sie zu genau sind. Sie sagen mehr, als man forderte, um nichts wegzulassen. Wollen Sie in dieser Arbeit fortfahren: so will ich Ihnen von Herzen Glück dazu wünschen. Käme es bloß auf meine Freundschaft an, Sie würden das vortreflichste Meisterstück zuwege bringen, und ich würde, als Ihr Freund und Verehrer, erst der Welt bekannt werden.

Ihre Schäfergedichte habe ich nicht gesehen, und ich kränke mich, daß ich mich nicht wenigstens durch die Korrektur um dieses Gedicht habe verdient machen sollen. Vielleicht kann ich bey Breitkopfen ein Exemplar finden.

Für Ihren langen, schönen und freundschaftlichen Brief und für Ihre abermalige Vorsorge für meine Mutter, danke ich Ihnen gehorsamst, und bitte um Ihre Gewogenheit gegen mich bis in mein Grab. Sie wissen es gewiß, wie hoch ich Sie schätze, und wie herzlich ich der Ihrige bin.

Gellert.

P. S. Liebster Herr Baron!

Muß ich denn immer traurige Nachrichten von Ihnen erfahren? Sie sind so gefährlich, so lange krank gewesen? Gebe doch Gott, daß diese Ihre Krankheit die Ursache einer langwierigen Gesundheit werde! was für eine Freude würde ich gehabt

haben, wenn ich Sie in dem Carlsbade angetroffen hätte; wenn ich Ihnen an diesem Orte, wo man den Vergnügungen des Herzens nachhängen muß, alles das hätte sagen und zeigen können, was ich von Hochachtung und Liebe gegen Sie empfinde und zeitlebens empfinden werde. Aber es hat mir nicht so gut werden sollen. Für Ihr schönes Gedicht danke ich Ihnen ergebenst, und melde Ihnen zugleich, daß das Buch zu der Hallischen Arzney Hr. Kornen gewiß übergeben worden ist. Er muß es verlegt haben. Ich habe an ihn geschrieben. Wann ers nicht findet: so will ich Ihnen bald ein ander Exemplar schicken. Ich bin mit der vollkommensten Ergebenheit Ihr Freund und Diener

Gellert.

33.*)

Gellert an Curtius.

L. d. 8. Aug. 1753.

Hochedelgebohrner,
Hochzuehrender Herr,

Ich erfreue mich, daß Sie des Aristoteles Dichtkunst unsern Landsleuten durch Ihre schöne Uebersetzung und durch Ihre ge-

*) (Aus dem Originale mitgetheilt durch K. H. G. Freiherrn von Meusebach. — Michael Konrad Curtius (geb. d. 18. Aug. 1724 zu Techentin in Meklenburg) damals Erzieher im Hause des geheimen Staatsministers Freiherrn August Wilhelm von Schwicheldt zu Hannover, später Professor zu Marburg, wo er am 22. Aug. 1802 starb. Seine Uebersetzung der Dichtkunst des Aristoteles (Hannov. 1753) ward auch von Lessing günstig beurtheilt, s. Lessings Schriften, herausg. v. K. Lachmann Th. 3, S. 398.)

lehrten Anmerkungen so brauchbar gemacht; und ich würde Ih
meine Freude viel eher bezeugt haben, wenn mich nicht der
brauch des Carlsbades verhindert hätte, das Werk so geschr
zu lesen, als ich gesollt und gewünschet. Vielleicht habe
auch zu geschwind und flüchtig gelesen, als daß Sie sich auf
nen Beyfall sollten verlassen können; allein diesen Fehler will
bald wieder gut machen, wenn ichs zum zweytenmale lese. F
lich werden Sie den Beyfall so vieler Kenner vor sich ha
daß Sie den meinigen leicht würden vergessen können.
wünschte, daß wir mehr gute Uebersetzungen aus dem Gri
schen haben möchten, je weniger diese Sprache heut zu T
geschätzt wird. Insonderheit wollte ich, daß dem Xenophon
Ehre wiederführe. Ich weis wohl, daß Chr. Thomasius et
von ihm übersetzet hat, allein wenn ich nicht irre, nur aus
Französischen. Warum haben wir nicht ein Theater des Gr
wie Brumois im Französischen geschrieben? Warum übers
wir nicht einen Band guter Reden aus dem Griechischen? L
leicht könnten wir den guten Geschmack durch solche Schri
nicht wenig bessern, oder wenigstens dem bösen Geschmacke
durch wehren; und vielleicht werden andre geschickte Mä
durch Ihr Beyspiel ermuntert, sich um die Alten, unsre L
meister, auf gleiche Art verdient zu machen. Uebrigens danke
Ihnen für das überschickte Exemplar und bin mit der gro
Hochachtung und Freundschaft

Ew. Hochedelgebohrnen

ergebenster Di

Gellert.

34.

An den Freiherrn v. Crauſſen.

L. d. 8. Oct. 1753.

Hochgebohrner Freyherr,
Hochzuehrender Herr und Freund!

Wenn Sie von der gelehrten Welt, wie Sie ſchreiben, Abſchied nehmen wollen; ſo habe ich noch weit mehr Urſache dazu. Ich vermiſſe alle Lebhaftigkeit, die zu einem Autor erfordert wird, und ich erfahre es inſonderheit, wie wahr es iſt, daß man nicht in jedem Alter Verſe machen kann. Ich mag die Urſachen nicht aufſuchen, genug daß es meine Pflicht iſt, nicht wider mich ſelbſt zu handeln, und den Beyfall, den ich mir ehedem erworben, nicht durch unglückliche Arbeiten zu verderben. Ich begnüge mich, junge Leute zu unterrichten, welche Genie haben, und ſuche meine Ehre darinnen, wenn ich andere Arbeiten ſchätzen, bewundern, und bekannt machen kann. Sie, theuerſter Freund, haben ſo viel Verdienſte um die Welt, daß Sie die Mühe eines Poeten nicht erſt zu Hülfe nehmen dürfen, um ſich zu verewigen; und wenn Ihre Freunde Sie um Gedichte erſuchen, ſo weis ich gewiß, daß Sie allezeit ihre Wünſche übertreffen werden. Schonen Sie Ihre ſo ſchätzbare Geſundheit, und überhäufen Sie ſich nicht mit Arbeiten; Sie ſollen noch lange geſund und vollkommen zufrieden leben. Dieſes wünſche ich nebſt tauſend andern und inſonderheit nebſt meiner alten Mutter, die Ihnen unendlich für Ihre beſondere Gnade dankt.

Ich verharre mit der erſinnlichſten Hochachtung
Ewr. Hochgebohren

gehorſamſter
Gellert.

35.

An Borchward.

L. d. 19. Dec. 1753.

Auch ein Brief an meine Freunde iſt mir in meinen itzig Umſtänden eine Arbeit. Sie müſſen mir es alſo vergeben, d ich Ihnen ſo ſelten ſchreibe, und mich bedauern, daß ich unglü lich genug bin, in dem Vergnügen eine Arbeit zu finden. D ſer Eingang verräth, daß ich Luſt zu klagen habe, und wer meiner Klagen würdiger, als Sie, mein liebſter Borchwar Aber um mich ſelbſt zu beſtrafen, will ich dieſe Neigung itzt ni befriedigen. Ich will Ihnen vielmehr ſagen, daß ich Urſ habe, zufriedner mit meinem Schickſale zu ſeyn, als ich es t dem Jahre in eben dieſem Monate ſeyn konnte. Meine Se iſt noch nicht heiter, noch nicht ſtark; aber ſie iſt auch nicht verfinſtert, ſo entkräftet, als ſie damals war. Ich kränke m indeſſen weit mehr, daß ich ſo unempfindlich bin, das Glück, d ich habe, zu erkennen und zu fühlen, als ich über das, was n mangelt, betrübt bin. Wo kömmt dieſe Kälte, dieſe undankbe Härte her, von der ich ſonſt nichts gewußt habe? Ich ſtehe n der Trägheit auf, mit der ich mich niederlegte: und der Gedan du haſt die ganze Nacht ruhig geſchlafen, iſt des Morgens m ner Seelen eine gleichgültige Zeitung. Mein Gott, wie wer vermag der Menſch über ſich ſelbſt, und wie viel glaubt er ſ doch heimlich zu ſeyn! Ich eſſe, ich trinke, ich ſchlafe, und fül doch keine Kräfte. Freylich habe ich itzt wenig Bewegung, u des Tags drey Collegia; aber unter faſt gleichen Umſtänden w ich doch vor wenig Jahren ein ganz anderer und beſſerer Menſ Noch mehr, ich hatte mehr Beſchwerungen des Leibes, weni Schlaf, mehr Beklemmungen der Bruſt, und dennoch war

weit munterer. Hätte ich, wie Sie, eine liebenswürdige Frau, ſo glaubte ich der bangen Stunden an ihrer Seite weniger zu haben. Würde nicht ein Wort, ein Blick von ihr oft meinen Geiſt aus ſeinem traurigen Schlummer reißen? Doch, wo weiß ich das? Würde es nicht meine Unruhe eben ſo leicht vermehren, wenn ich die ihrige durch mich wachſen ſähe? Genug, dieſes Glück hat nicht in den Plan meines Schickſals gehört; und was wäre die Gelaſſenheit für eine Tugend, wenn ſie uns nicht wirkliche Uebel ertragen lehrte, indem ſie uns auf die weiſe und gütige Hand der Vorſehung ſehen heißt. Was verdienen wir vor Gott? Nein, ich will den Vorſatz, den ich tauſendmal gefaßt habe, noch einmal vor Ihren Augen faſſen, ich will nicht unleidlich ſeyn, ſondern des Herrn harren, und ſorgen, wie ich den geringen Reſt meiner Kräfte mir und andern zum Beſten anwenden kann. Könnte ich dieſes nur, ſo würde ein großes Theil meiner Unzufriedenheit wegfallen.

Ach, wie wollte ich zu Ihnen eilen, wenn Sie nicht weiter als acht oder zehn Meilen von mir entfernt wären! denn nunmehr geben mir die Feyertage einige Freyheit. Nun, ich umarme Sie in Gedanken mit einem recht brüderlichen Herzen; ich danke Ihnen für Ihren letzten vortrefflichen Brief, und ſage Ihnen, daß Ihre Ermunterungen eine recht ſiegende Beredſamkeit für mich haben. Ich grüße Ihre Frau Gemahlin, und wünſche Ihnen und Ihr die zufriedenſten Feyertage.

G.

---

36. (1.)

1758.

Meine liebe Freundinn,

Warum ſagt mich doch die Welt ſo oft todt? Bin ich wi
tig genug, daß ſie etwas gewinnen ſollte, wenn ich ſtürbe? Gr
Herren ſterben in den öffentlichen Nachrichten immer etlichem
aber warum ſoll ich dieſe Ehre haben? Ich bekomme ſehr
Briefe von meinen auswärtigen Correſpondenten, in welchen
mir die ungegründete Furcht melden, worein ſie durch eine f
ſche Nachricht von meinem Tode wären geſetzt worden.
einem gewiſſen Verſtande mögen dieſe Nachrichten auch w
wahr ſeyn. Wenigſtens haben tauſend Dinge, welche die Leb
digen vergnügen, für mich keinen Reiz und keine Kraft me
ſo wie ich zu vielen Dingen, welche für die Lebenden gehör
weder Luſt noch Vermögen habe. Traurige Scene meines
bens, die ich mir vor drey oder vier Jahren, als die unglat
lichſte würde vorgeſtellet haben! Aber ſo wenig kennen wir u
ſelbſt und unſer Schickſal. Nichts ſchmerzet mich mehr, als we
ich bedenke, daß ich auf dieſe Weiſe faſt alle die Eigenſchaf
verliere, wodurch ich die Liebe meiner Freunde erworben u
Andern zu dienen geſucht habe. So wenig ich endlich abergl
biſch bin, ſo denke ich doch nicht zu irren, wenn ich die öfte
Nachrichten von meinem Tode als Erinnerungen anſehe, die n
nöthig ſind, weil ich mir ſie vielleicht ſelbſt nicht ernſtlich gen
mache. Mit Ihnen kann ich ſo reden, meine Freundinn.
wiſſen, wie gern wir die Augen von dieſem letzten Auftritte u
ſers Lebens abwenden. Möchte mich doch Gott ſo glücklich w
den laſſen, daß ich, über die Furcht des Todes erhaben, ihn me
mit Freuden als mit Zittern mir täglich vorſtellen könnte! I
bin ꝛc.

G.

37. (2.)

An den Herrn Professor S**. *)

1753.

Liebster Freund,

Ich habe mich des traurigen Privilegii, stumm zu seyn, nur gar zu lange gegen Sie bedienet, und ich will mir das Jahr nicht unter dem Vorwurfe verstreichen lassen, daß ich einem meiner schätzbarsten Freunde die Antwort schuldig geblieben bin, die Antwort auf einen Brief, der von nichts als Freuden voll ist, die man mir in B [erlin] zubereitet hatte, und die ich hätte genießen können, wenn ich die Kunst verstünde, weniger hypochondrisch zu seyn, und dem Aengstlichen eines Bades die Anmuth eines Landhauses, mitten in einer Residenz, vorzuziehen. Aber so will es mein Schicksal: ich beziehe die Bäder, ringe nach Gesundheit und verseufze die Zeit, die ich in den Armen der rechtschaffensten Freunde süß verweinen könnte. Es ist wahr, ich bin nach dem Carlsbade weniger beängstiget gewesen, als nach dem Lauchstädter; allein die Ruhe, die Heiterkeit, die ich suche, habe ich auch da nicht gefunden. Indessen harre ich, und sammle den Rest meiner Kräfte, diejenige Geduld auszuüben, die nicht allein itzt meine vornehmste Pflicht, sondern auch meine einzige Arzney ist. Erreiche ich diesen Winter nur einige von den Stufen der Munterkeit, von denen ich zurück gefallen bin: so beantworte ich alle Ihre freundschaftlichen Einladungen, Ihre Liebe und das Mitleiden Ihrer Wilhelmine künftigen Frühling persönlich. Gebe es doch Gott, daß ich diese Freude noch schmecken mag! Ihren K.. habe ich nicht gesehen, ich bin vermuthlich verreiset gewesen. Aber warum habe ich nun auch dieß Glück nicht genießen sollen, mir einen Mann zum Freunde zu machen, der Ihr bester Freund

*) (An Sulzer; vergl. N. 29.)

ist? Wo ich hinsehe, entzieht mir die Hypochondrie den re
mäßigen Antheil an dem geselligen Leben. Würde ich verre
gewesen seyn, wenn ichs nicht gethan hätte, um nicht krank
seyn? Aber ich wollte ja nicht murren? Nein, ich will es a
nicht thun. Tausend wackre Leute, die unendlich mehr Verdie
haben als ich, sind eben nicht glücklicher, und werden viellei
weniger bedauert, als ich. Leben Sie wohl, liebster S.., u
tragen Sie ferner durch Ihre Liebe einen Theil meiner L
Ich küsse Sie und Ihre liebe, gute, fromme Wilhelmine.
müsse Ihnen nicht nur in dem künftigen Jahre, es müsse Ih
zeitlebens so wohl gehen, als ich und tausend Andre Ihnen wü
schen, und als Sie Beide vor so vielen Andern verdienen. S
bin zeitlebens der Ihrige,

G.

38.

Rabener an Gellert.

[Dresden, 1753.]

Liebster Professor,

Wie unvermuthet sind wir von einander gerissen worden, u
wie sehr vermisse ich Sie, so stumm Sie auch sind! Wir wo
len uns unverändert lieben; wir werden beyde glauben könne
daß wir uns lieben, wenn wir es auch einander nicht sage
denn wir sind bis itzt nicht sehr gewohnt gewesen, davon zu rede
Wie ist Ihnen das Bad, oder vielmehr die Reise ins Bad b
kommen? Sie müssen vollkommen gesund seyn, wenn die Wä

*) (G. W. Rabeners Briefe, herausgeg. v. C. F. Weiße. 177
S. 248 ff.)

ſche Ihrer Freunde nur einigermaßen erfüllt ſind. Wie ich mich eingerichtet habe, und wie es mir hier gefällt, will ich Ihnen auf Michael ſagen. Viel Arbeit, ſehr viel Arbeit habe ich; aber ich bin ihrer gewohnt. Ich nehme meine Freunde aus, ſonſt vermiſſe ich hier kein Vergnügen. Bald werde ich hier eingewohnt ſeyn, und Leipzig zwar niemals vergeſſen, aber auch nicht lange mehr vermiſſen. Leſen Sie denn auch mannigmal meine Schriften? Machen Sie Sich gefaßt, mir auf Michael die ſchwediſche Gräfinn eingebunden zu ſchenken. Ja freylich eingebunden; denn der Band iſt das beſte, und mein Exemplar haben itzt die Princeſſinnen *** und ***, von denen ich es ſchwer zurück bekommen möchte, wenigſtens kann ich es ihnen nicht wieder abfordern. Die guten Princeſſinnen haben beyde Theile durchgeleſen, und ſie haben ihnen recht wohl gefallen, vermuthlich, weil alles ſo fein leſerlich gedruckt iſt. Je ja! das Buch iſt ganz gut, es ſteht auch nichts ärgerliches drinne, daß es alſo eine Princeſſinn ganz wohl leſen mag. Wie befindet ſich denn unſer Graf B* mit ſeinem Mentor? 'Ich würde den Herrn Grafen ſelbſt gefragt haben, aber es iſt bey mir noch ſo viel Gewirre, als daß ich ſo viel Zeit gewinnen könnte. An alle Freunde und Bekannte, die ich genannt habe, die ich noch nennen werde, und die ich nicht nenne, machen Sie meinen verbindlichſten Empfehl. Vornehmlich geht das auf den Herrn Grafen von G***, ſeinen liebenswürdigen Hofmeiſter und deren hochfreyherrlichen Nachbar. Fragen Sie dieſen einmal, wie ihm die Rückreiſe bekommen ſey, ſehen Sie ihm ſteif zwiſchen die Augen, und wenn er roth wird, ſo geben Sie noch nicht alle Hoffnung verloren. Er hat mir geſagt, daß auf der Rammiſchen Gaſſe, wo ich wohne, viele verdächtige Häuſer wären. Woher muß er wohl dieſe Nachricht haben? —

Nun kömmt ein Punkt, auf den ich binnen acht Tagen Antwort haben möchte. Für einen jungen Grafen, der auf eine

auswärtige Universität gehen soll, und etwan funfzehn Jahr
ist; wird ein Hofmeister gesucht. Was von ihm verlangt wi
werden Sie wohl wissen: ich weis es nicht. Vermuthlich wi
außer einem äußerlichen guten Ansehn, auch französisch und
bald verlangt. Den Gehalt weis ich auch nicht; so viel
man mir aber gesagt, daß es nicht darauf ankommen wür
hundert Thaler mehr oder weniger zu geben. — Meine Mäg
chen grüßen Sie nicht, darum will ich sehr bitten. Antwort
Sie mir bald, und recht viel; wenn Sie schreiben, so haben
ja nicht nöthig zu reden. Lieben Sie mich unverändert, u
denken Sie an mich. Wenigstens werden Sie an mich denke
wenn Ihnen ein Accisgroschen zum Merseburger fehlt. Leb
Sie wohl, mein lieber Stummer!

Rabener.

39.

An Joh. Andr. Cramer.

L. d. 7. Jan. 1754.

Lieber Bruder,

Mein ganzes Verdienst besteht itzt darinne, daß ich Dich b
wundre und lobe.

Der Einfall wegen der Psalme ist vortrefflich; aber die Au
führung noch vortrefflicher. Ich habe nichts zu tadeln, als d
sie noch nicht gedruckt und von der Welt gelesen und auswend
gelernt sind. Der Welt wegen wünschte ich, daß Du hin u
wieder etwas leichter seyn möchtest. Was Dir leicht ist in D

*) (Klopstock. Er; und über ihn, herausgeg. v. C. F. Cram
1792, Th. 5, S. 173 ff.)

ner poetiſchen Höhe, das iſt der Welt nicht ſtets leicht: und für die Welt dichteſt du itzt. Mache, daß bald der erſte Theil herausklömmt; doch ich wollte, daß alle drey Theile zugleich da wären — — Wegen Deiner Oden und Lehrgedichte ſey von mir auch im neuen Jahre ermahnet. Du mußt ſie zuſammen drucken laſſen und Deinen Namen vorſetzen, ſo gut, als vor die Pſalmen; denn die große Welt kennet Dich gar nicht als einen Dichter. Wer lieſt die Beyträge; und wer weis, daß Du dieſes oder jenes darinnen gedichtet haſt? Die Franzoſen würden Dich leſen, wenn ſie Dich hätten; ſie würden Dich überſetzen, ſo wie mich ein Herr von Riverie, ein Mitglied der Academie, itzt in Paris überſetzt, nämlich meine Fabeln. Der erſte Theil ſoll zu Oſtern daſelbſt gedruckt ſeyn.

Ich liebe Dich, als ein Bruder; ich umarme Dich, Deine Frau und Kinder, und bin ewig der Eurige,

Gellert.

David gefällt mir vortrefflich, bis auf die zweyte Strophe; dieſe ließ ich weg. — Die Welten unter ſeinen Füßen — iſt dunkel, wenigſtens für die Welt; und an dieſe müßen Sie bey Ihren Pſalmen ſo ſehr denken, und noch mehr, als an die Poeten, Ihre Brüder. — Pſ. 1. Der Sünder iſt — iſt ſteht falſch — dennoch gefällt mir die Aenderung beſſer, als das Erſte. Dieſer Pſalm iſt ſchön zum Singen, und das wünſche ich. — Pſ. 2. wild ihr Arm — mir gefällt hier das wild nicht. Der Sterblichen im blinden Grimme — im blinden Grimme, möchte ich voran und Stimme zur andern Zeile haben. Den ich zu meinem König weihte — iſt etwas dunkel. gern — man hört den Reim ſehr; aber er ſoll wegen des Sohns des Herrn doch bleiben. — Pſ. 3. Gott — ich wollte, daß es o Gott! hieße. Haſſer iſt mir etwas anſtößig: aber bey dir vertrag ichs. — Pſ. 6. Schwellen meine Lager

voll, scheint mir verwegen active gesagt. Beter ꝛc. Ich freue mich, daß du dieß Wort in der Poesie wagst. Der mich wagt zu hassen ꝛc. wider die Grammatik. — Ps. 7. Ein leicht zerrißner Raub — das versteht die Welt nicht genug. — Ps. 10. Ihr Laster machet sie zu Freunden dunkel, sie, anstatt einander. Dieser Psalm ist sehr schön. — Ps. 11. Hier kömmt das Wort Frevler so vielmal vor. — Ps. 13. vortrefflich. — Ps. 14. — ihm zu flehn — wenn der noch fernen Rache Stimme — klingt mir hart. Ich dächte, die Aendrung könntest Du behalten. — Ps. 23. ist schön, zum Singen schön, und das ists, was ich im Namen der Welt wünsche. Alles was Empfindung ist, läßt sich besser singen, als die erhabenste Poesie der Gemälde. — Ps. 29. mit hingeworfnen Leibern — nicht gut. Sie macht sie hüpfen; diese Strophe würde ich wegen der verworrnen Construction tadeln: aber Cramern kann ich nicht tadeln, bey ihm gefällt sie mir. — Ps. 37. Vertheidigt euer Herz — lieber bewahret, oder so ein Wort; denn vertheidigen ist der Welt zweydeutig. Der ganze Psalm gefällt mir vortrefflich, bis auf die Strophe: Ein Frevler stieg empor ꝛc. — Ps. 39. Als ob sie bleiben müßten; bleiben ist zweydeutig; ein ander Wort. — Ps. 41. Die Aendrung soll bleiben. — Ps. 46. Entstürzten — lieber stürzen allein. — Ps. 47. Singt auch gern — lieber ihm gern. — Ps. 57. vortrefflich; nur die Winterwolke gefällt mir nicht. — Ps. 70. Ein Lied in die Kirche das ist vortrefflich. Ich küsse Dich. Aber dafür mußt Du auch das zerstreu wegthun. — Ps. 93. Ich muß Dich wieder küssen; nur kann ich die aufgewiegelten Ströme nicht leiden. Mein poetisches Herz ist zu verzagt bey solchen Worten. — Ps. 96. Die Aendrung am Ende bleibt, wenn du keine bessre findest. — Ps. 100. Ich singe Dich schon mit in der Dresdner Hofkirche; da soll dieß Lied gesungen werden, ehe Du noch Sächs

ſcher Oberhofprediger wirſt. Du biſt wirklich zehnmal klüger als ich; und ich bin nur ein poetiſcher Hänfling gegen Dich Nachtigalle. — Pſ. 118. Um und um, — gefällt mir nicht, ſonſt aber alles. Ich änderte es in Gedanken: Das Feſt mit Reien; ſchmückts mit Ruhm. Da ichs geändert hatte, fand ich in dem um und um etwas nachdrückliches, eine Art einfältiger Malerey, die mir natürlicher war, als der Ruhm. Alſo laß Dich ſtehn. — Pſ. 119. Ich treibe meinen Fuß zu dir hin; ich ſetzte, ich kehre ꝛc. Nachdem ich den 119. Pſalm geleſen habe; ſo ſchäme ich mich, Dich weiter zu tadeln, und auch Dich getadelt zu haben. Du warſt geboren, die Pſalme der Welt vom neuen ſchätzbar zu machen.

---

40. (59.)

L. d. 30. Jan. 1754.

Lieber Herr C***,

Unter den vielen Urſachen, warum ich ſeit etlichen Tagen böſe auf mich bin, iſt dieſes keine der geringſten, daß ich einen Brief von Ihnen ſeit langer Zeit unbeantwortet gelaſſen; einen Brief, der mit Liebe und Achtung gegen mich angefüllt iſt. Und wodurch ſoll ich meinen Fehler wieder gut machen? Durch einen langen Brief? Durch Verſprechungen, daß ich oft an Sie ſchreiben, daß ich mich weder durch den Geiſt der Hypochondrie, noch des Katheders, noch des Autors von dem Vergnügen will abhalten laſſen, mit Ihnen zu reden, mit Ihnen über Ihr gelehrtes Exilium zu klagen, und Sie mit den Beyſpielen großer Männer zu tröſten, deren erſtes Schickſal auch Prüfung geweſen iſt? Leibnitz fällt mir den Augenblick ein, und nach ihm Moshеim. Sie mögen es nun denken, oder nicht: ſo iſt doch Ihre

Jugend der Jugend dieſer Männer ähnlich. Leibnitz wollte ſeinem achtzehnten Jahre Doctor werden. Man ſchlug es ihm ab, und er ging einige Zeit in ein gelehrtes Exilium. Ich kann die Parallel nicht weiter fortſetzen, weil ich Lamprechts Leben dieſes Mannes nicht bey der Hand habe. Mosheim predigte als Candidat einige Jahre in Lübeck, und hatte weder Ausſicht zu einer Dorfpfarre, die er ſich wünſchte, u. ſ. f. Aber nicht ſo gelehrt. Ich bedaure Sie im Ernſte, lieber Gleim, daß Sie, fern von Freunden, fern von den Gegenden des Geſchmacks und des guten Umgangs, die Jahre Ihres Frühlings verregiſtriren ſollen. Aber eben dieſes, daß Sie bedauert werden, daß Sie Freunde haben, nach denen Sie ſich ſehnen müſſen, und die ſich nach Ihnen ſehnen; daß Sie Geſchmack haben, und alſo leſen können, das iſt doch alles Troſt. Perfer et obdura, dolor hic Tibi proderit olim; das Letzte glauben Sie mir, und nicht dem Poeten; das Erſte thun Sie, weil es Ihre Pflicht und Ihre Ruhe erfordert. —

Dieſer Brief iſt, dächte ich, ſehr lang, wenn alle Briefe lang ſind, in denen nicht viel ſteht. Ich ſchließe ihn alſo, und verſichere Sie, daß ich Sie liebe und hochachte, daß ich an Ihr gutes Herz, Ihren Fleiß, Ihr Genie, Ihre Liebe zu den Wiſſenſchaften, und, was weit mehr iſt, zur Rechtſchaffenheit und Tugend, allezeit mit Freuden denke, und Sie in Gedanken ſegne. Das thue ich itzt, und bitte um Ihre fernere Liebe.

G.

41. *)

An J. F. Freiherrn von Cronegk.

L. d. 7. Febr. 1754.

Mein lieber Baron,

Ich bin sehr froh über Ihre Zurückkunft; aber ich würde weit froher seyn, wenn Sie mir zwanzig Meilen näher wohnten. Würde das nicht hübsch seyn, wenn ich, bey einer traurigen Arbeit, zu mir sagen könnte: Sey nicht ungeduldig; morgen sollst Du auch zu deinem lieben Baron Croneck reisen: es sind nur acht Meilen; in vier Tagen bist du wieder da, und hast dich gesund, munter und poetisch mit ihm geredet. Ja wohl, wäre das schön. Da brächte ich Ihnen Ihre Comödien mit und ließ sie mir von Ihnen vorlesen, und machte Ihnen peinliche Anmerkungen; und wenn ich zurück reiste, nähme ich mir wieder neue Arbeiten von Ihnen mit; und auf diese Weise könnte ich Ihre Liebe und Sie könnten mein Herz genießen. Aber was würde Ihre gn. Fr. Mutter dazu sagen? Würde sie nicht glauben, wenn ich so oft käme, daß ich ein Abgeordneter einer Sächsischen Schöne wäre? Das möchte sie immer sagen. Wenn man studirt und gereiset hat: so ist die erste Belohnung eine liebenswürdige Frau, und die andre ein liebenswürdiger Sohn, dem Vater gleich. Und das ist mein Ernst, bester Baron, Sie müssen heirathen. Ihr Herz soll ein zweytes Herz glücklich machen und von ihm glücklich gemacht werden; dazu sind Sie gebohren. Sie sollen lieben und durch Ihr Beyspiel das wahre Glück der Liebe und der Tugend lehren. Ein Vater, der seine Familie weise regiert und gütig versorgt, ist in meinen Augen ein großer Mann. Lassen Sie den Lenz Ihrer Jahre nicht einsam verstrei-

*) (Aus dem Original, im Besitz des Hrn. O. A. Schulz in Leipzig.)

chen und glauben Sie, daß mein Leben zufriedner seyn wenn ich diesen Fehler, diesen unersetzlichen Fehler nicht gin hätte.

Das ist genug für einen Brief. Wie ist Ihr erster aufgenommen worden? Ich denke, ich werde Reichthu Ehre nebst etl. andern Gedichten bald drucken lassen. wollen Sie mir wieder schreiben? Leben Sie wohl! Ich l

Ihrige

Gell

42.

An den Freiherrn von Crausen.

L. 13. Febr. 1

Hochgeborner Freyherr,

Endlich habe ich das Vergnügen, Ihnen zu Ihrem po Werke von Herzen Glück zu wünschen. Der edle und f Geist, der aus demselben hervorleuchtet, der Eifer für W und Tugend, und besonders für die Religion, wird manch lichen Leser rühren und erbauen, wenn auch die Poesie den richtern nicht an allen Orten gefallen sollte. Es ist nic die Ehre der Zeitungen, daß Sie gedichtet haben; nein, Absicht ist größer. Ich würde vielleicht hin und wieder ein Aenderung gewaget haben; doch ohne Ihre ausdrückliche E niß habe ich nichts thun wollen. Es werden kaum etlich ben seyn, die ich bey dem Drucke geändert. Die Correctu ich besorgt; aber mit was für Glücke, das weiß ich nicht. dessen danke ich Ihnen außerordentlich für die kleine Geleg die Sie mir gegeben, Ihnen meine Erkenntlichkeit und v menste Ergebenheit zu bezeugen. Je mehr Sie dieser G

heiten machen, deſto ruhiger werde ich werden. Die Exemplare, nemlich acht Stück an Ihro Durchlaucht den Herzog von Sachſen-Meinungen, und ſechs Stück nach Gandersheim gehen morgen ab. Ich habe vier Exemplare ſauber einbinden, und an jedes von den beyden hohen Häuptern zwey beilegen laſſen. Es iſt ſo gebräuchlich, daß man einige Exemplare einbinden läßt. Sie ſind nicht koſtbar, aber ſchön gebunden, in engliſches Leder. Der Fehler wegen der zu zeitig abgeſchickten Briefe liegt theils an Herr Kornen, theils an Herr B*. Jener ſchicket ſie und ſchreibet nichts dazu, und dieſer, da ich ſie abfordern laſſe, hat ſie aus übereilter Dienſtfertigkeit ſchon fortgeſchicket. Vielleicht lieſet man das erwartete Werk mit deſto größerm Vergnügen. Ich wiederhole die Verſicherungen, die ich Ihnen in allen Briefen, theureſter Freyherr, von meiner Ehrerbietung und Hochſchätzung gebe, und ich fühle allezeit ein neues Vergnügen, ſo oft ich ſie wiederholen kann. Die Verdienſte des Dichters, ſo ſehr ich ſie ſchätze, werden bey Ihnen durch noch weit größere Eigenſchaften des Geiſtes überwogen, die tauſend Dichter nicht beſitzen. Ich verharre mit dem erſinnlichſten Reſpecte

Ewr. Hochgebohren

gehorſamſter Diener

Gellert.

43. *)

Gellert an Curtius.

L. d. 26. Febr. 17

Hochedelgebohrner,
Hochzuehrender Herr,

Es kränket mich, daß Herr Wieland nicht in glücklichen ständen ist**), und ich will mir ein wahres Vergnügen d machen, einem so geschickten Manne zu dienen. Doch wa ich von Vergnügen? Ich halte es für meine Schuldigkeit wünsche mir nichts, als eine Gelegenheit, die seiner würdi Itzt habe ich keine. Heißen Sie ihn indessen gutes Muthes Meine geschicktesten Freunde, Gärtner, Cramer, Schlegel, stock, haben ehedem auch informiren müssen, und itzt steh in angesehnen Aemtern. Vielleicht ist Herr Wielands auch nicht mehr fern. Hat er etwan Lust etwas aus dem lischen zu übersetzen?

*) (Aus dem Originale mitgetheilt durch K. H. G. Freiherr Meusebach.)

**) Wielands Brief an Curtius, aus welchem dieser so geschlossen und an Gellert geschrieben hatte, scheint ve zu sein. Aus einem spätern Briefe Wielands an Curtius mit den zwei Gellertschen in meinem Besitze), geschriebe rich, den 28. Sept. 1755, ersieht man aber, daß Curtius landen wohl mißverstanden hatte. „Ich bedaure nur (s Wieland), daß Sie meinetwegen Mühe gehabt haben, die Stelle, welche Sie mir anbieten, aus mehr als Grunde nicht annehmen kan; wovon dieser einzige hinlängl daß ich seit einem Jahre mit einem paar vornehmen Zürc Herren wegen Unterweisung ihrer Söhne in einem engag stehe. Ich habe dieses dem Herrn Abbt von Marienthal sen Großmuth ich mit dankbarstem Herzen verehre, scho einem Jahre berichtet, ich sehe aber daß mein Brief ihm

Für Ihr ſo ſchönes Gedichte*) danke ich Ihnen ganz ergebenſt. Ich hoffe Ihnen bald einige Verſe von mir ſchicken zu können. Ihren Ariſtoteles habe ich noch einmal durchgeleſen. Die Ueberſetzung und die Anmerkungen, beides gefällt mir vortrefflich; und wie ſehr wünſchte ich, daß alle Griechen, die überſetzet werden ſollten, ſo ſchön überſetzet würden!

Ich verharre mit der größten Hochachtung

Ew. Hochwohlgebohren

gehorſamſter Diener

C. F. Gellert.

zugekommen iſt. Ich überſchickte Ihm damals einen gedruckten Plan, in welchem ich meine Neigung ein Privatlehrer zu ſeyn, öffentlich ſagte. Sie ſcheinen nicht völlig von meinen Umſtänden berichtet zu ſeyn. Ich ſehe die Situation in der ich mich befinde für ſo angenehm an, daß ich ſie aus tauſend andern wählen würde. Ich habe ſie auch gewählt. Der Brief den Herr Bodmer, der beſte und rechtſchaffenſte Mann, an den Hrn. Abt Jeruſalem vor 2 Jahren ſchrieb und der meinige, war nicht in der Meinung geſchrieben, daß ich eine Beförderung um der Beförderung willen ſuchte; wir meynten nur, es wäre gut, wenn ich aus der speculativen Sphäre, worinn ich ſonſt eingeſchloſſen war, in ein activeres Leben käme und Bekanntſchaften in Deutſchland machte, welche mir vielleicht Gelegenheit gäben, in einem weitern Cirkel zu nützen." K. H. G. v. Meuſebach.

*) Vermuthlich „Philoſophiſches Lehrgedicht von den Schickſalen der Seele nach dem Tode. Hannover, 1754. 8." Derſelbe.

44.*)

An J. F. Freiherrn von Cronegk.

L. d. 23. März 1754.

Mein lieber Herr Hofrath,

Alſo bekommen Sie auf einmal einen Brief von Ihrem Cr Moritz, einen von Ihrem Gellert und von eben demſelben au ein Bändchen hübſch gedruckter Gedichte? Das iſt viel auf ei mal. Werfen Sie alle Ihre Acten bey Seite (es wäre den daß Sie ein Todesurtheil, oder eine Sentenz an Wittwen u Wayſen zum Beſten zu ſprechen hätten) werfen Sie, ſage id alle Ihre Acten weg und fallen Sie mit Ihrer ganzen See auf meine Gedichte und leſen Sie ſolche ganz in Ihr Herz hi ein. Alsdenn, ſo bald Sie das letzte Wort geleſen haben, ne men Sie Ihre beſte Feder, und ſchreiben Sie alle gefühlte Em pfindungen, alle Critiken auf. Dieſer Ihr künftiger Brief ſe meine Belohnung, meine Beſſerung, ein Befehl mehr zu ſchre ben, ein Befehl, aufzuhören; kurz, er ſoll mir alles das ſey was er ſeyn kann. Sie loben mich? o wie ſtolz hebt ſich mei hypochondriſches Herz empor! Sie loben mich nicht? O w demüthig gehe ich in meine Kammer und haſſe mich einſam Mußte ich noch einmal ſchreiben? Konnte ich nicht aufhöre da ich fühlte, daß mir die Poeſie Arbeit und Kummer ward Cronecken nicht gerührt zu haben? — So werde ich feindſeli zu mir ſagen, wenn Ihr Brief ohne Ihren Beyfall kömmt. – Den Chriſten habe ich in der letzten Neujahrsmeſſe, mütten i meinen hypochondriſchen Beſchwerungen, gemacht, und flehent lich gebetet, daß ich ihn aus redlichem und frommen Herzen ma chen möchte. Der Stolz iſt ein Paar Jahre älter. Wen

*) (Aus dem Original, das ſich in der Stadtbibliothek zu Leip zig befindet.)

Sie Ihr Exemplar geleſen haben: ſo ſchicken Sie es doch dem Herrn v. Gleichen, nebſt dem an den Herrn v. Riveri. Ich habe itzt keins mehr bey der Hand und ich will auch das Porto nicht ſo unverſchämt häufen.

Ich umarme Sie und bin zeitlebens Ihr Freund.

Gellert.

45.

An Borchward.

L. d. 23. März 1754.

Wem könnte ich wohl meine Gedichte eher ſchicken, als Ihnen? Sie haben erſt heute die Preſſe verlaſſen, und o wie eile ich, daß ſie bald in Ihre Hände kommen mögen! Der Beyfall der Borchwarde in der Welt, und der Borchwardinnen, iſt die Belohnung, die ich ſuche; wenigſtens iſt dieſer Stolz zugleich ein Beweis eines guten Herzens. Leſen Sie alſo den Augenblick die wenigen Bogen durch. Laſſen Sie alles liegen, ich bitte Sie, bis Sie zu Ende ſind. Und ſobald Sie die letzte Zeile geleſen haben: ſo nehmen Sie die Feder, und ſchreiben Sie mir alle Empfindungen, die Sie im Leſen gefühlt, auf. Dieſes Verzeichniß wird entweder der gewiſſeſte Lobſpruch, oder der ſicherſte Tadel für mich ſeyn. Sammeln Sie auch die Empfindungen Ihrer liebſten Gattin; ſie werden gewiß lehrreich für mich ſeyn. Der Chriſt iſt das letzte Gedichte, das ich nur in der verwichnen Neujahrsmeſſe gemacht, nachdem ich etliche Jahre, durch verſchiedne vergebne Verſuche überredet, geglaubt hatte, ich könnte keine Verſe mehr machen. Ich mag Ihnen nicht ſagen, was meine hieſigen Freunde von dieſem Gedichte urtheilen, damit Ihr Ausſpruch deſto freyer bleibt. Aber ach wie glücklich wollte ich mich

schätzen, wenn dieses Gedicht, wegen seines Inhaltes, des B
falls der Kenner und der Rechtschaffnen würdig wäre! Ich h
neun Tage, ohne Aufhören, daran gearbeitet, alle Quaal
Hypochondrie verläugnet, und wie Gott weiß, oft gebetet,
ichs aus der Fülle eines redlichen und absichtsvollen Herzens
chen möchte. Und eben dieses Gedichte hat mich bestimmt,
übrigen auszusuchen und herauszugeben; denn diese liegen
schon etliche Jahre, manche fünf Jahre, z. E. die Erzählung
manche drey, manche zwey Jahre. Ja, ich war fest entschlos
sie nie drucken zu lassen: so sehr fehlte mir der Muth und
Lust, ein Autor zu werden. Erinnern Sie sich nicht, daß
mich mehr als einmal, aber vergebens, haben verführen woll
etwas drucken zu lassen? Wie gut werden Sie mir nunm
seyn, daß ich noch menschlich genug bin, verführt zu werd
Also, werden Sie sagen, ist wohl ihre böse hypochondrische Ep
vorbey? Wollte Gott, ich könnte dreist Ja sagen! Aber
kann ich nicht. Indessen preise ich Gott, daß es leidlich, daß
nicht mehr so schlimm ist, als ehedem. Ich weiß nicht, wie
machen soll, daß ich mit mir selbst zufrieden werde. Ich gla
oft, daß ich nicht mehr so gut bin, als sonst; ich glaube,
die feinen Empfindungen des Herzens sich bey mir verlier
Und was glauben? Ich fühle es. Ich bin starr, ich werde
der gegen das Gute, noch das Böse, genug empfindlich.
gesetzt, daß diese Beschaffenheit eine Folge der Krankheit und
Mangels der gehörigen Säfte wäre: so kann ich doch immer
Ursache der Krankheit gewesen seyn, und noch seyn. Weiter
ich nicht klagen; aber einen kleinen Anfang zur Klage, den m
sen Sie einem einsamen und anachoretischen Herzen vergeben.

Ob ich Sie diesen Sommer nicht in Berlin besuchen wi
Ach ja, den Willen habe ich, so oft ich an Sie denke; und
oft denke ich nicht an Sie! Aber die Ausführung hat in
nen Umständen große Schwierigkeiten, und diese werde ich ni

so leicht überwinden. Ersetzen Sie mir den Genuß der Liebe, den ich in Ihrem persönlichen Umgange nicht haben soll, durch Ihre Briefe. Diese haben mich schon oft erquicket; und so lange ich edle Herzen, wenn sie reden, noch zu schätzen weiß: so lange will ich glauben, daß meine Hypochondrie noch nicht aufs höchste gestiegen ist. Wissen Sie, was ich in diesem Augenblicke, da ich dieses schreibe, wünsche? Ich wünschte, daß Sie einen Sohn hätten, den ich zu mir nehmen, und in dem ich mich um seinen Vater und seine Mutter verdient machen könnte. So fromm dieser Wunsch ist, so muß er doch mit der Absicht der Vorsehung nicht ganz übereinstimmen. Aber wenn es möglich wäre, daß Sie die Freuden eines Vaters noch schmecken sollten, wer würde froher seyn, als ich? Ich wünsche mit ganzer Seele Ihnen alles das, was wahrhaft glücklich und zufrieden macht, und bin zeitlebens der Ihrige

G.

46.*)

An Frau Prof. Sulzer.

2. März 1754.

Das Vergnügen von Ihnen gelesen zu werden, ist mir zu groß, als daß ich warten könnte, bis Ihnen ein Buchführer meine Schriften von der Messe mitbrächte. Nein, ich schicke sie Ihnen selber; ich schicke sie Ihnen eher, als meinen andern Freundinnen, nicht anders als ob ich glaubte, Sie würden sie gern lesen. In der That bin ich auch eitel genug, einen heimlichen Anspruch auf Ihren Beyfall zu machen, und ich stelle mir immer vor, wie Sie bey den Gedichten: Reichthum und Ehre, der Christ,

*) (Aus dem Heyerschen Nachlaß.)

Ihrem lieben Mann zurufen, mich einen guten Menſchen heiſ
und ihn verführen werden, mich auch zu leſen. Er wird n
freylich nicht ſo ſanft mit mir verfahren; er iſt gelehrter als u
beyde; er wird Fehler ſehen, wo wir keine wahrnehmen; al
ich tröſte mich, daß die Sulzerinn mich vertheidigen wird, we
Sulzer mich critiſirt. Und was will er machen? Aus Liebe
ſeine Frau muß er doch zu widerſprechen aufhören. Ueberhau
habe ich in meinem ganzen Leben mehr Glück bey den Frau
zimmern gefunden, als bey den Männern; und darauf bin
ſtolz. Denn daß jene mehr feine Empfindungen, mehr Mitt
den haben, mit einem Worte mehr Herz ſind, als dieſe, d
haben die Beſten unter den Männern ſelbſt geſaget, und
werde nicht aufhören, es zu ſagen. Ich werde mich auch
ſtändig mehr zu ihrem Geſchlechte halten, als zu dem meinig
Was ſoll ich bey den Männern mit tiefem Verſtande? Trau
und ſtarr werden? Das kann ich für mich; und ich habe n
gar zu männliche Fähigkeiten in dem Falle. Ich will auch de
auf nicht hören, was die Männer zu meinen Gedichten ſag
werden. Genug, wenn ich dem Geſchlechte gefalle, das z
Freude des Lebens geſchaffen iſt.

Aber liebe Madame, ich rede ſo trotzig von Ihrem Mann
nun wird er mir nicht erlauben, daß ich ihn dieſen Somm
beſuchen darf? Ich dächte, ich widerriefe das, was ihn in di
ſem Briefe angehet. Ein Menſch, der hypochondriſch iſt, übe
eilt ſich oft und meynt es nicht böſe, auch wenn er böſe ausſieh
Will er ſich durch dieſe Abbitte nicht beſänftigen laſſen; nun Madam
ſo erlauben Sie mir nur, daß ich Sie beſuchen und durch Ih
Zufriedenheit einige Tage meines Lebens zufrieden werden da
Im Ernſte, Madame, ich bin ein ordentliches Kind. Ich möch
herzlich gern nach Berlin; ich tröſte mich oft damit; ich weh
wie wenig es geſchehen wird, und doch betrüge ich mich, a
würde es geſchehen. So ſind die Menſchen, die es nur halb ſin

Ich küsse Ihren lieben Sulzer mit brüderlichem Herzen, ihn
d Ihre kleine Nachwelt, und bin mit der vollkommensten
chachtung ꝛc.

G.

47.*)

An Rabener.

L. März 1754.

Mein liebster Rabener,

Ich hätte Ihnen das Postgeld, meynen Sie, ersparen und
i meinen Gedichten warten können, bis Sie zur Messe ge-
mmen wären? Aber ich meyne es nicht, und vielleicht werden
e es auch nicht mehr meynen, wenn Sie das kleine Werk
hgelesen haben. „Nein, mein lieber Gellert, dazu habe ich
ß keine Zeit, ich habe nöthigere Sachen zu thun, als müssige
nd schwerfällige Poeten zu lesen; ich bin itzt für das Vater-
nd da, und nicht für den Parnaß, den sich ein jeder meiner
reunde aufrichtet.“ Ja doch. Sie haben Recht. Aber mar-
r Sie mich nicht. Lesen Sie mich immer; es soll das letzte
l seyn, daß Sie mich lesen. Sie können doch nicht immer
riten, nicht immer referiren und catastriren, oder wie es
ßt. Lassen Sie sich eine Bouteille Wein bringen und lesen
: mich diesen Abend noch. In einer Stunde haben Sie mich
sen und der Wein wird Sie gewiß beleben, wo es meine
sie nicht thun kann. Also wollen Sie mich lesen? Nun Sie
auch ein recht gutes Kind. „Nein wenn ich Sie lese, werde
kein Kind seyn. Ich werde Sie richten und da kann es
cht kommen, daß Sies bereuen, mich so flehentlich zu Ihrem

*) (Aus dem Heyerschen-Nachlaß.)

„Leſer gemacht zu haben.“ Gut, ich überlaſſe mich Ihrer
terlichen Gewalt. Es wird Ihnen doch zu weh thun, al
Sie mir alles das Böſe ſagen könnten, was Sie denken,
nigſtens wird es Ihnen zu viel Mühe machen, als daß S
les niederſchreiben ſollten, was Sie in einer Stunde b
denken; und endlich haben Sie die Gabe, Ihr Böſes noch
zu ſagen: alſo will ichs immer darauf ankommen laſſen.

Aber ganz im Ernſte! Sie werden ſich wundern, wie
den Gedichten komme, da ich ſeit etlichen Jahren ſo hyp
driſch unfruchtbar geweſen bin. Die meiſten davon, mein
Rabener, ſind vier und fünf Jahre alt. Die Erzählunge
es durchgängig; denn das iſt gewiß, daß ich ſeit vielen J
nichts mehr erzählen kann, und daß ich künftig niemals
erzählen werde. Reichthum und Ehre hat lange im Manu
geſeufzt. Den Chriſten habe ich in der Neujahrsmeſſe ge
und dieſen haben Schlegel und viele andere ſehr gelobt.
gleichwohl habe ich gedacht, ich könnte keine Verſe mehr m
und in der That habe ich dieſes aus mehr als einem vergel
Verſuche glauben müſſen. Ich kann es kaum erwarten, I
Ihr Urtheil von den Gedichten leſen werde. In der Tha
liere ich, daß ich meine kritiſchen Freunde nicht mehr um
habe; und wie herzlich gern hätte ich Ihnen das Man
zugeſchickt und Ihre Critiken gehabt? Aber ſollen Sie ſid
ſetzen und Ihre Anmerkungen aufſchreiben? So begehrlich
ich bey Ihren Arbeiten nicht ſeyn können. Und wenn kann
das alles niederſchreiben, was man in einer Stunde ſage
erweiſen kann? Wenn Sie zufrieden mit mir ſind, ſo ſch
Sie mir bald. Wenn Sie aber nicht bald ſchreiben, ſo ſo
dieſes ein trauriges Kennzeichen ſeyn, daß Sie es nicht fü
Weis ich denn nichts mehr um den Brief voll zu m
Nichts, in der Welt nichts, als daß ich Sie herzlich bitte
eine liebe, recht liebe Frau zu nehmen. Die Jahre unſers

lings, liebster Rabener, sind so schon vorbey. Ich umarme Sie und bin zeitlebens der Ihrige.

G.

---

48 *)

Rabener an Gellert.

Dresden, d. 24. März 1754.

Lieber Kleiner**),

Wenn Sie meinen Beyfall aus der geschwinden Antwort schließen wollen; so hätte ich Ihnen wohl mit einer Staffette antworten mögen. Sie sind ein allerliebster Schleicher, so schleichend, wie Ihr horchender Apoll auf dem Titelblatte. Da ich von Ihnen kaum eine gereimte Zeile vermuthet, so überraschen Sie mich mit einem Bändchen, worinnen ich meinen Gellert ganz finde. Ich würde mit Ihrer Furchtsamkeit sehr unzufrieden seyn, wenn Sie im Ernst aufhören wollten, mehr zu schreiben. Wollen Sie nicht mehr erzählen? — aber warum wollen Sie das nicht mehr? so geben Sie uns Lehrgedichte, in denen Sie gewiß glücklich sind. Wissen Sie, daß mir der Stolz am besten gefällt? Die Gedanken sind neuer, als in Reichthum und Ehre: doch hat auch dieses Stück, gleich dem Christen, vorzügliche Schönheiten. In den Erzählungen weis ich beynahe keine Wahl zu treffen; sie sind alle schön. Die 2. 3. 12te und 13te kommen mir entweder nicht neu genug, oder nicht sorgfältig genug erzählet vor. Der Informator wird wohl confiscirt

*) (Rabeners Briefe, herausgeg. von Weiße S. 250. ff.

**) Rabener pflegte Gellerten, in Beziehung auf seinen ältesten Bruder, den Oberpostcommissarius in Leipzig, so zu nennen. Weiße.

werden; ob ſie den frommen General in die B*** Zeitung rücken möchten? daran zweifle ich faſt. Ich freue mich, Sie das auf unſern Grafen mit beydrucken laſſen. Er verd von Ihnen auf dieſe Art öffentlich gelobt zu werden; und leicht hat es auch künftig ſeinen großen Nutzen, wenn es einmal, als Excellenz, ungefähr wieder in die Hände f ſollte. Einen einzigen Punkt haben Sie darinne vergeſſen. einer neuen Auflage können Sie immer noch eine Strophe der zehnten Strophe einrücken. In dem Gedichte auf Cra iſt viel Zärtlichkeit und Weißagung, außerdem würde ic mehr für ein Gedicht für bekannte Freunde, als für die fr Welt halten. Die Stelle S. 133.

Da liebe Töchter, liebe Söhne, ꝛc.

müſſen Sie ſchlechterdings Selbſt, und mit Ihrer eignen schenfreundlichen Miene leſen, wenn ſie gefallen ſoll. Inzwi iſt der Gedanke gar chriſtlich, und er bringt mich auf den häuslichen Kirchengeſang:

Schöne
Söhne
Und die Docken,
Die den Rocken
Fein abſpinnen,
Und die Zeit mit Kunſt gewinnen!

Unſer Cramer wird itzt wohl bey Ihnen ſeyn. Wie be ich Sie!

Leben Sie recht wohl, und haben Sie mich recht lieb.

Mein letzter Segen iſt:

Sey er ruhig, eß er und trink er ꝛc.
Schreib er fleißig Bücher, mein Sohn

Oder, welches einerley ist:

Auf! wag' es noch einmal; vergiß den Zeitvertreib,
Schlaf, Freunde, Lieb' und Wein! Verläugne dich, und schreib!

Dieses wünscht mit Herr Wendlern

Ihr

redlicher Rabener.

Extract
aus dem dresdnischen Anzeiger.

sub. rubr. Allerhand kleine Schriften ꝛc.

Leipzig. Allhier haben wir aus dem Wendlerischen Verlage abermal ein Werkchen bekommen, welches den Titel führt: Lehrgedichte und Erzählungen von Gellerten, groß Octav, 9 Bogen. Es ist dieses eine Sammlung gar lehrreicher Denksprüche, die uns der sel. Mann hinterlassen hat, und die seine Erben zusammen drucken lassen. Wir hätten gewünscht, daß einige Nachricht von seinem Leben vorgesetzt wäre. Da er schon vor zwey Jahren gestorben ist *), so würde es noch Zeit seyn, verschiednes von seiner Person und Umständen zu sammlen. Der selige Mann gehörte unter die großen Geister, die mehr als eine Sphäre füllen, und seine tiefe Einsicht in die Berg- und Metallenwissenschaften **) werden ihn in seinem Vaterlande unsterblich machen. Wir freuen uns, daß der Herr Pastor B** in S** Hoffnung macht, eine ausführliche Beschreibung von seinen Le-

*) Der Ruf hatte ihn dazumal todt gesaget. Weiße.

**) Dieß bezieht sich auf eine Stelle im Journal Etranger, wo man bey Gelegenheit der Recension der Metallurgie des Herrn Bergcommissionrath Gellerts in Freyberg, ihn mit dem Dichter verwechselt, und sich verwundert hatte, daß ein Mann in einer so trocknen Wissenschaft zugleich ein so guter Dichter seyn könnte. Weiße.

benſumſtänden künftige Peterpaulmeſſe zu liefern. An Druck und Papier hat der Verleger nichts geſpart. Wir wollen zur Probe von dieſen Gedichten eine anakreontiſche Ode einrücken:

An
den Herren Grafen
Hanns Moritz von Brühl.
ꝛc. ꝛc.

Wie gefällt Ihnen dieſes Extractchen, mein lieber Kleiner? Ich erſtaune, da es mir den Augenblick in die Hände fällt, als ich den Brief ſchließen will. Sehn Sie, daß wir in Dresden auch Geſchmack haben! Am 26. Merz.

49.

An den Freiherrn von Cranſſen.

L. d. 2. Apr. 1754.

Hochgebohrner Freyherr!

Ich bin unendlich zufrieden, daß Ihr Werk in Sandertheim ſo gnädig aufgenommen worden iſt. Wer kann Ihnen dieſes Vergnügen mehr gönnen, und wer muß es Ihnen mehr gönnen, als ich, da ich Dankbarkeit und Liebe zugleich gegen Sie empfinde? Mir haben Sie keine Mühwaltung mit Ihren Poeſien verurſachet; nein, theuerſter Freund und Gönner, nun iſt alle Freude für mich, wenn Sie nur ruhig und mit mir zufrieden ſind. Aber wie können Sie von Dankbarkeit reden? Was bin ich Ihnen im Nahmen meiner Mutter nicht ſchuldig? Ich habe nichts gethan, was nicht ein jeder auch nur halb rechtſchaffener Freund thun würde. Die Auslage für die vier Bände beträgt zwey Thaler, Sächſiſch.

bin beynahe mit Ihnen zugleich Autor geworden, aber Kleinen; und ich würde mir das Vergnügen machen, meine Gedichte früher, als allen andern, zu ſchicken, s Poſtgeld nicht höher käme, als das Werk ſelbſt. Ends ß ich, daß Sie ſolches von Herr Kornen beynahe eben ſo b haben können. Möchte Ihnen doch meine gute Abſicht gefallen, als mir Ihre rühmliche Abſicht bey Ihren n hat gefallen müßen.

ſind wieder geſund? Gott ſey gepreiſet! Er erhalte ıer, und erfülle die Wünſche Ihrer Seele! Meine Ge- iſt nicht die beſte; aber auch nicht die ſchlechteſte. Leben ßl, und laſſen Sie mir den Ruhm, daß ich Sie vor andern verehre und liebe. Ich bin gewiß zeitlebens ige

Gellert.

50.

An Borchward.

L. d. 8. Apr. 1754.

n auch kein Menſch weiter meine Gedichte lobte, ſo würde ief allein mich für alle meine Mühe reichlich belohnen. :trefflich haben Sie mich gelobet! Ich bin oft im Leſen aft geworden, was ich lieber ſeyn möchte, ob der Lobende : Gelobte. So lang Ihr Brief iſt, ſo hielt ich mich im Leſen auf, um ihn noch länger für mein Vergnügen ıen. Oft las ich etliche Seiten flüchtig, um ein Recht n, ihn noch einmal zu leſen, und nicht alles auf einmal n. Bald erwachte die Eigenliebe, bald eine kleine Be- ıeit, bald die Dankbarkeit und Liebe gegen Sie, bald ein lewiſſen. Endlich, da ich mit Leſen fertig war, ſprang

ich von dem Stuhle auf, und sagte: Gott Lob! Gott Lob! ich so glücklich bin; daß ich solche Freunde habe! Er über mich an Güte des Herzens weit, der gute Borchward. Ich gieng in der Stube herum, und überdachte das Vergnü das ich haben würde, wenn ich Sie itzt umarmen könnte. ich will Ihnen nicht alles sagen, was ich empfand, ich m Ihnen zu viel sagen. Und Ihrer liebenswürdigen Frau, viel bin ich dieser Dank schuldig? So ist sie gewiß Ihrer nung und Ihrer Empfindung in Ansehung meiner Gedi Was für ein glücklicher Autor bin ich nicht! Und Ihr Bergius, mein Freund, ist auch mit mir zufrieden?

Was kann ich mehr begehren?
Mit dem erstegten Ruhm soll still mein Herz sich nähren.

Im guten Verstande! Ich habe heute eine französische U setzung der Schwedischen Gräfin, in Berlin gedruckt, in Händen gehabt. Wer muß der Mann seyn, der mir diese erwiesen hat? Kennen Sie ihn etwan? Das Französische deucht mich, ohne Fehler; ob es nach dem Genie der Sp frey und beredt genug ist, das muß das Ohr eines Fran ausmachen. Wie herzlich wollte ich wünschen, daß die U setzung recht schön seyn, und mich für die Schmach der übe ten Fabeln und für eine Englische, aber elende Uebersetzung Schwedischen Gräfin, die vor ein paar Jahren in London ausgekommen, schadlos halten möchte. Man hat mir mehr einmal französische Uebersetzungen, sowohl von den Comö als den Trostgründen, und der Gräfin, bald aus Halle, aus Magdeburg, bald aus Strasburg, im Manuscripte schicket; ich habe aber den Druck allemal verbeten. Diese werde ich eine Uebersetzung oder vielmehr eine Nachahmung neuesten von meinen Fabeln aus Paris erhalten. Der Ueber ist der Herr von Riverie, ein Mitglied der Academie

Amiens, der sich in Paris aufhält. Er ist ein Poet, das ist schon Trost genug. Er wird, wie er mir durch einen guten Freund hat schreiben lassen, der ihn in Paris hat kennen lernen, diesen Sommer nach Leipzig kommen, aus Liebe zu mir; das ist sehr schmeichelhaft. — —

Die Adresse folget. Ich danke Ihnen noch einmal für Ihren vortrefflichen Brief, die Copie Ihres Herzens und Ihres Verstandes; ich grüße Ihre beste Frau, alle Ihre Freunde, und bin der Ihrige

G.

---

51. *)

An Formey.

L. d. 9. Apr. 1754.

Hochedelgebohrner, Hochzuverehrender Herr Professor,

Sie haben mir zu viel Ehre erwiesen, als daß ich Ihnen nicht den verbindlichsten Dank dafür abstatten sollte; eine Ehre, die ich mir würde gewünschet haben, wenn ich hätte wünschen dürfen, die ich aber von einem so berühmten Scribenten nicht erwarten konnte. Ihre Uebersetzung der Schwedischen Gräfin, wird eher des Fehlers beschuldiget werden, daß sie das Original verschönert, als daß sie es geschwächet hätte. Ich bin freylich kein Kenner der besondern Schönheiten der französischen Sprache; allein der allgemeine Beyfall, den sich Ew. Hochedelgeb. durch Ihre beredte Schreibart erworben, kann bey mir wegen der Güte Ihrer Uebersetzung, die Stelle der Einsicht und des Be-

*) (Aus dem Original, das sich in der Königl. Bibliothek zu Berlin befindet, mitgetheilt von Hrn. Dr. G. Friedländer.)

weiſes vertreten. Iſt etwas gutes in dieſem Romane, w
ſes dürfte ich beynahe ſicher glauben, da Sie ſich die Mühe g
haben, ihn zu überſetzen; ſo wird Ihnen die Welt weit
drücklicher für Ihre Bemühung danken, als ich es thun
Ich will nicht eiferſüchtig werden, wenn man der Ueber
einen Vorzug vor dem Originale giebt: ich will mich vi
glücklich ſchätzen, daß eine Arbeit von mir durch Ihren
belebter und nützlicher geworden iſt. Sollten die Kunſ
die Fehler meines Romans, durch die Hülfe Ihrer Ueberſ
deſto genauer bemerken: ſo will ich mich damit tröſten
durch dieſe Ueberſetzung auch manche gute Empfindung i
Herzen eines Ausländers wird erwecket werden. Ich wie
alſo meine Dankſagung und verharre mit der vollkomm
Hochachtung

Ew. Hochedelgebohren

gehorſamſter
C. F. Gel

52.*)

L. d. 9. Apr. 1

Madame!

Da die Ueberſetzung der Schwediſchen Gräfin aus ſo
Händen kömmt, und da Sie durch dieſelbe den Druc
ſchlechten verhindert haben: ſo würde ich ſehr unbillig h
wenn ich Ihre Bemühung nicht mit allem Danke erkenn
Ihnen Glück dazu wünſchen wollte. Ich zweifle nicht, i

*) (An die Verlegerin von Formeys Ueberſetzung der Schw
Gräfin. Aus: Siebenter bis achtzehnter Brief von
Berlin 1770. No. 18.)

Uebersetzung eines so geschickten und berühmten Mannes, als der Herr Professor Formey ist, nicht sollte gesucht und mit Vergnügen gelesen werden.

Daß Sie die schlechten Uebersetzungen nicht in Verlag genommen, dadurch haben Sie mir den größten Dienst von der Welt erwiesen, und ich ersuche Sie inständig, mir diese Wohlthat ferner zu erzeigen.

Zugleich danke ich Ihnen für das überschickte Exemplar ergebenst und verharre mit der schuldigsten Hochachtung

Madame

Ihr verbundenster Diener
C. F. Gellert.

53.

Gellert an seine Schwester.*)

L. d. 4. Juni 1754.

Liebe Schwester,

Ich bin, Gott sey gepriesen! wieder in Leipzig, und habe das Mühselige der Reise und der Cur zum andernmale überstanden. Ich habe das Wasser nur vierzehn Tage getrunken, und bin überhaupt nur sechzehn Tage in Carlsbad gewesen; aber unruhiger als das erstemal, ich weis nicht warum, vielleicht hat der Mangel an Gesellschaft etwas, oder wohl das Meiste, beygetragen. Es war, außer Dr. Tillingen, niemand zugegen, mit dem ich umgehen konnte, und dieser gute Mann machte

*) (Gellerts ältere Schwester, die Wittwe des Diaconus Biehle in Hainichen. Die Briefe an sie sind abgedruckt aus: Gellerts Familienbriefe, herausgegeb. von Leuchte.)

mich durch seine Furchtsamkeit noch furchtsamer. Gleich nach d
ersten Tagen wünschte ich mich wieder fort, und dieser Wunsch
verließ mich selten. So sind wir kindische Menschen. In Lei
zig wünschte ich bald ins Carlsbad zu kommen, und schmeichel
mir, wie gelassen und ruhig ich da seyn, und mein Schick
abwarten würde. Kaum war ich daselbst, so sahe ich, daß i
mich hintergangen hatte, und nun war mir Leipzig der Or
den ich wünschte und suchte. Genug, es ist alles vorbey, u
vielleicht läßt mich Gott noch eine gute Wirkung des Brunne
genießen. Das sehe ich, daß meine Gesundheit sehr unbeständ
ist, und daß ich oft in wenig Augenblicken von allen Kräft
komme, ohne zu wissen wie. So bin ich denn wieder in Lei
zig; darum bat ich Gott, und ich will getrost seyn. Was mac
die liebe Mama? Was macht Ihr alle? Ich grüsse sie u
Euch, und hoffe bald das Beste von Hause zu hören. — -
Dr. Tilling hat sich wieder als ein wahrer Freund um mi
verdient gemacht. Lebt wohl, Gott gebe es Euch und mir.

G.

54.

An dieselbe.

L. d. 24. Juni 1754.

Der Zufall der guten Mama hat mich erschreckt; aber Go
sey Dank, daß er keine schlimmern Folgen gehabt hat. Er wi
ihr helfen bis an das Ende ihrer Tage. Vielleicht sehe ich
künftige Feyertage. Denn daß ich verreise, ist in meinen G
danken, wenn Gott will, fest beschlossen; aber ich weis nic
wohin. Es kann kommen, daß ich die ganze Zeit von Ost

bis Pfingsten zu einer Reise für meine Gesundheit und Ruhe anwende. Ich habe Ursache, Gott herzlich zu danken wegen meiner jetzigen Gesundheitsumstände. Sie sind nicht mehr so ängstlich, als da ich bey Euch war. Lebt alle wohl, Gott gebe es!

G.

55.

An dieselbe.

L. d. 1. Juli 1754.

Ich habe jetzt des Tages fünf Collegia, so viel habe ich ihrer nie gehabt. Vielleicht denke ich weniger an mich, wenn ich mit Arbeit überhäuft bin. Meine Gesundheit ist noch sehr wandelbar; aber, Gott sey Dank! in voriger Woche habe ich etliche glückselige Tage gehabt. Das Lied, das der Bruder in Freyberg ehedem von mir erhielt, will ich Euch schicken, wenn ichs finde. — — Ich grüsse die liebe Mama, und wünsche ihr Leben und Gesundheit. Künftigen Donnerstag ist mein Geburtstag. Wünscht mir, daß dieser Tag ein Tag der Freude und der Ruhe für mich seyn möge.

G.

56.

An den Freiherrn von Crauſſen.

L. d. 17. Juli

Hochgebohrner Freyherr,

Mit Ihrem Urtheile über meine neuen Gedichte bin kommen zufrieden, und ich ſehe Ihren Beyfall als ein größten Belohnungen an; denn was kann man ſich m ſchen, als dem rechtſchaffenen Manne und dem Kenner zu gefallen. Die Erzählungen halte ich ſelbſt nicht für ter, als die erſten; und ich weiß es gewiß, daß ich in Leben keine mehr machen werde. Dieſe Periode iſt vorb das muß dem Poeten genug ſeyn. Von Ihren Gedic nicht mehr als Fünfhundert Exemplare gedruckt word mir Breitkopf geſaget hat. Ich weiß nicht, warum größere Anzahl verläugnen ſollte; wenigſtens ſchien es als ob er zurückhielte. — In meiner Schuld, theuerſ herr, ſind Sie nicht. Ich aber bin ſehr gewiß in der und werde es, wie ich ſehe, zeitlebens ſeyn, wenn E dies Geſtändniß für die Vergeltung ſelbſt anſehen. Got Ihnen doch ſo wohl gehen, als ichs Ihnen und mit mi Rechtſchaffne, wünſchen. Ich kann nicht aufhören dieſe zu wiederholen, und mit der erſinnlichſten Hochach verharren

Ew. Hochgebohren

gehorſamſte
Gell

57. *)

An den Grafen Moritz von Brühl. **)

L. d. 18. Juli 1754.

Ihr kleines moralisches Gedicht ist in der That schön. Ich
es gar nicht von allen Fehlern frey sprechen; dadurch würde
meine Aufrichtigkeit und Ihren rühmlichen Charakter belei-
n. Es ist allemal die Eigenschaft eines großen Genies, den
el zu fordern, um den Ruhm desto mehr zu verdienen. Und
hat wohl bey seinem ersten Versuche in der Poesie gleich
Meisterstück geliefert? Indessen wiederhole ichs, daß Ihr
icht, bey seinen kleinen Fehlern, große Schönheiten hat.
ich kann Ihnen zuversichtlich sagen, daß in dem ganzen Canitz
so starkes Gedicht steht. Sind Sie mit dieser Ehre zufrieden?
ż, Ihr Gedicht verdienet kritisiret zu werden. Das ist in
Sprache der Kunstrichter sehr viel gesagt. Und diese Kritik
ɪen Sie wohl von mir, und zwar mit diesem Briefe erwar-
! Nein, liebster Graf, das ist mir itzt unmöglich. Ich
te wenigstens zween Bogen Anmerkungen aufsetzen, wenn ich
deutlich ausdrücken wollte; und wie könnte ich das, da ich
ich fünf Stunden und eine Correktur habe, die mich auch
Stunden und wohl hundert kummervolle Ach! O! und So!
t. Ich will lieber bald auf Ihre Kosten nach Dresden kom-
, und Ihnen meine Kritik mündlich sagen. Indessen bitte

*) (Aus dem Heyerschen Nachlaß. Von den Herausgebern der Sammlung von 1774 (Nr. 13.) beträchtlich verkürzt und verändert.)

**) (Hanns Moritz von Brühl, Neffe des Ministers, geb. d. 20. Dec. 1736 zu Wiederau; ging 1755 im Auftrag des Sächsischen Hofes nach Paris; 1759 nach Warschau; 1764 Sächsischer Gesandter in Paris, dann in London, wo er am 9. Jan. 1809 starb.)

ich Sie, theuerſter Graf, laſſen Sie ſich von den Zaubereyen der
Poeſie nicht zu ſehr hinreißen. Ich kenne die Gewalt dieſer Si
rene. Sie ſind, ſo glücklich Ihr Genie auf der poetiſchen Seit
iſt, doch ganz gewiß zu größern Dingen beſtimmt. Von dieſe
darf Sie die Poeſie nicht abziehen. Sie ſoll nur Ihren Ge
beſchäfftigen, wenn Sie in jenen nicht arbeiten können oder ſollen
Vergeſſen Sie nie, daß Addiſon einer der größten Staats
männer in England war; ſo wie er einer der größten Dicht
geweſen iſt. Ihre Moral in Ihrem Gedichte iſt vortrefflich un
ich umarme Sie mit belohnenden Küſſen. O liebſter und vo
trefflicher Graf, laſſen Sie nicht zu, daß das Geräuſch des Hof
Ihnen dieſe Stimme der Wahrheit und Tugend unvernehmlich
macht. Ich weis wieviel dazu gehöret, unter tauſend Verſu
chungen der Liſt und des Ehrgeizes rühmlich zu widerſtehen
allein ich weis auch, welch edles Herz ich ermuntere. Bedenke
Sie den Sieg, glückſeliger Moritz: In ſeinen lebhafteſten Jah
ren, in dem Angeſichte des Hofes über alle den falſchen Reiz d
Wolluſt und der falſchen Ehre durch Weisheit und durch de
Zuruf eines empfindlichen Gewiſſens triumphiren! O wie we
den Sie mich noch lieben, wenn ich lange von der Welt bin
Wie werden Sie, zufrieden mit ſich und der Welt, in der Stun
der Betrachtung oder an der Seite einer liebenswürdigen Byr
Ihren Freund ſegnen, der Ihnen nichts ſchöneres zu ſagen wuß
als Ihre Pflicht. Ja, ich weis es, mein Wort gilt bey Ni
manden ſoviel als bey Ihnen, denn eigentlich iſt es Ihr eign
Wort. Daß Sie noch nicht im Collegio arbeiten dürfen, o de
iſt ſchön! Indeſſen können Sie ſich üben, ein groſſer Miniſt
zu werden und doch auch die ſchönen Wiſſenſchaften lieben u
ſchätzen. Sie werden ſich den Beyfall zu verdienen ſuchen u
doch in den Beyfall des Hofes ein gerechtes Mißtrauen ſetze
Es giebt elende Geſchöpfe, die unſere Schmeichler werden, u
uns unglücklich zu machen, wie ſie ſind; es giebt elende G

ſchöpfe, die es nicht leiden können, daß wir durch Verdienſte ſo weit über ſie erhaben ſind, und die uns durch tauſend Künſte bis zu ſich, bis zu der Ausſchweifung herunter zu ſtürzen ſuchen. Aber was ſage ich Ihnen? Vergeben Sie der Liebe, die mich mit dieſen Sittenſprüchen begeiſtert; ohne die Liebe zu Ihnen würden es lauter Beleidigungen ſeyn; aber ſo ſind es die Ausflüſſe eines Herzens, das Sie hochachtet, das Sie verehret, das Sie ewig lieben und bewundern will. Ja, das ſind es. Leben Sie wohl und lieben Sie Ihren

G.

---

38. (14.)

Moritz v. Brühl an Gellert.

Dresden, d. 27. Juli 1754.

Liebſter Freund,

Bin ich nicht ſehr verwegen? Ich wage es, Ihnen zu antworten, ſtatt daß mich die Vortrefflichkeit Ihres Briefs davon hätte zurückhalten ſollen. Allein wie ſollte ich nicht von Ihrer Freundſchaft alles erwarten, von der Sie mich ſo ſchön verſichern? Ja, liebſter Freund, dieſe macht mich verwegen, und ich müßte Sie weniger lieben, und wie iſt das möglich? wenn ſie nicht dieſe Wirkung auf mich thun ſollte. Eben dieſe iſt es, der ich ſchon ſo viel zu verdanken habe; und ich werde nur ſo lange glücklich ſeyn, ſo lange ich ſie zu erhalten wiſſen werde. Aber wie kann ich Ihnen nur den geringſten Theil davon erwiedern? Mit dem dankbarſten Herzen bleibe ich noch ſtets unerkenntlich, und o wie ſüße iſt es nicht, ſo übertroffen zu werden! Glauben

Sie indeſſen nicht, liebſter Freund, daß mein Herz nur im geringſten von ſeiner Dankbegierde dabey verlieret. Nie ſchlug es dankbarer für Sie in meiner Bruſt, und niemals auch war es zufriedner, als es itzt iſt.

Ich danke Ihnen unendlich für die Gütigkeit, mit der Sie mein Gedicht beurtheilen. Ihr Beyfall iſt ſowohl die Wirkung Ihrer Nachſicht als Ihrer Scharfſichtigkeit, und er würde mir weit minder angenehm ſeyn, wenn Sie in Beurtheilung deſſelben nur die erſtere gebraucht hätten. Verzeihen Sie mir den Verluſt der Zeit, die es Sie gekoſtet. Ich erwarte Sie nebſt Ihren Anmerkungen. Das erſte, was Sie zu thun haben, iſt, daß Sie Ihre Reiſe nach Dresden antreten. Alles wartet auf Sie, und der ganze Hof iſt ungeduldig auf Ihre Ankunft. Fünf Collegia und Eine Correctur können, deucht mich, ſchon warten. Leben Sie wohl, und vergeſſen Sie niemals, daß ich es mein größtes Vergnügen ſeyn laſſe, Sie zu lieben und zu verehren. O! wie glücklich macht mich ſchon itzt Ihre Freundſchaft, und wie viel glücklicher wird ſie mich nicht einſt machen, wenn ich ſie mehr werde verdient haben!

Ihr

Brühl.

---

59. (15.)

An den Grafen Moritz von Brühl.

L. d. 18. Oct. 1754.

Verdiene ich nicht Ihr Lob? Ich reiſe ſechs und zwanzig Meilen, um Sie zu ſehen, und Ihnen zu ſagen, wie hoch ich Sie ſchätze. Das ſoll mir ein andrer Hypochondriſt nachthun

wenn er kann. Indeſſen darf ich auf das gute Werk meiner Reiſe eben nicht ſtolz ſeyn; denn ſo beſchwerlich ſie auch geweſen iſt, ſo bin ich doch reichlich dafür belohnet. Ich habe meinen Grafen Moritz wieder geſehen, und ihn ſo liebenswürdig gefunden, als ich wünſchte. Dieſes Vergnügen hat die Natur der Tugend, die uns nicht nur bey der Anſtalt und bey der Ausübung, ſondern am meiſten durch eine ſtille Erinnerung belohnet. Ja, theuerſter Graf, ſo lange Sie fortfahren, die große Hoffnung zu erfüllen, die ich mir von Ihrem Verſtande und dem, ihm gleichen Herzen mache: ſo werde ich bey aller meiner Unruhe immer noch eine Nahrung zur Zufriedenheit haben, und nicht glauben, daß ich ganz vergebens gelebet. Mein letzter Wunſch, wenn ich ſterbe, ſoll noch Ihre Wohlfahrt ſeyn; und meinen Freunden will ich als Vermächtniß die Pflicht hinterlaſſen, Ihr rühmliches Leben der Nachwelt zu erzählen. „Und alles mit „Einem Worte zu ſagen, wird Ihr künftiger Biograph Ihren „Lobſpruch beſchließen: Er fürchtete Gott, darum war „er ſo groß!“

So wenig Sie dieſe Stelle aus Ihrer künftigen Lobrede in dieſem Briefe vermuthet haben werden: ſo habe ich Sie doch damit lieber als mit einer ermüdenden Erzählung meiner Reiſe unterhalten wollen. Genug, ich bin wieder in Leipzig, und ein Poſamentirer aus Dresden iſt mein getreuer Gefährte geweſen. Er hat mir den Tod ſeiner Kinder mit tauſend Thränen, die Liebe zu ſeiner krank zurückgelaßnen Frau recht poetiſch ſchön, und ſeine Unfälle, ſeine Armuth, ſein Vertrauen auf die Vorſehung während ſeines zwölfjährigen Aufenthalts in der Fremde, das harte Herz ſeiner geizigen Schwiegermutter recht erbaulich beſchrieben. So bin ich von einer Poſtſäule zur andern gekommen, weniger langſam, als ohne dieſen Mann geſchehen ſeyn würde. Leben Sie wohl.

G.

60.

An Borchward.

L. d. 6. Nov. 1754.

Ja wohl, Sir Carl, das ist ein Mann, der möchte ich lie
ber seyn, als König der Helden. O wenn ich nur sein Her
ganz hätte, so wäre ich der glücklichste Sterbliche. Und de
Vater, der Schöpfer dieses Sir Carls, den beneide ich, inde
ich ihn verehre, bewundre und liebe. Warum ward ich nich
auch in England geboren? Ob ich ihn lieber habe als den Fiel
ding? Tausendmal lieber, ob ich gleich diesem in seiner Ar
seine Verdienste gern zugestehe.

Wie mirs geht? Erträglich; besser, als vor Jahren un
diese Zeit; nicht so gut, als ich wünschte; weit besser, als ic
verdiene. Bis hieher hat mir der Herr geholfen, und ich be
ihn in diesem Augenblicke für alle seine Barmherzigkeit an, un
ermuntere Sie, indem Sie dieses lesen, ihm mit mir zu danke
Ich habe heute mehr Muth als sonsten, und durch wen habe ic
ihn? Er begehret mein, so will ich ihm aushelfen. — Ic
bin bey ihm in der Noth — Göttliche Worte! Und o was i
die Freude der Seelen für ein Gut. Wäre ich doch jetzt be
Ihnen, daß ich, durch Ihr Beyspiel gestärkt und belebt, all
das Glück des Lebens und der Freundschaft, der Ruhe, ganz i
mein Herz sammeln könnte! Oder wäre ich doch ein Gefährt
Ihres Vergnügens auf dem Lande bey Ihrem lieben Halbbrude
gewesen! Ich gönne Ihnen den glücklichen Monat, den Sie i
Gauen zugebracht. Aber Sie melden mir nicht, ob Sie ih
in der Gesellschaft Ihrer lieben Frau genossen: doch das ist kein
Frage; sonst würde er Ihnen nicht so schön gewesen seyn. Si
ist mir doch noch gewogen? Antworten Sie immer: Das i
auch keine Frage!

Dem Herrn von Formey bin ich sehr viel Dank für seine schöne Uebersetzung schuldig. Einer meiner Zuhörer übersetzet, oder hat den 3ten Theil seines Christlichen Philosophen übersetzet; ich wollte wünschen, daß die ersten beyden Theile auch ihm vorbehalten gewesen wären. — Der Herr von Riverie ist noch nicht hier, und seine Fabeln sehe ich auch nicht. — Die Einlage ist bestellt; und ich weiß nichts weiter zu sagen, als was ich Ihnen schon tausendmal gesagt habe, daß ich ewig der Ihrige bin

G.

61.

An denselben.

L. d. 4. Dec. 1754.

Herr Reich, der Buchhändler aus der Weidmannischen Handlung, reiset nach Berlin. O wie gern reiste ich mit, um meinen lieben, theuren Borchward brüderlich zu umarmen, und an seiner Seite die Last meiner Hypochondrie einige Tage zu verreden! Aber der Winter, mein Körper, meine Collegia, das sind ja Hinderniſſe genug. Indessen grüße ich Sie durch diesen Brief mit eben der Liebe und dem Sorgen eines Freundes, der gegenwärtig ist, und sage Ihnen, daß meine Hochachtung und Erkenntlichkeit für Sie nie höher steigen können, wenn wir auch noch einmal so lange leben sollten, als wir schon gelebt haben. Ich weiß es, wie sehr Sie mich lieben. Alle Ihre Briefe sagen mirs auf die durchdringendste und edelste Art, die ich nicht nachahmen, aber desto mehr fühlen kann. Wie mancher Trost, den ich oft gehört, oft gedacht, ist mir in Ihren Briefen neu und doppelt kräftig geworden; denn Sie, Sie sag-

ten mir ihn! Möchte ich Ihnen doch bald, nicht dur
nein, durch herzliche Theilnehmung an neuen Scenen d
Ihres Lebens, alle meine Liebe und Dankbarkeit, mei
gutes Herz beweisen können! Sie wissen schon, wa
Scenen der Lust meyne.

Der Welt eine Clarissa oder einen Grandison
Aber was rede ich? Müssen nicht auch unschuldige un
Wünsche auf das Wohlgefallen der Vorsehung zurück ge
den, wenn sie nicht aufhören sollen, gut zu seyn? Ich
dem Grandison der Erdichtung bleiben. Der vierte
fertig. Ich glaube, daß ihn Reich schon nach Berli
hat, außerdem würde ich Ihnen mein Exemplar aufdri
ichs gleich selber im Deutschen noch nicht gelesen habe.
durchaus in dies Buch verliebt, und zwinge alle jung
daß sies auswendig lernen sollen. Ebert, der Ueberse
glückliche Uebersetzer Youngs, hat einen grotesken,
schönen Einfall bey der Durchlesung des siebenten Thei
Wenn ich, spricht er zu Professor Gärtnern in Bra
den Grandison geschrieben hätte: so wüßte ich gewiß
selig werden müßte. Gott vergebe es ihm! ich muß es
geben. O hätte doch Ebert den Grandison übers
eben er sollte ihn nach meinem Plane übersetzen; aber
und wollte nicht.

Die Uebersetzung des Herrn Riverie ist angekom
hat eine gewisse Anzahl aus meinen und aus des Er
Gay seinen Fabeln, den London in das Begräbniß d
gelegt hat, übersetzet. (Ich kann sterben, wenn ich n
trägt mich gewiß nicht in das Churfürstliche Begrä
Freyberg.) Kurz, der Herr von Riverie hat mir
zumal in der Vorrede, die ziemlich französisch ist, erwi
da ich das Original bin, so darf ich nicht Richter seyn

ich wüßte daß ich keine Eitelkeit begienge: ſo ließ ich Ihnen ein Exemplar von Arkſtee holen. So lange habe ich geredt, ohne an das Klagen zu denken? Und könnte ich nicht klagen? Leben Sie wohl! liebſter Borchward. Grüßen Sie Ihre Frau, meine Freundinn; grüßen Sie Ihren Bergius. Ich bin ewig Ihr Freund und Diener

G.

62.*)

An Johann Andreas Cramer.

L. d. 6. Dec. 1754.

Theuerſter Cramer!

So wie ich vielleicht der erſte Leſer Deiner Predigten geweſen bin, ſo will ich auch — nicht der erſte Richter, das kann ich nicht — nein, der erſte und aufrichtigſte Lobredner ſeyn. Ich bewundere Dich. Wo ich Dich ſehe, in welcher Scene der Wiſſenſchaft und der Beredſamkeit es auch ſey, da ſehe ich meinen ganzen Cramer, Dich ganz mit Deinem großen Genie, mit Deinem durchdringenden Verſtande, mit Deiner fruchtbaren und freywillig gehorchenden Einbildungskraft, mit Deinem ſeligen Gedächtniſſe. Vergieb mir meinen Lobſpruch; er quillt aus dem Innerſten meines Herzens. Vergieb mir ihn und glaube ihn; Du mußt ihn glauben; Du biſt es werth, ihn nach dem Buchſtaben glauben zu dürfen. Habe Dank, guter trefflicher Cramer, für Deine Reden. Sie haben mich ſchon eben ſo ſehr erbaut, als vergnügt, und meine Zuhörer in der Beredſamkeit hören

*) (Briefw. Gellerts mit Dem. Lucius. Anhang S. 639.)

ſchon Stellen aus ihnen, ehe ſie noch fertig ſind; denn ich habe nicht mehr als zehn oder zwölf Bogen, da ich dieſes ſchreibe, geleſen, und dieſe Bogen habe ich mir von Breitkopfen ſelber geholet, ſelber erbettelt, ſelber geheftet, und itzt ſchicke ich Herrn B. demüthig an ihn, mir die übrigen, die aus der Preſſe ſeyn werden, zukommen zu laſſen. O herrlicher Cramer, wie klein werde ich mir, wenn ich Dich leſe, und wie groß auf der andern Seite, wenn ich Dich als meinen Freund, als meinen Bruder denke! Gott laſſe es Dir und Deiner Charlotte und Deinen Kindern vorzüglich unaufhörlich wohlgehen, und Dein König müſſe noch täglich Dich mit neuer Gnade belohnen. Er iſt es unter allen Prinzen, der es am würdigſten thun kann, obgleich nicht der einzige, der es thun würde. Meinem Grafen Moritz will ich Deine Reden, ſobald ich ſie habe, ſchicken. O wie wird er mich lieben! wie werde ich mir ihn zu Dankſagungen gegen mich, zu ſüßen Empfindungen gegen die Religion und gegen ihren Prediger verbinden!

So weit habe ich mit einer wahren Hitze geſchrieben. Ich will aufhören, damit ich Dich nicht von Neuem lobe. Lebe wohl, liebſter Freund, theurer Cramer, liebe mich unaufhörlich, bete für mich täglich. Ich bin ewig Dein Freund.

Gellert.

---

63. (16.)

An den Grafen Moritz v. Brühl.

L. d. 12. Dec. 1754.

Ihr letzter Brief verdienet zwo Antworten, und mehr als zwo; ſo ſchön iſt er. Alles lebt darinnen von einer ungekünſtelten Anmuth und gefällt wie die natürliche Farbe eines Geſichts, die aus einem heitern Geiſte und aus einem geſunden Blute her-

vor blüht. Nun werden Sie bald ein kleiner Cicero werden, und da werden denn unſre Nachkommen die Briefe des Grafen Moritz v. Brühl an ſeinen Atticus fleißig in den Schulen leſen, und ſorgfältig darüber commentiren. „Doctor Bartolet, wird es heißen, mit dem er ihn in dem und dem Briefe „vergleicht, iſt nicht in dem Gelehrten-Lexico zu finden; wir „muthmaßen aber, daß es ein tiefſinniger Gelehrter und großer „Publiciſt geweſen ſeyn muß, und zwar aus vielen Urſachen.“ — Ich wollte dieſe Urſachen eben ausfindig machen, und eben itzt bekomme ich einen Correkturbogen von der ſchwediſchen Gräfinn, der mir die Luſt dazu benimmt. Mein Brief ſoll ſich auch gleich ſchließen. Wie hat Ihnen Herr Riveri gefallen? Der Verfaſſer der Briefe über die Engländer iſt doch wohl Herr le Blanc? Haben Sie den Grandiſon ganz? Bald will ich Ihnen Cramers Predigten und den erſten Theil ſeiner Pſalmen ſchicken. O wie werden Sie mir für dieſe Bücher danken! Bald wäre ich mit nach Dresden gekommen. Ich empfehle Ihnen den Herrn Cammerjunker von B....., desgleichen die Lotterie meiner Vaterſtadt aufs beſte, Leben Sie wohl, liebſter beſter Graf. G.

64.

Graf Moritz v. Brühl an Gellert.

Dresden, d. 14. Dec. 1754.

Liebſter Gellert,

Sehen Sie, wie lieb mich meine Freunde haben! Selbſt in ihrer Gegenwart verlangen ſie, daß ich an Sie ſchreiben ſoll, und wie ſollte ich der Freundſchaft mein eigen Vergnügen abſchlagen? Wenn Sie uns nur zuſammen ſähen! Der Herr von B.... und B.. leſen beide mit einer Stille, die ich bewundere, und das zwar bloß aus Furcht, mich zu ſtören. Sie mögen mir

es nun bald abgemerkt haben, wie sehr ich Sie liebe, und wi gewinnen selbst durch die Achtung gegen unsere Freundschaft E meinem Herzen. Aber wie soll ich Sie für alles Vergnügen be lohnen, das mir Ihre Briefe gemacht haben? In was für einem angenehmen Gesichtspuncte zeigt mich Ihnen Ihre Einbildungs kraft! Lassen Sie sich ja nicht von dieser Betrügerinn hintergehen. Indessen, wenn ich gleich nicht bey unsern Enkeln die Stelle des Cicero vertrete, so werde ich doch vielleicht die Stelle des Atticus bey ihnen verdienen. Ward nicht Atticus dadurch berühmt, daß Cicero an ihn schrieb, und könnte ich es nicht eben sowohl werden, da Sie an mich schreiben? Doch das wollen wir der Nachwelt überlassen. Itzt muß ich Ihnen für Ihren Beyfall danken, und Ihnen sagen, daß ich niemals zufriedner bin, als wenn ich ihn verdienen kann.

Wie mir der Herr von Riveri gefallen hat? Ziemlich wohl. Aber Sie gefallen mir doch unendlich besser. Ich bin immer noch der Meynung, daß man keinen Poeten, dessen Vorzüge in dem Ungekünstelten und Leichten, kurz, in dem Naiven bestehen, nur mittelmäßig gut übersetzen kann. Oft ist es die Art, womit ein Gedanke gezeigt ist, oft eine Redensart, oft nur ein Wort, welches uns gefällt, und sobald man Eines davon wegnimmt, so hört der ganze Gedanke auf, uns zu gefallen. Wie viel hat Ihre Erzählung von der Fliege und der Spinne nicht verloren! Der Herr le Blanc ist eben auch der Verfasser der Briefe über die Engländer. Ich erwarte die Werke von Cramern mit der größten Ungeduld. Wie schön werden sie nicht seyn! Gewiß, ich werde Ihnen den größten Dank dafür wissen, und ich fürchte mich nicht wenig, daß Sie meine Gedanken im voraus errathen. — — Ich bin ewig

Ihr

Brühl.

65.*)

An J. F. Freiherrn von Cronegk.

L. d. 21. Decbr. 1754.

Liebſter Baron,

ıb Sie böſe, daß ich ſo lange nicht an Sie geſchrieben
Nein, das ſind Sie nicht. Und gleichwohl, warum ha-
e mich nicht beſchämet, warum haben Sie mir mein Still-
en nicht vorgeworfen, warum haben Sie ſeit einem hal-
ihre nicht an mich geſchrieben? Sie dem das Schreiben
rgnügen, und deſſen Briefe mir Wolluſt ſind? Sind Sie
Nein. Das fürchte ich nicht. Sind Sie mit Geſchäften
:beiten beſchwert. Das glaube ich; und dennoch kann ich
rbeit denken, die Sie ſo ſehr ermüden ſollte, daß Sie nicht
:en Gellert dächten. Iſt es der Autor, der mich um Ihre
bringt? Das will ich noch am erſten ertragen. Vielleicht
Sie mir ſtatt eines Briefs eine Racineſche Tragoedie;
:ſe können Sie gewiß ſchreiben, gewiß, ganz gewiß, ſobald
r einen guten Plan haben. Ihr Leichtgläubiger übertrifft
ire vorigen Comoedien. Der Charakter, als ein Gemälde,
lich; nur weis ich nicht, ob er genug comiſche Züge hat.
ſchön, aber nicht ſtets lachend ſchön. Vielleicht drücke ich
ınkel aus; vielleicht habe ich Unrecht. Der rührende Theil
Stücks hat große Wirkung auf mich gethan. Und die
e dieſes Theiles geht beynahe in das Erhabne. Sie ver-
ılich. Wie iſt die Action des Nachſpiels, von deſſen baldi-
ſführung Sie in dem letzten Briefe gedacht haben, abge-
! Wo iſt denn der Baron Gleichen? Ich bin ihm eine
:t ſchuldig. Grüſſen Sie ihn tauſendmal in meinem Na-
wenn Sie an ihn ſchreiben. Melden Sie ihm, daß ich
:ine Briefe von dem Herrn von Riveri erhalten. Aber

*) Aus dem Original, das ſich in der Stadtbibliothek zu Leipzig befindet.)

seine Fabeln sind da. Ich will kein Richter seyn, weil ich k
Original bin. Genug, der Mann hat mir viel Ehre erwies
und verdient den ersinnlichsten Dank von mir. Seine Nachri
ten, die er in der Vorrede giebt, sind sehr mangelhaft. War
hat er nicht an Sie oder mich sich gewendet und einen Auf
verlanget. Wie gefällt Ihnen die treffliche Aesthetik? Ni
wahr, mein lieber Croneck, diese Begegnung habe ich nicht v
dienet? Sie hat mich sehr gekränket und ich lerne an ihr, u
nen Beleidigern zu vergeben. So werde ich mich wohl am be
rächen. Warum schicken Sie mir nichts von Ihrem Woch
blatte? Thun Sie es doch, mir zur Freude. Von Cram
werden itzt Predigten, schöne Predigten, und auch die er
funfzig Psalmen gedruckt. O wie klein werde ich mir, wenn
mich gegen diesen Mann stelle! Sein Genie gleicht an Gr
dem Meere, dem er itzt nahe ist. Des Tessin Briefe haben
vortrefflich gefallen. Zachariae hat in reimlosen Versen die
Tagzeiten besungen, ich hoffe mit dem Glücke seines Vorgäng
Sie werden itzt gedruckt. Ob ich gesund bin? Ja, diese Wo
über habe ich dies Glück und das Glück der Heiterkeit mehr
schmecket, als seit zwey Jahren. Und ich habe angefangen, e
gewaltige Menge von Briefen, die ich in diesem Jahre unbea
wortet gelassen, zu beantworten, und bin bald damit fertig;
stark habe ich mich gefühlet. Unser Graf Moritz, der Sie s
liebt und verehret, lebt wohl; und der Hof hat ihm noch kei
Eintrag gethan. Er behauptet seinen trefflichen Character
Vernunft und Tugend zur Ehre. Und nun, mein liebster Cr
neck, leben Sie wohl, schreiben Sie mir bald, lieben Sie mi
umarmen Sie mich in Gedanken und nehmen Sie den aufri
tigsten Glückwunsch zu dem künftigen Neuenjahre, zu allen Ih
rühmlichen Absichten und Unternehmungen, zum ganzen Pla
Ihres künftigen Schicksals, von mir an, ich bin der Ihrige

Gellert.

66. (18.)

An den Grafen Moritz von Brühl.

L. d. 27. Dec. 1754.

Mein lieber Graf,

Um Sie für Ihren letzten, mitten unter dem Ungestüme Ihrer Freunde und doch so schön geschriebenen Brief, so gut ich kann, zu belohnen: so schicke ich Ihnen etliche Bogen von den Crameriſchen Pſalmen, und will Ihnen zugleich eine kleine Geſchichte erzählen, die Ihrem guten Herzen nicht gleichgültig ſeyn kann. Ein junger Preußiſcher Officier ... hat hier von ſeiner verſtorbnen Tante eine Erbſchaft von fünf oder ſechs tauſend Thalern gethan. Ich habe ihn, weil er mich zu kennen verlanget, zweymal bey dem Advocaten T.. geſprochen, und einmal mit ihm nebſt dieſem Manne geſpeiſet. Am Sonntage treffe ich ihn Abends wieder da an. Ehe wir noch aßen, waren wir einen Augenblick allein. Ach, fieng er mit einer ſchamhaften Offenherzigkeit an, Sie wiſſen es nicht, ich bin Ihr Schuldner, Ihr großer Schuldner, und ich bitte Sie inſtändig, nehmen Sie eine Erkenntlichkeit von mir an, und danken Sie mir nicht dafür. Zu gleicher Zeit drückte er mir ein Papier mit Gelde in die Hand. — „Sie „mein Schuldner, mein Herr, der ich Sie in meinem Leben nicht „geſehen, und Ihnen nie den geringſten Dienſt erwieſen?“ — Nun ich ruhe nicht, Sie müſſen es annehmen. Sie haben mein Herz durch Ihre Schriften gebeſſert; und gegen dieſes Glück vertauſchte ich die ganze Welt nicht. Itzt kömmt Ihr Freund, laſſen Sie mich nicht vergebens bitten. Er ſoll kein Zeuge meiner Schuldigkeit ſeyn. — Ich nahm es, und wußte vor freudiger Beſtürzung nichts zu antworten. Als ich zu Hauſe das Papier öffnete, fand ich zwanzig Louidore. Nun erſchrack ich zum zweytenmale. Dieſes freudige Schrecken that eine mächtige Wir-

ten mir ihn! Möchte ich Ihnen doch bald, nicht durch Ar
nein, durch herzliche Theilnehmung an neuen Scenen der Fre
Ihres Lebens, alle meine Liebe und Dankbarkeit, mein gan
gutes Herz beweisen können! Sie wissen schon, was ich
Scenen der Lust meyne.

Der Welt eine Clarissa oder einen Grandison zu ge
Aber was rede ich? Müssen nicht auch unschuldige und from
Wünsche auf das Wohlgefallen der Vorsehung zurück gesetzt u
den, wenn sie nicht aufhören sollen, gut zu seyn? Ich will
dem Grandison der Erdichtung bleiben. Der vierte Theil
fertig. Ich glaube, daß ihn Reich schon nach Berlin gesch
hat, außerdem würde ich Ihnen mein Exemplar aufdringen,
ichs gleich selber im Deutschen noch nicht gelesen habe. Ich
durchaus in dies Buch verliebt, und zwinge alle junge Her
daß sies auswendig lernen sollen. Ebert, der Uebersetzer,
glückliche Uebersetzer Youngs, hat einen grotesken, aber
schönen Einfall bey der Durchlesung des siebenten Theils geh
Wenn ich, spricht er zu Professor Gärtnern in Braunschw
den Grandison geschrieben hätte: so wüßte ich gewiß, daß
selig werden müßte. Gott vergebe es ihm! ich muß es ihm
geben. O hätte doch Ebert den Grandison übersetzt,
eben er sollte ihn nach meinem Plane übersetzen; aber er kon
und wollte nicht.

Die Uebersetzung des Herrn Riverie ist angekommen.
hat eine gewisse Anzahl aus meinen und aus des Engelän
Gay seinen Fabeln, den London in das Begräbniß der Kö
gelegt hat, übersetzet. (Ich kann sterben, wenn ich will,
trägt mich gewiß nicht in das Churfürstliche Begräbniß
Freyberg.) Kurz, der Herr von Riverie hat mir viel E
zumal in der Vorrede, die ziemlich französisch ist, erwiesen;
da ich das Original bin, so darf ich nicht Richter seyn. M

ich wüßte daß ich keine Eitelkeit begienge: so ließ ich Ihnen ein Exemplar von Arkstee holen. So lange habe ich geredt, ohne an das Klagen zu denken? Und könnte ich nicht klagen? Leben Sie wohl! liebster Borchward. Grüßen Sie Ihre Frau, meine Freundinn; grüßen Sie Ihren Bergius. Ich bin ewig Ihr Freund und Diener

G.

---

62. *)

An Johann Andreas Cramer.

L. d. 6. Dec. 1754.

Theuerster Cramer!

So wie ich vielleicht der erste Leser Deiner Predigten gewesen bin, so will ich auch — nicht der erste Richter, das kann ich nicht — nein, der erste und aufrichtigste Lobredner seyn. Ich bewundere Dich. Wo ich Dich sehe, in welcher Scene der Wissenschaft und der Beredsamkeit es auch sey, da sehe ich meinen ganzen Cramer, Dich ganz mit Deinem großen Genie, mit Deinem durchdringenden Verstande, mit Deiner fruchtbaren und freywillig gehorchenden Einbildungskraft, mit Deinem seligen Gedächtnisse. Vergieb mir meinen Lobspruch; er quillt aus dem Innersten meines Herzens. Vergieb mir ihn und glaube ihn; Du mußt ihn glauben; Du bist es werth, ihn nach dem Buchstaben glauben zu dürfen. Habe Dank, guter trefflicher Cramer, für Deine Reden. Sie haben mich schon eben so sehr erbaut, als vergnügt, und meine Zuhörer in der Beredsamkeit hören

*) (Briefw. Gellerts mit Dem. Lucius. Anhang S. 639.)

schon Stellen aus ihnen, ehe sie noch fertig sind; denn ich habe nicht mehr als zehn oder zwölf Bogen, da ich dieses schreibe, gelesen, und diese Bogen habe ich mir von Breitkopfen selber geholet, selber erbettelt, selber geheftet, und itzt schicke ich Herrn B. demüthig an ihn, mir die übrigen, die aus der Presse seyn werden, zukommen zu lassen. O herrlicher Cramer, wie klein werde ich mir, wenn ich Dich lese, und wie groß auf der andern Seite, wenn ich Dich als meinen Freund, als meinen Bruder denke! Gott lasse es Dir und Deiner Charlotte und Deinen Kindern vorzüglich unaufhörlich wohlgehen, und Dein König müsse noch täglich Dich mit neuer Gnade belohnen. Er ist es unter allen Prinzen, der es am würdigsten thun kann, obgleich nicht der einzige, der es thun würde. Meinem Grafen Moritz will ich Deine Reden, sobald ich sie habe, schicken. O wie wird er mich lieben! wie werde ich mir ihn zu Dankſagungen gegen mich, zu süßen Empfindungen gegen die Religion und gegen ihren Prediger verbinden!

So weit habe ich mit einer wahren Hitze geschrieben. Ich will aufhören, damit ich Dich nicht von Neuem lobe. Lebe wohl, liebster Freund, theurer Cramer, liebe mich unaufhörlich, bete für mich täglich. Ich bin ewig Dein Freund.

Gellert.

---

63. (16.)

An den Grafen Moritz v. Brühl.

L. d. 12. Dec. 1754.

Ihr letzter Brief verdienet zwo Antworten, und mehr als zwo; so schön ist er. Alles lebt darinnen von einer ungekünstelten Anmuth und gefällt wie die natürliche Farbe eines Gesichts, die aus einem heitern Geiste und aus einem gesunden Blute her

vor blüht. Nun werden Sie bald ein kleiner Cicero werden, und da werden denn unſre Nachkommen die Briefe des Grafen Moritz v. Brühl an ſeinen Atticus fleißig in den Schulen leſen, und ſorgfältig darüber commentiren. „Doctor Bart„let, wird es heißen, mit dem er ihn in dem und dem Briefe „vergleicht, iſt nicht in dem Gelehrten-Lexico zu finden; wir „muthmaßen aber, daß es ein tiefſinniger Gelehrter und großer „Publiciſt geweſen ſeyn muß, und zwar aus vielen Urſachen.“ — Ich wollte dieſe Urſachen eben ausfindig machen, und eben itzt bekomme ich einen Correkturbogen von der ſchwediſchen Gräfinn, der mir die Luſt dazu benimmt. Mein Brief ſoll ſich auch gleich ſchließen. Wie hat Ihnen Herr Riveri gefallen? Der Verfaſſer der Briefe über die Engländer iſt doch wohl Herr le Blanc? Haben Sie den Grandiſon ganz? Bald will ich Ihnen Cramers Predigten und den erſten Theil ſeiner Pſalmen ſchicken. O wie werden Sie mir für dieſe Bücher danken! Bald wäre ich mit nach Dresden gekommen. Ich empfehle Ihnen den Herrn Cammerjunker von B....., desgleichen die Lotterie meiner Vaterſtadt aufs beſte, Leben Sie wohl, liebſter beſter Graf. G.

64.

Graf Moritz v. Brühl an Gellert.

Dresden, d. 14. Dec. 1754.

Liebſter Gellert,

Sehen Sie, wie lieb mich meine Freunde haben! Selbſt in ihrer Gegenwart verlangen ſie, daß ich an Sie ſchreiben ſoll, und wie ſollte ich der Freundſchaft mein eigen Vergnügen abſchlagen? Wenn Sie uns nur zuſammen ſähen! Der Herr von B.... und B.. leſen beide mit einer Stille, die ich bewundere, und das zwar bloß aus Furcht, mich zu ſtören. Sie mögen mir

es nun bald abgemerkt haben, wie sehr ich Sie liebe, und si gewinnen selbst durch die Achtung gegen unsere Freundschaft i meinem Herzen. Aber wie soll ich Sie für alles Vergnügen be lohnen, das mir Ihre Briefe gemacht haben? In was für einen angenehmen Gesichtspuncte zeigt mich Ihnen Ihre Einbildungs kraft! Lassen Sie sich ja nicht von dieser Betrügerinn hintergeh hen. Indessen, wenn ich gleich nicht bey unsern Enkeln di Stelle des Cicero vertrete, so werde ich doch vielleicht die Stell des Atticus bey ihnen verdienen. Ward nicht Atticus du durch berühmt, daß Cicero an ihn schrieb, und könnte ich e nicht eben sowohl werden, da Sie an mich schreiben? Doch da wollen wir der Nachwelt überlassen. Itzt muß ich Ihnen si Ihren Beyfall danken, und Ihnen sagen, daß ich niemals zu friedner bin, als wenn ich ihn verdienen kann.

Wie mir der Herr von Riveri gefallen hat? Ziemlich wohl Aber Sie gefallen mir doch unendlich besser. Ich bin imm noch der Meynung, daß man keinen Poeten, dessen Vorzüge i dem Ungekünstelten und Leichten, kurz, in dem Naiven bestehe nur mittelmäßig gut übersetzen kann. Oft ist es die Art, wom ein Gedanke gezeigt ist, oft eine Redensart, oft nur ein Wor welches uns gefällt, und sobald man Eines davon wegnimm so hört der ganze Gedanke auf, uns zu gefallen. Wie viel h Ihre Erzählung von der Fliege und der Spinne nicht verloren! D Herr le Blanc ist eben auch der Verfasser der Briefe über d Engländer. Ich erwarte die Werke von Cramern mit d größten Ungeduld. Wie schön werden sie nicht seyn! Gewi ich werde Ihnen den größten Dank dafür wissen, und ich fre mich nicht wenig, daß Sie meine Gedanken im voraus erra then. — — Ich bin ewig

Ihr

Brühl.

65.*)

An J. F. Freiherrn von Cronegk.

L. d. 21. Decbr. 1754.

Liebſter Baron,

b Sie böſe, daß ich ſo lange nicht an Sie geſchrieben
Nein, das ſind Sie nicht. Und gleichwohl, warum ha-
: mich nicht beſchämet, warum haben Sie mir mein Still-
:n nicht vorgeworfen, warum haben Sie ſeit einem hal-
hre nicht an mich geſchrieben? Sie dem das Schreiben
:gnügen, und deſſen Briefe mir Wolluſt ſind? Sind Sie
Nein. Das fürchte ich nicht. Sind Sie mit Geſchäften
beiten beſchwert. Das glaube ich; und dennoch kann ich
:heit denken, die Sie ſo ſehr ermüden ſollte, daß Sie nicht
en Gellert dächten. Iſt es der Autor, der mich um Ihre
bringt? Das will ich noch am erſten ertragen. Vielleicht
Sie mir ſtatt eines Briefs eine Racineſche Tragoedie;
ſe können Sie gewiß ſchreiben, gewiß, ganz gewiß, ſobald
r einen guten Plan haben. Ihr Leichtgläubiger übertrifft
re vorigen Comoedien. Der Charakter, als ein Gemälde,
lich; nur weis ich nicht, ob er genug comiſche Züge hat.
ſchön, aber nicht ſtets lachend ſchön. Vielleicht drücke ich
nkel aus; vielleicht habe ich Unrecht. Der rührende Theil
Stücks hat große Wirkung auf mich gethan. Und die
e dieſes Theiles geht beynahe in das Erhabne. Sie ver-
ich. Wie iſt die Action des Nachſpiels, von deſſen baldi-
ſführung Sie in dem letzten Briefe gedacht haben, abge-
Wo iſt denn der Baron Gleichen? Ich bin ihm eine
t ſchuldig. Grüſſen Sie ihn tauſendmal in meinem Na-
wenn Sie an ihn ſchreiben. Melden Sie ihm, daß ich
ine Briefe von dem Herrn von Riveri erhalten. Aber

*) dem Original, das ſich in der Stadtbibliothek zu Leipzig befindet.)

seine Fabeln sind da. Ich will kein Richter seyn, weil ich das Original bin. Genug, der Mann hat mir viel Ehre erwiesen, und verdient den ersinnlichsten Dank von mir. Seine Nachrichten, die er in der Vorrede giebt, sind sehr mangelhaft. Warum hat er nicht an Sie oder mich sich gewendet und einen Aufsatz verlanget. Wie gefällt Ihnen die treffliche Aesthetik? Nicht wahr, mein lieber Croneck, diese Begegnung habe ich nicht verdienet? Sie hat mich sehr gekränket und ich lerne an ihr, meinen Beleidigern zu vergeben. So werde ich mich wohl am besten rächen. Warum schicken Sie mir nichts von Ihrem Wochenblatte? Thun Sie es doch, mir zur Freude. Von Cramern werden itzt Predigten, schöne Predigten, und auch die ersten funfzig Psalmen gedruckt. O wie klein werde ich mir, wenn ich mich gegen diesen Mann stelle! Sein Genie gleicht an Geist dem Meere, dem er itzt nahe ist. Des Tessin Briefe haben mir vortrefflich gefallen. Zachariae hat in reimlosen Versen die vier Tagzeiten besungen, ich hoffe mit dem Glücke seines Vorgängers. Sie werden itzt gedruckt. Ob ich gesund bin? Ja, diese Woche über habe ich dies Glück und das Glück der Heiterkeit mehr geschmecket, als seit zwey Jahren. Und ich habe angefangen, eine gewaltige Menge von Briefen, die ich in diesem Jahre unbeantwortet gelassen, zu beantworten, und bin bald damit fertig; so stark habe ich mich gefühlet. Unser Graf Moritz, der Sie sehr liebt und verehret, lebt wohl; und der Hof hat ihm noch keinen Eintrag gethan. Er behauptet seinen trefflichen Character der Vernunft und Tugend zur Ehre. Und nun, mein liebster Croneck, leben Sie wohl, schreiben Sie mir bald, lieben Sie mich, umarmen Sie mich in Gedanken und nehmen Sie den aufrichtigsten Glückwunsch zu dem künftigen Neuenjahre, zu allen Ihren rühmlichen Absichten und Unternehmungen, zum ganzen Plane Ihres künftigen Schicksals, von mir an, ich bin der Ihrige

Gellert.

66. (18.)

An den Grafen Moritz von Brühl.

L. d. 27. Dec. 1754.

Mein lieber Graf,

Um Sie für Ihren letzten, mitten unter dem Ungestüme Ihrer Freunde und doch so schön geschriebenen Brief, so gut ich kann, zu belohnen: so schicke ich Ihnen etliche Bogen von den Cramerischen Psalmen, und will Ihnen zugleich eine kleine Geschichte erzählen, die Ihrem guten Herzen nicht gleichgültig seyn kann. Ein junger Preußischer Officier ... hat hier von seiner verstorbnen Tante eine Erbschaft von fünf oder sechs tausend Thalern gethan. Ich habe ihn, weil er mich zu kennen verlanget, zweymal bey dem Advocaten T.. gesprochen, und einmal mit ihm nebst diesem Manne gespeiset. Am Sonntage treffe ich ihn Abends wieder da an. Ehe wir noch aßen, waren wir einen Augenblick allein. Ach, fieng er mit einer schamhaften Offenherzigkeit an, Sie wissen es nicht, ich bin Ihr Schuldner, Ihr großer Schuldner, und ich bitte Sie inständig, nehmen Sie eine Erkenntlichkeit von mir an, und danken Sie mir nicht dafür. Zu gleicher Zeit drückte er mir ein Papier mit Gelde in die Hand. — „Sie „mein Schuldner, mein Herr, der ich Sie in meinem Leben nicht „gesehen, und Ihnen nie den geringsten Dienst erwiesen?" — Nun ich ruhe nicht, Sie müssen es annehmen. Sie haben mein Herz durch Ihre Schriften gebessert; und gegen dieses Glück vertauschte ich die ganze Welt nicht. Itzt kömmt Ihr Freund, lassen Sie mich nicht vergebens bitten. Er soll kein Zeuge meiner Schuldigkeit seyn. — Ich nahm es, und wußte vor freudiger Bestürzung nichts zu antworten. Als ich zu Hause das Papier öffnete, fand ich zwanzig Louidore. Nun erschrack ich zum zweytenmale. Dieses freudige Schrecken that eine mächtige Wir-

kung auf mein Herz. Nicht das Geld (nein das Geld kon
es nicht seyn; dieß bringt nie in das Innerste der Seele); blo
Geld kann diese Freude nicht erregen, die ich fühlte. Nein, l
ber Graf, ein Gedanke, ein dunkler Gedanke, den ich mich sch
ganz zu denken, weil ich ihn vor Gott gedachte; ein Gedan
daß ich nicht unnütze wäre, eine nicht ganz unvernehmliche E
sprache, daß ich getrost seyn, daß ich aus diesem Vorfalle M
schöpfen und nicht immer in Kummer versinken sollte; ein sol
Gedanke war es. Also bist du noch empfindlich? sagte ich
mir selber. Also rührt dich doch noch etwas? Das Geld w
test du gern wieder einem ehrlichen Manne geben, wenn du
den Eindruck dieser Begebenheit immer behalten könntest. Nich
dachte ich zitternd, nichts ist so klein, das nicht unter der g
lichen Regierung steht. Solltest du nicht glauben, daß er d
Begebenheit zu deiner Freude zugelassen hat? Zu deiner Freu
O wer wärest du? Wie glücklich! Ein Herz gebesse
Ich trat näher zum Fenster und sah gen Himmel. — All
gewisse Empfindungen kann und darf man auch seinen be
Freunden nicht sagen. So bald man sie ausdrückt, so g
vielleicht der Ehrgeiz heimlich die Farben dazu her. Gen
mein lieber Graf, es war ein glücklicher Abend für mich,
den ich Gott nicht genug danken kann. Mein gütiger Fre
bat mich, seine Freundschaft zu verschweigen. Niemand soll
auch wissen, als Sie und meine Schwester. Er hat sich d
durch das Lesen guter Bücher aus den Vorurtheilen wider
Religion, womit ihn sein Stand angesteckt hatte, herausgeris
Er ist ein gelaßner, bescheidner und wirklich weiser Soldat; d
hat seine Miene noch einen Rest von einer vormaligen Trau
keit, worunter sie aber nicht leidet. Er will als Soldat sterb
weil er einmal gelernt hat, was zu diesem Stande gehört.
schreibet gut und will dieß der Abhandlung vor meinen Brie
zu danken haben. Aber der gute Mann, sein Herz und n

meine Abhandlung ist die Mutter seiner Schreibart. Ich habe ihm noch eine kleine Bibliothek aufgesetzet. — — —

Nun, das ist ein langer Brief, guter Graf. Meine ganze Brust thut mir weh, so lange habe ich gesessen. Leben Sie wohl; so glücklich, als ich mir zu seyn wünsche, und bleiben Sie es bis an den letzten Ihrer Tage! Dieß wäre also der letzte Brief in dem 1754. Jahre. Und in dem künftigen, wie wird es da seyn? Gut! Nun. das gebe Gott!

G.

67.

An den Freiherrn von Crau[illegible]en.

L. d. 30. Dec. 1754.

Hochgebohrner Freyherr,

Meine letzte Beschäftigung in diesem Jahre soll zugleich eine meiner angenehmsten seyn. Ich will mich aller der besondern Gnade und Liebe, womit Sie mich nun schon so lange erfreut, lebhaft erinnern, den Werth derselben von neuem fühlen, Ihren edelmüthigen Character durchdenken, und mich der Hochachtung und Ergebenheit, die ich Ihnen so gern schuldig bin, ganz überlassen, und mich durch aufrichtige Wünsche für Ihr langes Leben, für die Ruhe Ihres Geistes und die Dauer Ihrer Gesundheit befriedigen. Dieses alles will ich thun, Theuerster Gönner und Freund, und ich thue es in diesen Augenblicken. Niemand kann Ihre rühmlichen Eigenschaften und Absichten höher schätzen, als ich sie schätze, und Niemand kann Ihnen mehr Gutes gönnen, als ich Ihnen gönne und zeitlebens gönnen werde und gönnen muß. Gott lasse es Ihnen in dem Jahre, das uns wieder entgegen eilet, und in allen den künftigen Jahren Ihres Lebens

nach dem Wunſche eines Herzens gehen, das die wal
kennet und ſich ihr täglich mehr nähert. Er laſſe Ihre
Anſtalten der Welt und Ihrem Geſchlechte immer heilſa
nützlicher werden, und Sie die ſüßen Früchte eines g
wußtſeyns täglich einerndten. Nach dieſem Wunſche er
Sie um Ihre fernere Liebe gegen mich, und um die F
des Vertrauens, mit dem Sie mich zeither beehrt habe
Georgica ſind mir nicht zu Geſichte gekommen; ich will
dieſe Meſſe von Herr Kornen ſelbſt fordern. Ich hoffe,
durch ihn die erſten funfzig Pſalmen des Herrn Hofpred
mers erhalten werden, wenigſtens ſind ſie bald fertig,
ſchmeichle mir, daß ſie Ihren Beyfall größtentheils
werden, ſowohl als ſeine Reden. Ich habe dieſen M
vor acht Jahren hier ſtudierte, und mich jetzt ſo weit i
mit bilden helfen, und ſeine Größe voraus geſehen.
unſer Hagedorn auch todt? Ich habe Nachricht, daß e
guter Chriſt geſtorben iſt. Sein Nachruhm iſt ihm
ſichert. Doch was iſt der Nachruhm? Ich wünſche m
eine erfreuliche Nachricht von Ihnen zu hören, und verh
der erſinnlichſten Hochſchätzung

Ewr. Hochgebohren

gehorſamſte
C. F. G

Für das Gedichte, die Majeſtät im Kleinen, danke i
gehorſamſt. Der Lobſpruch, den Sie mir darinnen
iſt nur gar zu groß, gar zu gütig.

68. (8.)

1754.

Mein lieber Herr Vetter,

Nein, ich habe Ihre Klagen gar nicht übel genommen, ich danke Ihnen vielmehr für Ihr Vertrauen gegen mich, und liebe Sie wegen der Bescheidenheit, mit der Sie sich über Ihre verdrießlichen Umstände beklagen, nur desto mehr. Aber wenn ich Ihnen nur auch Ihr Schicksal erleichtern könnte! Und wodurch? Durch mein Mitleiden? Das haben Sie, und das werden Sie stets haben, und eben so gewiß werde ich auch Ihre Umstände zu verbessern suchen, so bald sich eine Gelegenheit zeigt. Itzt weis ich nichts zu thun, als Sie zur Geduld zu ermuntern, oder Sie vielmehr in dem Muthe zu stärken, mit dem Sie Ihr beschwerliches Schicksal ertragen. Fahren Sie fort Ihre Pflicht genau zu beobachten, und durch Klugheit und Bescheidenheit den übeln Begegungen so auszuweichen, als es die Umstände erlauben. Lassen Sie sich aber auch durch keine niedrige Menschenfurcht zu irgend etwas verleiten, das im Geringsten wider Ihr Gewissen ist, und durch keine Begierde, Andern gefällig zu werden, sich um Ihren eignen Beyfall bringen. Nichts ist in unsern Umständen so geringe, das nicht unter der Regierung der Vorsehung stünde. Dieser große Gedanke wird Ihr Herz stärken, wenn Sie ihn oft und viel denken, und die Erinnerung dieser beschwerlichen Tage wird Ihnen in glücklichern Stunden noch eine reiche Materie zum Danke und Vertrauen gegen Gott werden. Wir sind nicht für uns allein in der Welt da. Unsere schlimmen Umstände haben oft einen unvermerkten und nützlichen Einfluß auf Andere. Und wer weis, was Ihr Beyspiel, Ihr Bezeigen, Ihr Unterricht noch nach vielen Jahren an dem Orte für Gutes stiften, an dem Sie sich itzt, nach Ihren Gedanken, vergebens aufhalten. Die Erfahrung, die Sie einsammlen, die Kenntniß der

Menſchen, die Sie ſich erwerben, die Geduld, die Sie lernen, die Bekanntſchaft mit einem wackern Manne, den Sie ohne dieſe Umſtände nicht würden haben kennen lernen; alles dieſes ſind zuverläſſige Vortheile, die Ihnen auf Ihre Lebenszeit nützen werden. Glückſelig iſt der Mann, der die Anfechtung erduldet! Dieſes laſſen Sie Ihr Orakel ſeyn, wenn Ihr Herz unter ſo vielen und täglichen Verdrießlichkeiten unruhig ſeufzet. Ueberdieß ſehen Sie vor ſich in eine angenehme Scene Ihrer künftigen Tage hinaus. Ein Jüngling, der ſeine Jugend unſchuldig und tugendhaft zubringt, der mit der Tugend Klugheit und Fleiß verbindet, kann als Mann nicht unglücklich ſeyn. Nein, mein lieber Vetter, das Herz Ihres frommen und gewiß ſeligen Vaters, das auch zu Ihnen ſchlägt, wird nicht ohne Belohnung bleiben. Ihr Schickſal iſt von einer gütigen Hand angeleget, warten Sie nur, bis es Zeit ſeyn wird, daß es ſich zu Ihrem Vortheile entwickelt. Wir ſind ſo kurzſichtig, darum kömmt uns vieles ſo fremd und hart vor, das doch in dem Zuſammenhange unſer Glück iſt. Endlich hindert Sie ja nichts, wenn ſich Ihnen eine vortheilhaftere Gelegenheit zeigt, ſolche zu ergreifen, und ich will zu dieſer Abſicht nichts unterlaſſen, was Sie von mir wünſchen können. Nur getroſt! Wer recht thut, darf Niemanden ſcheuen. Sagen Sie ſich dieſes täglich vor, und werden Sie ruhig und lieben Sie mich; denn ich bin gewiß Ihr aufrichtiger Freund,

G.

---

69. (9.)

An Herrn **.

1754.

Ohne Ihren beredten und mit Ihrem ganzen Herzen angefüllten Brief würde mich Ihre Zurückkunft aus fremden Ländern

nur halb vergnügt haben; so aber erfreut sie mich vollkommen. Ich sehe es in jeder Zeile, daß Sie noch mein Freund sind, und es immer seyn werden. Was soll ich nun auf alle Ihre Liebe antworten? Ich umarme Sie in Gedanken, preise die Vorsehung, die Sie glücklich zurück gebracht hat, und wünsche den Ihrigen und Ihrem Vaterlande Glück. Erfüllen Sie die Hoffnung, lieber Freund, die sich mein Herz beständig von Ihnen gemacht hat, und helfen Sie das Beste der Welt so vorzüglich befördern, als Sie vor Andern die Kräfte und den Willen dazu empfangen haben. Das Amt wird nicht mehr fern seyn, das Ihre Pflichten näher bestimmen soll. Nehmen Sie es an, auch wenn es nicht das größte seyn sollte. Kein Amt ist so geringe, worinne ein geschickter und rechtschaffener Mann nicht tausend Gelegenheiten finden sollte, nützlich zu seyn und seinen Verstand sowohl als seine Wissenschaften zu zeigen. Wir lassen nicht selten, aus großer Begierde, uns viel Geschicklichkeiten zu erwerben, die besten Jahre vorbeygehen, schon erlangte Geschicklichkeiten zu gebrauchen, und unser Leben verfliegt unter der stolzen Vorbereitung, es recht glücklich anzuwenden. Ist ein Mann, welcher der Republik seine täglichen Pflichten in einem bestimmten, wenn auch schon weniger ansehnlichen Amte mit Rechtschaffenheit abträgt, der seine Familie weise und liebreich regieret und versorgt, und in den Armen einer würdigen Gattinn und an der Seite hoffnungsvoller Kinder das Glück des Lebens mitten unter seiner Bürde zu finden weis; ist der, sage ich, kein nützlicher und glücklicher Mann? Müssen wir erst große Würden erringen, ehe wir glücklich seyn können? Aber verfalle ich nicht in den Fehler des Docirens, daß ich Ihnen alles dieses sage? Ja, es würde ein Fehler seyn, wenn ichs aus einem andern Grunde, als aus Liebe, und zu einem Manne, der weiger mein Freund wäre, gesagt hätte. Eine fortgesetzte Beschäftigung, mit einem Worte, die Arbeit ist zu unsrer Ruhe

unentbehrlich; dieß weis ich aus der Erfahrung. Und daß die Liebe einer vernünftigen Gattinn eine große Belohnung für den arbeitsamen Mann, und ein Schutz vor tausend Anfällen der beschwerlichen Einsamkeit ist, das ist eben so wahr, als jenes, wenn ich es schon nicht aus der Erfahrung weis. Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir bald wieder.

G.

---

70. (11.)

An den Herrn Baron von Z**.

1754.

Der Dienst, den ich Ihnen geleistet, ist auf meiner Seite sehr geringe, und ich habe mehr Ursache, Ihnen für die Gelegenheit, die Sie mir zur Ausführung einer guten Absicht gegeben, selbst zu danken, als den Dank anzunehmen, den Sie mir schriftlich abgestattet, und der mehr ein Beweis eines sorgfältigen und gütigen Vaters, als eine Belohnung ist, die ich wirklich verdienet hätte. Indessen glaube ich gewiß, daß ich Ihren Herren Söhnen einen rechtschaffnen und geschickten Mann zum Hofmeister gewählet habe. Er wird seine Fehler haben, denn wer ist ohne Fehler? Allein ich glaube, daß es solche seyn werden, die Sie oder die Frau Gemahlinn durch ihre Aufmerksamkeit bald verbessern werden. Er hat etwas gezwungenes in seiner Stellung, das mir nicht gefällt; allein es ist doch tausendmal besser, als das Rohe und Ungesittete, das junge Leute oft mit von der Universität bringen. Und ich weis gewiß, er wird das Gezwungene in der Gesellschaft, in die er jetzt eintritt, unter den freyern Sitten des Landlebens bald verlieren. Da er einen sanften Charakter und dabey ein gesetztes Wesen hat, so hoffe ich, er soll sich die Liebe und die Folgsamkeit der jungen Herren bald er-

erben. Und da er Geduld hat, geſprächig iſt, zeichnen, ma-
n, und in der Baukunſt kleine Riſſe machen kann; ſo hoffe
h, er ſoll die beiden Kinder an ſich ziehen und leicht un-
rhalten können. Er wird ihnen den Fleiß nicht zur Laſt,
ndern mehr zu einer angenehmen Nothwendigkeit zu machen
chen, und übrigens ſich nach den beſondern Fähigkeiten und
enies ſeiner Untergebenen richten: dieß iſt nach meinem Erach-
n die doppelte Regel aller guten Unterweiſung. Und was kann
n Hofmeiſter, der Geſchicklichkeit und guten Willen hat, der
ſeiner Pflicht von dem Anſehen und den Vorſchriften der Aelt-
n unterſtützet, durch ihr Vertrauen und ihren Beyfall mehr
muntert, und durch die Lehrbegierde ſeiner Schüler angefeuert
ich, nicht in etlichen Jahren bey ihnen ausrichten? Ob Herr
.. gleich kein Theolog iſt, ſo bin ich doch ſicher, daß er den
ngen Herren die Grundſätze der Religion durch Unterricht und
yſpiele immer mehr eindrücken, und ſie frühzeitig lehren
ch, daß die wahre Tugend ein Glück aller Menſchen und keine
ſchwerliche Laſt ſey. Ich hoffe, er wird ihre Herzen lenken,
ſt indem er ſich nach ihren Neigungen zu richten ſcheint, und
vergeſſen, daß alle Wiſſenſchaft, alle Künſte, die man er-
nt, aller Witz, aller Verſtand den Mangel eines guten Her-
s nie erſetzet, und daß der gelehrte Mann unendlich weniger
, als der rechtſchaffne. Ich bin mit der vollkommenſten Hoch-
tung und Ergebenheit ꝛc.

G.

---

71. (12.)

An Herrn B**.

1754.

Beynahe habe ich in den letzten Wochen dieſes Jahres nichts
than, als die Briefe meiner Freunde und Gönner beantwor-

tet, und wie könnte ich den Ihrigen vergeſſen, wenn i
noch ſo vergeßlich, noch ſo ermüdet wäre? Aber was
Ihnen auf alle Ihre beredten Dankſagungen antworte
ſind gewiß aufrichtig, ſo hoch ſie auch getrieben ſind, u
wegen ſind ſie mir ſchätzbar, ob ich mir gleich nur einen
Theil davon zueignen kann, und das Uebrige als eine Be
anſehen muß, die ich erſt noch zu erwerben habe. K
Ihnen alſo anders gedienet; habe ich jemals zur Ver
einer Ihrer guten Eigenſchaften durch meinen Unterri
mein Beyſpiel etwas beygetragen: nun wohl gut, ſo hö
eine Bitte von mir an, durch deren Erfüllung Sie m
lebens und unendlich belohnen können. Erweiſen Sie
eben die guten Dienſte, die Sie von mir rühmen, und
der Aufrichtigkeit, Uneigennützigkeit und Klugheit, mi
gewünſcht habe, ſie Ihnen zu leiſten. Alsdann bin
Schuldner ſo gewiß, als Sie nach Ihrem guten Her
Ihrem Briefe der meinige ſind. Sie werden allezeit jun
um ſich haben, wo Sie auch ſind, und nie wird es Ih
an Gelegenheit, meine Dienſtfertigkeit zu übertreffen, fehle
Beyfall der Welt, aller Ruhm der Loblieder iſt nichts g
ſtillen Ausſpruch des Gewiſſens, daß wir ein einziges
Herz für den Himmel gebildet, oder doch zu bilden uns
tig bemühet haben. Das wird Ehre, das wird Wollu
unaufhörliche Nahrung der Zufriedenheit ſeyn, wenn
Reiche der künftigen Welt uns eine Seele zujauchzet:
mich geleitet, mich ermuntert, unendlich glücklich zu ſeyn
ſey dir, mein Freund, mein ewiger Wohlthäter, und R
Gott! Und wenn auch kein Menſch auf Erden unſe
Abſichten bemerken ſollte, würde wir deswegen weniger
ſeyn? — Ihre itzigen, nicht gar zu günſtigen Umſtänd
Sie mit Gelaſſenheit. Dieß iſt der ſicherſte Weg,
verdienen. Für Ihr Glück ſeyn Sie nie bange, ab

besorgt für mehrere Verdienste. Ein Glück, das uns auf dem Wege nach Wissenschaft, auf dem Wege eines klugen, sittsamen Verhaltens begegnet, das wir nie durch kriechende Schmeicheleyen gesucht haben, das ist das Glück, das unser Leben leicht und rühmlich wird machen helfen. Es wird Ihnen nicht an Gönnern fehlen; aber alle Gönner sind Menschen, wie wir. Lassen Sie nie von dem Fleiß in den Sprachen, insonderheit der Schrift, ab. Predigen Sie zuweilen, ohne künstlich predigen zu wollen. Machen Sie nicht zu viel, lieber zu wenig Verse. Schicken Sie mir bey Gelegenheit eine von Ihren letzten Predigten. — — Ich will aufhören, denn was würde ich Ihnen nicht noch sagen, wenn ich mich satt reden wollte? Gott lasse es Ihnen in dem neuen Jahre, in allen Jahren Ihres Lebens, wohl gehen!

G.

72.

An den Freiherrn von Crausse n.

L. d. 8. März 1755.

Hochgebohrner Freyherr,

Ja, ich habe die überschickten 12 Ducaten, als die Pension für meine Mutter auf dieses Jahr richtig erhalten, und ich bitte tausendmal um Vergebung, daß ich Ihnen den Empfang nicht eher gemeldet. Ich wollte noch acht Tage warten, bis meine Collegia und andere Arbeiten geschlossen wären, und alsdenn sollte mein erster freyer Nachmittag eine Zeit der Erquickung, eine Zeit zu einem langen Briefe an Sie, theuerster Freyherr, werden. Doch da ich nunmehr von Ihnen erinnert werde: so würde ich mirs nicht vergeben können, wenn ich noch einen Posttag ohne Antwort und ohne Danksagungen vorbey gehen ließe. Meine Mutter erliegt beynahe unter Ihrer Freygebigkeit, und

ſie weiß nicht, wie ſie Ihnen genug für ſolche Großmuth d
ſoll, durch die ſie ihr gnädiger Gönner erquicket. Empf
Sie alſo in ihrem Namen alle die Dankſagungen, die ſie
ſchuldig iſt, durch dieſen Brief, und auch meine eignen.
werde nie aufhören, Sie zu verehren, und Ihnen vor Ta
andern die Belohnungen der Tugend zu wünſchen. Jetzt
ich wegen des Abgangs der Poſt ſchließen; aber vor den F
tagen habe ich gewiß die Ehre noch, Ihnen ſchriftlich
Ehrerbietung zu bezeugen, mit der ich ſtets bin

Ew. Hochgebohren

gehorſamſter Diener und F
C. F. Gellert.

73.

An denſelben.

L. d. 13. März 17

Hochgebohrner Freyherr,
Gnädiger Herr und Gönner!

Nunmehr folgt erſt die Antwort auf Ihren gütigen und
reichen Brief vom Anfange des Märzes. Aber was ſol
Ihnen auf alle die Liebe antworten, die Sie in allen Bi
gegen mich bezeugen? Beynahe muß ich ſagen, daß ich ſie
verdiene, ſo groß iſt ſie; und doch wünſchte ich herzlich, ſie
zu verdienen; und wenn ſie durch die aufrichtigſte Ergebe
könnte verdienet werden: ſo müßte ich ihrer gewiß werth
Ich halte an mich, Ihnen alles das zu ſagen, was Ihr
und großmüthiger Charakter mich empfinden heißt, dami
Ihre Beſcheidenheit nicht beleidige, indem ich Ihren a
Eigenſchaften Gerechtigkeit wiederfahren laſſe. — Wenn de
wußte Criticus Sie beſſer kennte: ſo würde er mehr Achtu

seiner Critik haben sprechen lassen. Ich habe sie nicht gelesen, und ich bin zufrieden, daß Sie großmüthig schweigen, und daß ich an Ihnen Verdienste verehre, die über alle Poesie gehn, und von denen Boileau spricht, wenn er sagt:

Que la Poesie ne soit pas vôtre éternel employ!
Cultivés vos amis, soyés hommes de foy.
C'est peu d'être — charmant dans un livre,
Il faut savoir encore et converser et vivre.

Die Psalmen von Cramern, nemlich der erste Theil, sind aus der Presse. Ich will die Posten nicht reich machen, außerdem schicke ich sie Ihnen gern zu. So verspreche ich Ihnen auch, nicht eher wieder an Sie zu schreiben, bis Sie es selbst verlangen werden, damit Sie nicht mehr für meine Briefe ausgeben müssen, als sie werth sind. Indessen bitte ich Ewr. Excellenz unterthänig, mich nicht zu schonen, wenn Sie Commissionen hier in Leipzig haben, da ich höre, daß Sie sich Herrn Korns nicht mehr bedienen werden. Die Danksagung, die ich in dem letzten Briefe im Namen meiner Mutter abgestattet, muß ich hier wiederholen; denn sie befiehlt mir diese Pflicht in allen ihren Briefen. Sollten sich die Umstände derselben durch irgend einen Zufall verbessern: so wird sie sich ein Gewissen daraus machen, Ihre Gnade länger anzunehmen. Aus Dankbarkeit wünscht sie es mehr, als zu oft; denn sie glaubt stets, daß sie Ihre Pension nicht verdienet. Ihnen aber, theuerster Freyherr, wünsche ich zum Beschlusse meines Briefes das, womit sich vielleicht alle meine Briefe schließen, Gesundheit und Zufriedenheit in reichem Maaße und verharre mit der vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit

Ewr. Excellenz

gehorsamster
C. F. Gellert.

74.*)

An J. F. Freiherrn von Cronegk.

L. d. 2. April 1755.

Liebſter Croneck,

Wem ſoll ich wegen Ihrer Tragoedie mehr Glück wünſchen, mir, Ihrem Freunde, oder Ihnen? Und womit ſoll ich Sie belohnen, mit der Byron oder mit der Clementine? Ich habe den ganzen Sonnabend vor den Feyertagen mit Ihrem Codrus zugebracht, ihn geprüft und gefühlt, und bis des Abends um ſieben Uhr, das iſt viel, darinne ſtudirt. Ich hatte ſo lange geſeſſen, daß ich kaum mehr Athem holen konnte. Er iſt ſchön, ſehr ſchön, und doch kann er und muß er noch ſchöner werden, ich ruhe nicht eher. Ich habe viel angeſtrichen und mich der Freyheit bedienet zuweilen ein Wort an den Rand zu ſchreiben. Das werden Sie mir vergeben. Ich habe die unrichtige Orthographie meiſtens verbeſſert, damit das Werk rein abgeſchrieben werden kann. Wenn ich alſo eine zuweilen nachläſſige, gezwungene, bald harte, bald gedehnte Verſification, mit einem Worte nicht genug gearbeitete und durch die Kunſt verſchönerte Verſe, wenn ich die nicht ſtets gewählte, oder nicht ſtets glücklich gewählte Sprache (denn die edle Sprache der Tragoedie, wie ſchwer iſt dieſe nicht zu erreichen?) ausnehme: wenn ich die Länge des Stückes ſelbſt, und einzelner Scenen, theils vom Anfange, theils in dem letzten Acte: wenn ich die zweymalige Erſcheinung des Medon ausnehme: ſo glaube und behaupte ich, Ihr Codrus iſt ſchön. Sein Character iſt groß, immer groß und beynahe chriſtlich groß, welches Letzte ich zuweilen gemäſſiget wiſſen möchte. Medon, ſeine Mutter, ſeine Geliebte, alle drey ſind einander werth. Man kann der vielen Zwiſchenfälle wegen, viel-

*) (Aus dem Original, das ſich in der Stadtbibliothek zu Leipzig befindet.)

leicht dem Codrus, wie dem Cid, das Belabne, vergeben Sie mir das Wort, vorwerfen; aber man muß zu gleicher Zeit die wunderbaren Stellungen und Situationen zum Dienſte des Affects, mit Dankbarkeit loben, und ich küſſe Sie dafür. Auf dem Theater muß das Stück, ſo viel auch die Critik im Leſen erinnern mag, dennoch durch die Hülfe eines Eckofs, Kochs, einer Kochinn oder Kleefelderin, Wunder thun könnnen. Das hoffe ich. Wäre Verbeſſern eine leichte Sache, wären der Verbeſſerungen nicht ſo viel, hätten Sie nicht andre Geſchäffte, fehlten Ihnen nicht gewiſſe kleine Regeln des Körperlichen in der Poeſie, ich meyne des Versbaues, wüßten Sie die Kleinigkeiten der Sprache und Grammatik genug, wären Sie von Natur nicht ſo lebhaft und haſtig, wüßten Sie ſtets, welches glückliche Aenderungen wären, ſo würde ich nichts thun, als Ihnen Ihren Codrus zurückſchicken und Sie inſtändig bitten:

Vingt fois sur le métier remettez vôtre ouvrage etc.

Aber ſo zittre ich, Ihnen dieſes zuzumuthen. Schlegel, der itzige Paſtor und Profeſſor in Zerbſt, war ehedem ein trefflicher Verbeßrer. Wenn ich zwanzig oder dreißig Thaler Geld, und er Zeit übrig hätte: ſo machte ich mir, ohne Ihre Erlaubniß zu erwarten, die Freude und bäte ihn, das Werk hin und wieder auszubeſſern und abzukürzen, denn ich denke es iſt für die Acteure zu lang. Wäre es meine eigne Arbeit: ſo würde ichs gewiß thun. Das große Schöne wäre und bliebe doch mein, nämlich der Plan, die Charactere, die Reden, die Leidenſchaften; und hat Pope nicht auch einem zeitverwandten tragiſchen Dichter dieſen Dienſt erwieſen? Itzt will ich den Codrus dem Grafen Moritz ſchicken. Herr Weiſe hat ihn auch geleſen. Der Gräfinn Benting, die ſich ſeit einigen Monaten hier aufhält, würde ich ihn auch zeigen, weil ſie eine große Verehrerinn der Tragoedie iſt, wenn ich meine Striche wegnehmen könnte. Und ſo viel für dießmal, lieber, guter, trefflicher Croneck! Die übrigen Theile

Ihres Briefs, will ich nicht beantworten. Es kränkt mich, d
ich Feinde habe. Aber ich Thor, will ich ein Glück haben, d
selten ein Mensch bis an sein Ende gehabt hat? Alles was i
wünsche ist Bescheidenheit. Den Tadel selbst muß jeder Aut
ertragen können. Aber was wäre die Vergebung, wenn Bel
digungen in uns keinen Widerstand fänden? Haben Sie d
Brief an den Hrn. v. Riveri fortgeschicket? Und wollen Sie d
an den Baron Croneck [Gleichen?] auch bestellen? Ja, seyn Sie
gut. Grüssen Sie Herr Utzen, Herr Hirschen und alle Ihre u
meine Freunde ergebenst von mir und leben Sie recht wohl. I
bin stets der Ihrige

Gellert.

Ich muß Ihnen die ganze Stelle des Boileau hersetzen, wen
Sie sie gleich auswendig wissen:

Hastez-vous lentement, et sans perdre courage,
Vingt fois sur le métier remettez votre ouvrage.
Polissez-le sans cesse, et le repolissez.
Ajoutez quelquefois, et souvent effacez.

75.

An den Grafen ***.*)

L. d. 3. April 1755.

Ich bin außer mir, und ich muß es Ihnen sagen, daß ich
bin, ob ich gleich erst gestern an Sie geschrieben habe. Gester
war ich noch nicht mit dem 5ten Theile des Grandison zu End
Ich las zwar bis des Nachts um 12 Uhr — ein Fehler, de
ich seit der Clarissa nicht begangen. Ich schlief, wie Sie leich

*) (Vermuthlich an den Grafen M. v. Brühl. — Bekannt ge
macht von Franz Horn in: Wielands Briefe an Sophie v
La Roche ꝛc. Berlin 1820. Anhang. S. 361. ff.)

denken können, die ganze Nacht wenig — elend. Kaum hatte ich heute morgen nach 6 Uhr in der Bibel geleſen, ſo ergriff ich den Grandiſon, um ihn ſtatt einer Rede aus dem ** zu leſen. Ich las, ich kam auf den Abſchied des Grandiſon und der Clementine. — Ach Graf, lieber Graf! Nun habe ich wieder das größte Vergnügen des Lebens geſchmeckt, das ich ſchmeckte, als ich den letzten Theil der Clariſſa las. Seit ſo vielen Jahren habe ich weder über Natur, noch Nachahmung (einige bittere Thränen der Traurigkeit ausgenommen), weinen können — nicht weinen können, um alle Wunder der Natur nicht, ſo hart, ſo verſchloſſen iſt mein Herz geweſen! und heute, dieſen Morgen den 3. April zwiſchen 7 und 10 Uhr (geſegneter Tag —) habe ich geweinet, theurer Graf, mein Buch — mein Pult — mein Geſicht — mein Schnupftuch durch — durchgeweinet, lautgeweinet, mit unendlichen Freuden geſchluchzet, als wäre ich in Bologna, als wäre ich Er, als wäre ich Sie, als wäre ich das ſeelige Gemiſche von Glück und Unglück, von Liebe und Schmerz, von Tugend und Schwachheit geweſen, und kein Menſch hat mich geſtöret. — Gott was iſt in dieſem Buche! Nun begreife ich, wie die Tragödien der Alten haben ſo gewaltſame und unglückliche [unglaubliche?] Wirkungen thun können. Ja, Graf, in den Augenblicken nicht fort leſen — nicht mehr fühlen ſollen — dort auf der Raſenbank — hier in der Clementine Zimmer — lieber hätte ich alle mein Vermögen verloren. Kann denn Richardſon zaubern? Ja, ihm ſteht alles, was nur rühren — beſtürmen, alles was hinreißen, und zur Trunkenheit entzücken kann, zu Gebote, und ſeine Landsleute zweifeln noch einen Augenblick daran? Aber er muß ſterben; Er ſoll ſterben! und alsdann wird man ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Haben ſie den Gay einiger Fabeln wegen in die Gräber der Könige gelegt: ſo werden ſie einen Richardſon — unſterblicher Name! Ehre des menſchlichen Geſchlechts und Fürſt der Romanendichter!

Glücklicher Tyrann aller unsrer Leidenschaften! — Dich
sie nicht in die Gräber der Könige, nicht zur Asche des
und wenn noch ein ehrwürdigerer Ort ist, nicht dahin l
Schreib, aber das ist über die Kräfte der Menschheit
noch einen Grandison, und dann stirb, seliger als deine
tine, als dein Grandison den Gedanken nach sterben
Ja, Graf — Gott vergebe mirs! — Ebert hat wohl
recht. Wenn er, spricht er, den Grandison gemacht h
glaube er gewiß, daß er seelig werden müßte. Gott
mirs! könnte der Himmel durch Verstand und Kunst
Witz und Herz, durch göttliche Moral verdienet werde
so hätte ihn Grandison überverdient! Heben Sie dies
mit aller seiner Enthusiasterei, mit aller meiner au
Albernheit auf! und wenn ich bald sterbe, so lassen S
sollen es thun, ihn mit meinem ganzen Namen, zur E
Richardson (denn sobald ich todt bin, bin ich groß g
zu ehren) und folgende Stelle groß drucken: Zween
vergnügtesten Tage, soll die Nachwelt wissen, s
gewesen, da ich den 7. Theil der Clarissa u
5. des Grandison gelesen. Wenn die Tugend i
Leben eine fortgesetzte ewige Empfindung solcher Fre
als ich hier gefühlet, so kann kein Mensch, auch in ein
fachen Leben, zu viel für sie ausstehn. Ich habe noch
mentlich für den Richardson gebetet, aber bey dem
habe ich das Gebet für seine immerwährende Wohlf
macht. — Dürfte ich doch nicht denken, daß es Geschö
denen dieses Werk nicht gefällt. — Ich will nicht me
ben. — Ich kann auch nicht. Ich bin immer noch au
Ich habe geweint daß ich noch immer zittere. Und wen
krank werde, so ist Grandison die Ursache, und mein
heit das Lobgedicht des Richardson. Ich umarme Si
ster Graf.

Ge

76.

An den Secretair Kerſten.

L. d. 7. Mai 1755.

Mein lieber Kerſten,

Sie fragten mich letztens, ob Sie mir nicht dienen könnten. Ich ja, Sie können es. Aber es iſt nichts Geringers, als ein öffentliches Amt an der Kirche zu Schulpforta, darum ich Sie bitte; ich meyne den Küſterdienſt. Eigentlich möchte ichs für mich ſelbſt haben, und ich würde vielleicht ruhiger dabey ſeyn, als bey einer Profeſſion; dennoch will ich den Dienſt lieber meinem Famulo, Herrn Bocken, abtreten, wenn Sie mir dazu verhelfen wollen. Er hat ſich ſchon vor einem halben Jahre und auch wieder dieſe Meſſe bey Ihrer Excellenz, dem Herrn Präſidenten gemeldet, und das letztemal eine günſtige Antwort erhalten. Der Oberhofprediger und der Conſiſtorialrath Leyſer ſind auch auf ſeiner Seite, ſo wie alle Verdienſte, die zu einem Küſter gehören. Er iſt ein ordentlicher und geſchickter Menſch, und ſeine größten Fehler ſind Armuth und Krankheit des Körpers. Er verſteht mehr Theologie und hat weit mehr Kenntniß in den humanioribus, als zu ſeinem Amte nöthig iſt. Seine Hand iſt zwar nicht die trefflichſte; aber er beſſert ſie und wird ſie beſſern. Er verſteht etwas Mathematik und Baukunſt, iſt dienſtfertig und hat ein ehrliches frommes Herz. Das Amt wird ſeiner Geſundheit und Zufriedenheit unſtreitig mehr nützen, als alle Arzney und alle Philoſophie, und Sie werden gewiß eine gute und belohnenswürdige That thun, wenn Sie ihn bey dem Herrn Präſidenten mit Ihrem Vorſpruche unterſtützen, und ich will den Dienſt annehmen, als ob Sie mir ihn ſelbſt erwieſen hätten.... Reden Sie alſo, mein lieber Kerſten, ohne Verzug mit dem

*) (Gellerts Familienbriefe. Anhang No. 4.)

Herrn Präsidenten, dem ich, so gewiß ich lebe, dreymal, aber allemal vergebens, aufzuwarten gesuchet habe.

Ein jeder Freundschaftsdienst, ein jeder treuer Rath,
So klein die Welt ihn schätzt, ist eine große That.

Gott gebe Ihnen Ihre Gesundheit im Bade wieder. Dieß wünsche ich Ihnen von Herzen und bin stets

Ihr

ergebenster
Gellert.

---

77. (19.)

An den Grafen Moritz v. Brühl.

L. d. 7. Mai 1755.

Wie sehr hat mich nicht Ihr Abschied gerührt! Ich bin mit Thränen den Weg vom äußersten Thore hereingegangen, mein ganzes Herz that mir weh, und ich glaubte den ganzen Nachmittag, es müßte mir etwas ahnden, so betroffen war ich. Vielleicht, dachte ich, siehst du ihn nicht wieder; aber das wolle Gott nicht! dachte ich sogleich dazu. Ich gieng Abends zur Frau von **. „Sie sind traurig, sagte sie, daß Ihr Moritz fort „ist, das gefällt mir an Ihnen. Es ist ein trefflicher Jüngling. „Ich will mit Ihnen weinen, wenn ich Sie dadurch beruhigen „kann, wenigstens wollen wir von ihm reden. Seine Bescheidenheit, da ihn alle Leute loben, ist ein großes Verdienst und „ein sichres Kennzeichen seiner künftigen noch größern Verdienste. „Seine Schamhaftigkeit nimmt ungemein für ihn ein: und wenn „er die erhält: so werden ihm alle Versuchungen nichts abgewinnen. Er trinkt keinen Wein, der sonst die Quelle vieler jugend-

„lichen Thorheiten ist. Er liest und schreibt gern, dieß wird ihn „vor den gefährlichen Zerstreuungen des Müßiggangs und der „Höfe bewahren Erinnern Sie ihn, wenn er auf Reisen geht, „daß er sich ein Tagebuch von sich selbst macht; daß er alle „Abende ein getreues Verzeichniß aller seiner Handlungen auf„setzet, als vor den Augen seines besten Freundes, und noch mehr, „als vor den Augen seines allsehenden und allmächtigen Freun„des; daß er sich keine Thorheit, so klein sie ist, ungestraft ver„giebt, keine gute That unüberdacht bemerket, und keine edle „Absicht ungefühlt niederschreibt. Dieß ist eine Art des Gebets, „und vielleicht eine der vorzüglichsten Arten des Gebets, weil es „mit unsrer Prüfung und mit unsrer Beßrung verbunden ist. „Ich habe diese Pflicht neun ganzer Jahre ohne Ausnahme aus„geübt, und dieß sind die besten, weisesten und ruhigsten Tage „meines Lebens gewesen. Sagen Sie ihm, daß ich nie einen „vortrefflichern Ausspruch gehört hätte, als der ist, den Sie mir „von seiner Mutter erzählt, daß ohne die sittlichen Tugenden des „Herzens alle äußerliche Vollkommenheiten ihren Werth und „auch gewissermaßen selbst ihr Daseyn verlieren müßten; und „daß ein Mann von Religion doppelt liebenswürdig wäre, auch „zu der Zeit, wenn er am strengsten handelte. Ich denke, er „liebt das Geld nicht, und sein ganzer Charakter scheint mir „für diese Neigung zu groß zu seyn; Güte, Leutseligkeit und „Freygebigkeit reden aus seinen Augen."

Alles dieses und noch weit mehr, lieber Graf, hörte ich an, ohne beynahe ein Wort zu sagen. Das, hub ich endlich an, will ich dem Grafen alles schreiben. Er wird Sie und meine Liebe zu ihm, durch die Sorgfalt für seinen Charakter, oder welches einerley ist, für sein Glück, belohnen. — — — —

Leben Sie wohl.

G.

78. (20.)

An denſelben.

L. d. 13. Mai 1755.

Die Freundſchaft thut das in Ihren Briefen, was die Kunſt, unterſtützt von der Natur, in den Werken des Geſchmacks thut Die Kunſt, ſagt Pope*), wirkt, ohne ſich zu zeigen, und herr ſchet ohne Gepränge. So nährt die verborgne Seele in einem ſchönen Körper alles mit Lebensgeiſtern und erfüllt das Ganz mit Stärke. Sie wirkt jede Bewegung und unterſtützet jed Nerve; ſie ſelbſt iſt ungeſehn; aber in den Wirkungen zugegen So, ſage ich, wirkt die Freundſchaft, unterſtützt von dem gute Geſchmacke, in Ihren Briefen. Sie herrſchet ohne Gepräng belebt alle Gedanken, macht den Ausdruck beredt; ſie kündig ſich nicht an, und iſt doch in allem, was Sie mir ſagen, zug gen. Welche Freude für mich! Ich weis Ihnen meine Dan barkeit nicht beſſer zu zeigen, als daß ich mein Lob zurückhalt und Ihnen öfter ſchreibe, als meinen übrigen Freunden, u mich bemühe, Ihnen auch in dem, worinne ich Ihnen kein Bei ſpiel ſeyn kann, wenigſtens ein Gefährte zu ſeyn. Das weis i gewiß, daß Sie die Ermunterungen in meinem letzten Brief nicht vergeſſen werden, ſo ſehr Sie ſich auch ſelbſt die beſte Er munterung ſind. Ich habe ſie Ihnen niedergeſchrieben, wie ma Freunden, die glücklich ſind, immer noch Glück wünſchet. D Frau von ** meynt es außerordentlich gut mit Ihnen, und i

*) Art — —
Works without show, and without pomp presides:
In some fair body thus the secret soul,
With spirits feeds, with vigour fills the whole,
Each motions gives, ev'ry nerve sustains,
It self unseen, but in th' effects remains.

glaube, daß ſie mir Ihrentwegen gewogner iſt; denn in der That mag ſie denken, daß ich zu Ihrem Beſten mehr beygetragen habe, als ich wirklich gethan. Allein, ohne mich zu erniedrigen, muß ich doch bey Ihnen und Cronegken die Anmerkung machen, die man von den größten Malern gemacht, daß ſie meiſtens ohne große Lehrmeiſter ſich ſelbſt gebildet haben. Ich will ſie Beide dadurch nicht ſtolz machen; denn auch das glücklichſte Genie, wenn es an ſeinen Urſprung gedenket, hat mehr Urſache zur Beſcheidenheit als zum Stolze, und der Stolz iſt gemeiniglich nur die Ausfüllung des leeren Raums in unſrer vielſeynwollenden Seele. Ich fühle es ſehr wohl, liebſter Graf, daß ichs in meinen Briefen an Sie nicht vergeſſen kann, daß ich noch einmal ſo alt bin, als Sie; aber ſelbſt meine Docirſucht iſt noch Liebe. Ich denke alle Augenblicke, ich möchte Sie durch mein Lob, davon mein Herz ſo voll iſt, ſicher machen; und gleich will mein Verſtand das wieder gut machen, was mein Herz verſehen zu haben glaubet, und da fange ich denn an, lehrreicher zu ſeyn, als es Ihr Charakter bedarf. Sie werden mirs leicht vergeben; und wenn auch meine Briefe an Sie einmal Andern in die Hände fallen ſollten, ſo können ſie doch nichts weiter davon ſagen, als was man gewiſſen Geſichtern der Frauenzimmer vorwirft, die ſich unvermerkt in eine zu gütig erklärende Miene verlieren, es fühlen und dieſe freywillige Miene durch einen aufgebotnen furchtſamen Ernſt widerlegen wollen. Ich bin heute ſehr fruchtbar in Gleichniſſen und ſolchen Sachen. Vermuthlich habe ich zu viel Zeit zu dieſem Briefe; denn der Regen hat meinen Zuhörer, dem dieſe Stunde gehört, abgehalten.

In dem Journal des Savans et de Trevoux ſind Riveris Fabeln rühmlich genug recenſiret; nur ärgre ich mich, daß der Recenſent aus toller Uebereilung eine Stelle von Rabenern ſetzt, die Riveri in der Vorrede vom Rabelais oder Swif-

ten gesaget hat. Ich will deswegen an Riveri schreiben. —— Leben Sie wohl, bester Graf.

G.

---

79. (21.)

Moritz von Brühl an Gellert.

Dresden, d. 18. Mai 1755.

Liebster Professor,

Die Vergleichung, mit der Sie Ihren letzten Brief anfange so wie die Stelle aus dem Pope, sind beide sehr schön. Wi glücklich wäre ich, wenn ich sie wahr machen könnte! So vi ist indessen gewiß, daß, wenn anders meine Briefe an Sie ein gen Werth haben, sie ihn bloß durch meine Freundschaft gege Sie erhalten, und vielleicht ist sie es, die mich bey Ihnen en schuldiget, und meinem Verstande Lobsprüche erwirbt, die meine Herzen allein gehören. Sie erfreuen mich unendlich durch de Vorsatz mir oft zu schreiben, und beschämen mich zugleich, inde Sie es als ein Mittel ansehen, mir Ihre Dankbarkeit zu bege gen, da es in der That eins ist, mich noch mehr dazu zu ve binden; mich, der ich Ihnen so viel, der ich Ihnen alles verdanken habe.

Die Frau von ** hat Recht, wenn sie dieses glaubt, un sagen, daß ich Sie seit fünf Jahren kenne, heißt nichts ande sagen, als: Gellert hat ihn gebildet, er hat ihn erzogen. Ih Beyspiel, das ich glücklich genug war mir zum Muster zu wäh len, hat mir jederzeit mehr genützt, als die trefflichsten Lehre nicht würden gethan haben, die nicht damit unterstützt gewese wären, und man kann von der Erziehung insbesondere behaup ten, was in allen Sachen wahr ist, daß stets die Exempel meh

als die Vermahnungen beſſern. Was Sie von dem Stolze ſagen, iſt vortrefflich, und ich begreife noch immer nicht, wie man bey einem wahren Verdienſte ſtolz ſeyn könne. Wenigſtens ſind ſolche Perſonen allemal Räthſel; ſo wie es unmöglich iſt, daß ein geſchwollner Körper zugleich geſund ſeyn kann; und was iſt der Stolz anders als Geſchwulſt? Aber es iſt Zeit, daß ich meinen Brief ſchließe. Morgen früh reiſe ich nach Pohlen, und es iſt ſchon bald Mitternacht. — Leben Sie wohl, ich bin ewig

Ihr

Brühl.

80.*)

Joh. Andr. Cramer an Gellert.

Copenhagen, d. 29. Mai 1755.

Liebſter Gellert,

Ich freue mich ſehr, daß ich mich einmal von meinen undankbaren Arbeiten losreißen, und dir ſagen kann, daß ich Dich unausſprechlich liebe. Was für Freude und Wolluſt haſt Du mir mit Deinen Liedern gemacht! Sie ſind ſo ſchön, die meiſten ſo ſehr nach meinem Wunſche, ſo bibelreich und voll Empfindung der Religion, daß ich Dir nicht genug danken kann. Aber eben ihrer Vollkommenheit wegen werde ich ſie mit aller Strenge beurtheilen. Solche Lieder verdienen ſo unfehlerhaft zu ſeyn, als möglich iſt, je länger ſie geſungen zu werden verdienen. Meinem lieben Bernſtorf (o daß Du dieſen großen liebenswürdigen Mann

*) (Klopſtock. Er; und über ihn, herausgeg. v. C. F. Cramer. Th. 5, S. 278 ff.)

kennen möchteſt, eben ſo als ſeine Gemahlinn) habe ich ſie g
wieſen; ſie haben ihn entzückt, und weil er die meiſten bey ſi
hat — (ſie ſind bey ihm ſo ſicher, als bey mir); ſo kann ich
heute nur über einige Critiken machen. So oft ich aber v
meinem Boſſuet Odem hole, will ich fortfahren. — Ueberhaup
mache ich die Anmerkung: erſtlich was die Einrichtung betrift
daß Lieder mehr aus Empfindungen, als Betrachtungen beſtehe
und keine Lehroden ſeyn müſſen. Dieſen Character hat da
Gebet nicht, welches mehr aus ſchönen Lehrſprüchen, als Em
pfindungen beſteht. Doch beſtehen, zu Deiner großen Ehre, di
meiſten daraus. Zweytens merke ich, was die Schreibart betrift
an, daß ich wünſchte, ſie möchte ſich hier und da mehr von de
zwar nicht unedlen, aber doch gemeinen Ausdrucke entfernen, un
poetiſcher werden. Wie ſtark iſt nicht die Schreibart der Pſal
men. — Die Geduld. 1. Str. 1. V. in Kreuz un
Leid: das iſt einer von den Ausdrücken, die mir für Deine Ge
der nicht edel genug ſind. 4. V. Künftig, wenn Du in dieſen
Genere Lieder machſt, ſo laß lieber dieſen kleinen Vers ∪–∪–
ſo ſeyn. Es lieſt und ſingt ſich beſſer. — 2. St. 3. St. Bö
ſen Tage: Böſes wir erdulden, kömmt zu ſchnell a
einander. 3. V. Künftig bitte ich bekommen für erhalten nic
zu brauchen; das Wort iſt zu unpoetiſch. — 4. Str. Was i
des Unmuths Schmerz: ſoll Unmuth Zorn oder Wehmu
ſeyn? — 5. Str. Iſt deren Quaal: hier ſollte billig di
Anrede an Gott wiederholt ſeyn. — 6. Str. 2. V. Läßt du
Beſſer Lehrſt du ꝛc. 3. V. Miſſethat: Hier ſollte Sünde ſt
hen; weil Sünde alle Arten von Unordnungen begreift. —
9 [10] Str. 2. V. Wollen Sie etwa ſetzen: Doch wenn Ge
ſchlägt, an Gott voll Demuth denken? Die letzte Strophe m
ja bleiben, als eine der ſchönſten. — Bitten. 1. Str. Die vi
erſten Verſe gefallen mir nicht, wegen des für u. für, und be
gebeten, das ich nicht für deutſch halte. 2. Str. Wenn be

4r Vers hieße: Gieb mir ꝛc. so wäre der 4te überflüßig. Bestimmen Sie den 4ten zu noch einem besondern Gedanken. — Das Gebet. 1. Str. verscherzen, nicht edel genug; prüfe und nicht prüf, wenn ein Vocal folgt. — 2. Str. bequemet, ein unedles Wort, zumal von Gott gebraucht. — 3. Str. Sein Glück, sein Heil; eins ist genug. Wollen Sie unter Glück die irdische, unter Heil die geistl. und ewige Seligkeit verstehen, so ists nicht deutlich. 3. 4. V. Statt der Frage, ob Beten nicht unsre Seele erhebe, möchte ich lieber gesagt haben, wie es dieselbe erhebe. — 5. Str. würde ich eine rime riche machen:

Wer das was einem Christen dienet,
Im Glauben sucht, der ehret Gott;
Wer das zu bitten sich erkühnet,
Was er nicht wünscht, der spottet Gott.

Des Flehn ist Spott, ist ein wenig zu gezwungen ausgedrückt. — 7. Str. 4. V. Mächtig u. versüßen sind Ideen, die ich nicht zusammen bringen möchte: gütig oder liebreich. — 8. Str. Schau, beschau statt schaue, beschaue. Sieh an die Wunder, die er that, (denn satt kann und soll man sich nicht an Gottes Wundern sehn). Schau auf den Ernst u. auf die Güte, Womit (damit es sich auf Mascul. u. Foem. zugleich beziehe) statt mit der ꝛc. — 9. Str. Den 3. V. deutlicher zu machen: Und schmecke seiner Himmel Kräfte. — 10. Str. Bet oft, durchschau mit heilgem Muthe, mit Freude, mit Entzücken lieber. Ich mag ewgen, heilgen, künftgen, und alle Zusammenziehungen nicht leiden, wo das i herausgeworfen wird. — 11. Str. Dein Glaub an ihn ꝛc. ist besser als der andre Vers. — 12. Str. Gerecht u. gut: Gerecht und fromm lieber. — Du siehst, mein liebster Gellert, daß ich nur Kleinigkeiten tadle; allein bloß, weil ich keine grössern Flecken entdecken kann. Gott erhalte Dich noch lange, lange gesund. Gieb Deine Lieder ja noch nicht heraus; wir müssen

sehr viele von Dir haben. Soll ich sie herausgeben? Mache viele kurze Lieder von vier, sechs, acht Strophen sind die besten; solcher werde ich auch eine kleine Anzahl zu machen suchen. — Ich sende Mscpt. zu meiner Fortsetzung des B. [Bossuet] nach Leipzig; wolltest du die Warmherzigkeit an mir beweisen, und zum wenigsten von den historischen den letzten Probebogen durchsehen. — Von Deinem Christen sind hier zwo Uebersetzungen gedruckt worden, und beyde sind so glücklich gerathen, daß es schwer zu entscheiden ist, welche man für die beste halten müsse. Wollen wir nicht fleißiger an einander schreiben? Antworte mir bald. Sage meinem lieben Heine, wenn er noch da ist, daß ich ihm göttl. Beystand zu seiner Reise wünsche, und über acht Tage schreiben würde. — Itzt bin ich in Lingbye, wo ich für meine Familie ein Logis für den ganzen Sommer gemiethet habe. Wir sind alle gesund. Ich arbeite fleißig. Lebe wohl, mein theuerster Freund. O wie herzlich liebe ich Dich! Gott belohne Dich für Deine Lieder mit tausend wahren Freuden. Meine Charlotte grüßt Dich.

Dein

Cramer.

Empfiehl mich allen, die mich kennen und lieben.

81.*)

An Gleim.

L. d. 7. Juni 1755.

Mein lieber Gleim!

Sehn Sie, daß ich mein Wort besser halte, als Sie? Wer hat nun am ersten geschrieben? Ich! Wer ist also der Ordent

*) (Deutsches Museum 1779. Bd. 2. S. 351.)

lichste unter uns Beiden? Ich! wer der Empfindlichste, der Artigste, der Beste? — Hier will ich, aus Bescheidenheit, Platz lassen, und Sie sollen selbst, nach Ihrem Gewissen, meinen oder Ihren Namen hineinsetzen. Ich will mich nicht mit eigner Hand krönen, so sehr verlasse ich mich auf Ihre Billigkeit und auf meine gerechte Sache. Nunmehr will ich auch in Ihrem Namen etliche Fragen aufwerfen, und den ganzen Brief in Frag und Antwort abfassen; ich denke, es hat es noch niemand vor mir gewagt. Wer ist also (Gleim fragt) der beste Poet unter uns beiden? Sie! antworte ich. Wer wird die beste Frau von uns beiden bekommen? Sie! wenn Sie nur wollen, und den Frühling Ihrer Jahre nicht sorglos verstreichen lassen. Aber wer verdient die beste Frau von uns Beiden? Ja mein lieber Freund, das ist eine andre Frage, die wollen wir wieder im Herzen ausmachen. Genug, daß ich sie Ihnen wünsche, und auf Ihre Hochzeit kommen, und, wenn ich gesund bin, auch tanzen will. Das ist viel gesagt! Aber wer wird am längsten unter uns leben? Mein Herr, in dieser Frage steckt eine Zweideutigkeit. Meinen Sie das physikalische oder poetische Leben? In dem ersten Falle werden Sie am längsten leben. Das bescheide ich mich ganz gern. Wenn ich gelassen und fromm sterbe: so bin ich herzlich zufrieden. In dem andern Falle sollten Sie, nach dem ordentlichen Laufe der Verdienste, auch am längsten existiren. Geht es aber nach der Menge der Werke: so werden Sie es nicht ungütig nehmen, daß ich Sie überlebe. Gönnen Sie mir immer dieses uneinträgliche Glück. Ich bin Ihr Freund; und nach meinem Tode ist es Ihre Pflicht, meinen Ruhm zu schützen. Eher sollen Sie mich nicht vertheidigen. Nur die allerletzte Frage in Ihrem Namen: Wenn wollen Sie denn nach Halberstadt kommen? Dem Willen nach, sehr bald. Bis dahin küsse ich Sie in Gedanken, bitte, daß Sie mich vor andern lieben, und mir erlauben, meinen Brief zu schliessen. Wenn Sie mit der Beant-

wortung der Fragen zufrieden sind: so verlange ich keine Zeile Antwort von Ihnen; denn ich bekomme doch so bald keine. Leben Sie nur wohl: so soll alles gut seyn. Empfehlen Sie mich allen Ihren Freunden und Gönnern!

Gellert.

---

83. (22.)

Moritz v. Brühl an Gellert.

Dresden, d. 3. Juli 1755.

Liebster Professor,

Ich denke noch immer an den Augenblick unsers Abschieds, und ich denke mit Vergnügen daran. Niemals habe ich lebhafter als damals empfunden, wie unthätig unser Verstand ist, wenn unser Herz in Bewegung ist; und ich bin niemals zufriedner, als wenn ich mich selbst recht lebhaft überzeugen kann, wie sehr ich Sie liebe. Glauben Sie nicht etwan, daß ich jemals daran gezweifelt; nein, dazu kenne ich mich zu gut, um so mißtrauisch gegen mich selbst zu seyn. Aber das Vergnügen, dieses beständig von meinem Herzen zu erfahren, und dieses Verdienst in ihm zu erkennen (denn eine seiner besten Eigenschaften ist gewiß die, daß es Sie liebt), macht, daß ich so genau auf alle seine Bewegungen Achtung gebe, als ob ich ihm gar nicht trauen dürfte. Wie gefällt Ihnen diese kleine Metaphysik des Herzens? Ich kann Sie versichern, daß sie eben so gewiß ist, als wenn ich sie auf lauter Grundsätze gebaut hätte; denn sie gründet sich auf meine Empfindungen, und diese sind doch gewiß wahr, wenn sie auch unrichtig wären.

Ich besinne mich in diesem Augenblicke, daß morgen Ihr Geburtstag ist, ein Tag, der unter den Großen frostigen Com-

plimenten und unter den Niedern abgeschmackten Wünschen geweiht ist. Unter Freunden aber ist er der Empfindung und der Freude gewidmet. Darf ich Ihnen wohl erst sagen, wie groß und wie aufrichtig die meinige darüber ist? Ich kann hierbey eine Anmerkung machen, die mir gewiß Ehre bringt, die aber doch darum nicht minder wahr ist: nämlich, daß ich die ersten Verse, die ich jemals gemacht, der Freundschaft zu danken habe, so wie Corneille seine ersten der Liebe schuldig war. Erinnern Sie sich noch an die herzbrechende Ode, die ich vor vier Jahren auf Ihren Geburtstag gemacht, und die Herr S*** corrigirt hat! Habe ich also nicht Recht, wenn ich mich mit Corneillen vergleiche? Und vielleicht war mein Trieb noch edler als jener, der Corneillen beseelte. — — — — Leben Sie wohl,

Ihr

Brühl.

---

83. (23.)

An den Grafen Moritz v. Brühl.

L. d. 4. Juli 1755.

Liebster Graf,

Ja heute ist mein Geburtstag, und ich danke Ihnen für Ihren lieben, freundschaftsvollen Brief. Erfreuen Sie sich mit mir, daß ich noch lebe! Danken Sie der Vorsehung mit mir, daß ich so viel Ursachen habe, ihr zu danken. Wünschen Sie mir Gesundheit, wenn sie mir gut ist, und ein frohes Herz. Wünschen Sie, daß meine künftigen Tage, es mögen ihrer viel oder wenig seyn, Tage der Weisheit und Gelassenheit seyn mögen, daß ich bis an das Ende meines Lebens den Eifer Gutes zu thun, fühlen und beweisen mag; daß ich unter dem Beyfalle der Welt

nicht eitel, unter dem Tadel nicht klein, im Glü
froh, und im Unfalle nicht zu traurig werden, die
Freunde als ein Glück genießen und als die Ehre des
zens verdienen, daß ich Verstand und Tugend über
und bewahren mag. Ja, mein liebster Graf, das g

Also habe ich schon acht und dreyßig Jahre gelebt
die Hälfte des menschlichen Ziels und wer weis, wie
die Hälfte des meinigen! Und ich sahe an alles,
ter der Sonne war, und siehe, es war al
Es soll aber auch eitel und unser Glück hier nie
seyn. Ich finde vielleicht in dem verfloßnen Jahre w
ler von mir als in dem vorhergehenden: aber ich find
glückselige Empfindungen des Herzens nicht mehr, die
gehabt habe. Doch mein Leben hat tausend Spuren
chen Vorsehung aufzuweisen, die ich verehre und noch
zu verehren wünsche. Ich hoffe auch auf die noch üb
das Beste von ihr und das Glück eines ruhigen
will meine übrigen Empfindungen heute noch mit
der ich das Leben schuldig bin. Also lassen Sie
Brief schließen, mich ihn mit dem Wunsche für Ihr
Ihr Glück, für die Erhaltung Ihres besten Ruhms,
gend, lassen Sie mich ihn mit dem Wunsche schließe
das Beyspiel liebenswürdiger Sitten, daß Sie künft
lichste und glücklichste Mann, der beste Vater, daß S
würdigste Freund, daß Sie mir noch im Tode Freun
seyn mögen!

84.*)

An Joh. Andr. Cramer.

L. d. 11. Aug. 1755.

Liebster Cramer,

Dein Brief hat mich außerordentlich gerühret, und wie könnten mich Lobsprüche, die von Dir kommen, die mit aller Deiner Liebe und Einsicht begleitet sind, weniger rühren, weniger für eine gute Absicht belohnen? Denn Deinen Brief sehe ich für die erste und rühmlichste Belohnung meiner Lieder an, so wie er mir zu gleicher Zeit Regel und Muth seyn soll, wenn ich ihrer noch mehr verfertige. In der That habe ich, seitdem ich Dir die letzten geschicket, wieder 18 oder 19 Stück gemacht, daß ihrer also ungefähr 50 in allen seyn möchten, und über diese Anzahl habe ich nicht hinaus gehen wollen, um nicht in meinen gewöhnlichen Fehler, mich selbst zu copiren, unglücklicherweise zu verfallen. Kurz, meine Lieder sollen nunmehr ruhen. Ich will an Ausbesserungen denken, und nur dann und wann ein neues wagen, wenn ich mich geschickt dazu glaube. Ich denke an nichts weniger als an den Druck derselben; und wenn ich sterbe, ehe sie gedruckt werden: so sollst Du sie herausgeben. Das ist mein Wille. Du hast Recht, daß viele mehr Lehroden, als Lieder im eigentlichen Verstande, und also mehr zum Lesen, als zum Singen sind; und ich wünschte selbst, daß ihrer von der ersten Gattung weniger, uud dafür mehr von der andern seyn möchten. Allein es ist immer leichter, bloße Lehren vortragen, als Lehren in Empfindungen verwandelt vortragen. Der Titel: Lieder, könnte also nicht der Titel dieser Gedichte werden. Die Länge ist der andre Fehler, den ich stets gefühlet, und aus dem Ge-

*) (Klopstock. Er; und über ihn, herausgeg. v. C. F. Cramer. Th. 5, S. 284 ff.)

sichtspuncte des Lesens und nicht des Singens, mir erlaub
Unter den neuen, die ich Dir bey Gelegenheit abschreib
sind mehr kurze, aber auch einige sehr lange, Lehrgedich
Wahrheiten der Religion in Form der Ode, und in d
also keine Lieder, ob ich wohl glaube, daß sie ausserdem e
zum Lesen seyn können. — Für Deine kleinen Critike
ich Dir eben so sehr, als für die großen. Ich will si
und ihrer mehr von Deinem freundschaftlichen Fleiße e
Gärtner hat mir auch einige niedergeschrieben, die aber
Ausdruck betreffen. Er ist wohl mit mir zufrieden, abe
er nicht gelobet, wie Du, gutes Kind. Außer ihm hat
weiter die Lieder gesehn. Daß Du sie dem Hrn. von Be
u. s. Fr. Gemahlinn, der Fr. v. Pleſſen, und ich weiß ni
noch mehr vorgelesen, das muß ich Dir vergeben, weil mi
wird, einen so nachdrücklichen Beyfall zu missen. Ich k
Hrn. v. Bernstorfen aus Briefen an s. Neveux, die eher
studirten, kennen lernen. Es waren treffliche Briefe, vol
und Herz. Itzt muß ich ihn lieben, da er Dich liebt. C
mich ihm u. s. Gemahlinn und der Fr. von Pleſſen r
Deiner Beredsamkeit. — Der dritte Band Deiner P
soll die ersten beiden übertreffen? Da wirst Du viel
haben. Ich wünsche es beynahe nicht; u. doch kann i
Dir hoffen, wenn es zu wünschen ist. Der andre Band
nicht ganz fertig. Lessing in Berlin hat den ersten, so
mich besinne, oder die Psalmen (wenigstens hat er vo
zugleich geredet), am beredtsten u. wahrhaftesten recens
lobte Dich meisterlich, u. er hat eher das Privilegium
andre. Eine Deiner großen Leserinnen ist die Fürstinn F
ter von Zerbst, mit der ich im Briefwechsel seit einigen
ten stehe. Sie hat von mir auf ihre verstorbne Tante
liebe Aebtissinn, ein Gedichte in meinem Namen verlang
habe es ihr aus vielen Ursachen ab= und Dich und

vorgeſchlagen. Kurz, ich habe ihr verſprochen, Dich zu bitten, daß Du in Deinem Namen eins machen ſollteſt. Es würde, da Du die ſel. Aebtiſſinn in ihrem ganzen Werthe gekannt, da Du einer der beſten Poeten und weit mehr Poet wäreſt, als ich, nothwendig ein ſchönes Gedichte ſeyn; ſo wie es in der Geſchichte der Aebtiſſinn bey der Nachwelt mehr als Ehre ſeyn würde, daß ſie einen Boſſuet zum Beichtvater gehabt. Dieſes waren etwan meine Worte. Ich dächte, Du erfüllteſt meine Bitte. Ich hoffe, die Fürſtinn, die, halt ich, Erbinn der Aebtiſſinn iſt, und große Verdienſte hat, wird auch das Verdienſt der Erkenntlichkeit haben. Siſecken habe ichs auch geſchrieben. — Und Dein Boſſuet ſollte auch zu Michaelis wieder fertig ſeyn? Gebe es der Himmel! Ich habe etliche Bogen davon geleſen, Du biſt allenthalben zugegen. Deine Einleitung in die Glaubens- und Sittenlehre nach einem neuen Plane kündige ich der Welt ſchon an, und ich bin ſicher, nicht vergebens. Ich kenne Dich. Du denkſt und ſchreibſt für alle Deine Freunde und Collegen. Du biſt ein nützlicher und großer Mann zugleich. Laß mich Dich immer auch rühmen.— Deine Commiſſion bey Steinauern habe ich ausgerichtet, und mit großem Stolze für Cramern gut geſagt. In wenig Tagen will er mir einen Löffel von der feinſten Arbeit für das geſetzte Geld zuſchicken; denn um Deinen Preis hatte er keinen fertig. Ich will Dir alles beſorgen, ſo gut, als wenn ich kein Poet wäre, und wer weis, unter uns geſagt, ob ichs ſehr bin. Deine Fr. Schweſter iſt durch die Schwindſucht, wie ich von Behrend gehört, dem Tode ſehr nahe. Die gute Frau wird alſo Dein Geſchenke nicht lange nützen. — Deyling iſt todt. Du ſollteſt nach meinen Gedanken an ſeine Stelle kommen; aber es denken nicht alle Leute ſo klug, als ich und Du. Deine liebe Charlotte wird wohl wieder beſſer ſeyn, wenn Du folgende Commiſſion an ſie ausrichten wirſt. Erſt küſſe ihr die Hand; dann ſieh ſie ſehr freundlich und barmherzig an, als ob Du ihr mit den Augen

die Gesundheit und das Leben geben wolltest; dann küsse sie ei
zwey, dreymal in meinem Namen, und sieh sie noch einmal a
Deine Kinder segne in Deines Gellerts Seele. Gott laß es L
und der Mutter und ihnen täglich wohl gehen. Ich bin ewig

Dein Freund

Gellert.

---

85. *)

An J. F. Freiherrn von Cronegk.

L. d. 12. Aug. 1755.

Liebster Croneck!

So hypochondrisch ich seit einigen Tagen bin: so fühle
doch eine heimliche Freude bey Ihrem Namen, und bey der E
innerung aller der Liebe die Sie für mich haben, von der S
letzter, so wie Ihr erster Brief voll ist, bringt ein gewisser St
des Lichts in meine dunkle Seele. Immer verbessern Sie Ih
Codrus, guter Baron, und übertreffen Sie alle meine Hoffnu
und wenn es möglich ist, sich selbst. Cramer hat mir unlän
geschrieben. Er ist ganz trunken von meinen Liedern, er n
aber auch schwere Verbeßrungen. Ich möchte Ihnen bald
Brief mitschicken, so schön ist er. Sehn Sie also, daß die L
des Ausbesserns so gar bis auf das Lied sich erstreckt? M
Hauswirth, Dr. Junius ist über den Freund ganz entzückt, u
beynahe wäre ich ein Schwätzer geworden. Die Gräfinn,
Sie sehr liebt, vielmal grüßt und mich mit lauter Hochachtu
quälet, läßt Sie fragen, ob Sie keinen Hofmeister für Sie w
ten, der bey seinen guten Eigenschaften das Verdienst hätte, n

*) (Aus dem Original, das sich in der Stadtbibliothek zu Leipzig befinde

: die Schweiz gehen zu wollen. Sie giebt 200 Thlr. und die
effnung, ihn durch ihre Freunde zu befördern. Moritz steht im
egriffe nach Paris zu gehen und ich erwarte ihn alle Tage.
r hat große Luſt mich mit zu nehmen; ich aber habe große
uſt hier zu bleiben. Die Exemplare von Riveris Fabeln, an
leichen addreſſiret, ſind noch nicht hier. Wo müſſen ſie ſeyn?
ch muß alſo etliche Thaler aus meinem Beutel für gewiſſe
eute bezahlen, die es eben nicht ſehr verdienen. Grüſſen Sie
en lieben Riveri und Gleichen ſo oft von mir, als Sie ihnen
chreiben, und mit aller der Beredſamkeit, mit der Sie zu ſchrei-
en pflegen. Endlich grüſſen Sie doch auch Ihre gn. Mama,
Ihren Hrn. Vater, Ihr ganzes Haus, dem ich Sie ſchuldig bin,
mit der ſtärkſten Verſicherung meiner Hochachtung und Ergeben-
heit; auch Hr. Utzen und Ihre übrigen Freunde; Hr. Hirſchen,
deſſen Hr. Bruder recht fleißig und ordentlich iſt. Das muß ich
ihm itzt nachrühmen. Ich erwarte die Fortſetzung des Freundes
und bin der Ihrige

Glrt.

---

86. (24.)

Moritz v. Brühl an Gellert.

Dresden, d. 12. Aug. 1755.

Mein liebſter Profeſſor,

Sie haben mich ſo ſehr verwöhnt, daß ich es für etwas außer-
ordentliches halte, wenn eine Woche vergeht, in der ich keinen
Brief von Ihnen bekommen habe. Glauben Sie indeſſen nicht,
daß dieſe Gewohnheit ihre ordentliche Gewalt, gleichgültig zu
machen, auch bey mir ausübet, und daß Sie nöthig haben, ſie
zu unterbrechen, damit Sie mein Vergnügen vermehren. Ich

bin nicht so ungerecht, daß ich Ihnen diesen Verdacht Schuld geben sollte, und Sie wissen zu gut, wie schätzbar mir alles ist, was von Ihnen kömmt, als daß ich Sie erst davon versichern dürfte. Ja, was sehr sonderbar ist, meine Gewohnheit selbst vermehrt mein Verlangen nach Ihren Briefen, und ich darf sie niemals in der Anzahl erwarten, in der ich sie mit Ungeduld wünsche. Ich werde Ihnen also nicht sagen, daß ich mich itzt mehr als jemals darnach sehne; aber daß ich unendlich viel vermisse, dieß will ich Ihnen sagen.

Es ist wohl billig, daß ich Ihnen etwas von meiner Reise nach Frankreich melde, weil ich noch immer hoffe, daß Sie mich dahin begleiten werden. Allem Ansehen nach wird sie sehr bald vor sich gehen, und ich hoffe Ihnen morgen den Tag meiner Ankunft in Leipzig zu melden. Es ist mein wahrer Ernst, was ich Ihnen sage; und ich würde sehr betroffen seyn, wenn Sie mich nicht begleiteten. Richten Sie also immer Ihre Vorlesungen so ein, daß Sie in acht Tagen höchstens schließen können. Vielleicht bin ich schon in dieser Zeit bey Ihnen. Schreiben Sie mir aber erst noch einmal. Vielleicht schreiben Sie nicht so bald wieder an mich nach Dresden. Leben Sie wohl.

Ihr

Brühl.

---

87. (25.)

An den Grafen Moritz v. Brühl.

L. d. 13. Aug. 1755.

Liebster Graf,

Also wollen Sie noch nach Paris gehen? Ich verliere viel dabey; aber will ich nicht verlieren, wenn Sie gewinnen? Gehe

es doch Gott, daß diese Reise alle Ihre guten Eigenschaften in ein noch größer Licht setze, daß Sie mit einer fruchtbaren Kenntniß der Menschen und der Geschäffte und mit dem ganzen Adel Ihres Herzens und Ihrer Sitten, zu Ihrem Glücke, zu dem meinigen, zur Freude und Ehre aller Ihrer Freunde zurück kommen mögen! Und wann wollen Sie wieder kommen? Ich hoffe, der Segen Ihrer Freunde soll Sie allenthalben begleiten. Lassen Sie mich, so lange Sie auf Reisen sind, im Geiste Ihnen täglich gegenwärtig seyn, und schreiben Sie mir Ihr ganzes Herz, alle Ihre Begebenheiten von Zeit zu Zeit auf. Hätte ich Gesundheit genug, so würde ich selbst mit Ihnen reisen. Aber so wird es genug seyn, wenn Sie sich meiner alle Tage erinnern, und ich alle Tage für Sie bete. In der That wollte ich wünschen, ich könnte einige Monate aus Leipzig gehen. Sie wissen schon warum. Alle Hochachtung, die man uns erweiset, ersetzet noch nicht den Verlust einer gewissen Freyheit, zu der ich vor andern geneigt, oder gewöhnet bin. Ich umarme Sie für Ihren letzten Brief, und erwarte bald nur zwo Zeilen von Ihnen, lieber Graf!

G.

---

88. (26.)

Moritz v. Brühl an Gellert.

Dresden, d. 16. Aug. 1755.

Liebster Professor,

Sie werden mich nicht begleiten? Darf ich Ihnen wohl erst sagen, wie sehr mich diese Nachricht betrübt? Ich werde das Vergnügen dieser Reise nur halb fühlen, da ich es nicht mit Ihnen theilen kann, und ich brauche alle Mühe, mich von der

Gewißheit dieſer Nachricht zu überreden, ſo ſehr habe ich mi darauf gefreut, daß Sie mein Reiſegefährte ſeyn würden. I nehme indeſſen Ihr Anerbieten an, und ich würde Sie ſch darum gebeten haben, wenn ich vermuthet hätte, daß ich es mals würde anwenden können. Sie ſollen der getreue Bewah aller meiner Begebenheiten, und meines Herzens ſelbſt ſeyn. W könnte ich es ſicherer vertrauen, als einem Freunde, der es ſch ganz beſitzt? Ich weis gewiß, die Entfernung ſelbſt wird a ein neues Band unſrer Freundſchaft ſeyn, ſo wie mir dieſe z Schutz und zur Ermunterung dienen ſoll. — — Ich kann Ihn noch nicht den Tag meiner Ankunft bey Ihnen melden. Leb Sie wohl.

Brühl.

---

89. (27.)

An den Grafen Moritz v. Brühl.

[October 1755.]

Liebſter Graf,

Der erſte Brief, den ich Ihnen nach Paris ſchreibe, ſoll ku ſoll nichts, als der Wunſch ſeyn, daß es Ihnen wohl gehen m Doch wohl gehen, das iſt für mein Herz zu wenig gewünſch Nein, es müſſe Ihnen ſo wohl gehen, als es dem beſten Herz auf Erden gehen kann. Es müſſe Ihnen keine von den Freud fehlen, die der Hof nicht kennt, die der Weiſe in ſich ſucht, und der ſtrengen Herrſchaft über ſich ſelbſt allein findet. Ja, m liebſter Graf, ein ſolcher Wunſch iſt der würdigſte und größte, d ich für Sie weis; und wenn Ihr Herz Freude für Sie hat, werden tauſend Dinge für Sie Anmuth werden, die Andr gleichgültig ſind, und hundert Beſchwerlichkeiten Ihnen le

werden, die Andern unerträgliche Laſten ſind. Gott gebe Ihnen, unter den Reizungen und Verſuchungen des Hofs, Muth und Stärke, die wahre Hoheit der Seele zu behaupten! Und keine Stimme der Freygeiſterey, kein angeſehener Witz, keine falſche Ruhmbegierde mache Sie einen Augenblick in der Weisheit der Religion ungewiß! Beſter Graf, wer uns dieſe nimmt, der nimmt uns Wahrheit und Gott, und mit beiden alles. Ich weis, wie gefährlich der Ort iſt, an dem Sie leben, und ich müßte Sie nicht lieben, ich müßte kein gewiſſenhafter Mann ſeyn, wenn ich Sie nicht zur Behutſamkeit ermuntern wollte; ſo ſehr ich auch weis, daß Sie ohne mich alles und mehr thun werden, als ich irgend einem Jünglinge von Ihren Jahren zutrauen kann; denn in meinen Augen ſind Sie kein Jüngling, oder doch nur das Beyſpiel der beſten Jugend.

Und nun, theuerſter Graf, will ich Sie fragen, wie es Ihnen in Paris gefällt, womit Sie ſich vergnügen, womit Sie ſich beſchäfftigen? Sie leſen doch über Ihre gewöhnlichen Geſchäffte fleißig? Ja wohl. — — — Auf dieſen kleinen Brief ſoll künftige Woche ein deſto größrer folgen. Dieſes verſpreche ich Ihnen oder vielmehr mir ſelber, und bin der Ihrige,

G.

---

90. (28.)

Moritz v. Brühl an Gellert.

Paris, d. 18. Oct. 1755.

Liebſter Profeſſor,

Ich bin ſchon vierzehn Tage hier, vier Wochen von Ihnen abweſend, und habe noch nicht Einmal an Sie geſchrieben! Es ſcheint mir unmöglich, und doch iſts leider allzuwahr. Ich hätte

Ihnen gern unterwegens geſchrieben, aber da konnte ich nicht; und da ich nach Paris komme und alle Freyheit habe, meinem Verlangen zu folgen, warte ich vierzehn Tage, ehe ich es ſtille. In der That, ich bin ein ſonderbarer Menſch! Sie werden mich vielleicht mit den Zerſtreuungen entſchuldigen, die ſich überall in einer ſo großen Stadt darbieten; Ihre Gütigkeit läßt mich dieſes erwarten. Aber auch dieſe Rettung bleibt mir nicht übrig; denn ich bin zu keiner Zeit meines Lebens weniger zerſtreut und mehr in mich ſelbſt zurückgezogen geweſen, als ſeitdem ich in Paris bin; und erſt heute fange ich wieder ein wenig an, mich und meinen Geiſt, an dem ich faſt verzweifelte, zu entwickeln. — Aber woher kömmt das, mein lieber Graf? Paris wird Ihnen doch nicht mißfallen? Nein, liebſter Profeſſor, es gefällt mir vielmehr, und mein Urtheil würde zu übereilt ſeyn, wenn ich es itzt ganz entſcheidend darüber fällen wollte. Vielleicht wird es mir um deſto mehr gefallen, weil ich nicht zu viel erwartet habe. Ich entdecke indeſſen ſchon viel Schönes, viel Vortreffliches, viel Thörichtes, viel Abgeſchmacktes, und bitte täglich den Himmel um Augen, Beides zu unterſcheiden und von einander zu trennen. Ich beſuche fleißig die Frau von Graffigny, und habe Fontenellen, Marivaux und Düclos geſehen. Die erſte beſitzt wirklich den liebenswürdigſten Charakter, und man vergißt beſtändig bey ihr, daß ſie eine Schriftſtellerinn iſt. Ich denke, ich werde ihr ſehr wunderbar vorgekommen ſeyn; denn ich beſinne mich nicht, daß ich nur zwey erträgliche Worte bey ihr geſagt habe, meiſtens aber gar nichts. Ich bin fleißig in der franzöſiſchen Komödie. Geſtern war ich in dem Mahomed bey Voltaire, wo ich wie ein Kind geweinet. Künftige Mittwoche wird man eine neue Tragödie von ihm aufführen, l'Orphelin de la Chine.

Den 24. Oct. — Es iſt heute ſchon Freytag, und mein Brief iſt noch nicht fertig? Glauben Sie indeſſen nicht, daß es

mir wie Voitüren geht, der acht Tage über einem Glückwunſche
chrieb. — Sie haben alſo vielleicht große Verhinderungen ge-
abt? — Das kann wohl ſeyn. Und wenn ich Ihnen ſagte, daß
ch dem Könige vorgeſtellt worden, der Königinn aufgewartet,
nz den ganzen Hof geſehen und beſucht habe; ſind das nicht
ichtige Hinderniſſe? Ich habe überdieß mein Quartier verän-
ert, und ein Gefängniß mit einem andern vertauſcht. — Ich
abe die oberwähnte Tragödie geſehen. Sie hat ſchöne Stellen,
t gut geſchrieben, thut aber wenig Wirkung. — — — O könn-
n Sie mir nicht mit einer Gelegenheit den folgenden Theil des
randiſon ſchicken? Ich meyne den ſiebenten. Ich würde
hnen unendlich dafür verbunden ſeyn. Herr Wächtler läßt
ch Ihnen empfehlen. Ich habe hier einen geſchickten Kupfer-
cher, Ihren großen Verehrer, kennen lernen. Er heißt Wille,
ab iſt mir Ihrentwegen gut. Was für ein glückliches Vorur-
eil iſt doch Ihre Freundſchaft! Werden Sie mich auch nicht
rgeſſen? Mir fehlt nichts in Paris als meine Freunde. Wenn
h auch meinem Vaterlande nichts als dieſe ſchuldig wäre, wie
roß wäre nicht ſchon meine Verbindlichkeit! Grüßen Sie ſie
lle in Leipzig, und lieben Sie ſtets

Ihren

Brühl.

91.*)

An die Frau v. Mosheim.

L. d. 23 Oct.

Hochwohlgebohrne Frau,
Gnädige Frau,

So wie ich Ew. Hochwohlgeb. wegen des Verluſtes, durch das Ableben Ihres Herrn Gemahls erlitten, unendlich ſo iſt vielleicht Niemand, der den Tod des hochſeligen von Mosheim empfindlicher bedauert, als ich. Ich bin, ich nur habe leſen können, ein Verehrer und Bewunde großen Mannes geweſen; ich habe die meiſten ſeiner W ein, ſondern zehnmal und ſtets mit einem neuen Verg leſen; ſtets hat mich ſein edles und frommes Herz, ſein d gender Verſtand, ſeine erſtaunende Gelehrſamkeit und ſo große Beredſamkeit im Leſen belohnet und gebeſſert. natürlicher, als daß ich ſeinen Verluſt beklage? und w billiger ſeyn, als daß ihn die Gelehrten ſovieler Nat dauern? Nie müſſe es einem Mosheim an Verehrern ahmern, und nie ſeinem Geſchlechte an Wohlfahrt u mangeln, niemals auch Ew. Hochwohlgeb. an Beruhi gen dieſes ſo ſchmerzlichen Verluſtes. Uebrigens erken mir hiervon ertheilte ſchriftliche Nachricht mit dem größ und verharre mit der vollkommenſten Ehrerbietung

Ew. Hochwohlgeb. Gnaden

gehorſamſt
Gell

*) (Aus dem Heyerſchen Nachlaß.)

92.

An Borchward.

L. d. 24. Oct. 1755.

Ich sollte Ihnen seit einem Jahre nicht geschrieben haben? Nein, das ist unmöglich. So viel Bosheit oder Nachläßigkeit traue ich mir nicht zu. Lieber will ich glauben, daß ein Brief von mir verloren gegangen, ja daß ihrer zehn verloren gegangen sind. Allein kann ich mich bey allem Zeugnisse meines Herzens nicht irren? Ja, und in diesem Fall bitte ich Sie feyerlich um Vergebung, und hoffe sie von Ihrer Freundschaft, die aus allen Ihren Briefen redet, und die ich nie zu verdienen weiß. Sie sind also nebst Ihrer lieben Frau, die ganze Zeit über, da ich keinen Brief von Ihnen erhalten, gesund und zufrieden gewesen? Wie glücklich sind Sie, und wie überglücklich, da Sie Ihr Glück mit so vieler Dankbarkeit fühlen! Gott schenke es Ihnen ferner, und gebe Ihnen Beyden, was Ihr Herz mit Recht wünschen kann. Meine Umstände, theuerster Freund, sind erträglich. Ich fühle freylich die Last eines siechen Körpers und eines schweren Geistes nicht selten; aber Gott sey Dank, ich liege derselben niemals ganz unter. Und selbst itzt, da ich meine Klagen zurückhalte, erfreue ich mich über meine kleine Stärke. Indessen meldet sich der Wunsch nach der Einsamkeit und die Furcht vor dem Geräusche der Welt alle Tage mehr bey mir; und wenn ich glaubte, daß ich nicht wider meine Pflicht handelte; so würde ich das Landleben, das ich jetzt drey Wochen genossen habe, den Augenblick für meine übrigen Tage erwählen. Sie wünschen etwas von mir zu lesen. Nun wohl gut, mein Freund, Sie sollen mit diesem Brief mein vertrauter Leser werden. Ich schicke Ihnen 31 geistliche Lieder, die ich zeither verfertiget. Niemanden, als Cramern und Gärtnern, sind sie von mir zugeschicket worden;

und ich bitte Sie, bey allem, was in der Freundschaft heilig ist, diese Lieder „nicht abschreiben zu lassen, sie nicht in fremde Hände „zu geben, und wenn Sie solche einigen Ihrer Freunde lesen „lassen, meinen Namen zu verschweigen.“ Ich weiß, wen ich bitte. Sie lieben mich, und glauben mir, daß ich aus gültigen Ursachen bitte. Lesen Sie also meine Lieder, und schreiben Sie mir Ihre Critik, und die Meynung Ihrer lieben Frau. Wollte Gott, daß sie einstens zur Erbauung und zur Ehre der Religion etwas beytragen. Ich schicke Ihnen auch einen Brief an Cramern, der diese Lieder angeht, und den Sie niemanden müssen lesen lassen.

Endlich sage ich Ihnen, wer Ihnen diesen Brief überbringt, er ist arm; aber er ist nicht begehrlich, und wird mit einer geringen Hülfe zu seiner Reise zufrieden seyn. Können Sie ihm etwas beytragen, so thun Sie es, als ein gutes Werk. Der Mann ist ja ein Unglücklicher, das ist zu seiner Empfehlung genug. Ich umarme Sie, nnd küsse Ihre liebe Frau.

G.

---

93. (29.)

An den Grafen Moritz v. Brühl.

L. d. 24. Nov. 1755.

Liebster Graf,

Alles, was in Ihrem ersten Briefe aus Paris steht, hat mich gerührt; alles ist mir wichtig vorgekommen, entweder weil es Sie anging, oder weil Sie mirs sagten, mir von Paris aus sagten, mir nichts sagen können, was ich nicht mit Vergnügen lesen sollte. Also, werden Sie fragen, haben Sie es mit Vergnügen gelesen, daß ich die erste Zeit über so tiefsinnig in Paris

gewesen bin? Ja, das hat mich erfreut. Ein leeres Herz würde gleich eingenommen, gleich entzückt und hingerissen worden seyn. Aber Ihres waffnete sich erst mit Ernst und Nachdenken, um sich der Freude desto ruhiger und sicherer zu überlassen, um sie zu wählen und nicht um sie blindlings zu verfolgen. Ich glaube, die meisten jungen Herren, wenn sie nach Frankreich gehn, gleichen den Schatzgräbern.. Sie nehmen die Begierde, Vergnügen und Wunder zu finden, für die Gewißheit an, daß sie sie finden werden, und betrügen sich einige Zeit durch ihre süßen Vorstellungen.

Sie sprechen die Frau von Graffigny oft. Eine neue Freude! Bey dieser würdigen Frau müssen Sie, wenn Sie anders liebenswürdiger werden können, es gewiß werden. Ihr Umgang wird Ihnen ein sichres Gegengift wider die Gefahr der großen Gesellschaften seyn. Ich trage es Ihnen auf, ihr in meinem Namen die Hand recht feyerlich und ehrerbietig zu küssen; und wem könnte ich es lieber und zuversichtlicher auftragen? Eben diese Commission gebe ich Ihnen noch einmal an Madame Wille. Sie hat mich mit der Cleopatra beschenket, und mir mit Bleystift etwas Angenehmes unter das Kupfer geschrieben. Auch ihren Mann versichern Sie aller meiner Freundschaft. Ich bin sein Bewunderer und Verehrer, und stolz, daß er ein Deutscher ist. — — Herr Wächtlern*) wünsche ich Glück zu Ihrer Bekanntschaft, und überlasse Sie ihm itzt mit der Bedingung, daß er Sie binnen anderthalb Jahren gesund und zufrieden, unter dem Beyfalle der Klugen, wieder zurück bringt, und zuerst zu mir. Das versteht sich. Zu seiner kritischen Nachricht vom Theater habe ich noch Niemanden; denn wenn ich sie ihm nicht gut schaffen kann; so will ich sie ihm lieber gar nicht schaf-

*) Dieser verfertigte damals die deutschen Artikel für das Journal Etranger. Anmerk. der Herausgeber 1774.

fen. — — Neues aus Sachſen, aus der Welt Ihrer Freunde liebſter Graf, weis ich nichts. — So leben Sie denn wohl beſter Graf, lieben Sie mich, ſchreiben Sie mir, lieben Sie ſich und bedenken Sie, wie viel Ihre Freunde, wie viel Ihr Vaterland von Ihnen erwartet, und ich mir und der Welt von Ihnen verſpreche.

N. S. Wenn ein Auszug aus dem Looſe in der Lotterie gemacht werden ſollte: ſo ſagen Sie Herr Wächtler daß er die letzten Scenen, wo Caroline ihrem Geliebten das Loos giebt, wegläßt, und die Handlung da endiget, wo die Frau Damon ihr das Billet zurück giebt. Man wird ſonſt ſagen, daß der Geliebte, der in dem ganzen Stücke nicht vorkömmt, Deus ex machina, und die Handlung nicht gehörig geſchloſſen ſey.

G.

---

94. (30.)

Moritz v. Brühl an Gellert.

Paris, d. 18. Dec. 1755.

Mein liebſter Profeſſor,

Erſt Einen Brief von Ihnen; und es ſind ſchon über zwey Monate, daß ich von Ihnen entfernt und weit entfernt bin. Nur dieſes iſt hier die Urſache meines Kummers und meiner Unruhe. Sie ſollten mir dieſe Entfernung wenigſtens vernähern indem Sie mir, ſo oft als es Ihnen möglich wäre, ich ſage nicht ſo oft als ich es wünſche, ſchrieben. Ich bin itzt mit dieſem Lande ziemlich zufrieden. Ich habe Freunde, Umgang und Geſellſchaft gefunden. Aber ich bin nicht bey Ihnen! Der erſte und letzte meiner

Gedanken bey allem Vergnügen, das ich hier genieße, geht stets Sie, Ihre Gütigkeit für mich, die Vortrefflichkeit Ihrer Werke, Ihren persönlichen Charakter an; und ich bin nie zufriedner, als wenn man mir von allem diesen Rechenschaft abfordert. Sie sind hier so sehr bekannt und verehrt, als an keinem Orte, wo man Deutsch redet. Welcher Ruhm für Sie und welche Zufriedenheit für mich! Die Frau von Graffigny, die mir Ihre Stelle ersetzt, in so ferne es eine Person von ihrem Geschlechte thun kann, schätzt Sie unendlich hoch, und fragt mich oft, ob ich keine Nachricht von Ihnen erhalten, und ob Sie sie nicht hätten grüßen lassen. Sie verdient alle Ihre Hochachtung. Sie verbindet mit einem richtigen, aufgeklärten und ungezwungenen Verstande (einer so seltnen Eigenschaft besonders bey dem Frauenzimmer), die Redlichkeit des tugendhaftesten Mannes, die Bescheidenheit des unbekannten Verdienstes, und die Munterkeit und die Heiterkeit einer jungen Person von zwanzig Jahren. Sie steht hier in dem Rufe, den man nur erwirbt, wenn man tugendhaft und weise ist, und stets den Witz zur Beförderung der Tugend anwendet. Sie ist meine wahre Freundinn, und nach Ihnen weis ich Niemanden, den ich mehr liebe und verehre. Sie ist hier die Bewunderung der Vornehmsten, mit denen sie als eine Frau von Stande umgeht, das Vergnügen der Vernünftigen, die sich nach ihrem Umgange sehnen, und das Muster aller, die sie auch nur weitläufig kennen. Ich habe ihr hier die Bekanntschaft mit einem gewissen Chevalier d'Arc verschafft, dem Verfasser der Lettres d' Osmann. Auch dieser ist einer von denen, die ich wegen ihres Umgangs suche, und wegen ihres Herzens verehre. Er ist ein natürlicher Enkel von Ludwig dem Vierzehnten, ein Mann, der mitten in dem Kriege niemals die Liebe zu den Wissenschaften verloren hat, der durch verschiedene Unfälle kein großes Glück in diesem Stande gemacht, und der sich den Wissenschaften und

einigen Freunden itzt ganz gewidmet hat. Unsere Freundsch
hat sich ohngefähr so angefangen, wie die mit Herr Cramer
Er hat mir gesagt, daß er einen Zug gegen mich fühlte, u
mir eine ordentliche Liebeserklärung gethan, die ich mit d
größten Verlangen angenommen habe. Es hat uns Niem
als Sie zum Mittler dabey gefehlt. O! wenn Sie wüßten, w
oft ich an Sie denke, wie oft ich Sie wünsche! Sie wür
mich vielleicht bedauern, meine Wünsche erfüllen, und Ih
Schüler, Ihren Freund, Ihren Verehrer, in Paris besuch
Er verdient noch einen Theil von Ihrem Andenken, weil er
so sehr liebt. Ich kenne hier viel Gelehrte, viel große Hä
und noch mehr Thoren. Ich habe das Glück diese vermeiden
können, in jenen gelitten zu seyn, und die ersten zu unterscheiden. Düclos ist ein liebenswürdiger Mann; aber nicht
Sie. Ich kenne Racinen, Marivaux, Saintfoix,
Präsident Henault. Ich werde Ihnen bald mehr von
sen Herren sagen. Heute will ich mich nur für Ihren kur
Brief, den Sie mir durch den Herrn von M.. zugeschickt,
danken. Ich bitte Sie, mir bald wieder zu schreiben. D
Ihre Briefe sind mir so nöthig als einem Durstigen der Tr
Ich lese viel Deutsch, übersetze die Tragödie von Cronegk
verkürze viel Stellen, verändere manche, und dieß alles für
Frau von Graffigny. Sie sind nicht mit der doppelten
scheinung des Medon zufrieden; ich sollte doch meynen, daß sie
entschuldigen wäre. Die Entwickelung ist unstreitig schön, a
viele Unterredungen sind zu lang. Ich habe (werden Sie
wohl glauben?) hier den Entwurf zu einer Komödie gema
Wenn ich ihn jemals ausführe, so sollen Sie sie zuerst se
Ich sage hier allen Menschen, daß Sie mein Lehrmeister s
und daß ich Ihnen alles schuldig bin, was ich weis, und
ich jemals wissen werde. Ja ich bin Ihnen noch viel m
schuldig. Denn auch die Liebe zur Tugend, wenn ich an

glücklich genug bin, ihr stets zu folgen, ist Ihr Werk. Wenn Sie mit diesem Geständnisse zufrieden sind, so dürfen Sie mich wenigstens nicht für unerkenntlich halten. Man beneidet mich meistens, und wünschet mir Glück, so oft ich es thue, und ich thue es oft. Fahren Sie ja fort, mich zu lieben. Ich weis kein größeres Unglück, das mir wiederfahren könnte, als den Verlust Ihrer Freundschaft. Leben Sie wohl. Ich bin ewig

Ihr

Brühl.

---

95. (52.)

[An Frau v. Zedtwitz.]

L. d. 22. Dec. 1755.

Gnädige Frau,

Und das haben Sie von Ihrem Briefe denken können, daß er in die Gefängnisse der schlechten Briefe kommen würde? Bewahre der Himmel! Er liegt, wo dächten Sie wohl? in meiner besten Commode, zwischen den Briefen meiner geistreichsten Correspondenten. Wäre ich so reich wie Alexander der Große: so würde ich Ihren Briefen eben die Ehre erweisen, die er den Gedichten des Homers erwiesen hat; ich würde sie in eine goldne Kapsel, mit Diamanten besetzt, verschließen. Alexander nahm diese Gedichte mit in das Feld; das könnte ich nun freylich nicht thun; aber ich könnte sie dafür mit auf den Katheder, mit auf meine Spaziergänge, und auf meine Reisen nach W[onau] und W[ölkau] nehmen. In Wahrheit, gnädige Frau, Sie haben mir durch Ihren vortrefflichen Brief die größte Freude gemacht, und ich bin ihm vielleicht die erste heitre Miene seit einigen Wochen schuldig. Stünde es bey mir, so würde ich Ihnen persön-

lich dafür danken. Allein ich habe eine Gelübde gethan, nie eher an eine Reise zu denken, als bis die Leipziger Lotterie mein Schicksal entschieden haben wird. Dieses geschieht in dem Febru des künftigen Jahres. Gewinne ich nun die gehofften acht hu send Thaler: so habe ich bereits die Einrichtung gemacht, d ich Leipzig in den ersten acht Tagen verlassen und mit mein ganzen Habe nach B[onau] eilen kann, meiner Ruhe und e lich meinem Grabe entgegen.

Ob ich sehr gesund bin? Nein, gnädige Frau, ich ha z. E. diese Nacht wenig geschlafen, und ich habe mich an dies Briefe wieder gesund schreiben wollen, aber diese Medicin w mir auch nicht helfen. Ich will ihn also nur schließen, so le und leer er auch ist.

G.

96.

An Borchward.

L. d. 22. Dec. 1755.

Ihr Beyfall und Ihre Critik über meine Lieder, beydes i Wohlthat und Belohnung, und ich muß Ihnen für das ei eben so herzlich danken, als für das andre. Die Critiken, dav die meisten wohl gegründet seyn mögen, will ich nützen, so g ich kann, so gar bis auf die Orthodoxie. In den Leiblieder das Gebet, die Bitten, stimmen wir sehr überein; nur fürch ich, daß Sie gegen das lange Paßionslied zu grausam gewes sind. Dem ungeachtet bewundere ich Sie wegen Ihrer kunstri terlichen Anmerkungen. Sie haben beynahe mehr Einsicht in d Poesie, als der Poet. Ob ich fortfahren werde, mehr Lieder z machen, das weis Gott, ich kann es nicht sagen. So viel mer

ich, daß meine Gabe zu dichten und zu ſchreiben ſehr, wo nicht ganz, verloſchen iſt. Alles wird mir ſauer, blutſauer; und iſt dieſes nicht ein Beweis, daß das Feuer fehlet, die Begierde, die uns beleben, und uns die Laſt der Arbeit unmerklich machen muß? Nach Ihrem Briefe zu urtheilen, ſo haben Sie in Ihrer Krankheit mehr Lebhaftigkeit gehabt, als ich bey geſunden Tagen ſpüre. Aber klage ich nicht? Ja, und bis hieher klage ich mit Recht. Ich verlange nicht von Gott neue Kräfte, ich will nur darthun, daß ich zum Schreiben nicht mehr geſchickt bin. Indeſſen muß ich Ihnen ſagen, daß ich noch zwanzig Lieder habe, die Sie ehſtens erhalten ſollen. Sie werden die Fehler der erſten gewiß darinnen finden; aber auch die Tugenden? Daran muß ich zweifeln. An die Ausgabe dieſer Lieder denke ich nicht. Sind ſie gut, ſo kommen ſie nie zu ſpät, wenn ſie auch nach meinem Tode erſt erſcheinen. Und vielleicht lieſt man ſie alsdenn deſto begieriger, wenn man glaubt, daß der Autor nicht belohnet ſeyn will. Ihrer vortreflichen Frau zu gefallen, iſt ein groſſer Lobſpruch. Ich küſſe Sie und Ihre Freundin, daß Sie Wort gehalten, und nichts abgeſchrieben haben. Das Auswendigbehalten iſt zwar nichts beſſer, es iſt frommer Betrug, und dennoch kann ich nicht zürnen. Aber auf den Lieutenant bin ich böſe. Es iſt mein Fehler, daß ich die Leute nicht beſſer prüfe, und Gutes glaube, wenn ich kein Böſes offenbar ſehe. Und nun habe ich Ihre Sehnſucht und die meinige geſtillt. Nichts iſt übrig, als daß ich Ihnen von Grund meiner Seele das Glück zum neuen Jahre wünſche, das die Welt um dieſe Zeit aus Gewohnheit zu wünſchen pfleget. Geſundheit und Zufriedenheit beglücke Sie nebſt Ihrer Gattin in allen noch künftigen Tagen Ihres Lebens. Und auch mir gebe Gott, wenn ich leben ſoll, ein ruhiges und freudiges Jahr, nach ſeinem Willen.

G.

97.

[An Sulzer.]

L. d. 26. Dec

Liebſter Freund,

Ich ſchreibe an Sie, nicht ſowohl um Ihnen bey Jahre Glück zu wünſchen (denn Glück wünſche ich S lich), als Sie zu nöthigen, daß Sie an mich denk denn das können Sie und Ihre Wilhelmine nach meine nicht zu oft thun. Endlich will ich Ihnen auch einen Menſchen bekannt machen und alſo ein gutes Werk heißt Schlegel und ſein Name und die Geſchicklichkeit ſ der, des ſeel. Profeſſors in Copenhagen, und des itzig fors in Zerbſt, ſpricht beſſer für ihn als meine Er Leſſing, der itzt hier iſt und mit einem jungen W Leipzig noch vor Oſtern auf Reiſen gehen wird, hat der Condition geſagt, zu der Sie Leſſingen ehedem haben. Wenn ſie noch offen iſt, ſo bietet er ſich, Geſchicklichkeit genug hat, unter meinen Flügeln dazu ſucht Ihren Vorſpruch mit aller der Hochachtung, die Verdienſten ſchuldig iſt. Er hat wirklich ſehr gute einem Anführer und Gefährten, Verſtand und ein re Herz, Wiſſenſchaft und Geſchmack. Da er bey mir wohnt, ſeit 4 Jahren um mich geweſen iſt, 6 Jahr auf der Fürſtenſchule die Humaniora wohl ſtudiret ha beſte Zeugniß ſeiner Brüder, Freunde und Lehrer vo ſo kann ich mit Gewiſſen loben. Und um alles mit ei zu ſagen, ſo würde ich ihm, wenn ich einen Sohn ſchicken wollte, meinen Sohn mit der größten Zuver

*) (Aus dem Heyerſchen Nachlaß.)

laſſen und gewiß ſeyn, daß er für ſeine Sitten, Geſellſchaften und Gelder wachen und ihn in die Vortheile des Reiſens gewiſſenhaft einführen würde. Allein da ich und er nicht wiſſen, was für ein Mann für den jungen Herrn in Halle verlanget wird, was für Bedingungen vorgeſchrieben werden: ſo muß ich Ihnen noch ſagen, daß Herr Schlegel ein Theolog iſt, und bey der Theologie bleiben wird, daß er beſſer Latein als Franzöſiſch ſchreibt, aber das Letzte in kurzer Zeit in ſeine Gewalt bringen wird, wenn es nöthig iſt. Er macht itzt die Noten zu der Ueberſetzung des Banier. Sein Aeußerliches iſt gut und ſeine Mine verkündigt einen geſetzten und ehrliebenden Charakter. Er wünſcht die Welt kennen zu lernen und hat mehr Begierde dazu, als ich. Er gefällt die folgenden male beſſer, als die erſten. Ich leſe ein Gedicht von ihm ſo gern, als eine Predigt, und eine Predigt ſo gern als ein Gedichte. Was ihm fehlt, das kann er allemal erſetzen. Vor Johannis künftigen Jahres wird er nicht wohl von dem Banier loskommen können. So viel! Er mag ſelbſt an Sie ſchreiben, wenn die Stelle noch leer iſt.

Nunmehr küſſe ich Ihre Wilhelmine und was Sie gleich ihr lieben, grüße meine Herren Brüder, die in Ihrem Hauſe wohnen, und ſegne Sie, mein liebſter Sulzer, brüderlich auf das neue Jahr und alle Jahre Ihres Lebens. Leben Sie wohl und lieben Sie

Ihren ergebenſten

Gltt.

98.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 31. Dec. 17

Ich muß Euch doch noch einmal in dem alten Jahre ſ
ben. Alſo iſt es wieder glücklich vorbey, bis auf vier
zwanzig Stunden vorbey? Gott ſey gelobet, der uns erhalte
beſchützt hat, und uns ferner helfen wird nach ſeinem he
Willen! Es iſt wahr, daß meine Geſundheit nicht die beſ
allein ſie iſt vor drey Jahren weit ſchlechter geweſen. Ich
in dieſem Jahre viel Sorgen ausgeſtanden, und dennoch ſi
nie ganz über meine Kräfte geweſen. Ich plage mich mit
finſtern und verdrießlichen Weſen, das mir Arbeit und B
gen zur Laſt macht, und dennoch bin ich noch glücklicher
hundert andre Menſchen. Warum bin ich alſo nicht dan
gegen mein Schickſal. Die Gräfinn, die mich mit ihrer
in dieſem Jahre ſo gemartert und mir ſo manche Stund
riſſen hat, iſt auch fort, und nach Wien ihres Proceſſes
gereiſet, und ich fürchte nicht, daß ſie ſo bald wieder ko
wird. Auch dieſes macht mich noch nicht zufrieden. Ma
in dieſem Jahre etliche von meinen Schriften in Paris ins
zöſiſche überſetzt und mir große Lobſprüche gemacht. Wie
rührt mich dieſes! Ich habe beynahe etliche Hundert
weniger in dieſem Jahre eingenommen und doch keinen M
geſpürt. Auch dieſes ſollte mich rühren. Doch nicht gekla

Eine meiner täglichen Sorgen iſt G***l; denn da d
bey den jetzigen Umſtänden, bey der Aufſicht, bey den Be
len, die er hat, nicht fleißig und klug wurde: ſo fürchte i
wird es nie werden. Es iſt wahr, er iſt nicht alt; aber
ich bey ſeinem Alter jemanden gehabt hätte, der mir die
heit ſo aufrichtig, ſo nachdrücklich und ſo liebreich zugleic
ſaget hätte, ſo müßte ich früher klug geworden ſeyn. Mit

Worte, er begeht keine Ausschweifungen, er hat sich etwas gebessert, er hält seine Stunden; allein er ist nicht aufmerksam, nicht bedachtsam, nicht begierig genug, etwas zu lernen, und auch nicht sparsam genug. Er hätte niemals nach Freyberg kommen und strenger erzogen werden sollen. Doch ich will Geduld haben; denn was ist Erziehung ohne Geduld? Man hat mir vor wenig Wochen einen jungen Herrn von B. aus Z. empfohlen. Er wohnet in meinem Hause, ist erst achtzehn Jahre, ist Page in Z. gewesen. Diese Leute pflegen gemeiniglich nichts zu wissen und ungezogen zu seyn. Aber wie froh wäre ich, wenn G***l der Herr von B. wäre. Ich sehe nicht, wie der arme Vater die Kosten in die Länge bestreiten will, wenn G***l keinen Tisch im Convictorio erhält. Ich habe ihm ein alt Kleid gegeben, das er alle Tage trägt, weil sein altes nicht viel mehr taugte. — — Ich grüsse die liebe Mama von Herzen und wünsche ihr und allen meinen Freunden tausend Segen und Wohlergehen zum neuen Jahr. Lebt wohl.

G.

---

99. (50.)

An einen Preußischen Officier in Schlesien.

1755.

Ihr gutes Herz schreibt sich in alle Ihre Briefe, und so sehr Sie es der Empfindung nach zuweilen vermissen mögen: so sehr sehe ichs doch in jedem Gedanken. Ich will Sie gar nicht stolz, sondern nur muthig machen, an dem guten Erfolge Ihrer frommen Absichten und Bemühungen nicht zu sehr zu zweifeln. Auch der Tugendhafteste bleibt ein Mensch, bleibt schwach bis an sein

Ende, und die Religion hebt unſere natürlichen Neigungen nicht auf, ſie mäßiget, beſſert, und reiniget ſie nur. Unſere Schwachheit ſoll uns zwar zum Fleiße, zur Wachſamkeit über uns ſelbſt, zur Unterſuchung unſers Herzens antreiben, aber ſie ſoll uns nicht traurig, niedergeſchlagen und furchtſam machen. Mit unſerer Angſt iſt Gott nicht gedienet, und wenn er Traurigkeit verſtattet oder befiehlt, ſo iſt es nur diejenige, die zur Ruhe und zum wahren Vergnügen unſers Geiſtes führet. Sie klagen, daß Sie ſich leicht in Geſellſchaft vergeſſen, und den Vergnügungen alsdann zu ſehr nachhängen. Das glaube ich Ihnen ſehr leicht. Eine oftmalige Erfahrung, auch ſelbſt meine eigene hat mich gelehret, daß Gemüther, die von Natur zur Traurigkeit geneigt ſind, die Freude zu gewiſſen Zeiten ſo tief in ſich einlaſſen, daß ſie bis zur Luſtigkeit anwächſt, und ernſthaftern Gedanken nicht wieder weichen will. Sobald ſie endlich weicht, behauptet die Schwermuth wieder ihre Rechte, und ſtellt uns unſere Fehler wo nicht zu groß, doch auch gewiß nicht geringe vor. Indeſſen gebe ich es zu, es ſollen Fehler ſeyn, auch oftmalige Fehler; aber, mein liebſter Freund, wer hat am Ende des Tages kein Fehler zu bereuen, und am folgenden keine zu verbeſſern? Beydes iſt unſere Pflicht. Wenn wir dieſes thun, dem Fehler nicht nachhängen, die natürliche Trägheit bekämpfen; ſo dürfen wir nicht nur, wir ſollen uns auch eines höhern Beyſtandes getröſten. Und da müſſen wir nicht zagen. Die Kraft Gottes, die in einem guten Herzen iſt, iſt größer als die, die in den Reizungen der Welt iſt. Müßten wir unſer wahres Glück verdienen, dann Vollkommenheit verdienen; ſo wäre nichts gewiſſer, als daß wir traurig in die Einöden fliehen und da verzweifeln müßten. Aber unſer Glück iſt göttliche Wohlthat und Gnade; und Gott beglückt als ein Gott unter Bedingungen, die wir ihm durch ſeinen Beyſtand leiſten können. Freuet euch, und abermal ſage ich, freuet euch! Vergeſſen Sie dieſe Ermunterung nicht

e, an welche sie ergangen ist, waren schwach und fehlerhaft
r wir, und bemühten sich, es nicht zu seyn. Ein guter
uth ist ein tägliches Wohlleben. Diesen göttlichen
anken sage ich mir oft vor, wenn ich dem Kummer nachge-
will. Und ich erinnere mich sehr oft der Worte, die ich
m Theologen zu einem seiner traurigen Freunde sagen hörte:
r einen Gott zum Vater und Erlöser hat, muß nicht trau-
seyn. — —

Möchte ich doch im Stande seyn, die besondere Gewogenheit
d das außerordentliche Vertrauen, das Sie zu mir haben,
lebens zu verdienen und zu erhalten! Ich will es, und werde
ändig mit einer wahren Hochachtung und Freundschaft seyn,

G.

---

100. (51.)

An denselben.

1755.

Ehe das alte Jahr vergeht, muß ich nothwendig noch ein-
l mit Ihnen reden. Ich stelle mir vor, als ob ich bey Ihnen
** auf Ihrer Stube säße, und nur eine halbe Stunde Zeit
tte, mit Ihnen zu sprechen. Da würde ich in der Geschwin-
keit hundert kleine Fragen an Sie thun, ohne zu warten,
Sie die ersten beantwortet hätten, schon die andern beant-
rtet wissen wollen, und die Antworten aus Ihren Mienen,
s jedem Tone der Stimme mir ergänzen. Nun, würde ich
ig sagen, wie haben Sie dieses Jahr zugebracht? War es
ser, schlimmer, als das vorige? Haben Sie mehr gesunde als
nke Tage gehabt? — „Mehr gesunde" — Vortrefflich!
hr heitre, als trübe Stunden? — „Ich glaube, mehr heitre" —
tt sey gedankt! Zählen Sie, welches sind Ihre freudigen Be-

gebenheiten gewesen? Sie sinnen nach, und ich les
Ihrem Gesichte ihrer viele, und ich hoffe, ich betrüg
Aber Ihre traurigen Zufälle? Ja, wie sollten Ih
gegnet seyn? Aber sie sind vorbey, und die Art,
solche ertragen haben, oder doch haben ertragen woll
sen Unfällen noch eine heitre Aussicht. So erinnert
dat, wenn er die Gegenden des Treffens wieder
überstandnen Gefahren, und freut sich, nach einem kle
seines Muthes, seiner beobachteten Pflicht, und sieh
dankenden Blicke gen Himmel, preist Gott für di
und belebt dadurch sein Vertrauen auf das Künfti
zählen Sie die beschwerlichen Fälle, die traurigen St
Das Product wirkt, wenn auch nicht allemal Freu
Standhaftigkeit, Geduld, Vertrauen; und aus ihnen
zuletzt Ruhe und Zufriedenheit. — „Das sagen S
„dreist, werden Sie denken; aber sind Sie denn
„heiter und stark genug, diese Rechnung anzustellen?
„man nun sieht, daß man die Last des Lebens nicht
„hat, wie man sollte?" — Wenn ich das sehe, so
mirs; so demüthige ich mich im Herzen vor der Vo
ter deren Regierung Glück und Unglück steht, b
Schwachheit, hoffe, und stärke mich durch einen A
Welt, der ich in dieser entgegen gehe. Der Gedank
noch wenige Schritte, die ich zu thun habe; sie sind
aber mit jedem komme ich der Ruhe näher! dieser G
wenn gleich nicht stets, doch oft einen mächtigen
mein Herz. Aber was sehe ich in Ihrem klagenden
ster Freund? Eine Unzufriedenheit über sich selbst.
in diesem Jahre nicht so viel Gutes gethan, als Si
haben wünschen, und als man thun soll? Ich
Andre auch nicht. Und diese, die dieß fühlen und b
doch glücklicher als die, die es gar nicht wissen, oder

wollen. So lange wir Menſchen ſind, ſo lange werden wir Urſachen, über uns zu klagen, und Urſachen, uns zu beſſern, aber doch deswegen nicht immer Urſache, an unſrer Aufrichtigkeit und Begierde zur Tugend zu zweifeln, haben. In den Spiegel ſchauen, ſeine Fehler bemerken, und keine Luſt haben, ſie zu beſſern, das iſt ein böſes Kennzeichen. Aber oft in den Spiegel ſchauen, ſeine Flecken mit Widerwillen wahrnehmen, ſie, obgleich mit langſamer und widerſtehender Hand zu entfernen ſuchen, iſt ein Kennzeichen, daß wir durch die Länge der Zeit, durch wiederholte Bemühungen, zu einer gewiſſen Reinigkeit und Schönheit gelangen werden. So würde ich ungefähr mit Ihnen reden, wenn ich itzt bey Ihnen wäre. Und das Ende meines Geſprächs, würde das nicht ein freundſchaftlicher Wunſch zum neuen Jahre ſeyn? Dieſen ſtatte ich Ihnen hiermit aufrichtig ab. Wie wohl wird es Ihnen gehen, wenn er erfüllt wird! Geſundheit und Zufriedenheit wird Ihnen das Leben verſüßen, und Sie in den Stand ſetzen, Andre ruhig und glücklich zu machen. Gott gebe Ihnen und mir, was wir nach ſeinem Willen wünſchen!

G.

101.

An Borchward.

L. d. 3. Jan. 1756.

Der Ueberbringer dieſes Briefs, ein Freund von mir, der Sie aus einigen Ihrer Briefe an mich kennet und Ihre Freundſchaft wünſchet, wird ſich ſelbſt am beſten empfehlen. Er iſt jetzt Commiſſionsrath und ſonſt bei verſchiedenen jungen Herren mit Ehren und Gewiſſen Hofmeiſter geweſen, und wird ſich einige Zeit in

Berlin in guten Händen aufhalten. Er ist ein rech
Mann.

Ich habe Ihre Critiken wieder durchgelesen, un
schon einige Aenderungen verursacht. Nichts beunruh
als daß Sie bey dem Systeme meiner Kirche so oft
denn aufrichtig zu reden, ist es nicht meine Kirche, son
Glaube, den ich ausgedrückt habe. Ich will nicht einze
und Redensarten vertheidigen, die ich vielleicht in Pro
tiger würde gewählt haben. Aber was die Lehre von
des Erlösers betrifft, als den Grund aller Hoffnung u
rechtigkeit und Seligkeit: so glaube ich, daß sie so,
vorstelle, in der Schrift, und nicht bloß im unsern sy
Büchern, steht, daß ich nichts gesagt habe, als w
Bernet, Saurin, und die besten Lehrer der R
Kirche, in ihren Schriften vortragen. Das Wort Got
steht nicht in der Schrift; aber steht die Sache nicht
Geben Sie nicht selbst mit beyden Händen zu, daß, de
ich und der Vater sind eins ꝛc. wer mich sieht, sieht
ter ꝛc. wer an mich glaubet, wird nicht verloren werd
tausend solche Stellen mehr — daß der, der dieses
Recht Gott genennet werde? In Ansehung der 9ten S
Lieds, die Todeserinnerung, geben Sie sich für ei
aus, und ich glaube sicher, wir haben einerley Glaub
die Schrift saget, Gott ist es: der in uns wirket b
und das Vollbringen: schaffet, daß ihr seelig werdet
und Zittern! so will sie ohne Zweifel sagen, daß wir
Kräfte der Natur uns nicht heiligen können, sondern
Kraft, die Gott mit seinem Worte der Offenbarung
hat, und daß wir also alle unsere Kräfte des Verst
Willens anwenden müssen, dieses Wort zu fassen, mit
samkeit, Ehrerbietung und einem feinen guten Herzen
es bewahren, und Frucht in Standhaftigkeit oder Gedu

bringen müſſen. Gott geht mit uns als vernünftigen Geſchöpfen um, und die Kräfte, die wir uns nicht geben können, können wir doch verwerfen oder gebrauchen. Anders habe ich nichts ſagen wollen, und dieſes würde ich auch ſagen, wenn ich in Berlin lebte. Ich bin ein fleißiger Leſer von Sacks vertheidigtem Glauben, und ich finde, vielleicht den letzten Artikel ausgenommen, immer meine Religion darinne. Dieſes gilt auch vom Saurin, welches eines von meinen Leibbüchern iſt, ſo wie Mosheims Sittenlehre. Aber ich will glauben: daß die Unbehutſamkeit meines Ausdrucks Schuld an unſerer Uneinigkeit iſt. Wenigſtens wird es mir unendlich ſchwer werden, zu glauben, daß wir, die wir einander ſo lieben, verſchiedene Grundſätze der Religion, des Glaubens und der Tugend, haben ſollten. Indeſſen wiederhole ich Ihnen, liebſter Freund, meine Dankſagung für die Critiken, die mir allezeit ſchätzbar ſeyn werden. Gönnen Sie den Liedern, die ich Ihnen bald zu ſchicken gedenke, eben die Aufmerkſamkeit. Jetzt aber grüßen Sie Ihre theure Gattin mit aller Ergebenheit von mir, dem Verehrer derſelben und ihrem wahren Freunde. G.

---

103. (31.)

An den Grafen Moritz von Brühl.

L. d. 14. Jan. 1756.

Liebſter Graf,

Ihr Brief hat mir die erſten heitern Stunden in dem neuen Jahre geſchenket; und wie kann ich erkenntlicher ſeyn, als wenn ich ihn in eben den frohen Stunden beantworte, die ich Ihnen zu danken habe? In der That, Sie lieben mich zu ſehr, und Sie ſagen mir dieſes viel beredter, als ichs Ihnen von meiner Seite ſagen kann.

Ich, liebſter Moritz, ſollte Ihnen in Paris Ehre machen Sie, vielmehr Sie, machen mir, wenn Sie ſo rühmlich fortfah ren, ſelbſt noch bey der Nachwelt Ehre. Sie nennen ſich m nen Schüler; vielleicht werde ich mich bald in manchen Ding den Ihrigen nennen müſſen. Sie ſagen mir, daß ich in Par nicht ganz unbekannt bin; vielleicht mehr durch Ihre Freun ſchaft, die für mich ſpricht, als durch den Werth meiner Schr ten. Die Frau von Graffigny iſt mir gewogen; vielleic weil ſie von Ihrem Charakter vortheilhaft auf den meinig ſchließt. Die Gewogenheit dieſer weiſen und würdigen Dame i ein Geſchenk, dafür Sie der Vorſehung nicht genug danken kö nen. Ihr Umgang wird Ihnen das berufne Schild der Miner werden, das vor allen Gefahren ſchützet. Eine glückliche Vorb deutung bey Ihrem Eintritte in die Welt, daß Ihre erſte N gung auf eine tugendhafte Frau fällt; und die Liebe einer Gra figny auf Sie! Quod vero in C. Marii, suavissimi docti simique hominis familiaritatem venisti, non dici potest, qua valde gaudeam: qui fac ut te quam maxime diligat. Mi crede, nihil ex ista provincia potes, quod iucundius sit, d portare. Dieſe Stelle des Cicero an ſeinen Trebatius könn Sie, des verſchiedenen Geſchlechts ungeachtet, ſicher auf die Gra figny deuten. Da ſie ſo viel Freundſchaft für Sie hat, da ſ Ihnen Dienſte für das Herz erweiſen wird, die unſchätzbar ſin ſo hat ſie mich ſchon ſo ſehr verpflichtet, daß ich ihr noch ew dafür danken will. Was iſt ein geiſtreiches und tugendhafte Frauenzimmer für eine Wohlthat für beide Geſchlechter! — An Ihren Herrn von Arc verſichern Sie aller meiner Hochachtung.

Ihre Komödie, liebſter Graf! Eine Komödie — Iſt di möglich? Cronegken überſetzen und verbeſſern! Iſt das mö lich? Mich nach Paris rufen, der ich kaum nach Weißenfe reiſen kann! Iſt das Ihr Ernſt? Und dennoch, wenn Jeman in der Welt mich verführen könnte: ſo wären Sie es und d

Frau von Graffigny. — Wer klopft? Ihr Bedienter öffnet die Saalthüre, erschrickt, fällt zurück in das Zimmer, schreyt: Der Herr Professor Gellert! Indessen zittert der Herr Professor in das Zimmer hinein und der Graf — —? Der Graf in der ersten Bestürzung will seinen Augen nicht trauen, und doch auch der Erscheinung nicht widersprechen. Er nähert sich mir — und ich weine ihm Gruß, Segen, Freundschaft, alles entgegen. Endlich ziehe ich den siebenten Theil des Grandison aus der Tasche heraus und sage: diesen überbringe ich Ihnen persönlich, persönlich, liebster Graf. O! wie geht es Ihnen in Paris? Hier fordre ich einen Stuhl, weil ich merke, daß mich meine Füße in meinen Freuden nicht mehr halten wollen. — Zärtliche Scene — Beschreibung der ersten Gespräche — Was Paris für einen Eindruck in mich macht — Zusammenkunft mit der Frau von Graffigny. Der Fremde hat alles gesehn, will wieder zurück reisen — Trauriger Abschied u. s. w. Füllen Sie diese Züge aus. — Leben Sie unaufhörlich wohl. Ich umarme Sie, und bin zeitlebens

Ihr

G.

N. S.

Indem ich diesen Brief nach Dresden abschicken will, erhalte ich das Journal Etranger vom November. Die Kritik über die Betschwester hat mich nicht sehr vergnügt. Herr Freron urtheilet, ohne das Stück ganz gelesen zu haben, und ohne Deutsch zu verstehen.

1. Die Betschwester ist nicht scheinheilig, wenn sie auf Pfänder leiht. Es ist ein Zug ihres Geizes, und um ihren Geiz zu verdecken, nennt sie das vor der Gesellschaft einen Liebesdienst, was die Andern nicht wissen sollen.

2. Der Character der Betschwester ist, nach meiner Meinung, so sehr gezeigt, daß er ekelhaft werden würde, wenn er noch mehr

gezeigt würde. Und welches sind die Gesichtspuncte, au
es noch geschehen könnte. Herr Freron muß wissen,
einem Auszuge tausend kleine Striche des Charakters verlon

8. Der erste Act enthält die Exposition. Aber der Z
ist immer noch begierig gemacht worden, zu erfahren,
Betschwester ihre Tochter weggeben wird, die sie aus G
gen der Aussteuer, nicht gern weggeben will. Sie hat es
Lorchen sagt es am Ende des ersten Acts. Der Kn
also durch den Act angelegt: weil die Richardinn der
10,000 Rthlr. mitzugeben versprochen, und sie es bereut, 1
auch den Freyer nicht gern verlieren möchte; was wird si
Ferner: was wird Herr Simon thun, dem Christianch
gefällt? Hat er schon einmal sich entschließen können,
zu begehren; vielleicht bestimmt ihn ein Umstand, daß
von ihr abgeht. Dieß ist die Anlage zu seiner Veränder
andern Acte.

4. Christianchens Charakter aus der Mutter ihrem
ten, wäre angegangen, und war deswegen doch nicht nö

5. Lorchen hätte sich freylich stellen könnnen, als wollt
monen nehmen, das ist auch wahr; aber so wäre vieles
von dem Freundschaftlichen dieser beiden Mädchen verl
gangen, wenigstens wäre die Entwickelung für die Z
nur eine Theaterbelustigung geworden, wenn sie ihre
lung gewußt hätten. Doch diesen Punkt will ich nicht
ckig behaupten.

6. Das Rachgierige fehlt dem Charakter der Bets
deucht mich, nicht ganz. Warum schimpft und schmäh
Simon? auf Lorchen? Warum redt sie Böses von ihre
Tochter? Sollte Herr Freron das Stück gelesen hab
zweifle sehr. Daß mehr Leben und Feuer darinne seyn
oder sollte, gebe ich zu. Es ist mir auf dem Theater
vorgekommen. Indessen tadelt Herr Freron doch b

wenn er gleich mit der Flüchtigkeit eines Franzosen tadelt. Sein Tadel ist wahrscheinlich, wenn er gleich nicht Wahrheit genug hat. Mir kann er nicht ganz lieb seyn, wenn ich ihn gleich ertragen kann. Er scheint einer kleinen Monarchie der Kritik über die Werke der fremden Nationen sich anzumaßen. Er tadelt also, ohne daß ers will und weis, vielleicht aus Stolz und aus Vorurtheil für seine Nation. Ich wollte, daß ihm Herr Wächtler nichts mehr von meinen Arbeiten gäbe. Er wird in eben dem Tone fortfahren. So bald die Franzosen Deutsch verstehen: so müssen wir uns gefallen lassen, daß sie von uns urtheilen; aber eher nicht.

---

103. (32.)

Moritz v. Brühl an Gellert.

Paris, d. 17. Jan. 1756.

Mein liebster Freund,

Endlich bin ich glücklich genug Ihnen zu antworten. Jeden Tag, seitdem ich Ihren zweyten Brief erhalten, habe ich mirs vorgenommen; aber keinmal habe ich meinen Vorsatz ausführen können. Die Commission, die Sie mir an die Frau von Graffigny auftragen, habe ich treulich ausgerichtet. Sie küßte Ihnen gern wieder die Hand, wenn sichs für ein Frauenzimmer schickte. Setzen Sie indessen alles andre an die Stelle des Handküssens, das eben so viel bedeutet, und Sie werden noch nicht genug für ihre Hochachtung gegen Sie thun. Ich sage ihr beständig, daß Sie mein Lehrer und Freund sind, daß ich Ihnen alles zu danken habe, was ich bin und denke; und sie liebt mich nicht wenig, sie heißt mich Ihren Sohn. Viele Menschen in

Paris wundern sich, daß ich sie kenne, und daß sie mich leiden kann; die meisten beneiden mich um ihre Bekanntschaft, und die Deutschen, die hier sind, halten mich für einen Sonderling, weil ich, zu meinem Glücke, nicht so bin wie sie. — Ihren Auftrag an Madame Wille habe ich noch nicht ausgerichtet. Ehestens aber soll es geschehn.

Ich habe neulich der ersten Vorstellung einer Tragödie beygewohnt, die keinen Beyfall gefunden hat. — Die drey ersten Acte über war alles ziemlich ruhig, bey dem letzten aber fing der Lärmen an. Doch ist er itzt bei weitem nicht mehr so groß als ehemals. Das Stück heißt Astianax. Binnen acht Tagen hörte man von nichts als davon reden, so wie man vorher beständig von dem Erdbeben zu Lissabon geredet hat.

Ich habe itzt viel Bekanntschaften, und unter allen sind am hier die Gesellschaften der Großen die unangenehmsten und langweiligsten. Das Spiel, die große Triebfeder aller ihrer Unterhaltung, setzt den Thor in gleiches Verhältniß mit dem Klugen und oft hat jener noch mehr Verstand bey solchen Gelegenheiten als dieser. Die mittlern Gesellschaften, ich meyne die von Leuten, die nicht bloß mit ihrem Stande, ihrem Anzuge, und selbst mit ihrem Müßiggange beschäfftigt sind (und dieß sind leider die meisten Großen), diese sind allein die angenehmen und diejenigen, in denen es mir am besten gefällt. Das Frauenzimmer — ja das weis ich Ihnen nicht zu sagen — Ich habe wenig vernünftige gefunden. Die meisten von denen, die ich kennen gelernet, sind mit ihrer Person beschäfftiget; und wenn sie ja Verstand haben, so haben sie ihn doch selten so, wie gewisse Frauenzimmer bey uns. Es rühret wohl daher, daß die wenigsten eine gute Erziehung bekommen, sondern daß sie meistens die Welt eher sehen, als sie sie kennen. Die Mannspersonen schmeicheln ihnen und verachten sie. Die Frau von Graffigny (denn ich rede immer von ihr, wo ich nur kann) hat einige Anverwand-

timen, die sehr liebenswürdig sind. Die eine davon ist an einen Mann verheirathet, der einer der richtigsten und witzigsten Köpfe von Frankreich ist. Er hat noch nie etwas drucken lassen, ob er es schon längst hätte thun können. — Ich kenne auch Herr Freron. Er hat nichts als ein Bischen Witz, viel Beißendes in seiner Art zu denken und sich auszudrücken, und ist sehr wenig geschickt, einen Richter der Schriftsteller abzugeben. — Es giebt itzt wenig wahre Genies in Frankreich, und die meisten, die hier schreiben, machen die Bücher, wie die Frauenzimmer die Knötchen. — Ich dächte, das wäre genug aus der gelehrten Welt. —

Wann, liebster Freund, werde ich von Ihnen wieder einige Zeilen bekommen? Wenn Sie wüßten, was für ein Trost Ihre Briefe für mich sind, zumal da ich so entfernt von Ihnen bin, wie oft würden Sie mir nicht schreiben! — Vergesse ich nicht mein Deutsch? Meine Schuld ist es nicht; denn ich lese fast nichts als deutsche Bücher. Ich habe den zweyten Theil von Cramers Predigten. Sie sind schön. — — — — — Leben Sie wohl.

Brühl.

---

104. *)

Rabener an Gellert.

Dresden, d. 19. Jan. 1756.

Liebster Gellert,

Ich habe mit gutem Vorbedachte auf Ihren Brief vom 6ten November nicht eher antworten wollen, um den größten Theil Ihrer traurigen Monate vorbey gehen zu lassen. Ich be-

*) (Rabeners Briefe, herausg. von Weiße S. 254 ff.)

fürchtete, zu viel zu verlieren, wenn Sie mein Brief in einer trüben Stunde finden ſollte. Ich bin immer aufgeräumt, aber nicht immer geſchickt, an meine Freunde aufgeräumt zu ſchreiben. Ueberhaupt werde ich es bald gar verlernen, an meine Freunde zu ſchreiben, da keiner von ihnen an mich ſchreibt. Cramer hat mir auf zween Briefe nicht geantwortet. Giſeke auch nicht; von Braunſchweig kann ich keine Briefe verlangen, ohne die Herren in ihrer witzigen Ruhe zu ſtören, und Graf M[oritz] hat mich ohne Zweifel, mich armen Deutſchen, gar vergeſſen. Sind Sie mit dieſer Entſchuldigung meiner ſo lange unterlaſſenen Antwort zufrieden? Oder verlangen Sie, daß ich noch mehr Entſchuldigungen von meinem Amte hernehmen ſoll? Ich bitte Sie, verlangen Sie das ja nicht, oder es wird Ihnen gewiß Angſt ſo bald ich von meinen Berufsarbeiten zu erzählen anfange. So viel kann ich Ihnen wohl ſagen, daß ich erſt vorgeſtern mit denen Arbeiten zu Stande gekommen bin, die ſeit der Michaelismeſſe auf mir gelegen haben. Da ſehen Sie Ihren alten geſchäfftigen Freund, welcher dem ungeachtet mitten unter ſo vielen Fröhnen geſund, vergnügt, und mit der ganzen Welt zufrieden und verwegen genug geweſen iſt, itzt erſt engliſch zu lernen. Was gefällt Ihnen meine Pedanterey? Wahrhaftig engliſch, oder engländiſch, wie es heißt, lerne ich, und lerne es ſeit Michael ohne Anführer, und kann davon ſchon ſo viel, als keiner von unſern Caſtraten, und ſpreche es wirklich bereits faſt ſo gut, wie ein Wallfiſch. Denken Sie ja aber nicht, mein lieber Kleine, daß mich mein Steuerjoch und meine Bücher ganz von meinen Vergnügen abhalten. Ich gehe fleißig in die Oper, auch wohl manchmal auf Bälle, und ich ſtehe Ihnen nicht dafür, daß ich nicht heute auf die Redutte komme. Ich beſuche meine Freunde und hübſche Mägdchen in Familien, von denen man Ehre hat, und im Sommer ſind wenigſtens zwo Stunden vom Tage mein, an denen ich in unſern himmliſchen Gegenden ſpatzieren gehe

Bin ich nicht recht glücklich, lieber Gellert? Würde ich es wohl mehr seyn, wenn ich ein Weib hätte? Erbauen Sie sich durch mein Exempel, guter Kleiner, und durchleben Sie das übrige dritte Theil Ihrer Jahre auch so vergnügt. Der Beyfall meiner Landsleute und der Fremden trägt vielleicht zu meiner Heiterkeit etwas bey; aber ich verlasse mich darauf mehr nicht, als sich ein vernünftiges Frauenzimmer auf ihre Schönheit verläßt, die vielen gleichgültig, vielen zweydeutig, und überhaupt sehr flüchtig und vergänglich ist. Es werden Tage kommen, wo wir beyde vergessen sind, und in denen wir höchstens darum noch genennet werden, weil wir gelebt haben. „Der fließende Herr „Gellert, und der spitzige Herr Rabener (wird es heißen), haben „hier und da ganz artige Gedanken gehabt, und die wenigen „Bogen, die von ihren vermuthlich gar weitläuftigen Werken „noch übrig sind, verrathen einigen Geschmack, so gut man ihn „von den unaufgeklärten Zeiten, in denen sie gelebt haben, erwarten kann ꝛc.“ Wie gefällt Ihnen dieses Stückchen aus der Nachwelt, mein lieber Gellert? Ich bin gelassen dabey, wenn diese Nachwelt nur erfährt, daß Sie mein Freund gewesen sind. Will die undankbare Nachwelt meine Schriften nicht lesen, so soll sie doch meine allergnädigsten Befehle lesen, durch die ich mich als Steuersekretär verewige, so, wie ich mich dadurch, und nicht durch den Witz, ernähre.

Auf welches Dorf werden Sie denn in künftiger Messe flüchten? Sie sind ein Spötter, indem Sie sich über das Glück meiner Schriften, die in B[onau] immer auf dem Nachttische liegen, eifersüchtig stellen. Vermuthlich soll ich Sie, zu Ihrer Beruhigung, daran erinnern, daß Kinder von guter Erziehung Ihre Schriften auswendig lernen müssen, und gern auswendig lernen. Der Beyfall des Pfarrers und seiner häuslichen Tochter ist mir so schmeichelhaft, als der Beyfall einer Excellenz und einer Hofdame. Ich habe immer den seltnen Hochmuth gehabt,

zu wünſchen, daß meine Satiren das Siegel der Orthodoxie erhalten möchten; und es iſt mir immer erfreulich, wenn meine Schriften auch denen gefallen, die den Beruf eben nicht haben, witzig zu ſeyn.

Leben Sie wohl. Ich liebe Sie ewig. Sind Sie mit dieſem Briefe zufrieden? Mich dünkt, er iſt ein ſehr langes freundſchaftliches Gewäſche. Schreiben Sie mir noch einmal von der Meſſe. Und in künftiger Meſſe laſſen Sie ſich wenigſtens einen Tag lang ſeyn. Noch einmal leben Sie wohl!

Rabener.

---

105. *)

An Rabener.

L. d. 24. Jan. 1756.

Liebſter Rabener,

Seyn Sie nur, wie artig ich bin. Heute früh um neun Uhr, da ich publice leſe und eben ſehr weislich de epicheremate recte tractando, hoc est copiose exornando amplificandoque, in quo magna vis oratoris cernitur, handle, erhalte ich Ihren Brief. Ob ich nun wohl ſelbſt von der Catheder ſteigen, den Brief dem Bedienten abnehmen und mich alſo in meiner Weisheit unterbrechen laſſen mußte: ſo hörte ich doch den Augenblick auf böſe zu ſeyn, als ich ſah, daß es ein Brief von meinen lieben Rabener, ocello et corculo meo war. Ja, ich beſchloß ſo bald meine gelehrten Arbeiten geendiget ſeyn würden, d. i. heute Nachmittag um drey Uhr, Ihnen zu antworten, Ihnen für Ihren langen, beredten und boshaften Brief zu danken, Sie zu küſſen und Ihnen zu ſagen, daß ich Sie ungeachtet meiner

*) (Aus dem Heyerſchen Nachlaß.)

Klichkeit, doch noch erſtaunend liebe. In Wahrheit,
abener, ich habe lange keine ſolche Freuden gefühlet,
Woche. Am Montage einen Brief von Moritzen, am
ge einen von Cramern, heute einen von Ihnen; was
s 3fache Vergnügen für eine Vorbedeutung ſeyn. Ich
nen beyde Briefe, ſo wiſſen Sie wenigſtens von Mo-
› von Cramern ſo viel als ich. Den letzten ganz zu
müſſen Sie vorausſetzen, daß ich Cramern vor einiger
ıe geiſtliche Lieder und Oden geſchickt habe. Wenn Sie
wären, wie der gute gute Cramer: ſo hätte ich ſie
ıden und nicht erſt nach Copenhagen ſchicken dürfen.
Satyre auf mein kleines eitles Herz iſt nicht ganz wahr.
le Tadel, nein, böſer Rabener, ein ganzer Bogen Tadel,
beſcheiden iſt, ſchlägt mich nicht danieder, aber boshaf-
, ja da haben Sie recht, der wirft mein auffliegendes
Boden. Und die Lobſprüche? Bey denen, aufrichtig
ſie mögen aus Paris, oder aus London kommen, fühle
enig, oft gar nichts, oft Demüthigung. Wenn Sie,
rtner, wenn Cramer mich loben, da gefalle ich mir
aber ich feinde mich doch bald darauf wieder an.
Gärtnern weis ich nichts, als daß er zum drittenmale
worden, von Schlegeln nichts, als daß er geſund iſt,
Giſecken kaum ſo viel: daß er noch lebt.
ı hat nicht geſchrieben, und das iſt mir lieb; denn ſo
ıuf keine Antwort ſtudiren. Seine Critik über die zärt-
ıweſtern hat mich nicht beunruhiget. Sie iſt nicht halb
ber ſie iſt doch beſcheiden. Er hat das Stück nicht ge-
nſt würde er geſehn haben, daß es eine rührende Co-
ın ſoll, und daß ſeine Anmerkung, die Schickſale der
n und die Liebhaber zu verwechſeln, meine Abſicht auf-
haben würde. Wegen der doppelten Handlung könnte
in Bischen recht haben.

Der Verfasser der Briefe über den Geschmack ist Nicolai, ein junger Buchführer von 18 Jahren in Berlin, ein Bruder des Professors. Es muß ein treflicher Kopf seyn. Ich habe lange Zeit nichts von der Art gelesen, das mir richtiger und angenehmer geschienen hätte. Diese Nachricht habe ich von Lessingen. Irre ich nicht, so soll der erste auch der Verfasser der Duncias seyn, das ich nicht wünschte, und das ich auch nicht glauben will. Ich habe diese Schrift bey den ersten Blättern weggelegt, und da ich hörte, daß sie unbändig hart sey, sie niemals wieder in die Hände genommen. Ich hasse solche Methoden, die Menschen zu bessern, die dem Leser ein Schrecken einjagen, indem sie die Hitze des Autors befriedigen. Warum geschmäht und geschimpft. Eben dieser Nicolai soll auch den geretteten Milton wider Lawdern geschrieben und etliche hübsche Comödien in Manuscripte haben. Die Briefe von den Empfindungen sind das Werk eines jungen Juden in Berlin, der auch Wolfs Leben herausgeben will. Ein Jude! Ja. Sollte die Nation gar noch fruchtbar an witzigen Köpfen werden?

Man will Ernestin mit aller Gewalt nach Göttingen ziehn. Können Sie es verhindern, so thun Sie es aus Liebe für Leipzig. Es ist ein wahres Unglück für unsre Academie, wenn man diesen gelehrten, brauchbaren, fleißigen und treflichen Mann fortgehn läßt. Er ist nützlicher und in 10 Jahren berühmter, als 100 Andre. So wollen sie auch Dr. Bachen gern nach Göttingen locken. Eine verteufelte List! Warum nicht auch Sie! Denn ich bin sicher, weil ich nicht gelehrt bin.

Englisch? lieber Rabener! O das ist treflich. Sie sind doch ein glückseliges Geschöpfe. Alles, was Sie unternehmen, glückt Ihnen, und Ihr ganzer Kopf ist Fähigkeit, so wie Ihr ganzes Herz Heiterkeit, und das meinige Traurigkeit und Albernheit ist. Uebersetzen Sie Popens Criticism prosaisch. Hören Sie!

ht ſchön aber. Es iſt eine meiner Leibſchriften. Weiſe hat
en, wie ich höre, den Spectator kommen laſſen.
Nun will ich noch an Moritzen ſchreiben. Alſo ſchlieſſe ich
in freundſchaftliches Geſchwätze, umarme Sie und bitte Sie
h wieder um einen ſo ſtärkenden Brief. Schicken Sie mir
h die beyden Briefe bald wieder. Lieben müſſen Sie mich,
l geht gar nicht anders an, und das thun Sie auch, und das
de auch ich zeitlebens thun, ich, Ihr guter

Gellert.

106.*)

Rabener an Gellert.

Dresden, d. 31. Jan. 1756.

Mein lieber Gellert,

Hier ſende ich Ihnen die Briefe zurück, welche mich ſehr ver-
ügt haben. M[oritz] bleibt doch unſer guter Graf, und da
es in Paris bleibt, ſo wird er ſich auch in Dresden nicht än-
n. Nun freue ich mich doppelt darauf, daß er mit der Zeit
h ſteigen wird. Denn von ihm hoffe ich gewiß, daß er nie-
ls wird ſchwindelnd werden. Dieſe Woche geht Ihr Brief an
i fort. Da Sie mir Ihre geiſtlichen Lieder nicht anvertrauet
ben, ſo erwarte ich die Trinklieder, die Sie, wie mich ein gu-
: Freund von Ihnen noch geſtern verſichern wollen, unter der
der haben. Das ſchlagen Sie mir doch nicht ab?
Ich bin mit der Entſchuldigung vortrefflich zufrieden, die Sie
r wegen Ihres kleinen eitlen Herzens gemacht haben. Meine
rwürfe ſcheinen nur denen grauſam, die mich nicht ſo, wie
e, kennen.

*) (Rabeners Briefe, herausgeg. v. Weiße. S. 258. f.)

Ich kann es geschehn lassen, daß wir Ernesti und Bachen verlieren; behalten wir nur den göttlichen Belli und die unsterbliche Pilaja*). Kästnern können wir leicht vergessen; er kann nicht einmal tanzen, und haben Sie wohl, so lange Sie ihn kennen, eine vernünftige Perücke auf seinem Kopfe gesehn? Mögen die Ausländer etwa Jöchern, Mascoven, Crusius ꝛc. auch wegnehmen? Gut; wenn nur Sie bey uns bleiben, denn Sie machen gar zu drollichte Fabelchen. Und geht auch die ganze Universität ein; was ist es nun mehr? Leipzig wird doch wegen der Lerchen, nach wie vor berühmt bleiben! ꝛc. ꝛc.

Rabener.

---

107. (33.)

An den Grafen Moritz v. Brühl.

L. d. 4. Febr. 1756.

Liebster Graf,

Gestern erhalte ich Ihren Brief vom 17. Januar, eben da ich den Fuß aus dem schwarzen Brete setzen will. Nun, dacht ich, ob du ihn wohl gleich den Augenblick läsest. Ich suche das Postgeld, gebe vor Freuden dem Briefträger etliche Groschen mehr, und berathschlage, ob ich ihn lesen will, ehe ich den Eingang des schwarzen Brets verlasse, denn ich war im Begriffe zu Tische zu gehn. Ich breche das kleine Siegel auf, lese das Datum, und stecke den Brief hurtig und mit widerstehender Hand ein. Nein, sprach ich zu mir selbst, wenn du ihn itzt liesest, was willst du denn bey Tische lesen? Lies ihn nicht, gehe geschwind, so hast du die Freude bey der Mahlzeit, und so wirst

*) Belli, ein großer Sänger, und Pilaja, eine berühmte Sängerinn auf dem damaligen dresdner Operntheater. Weiße.

Nicht ſchön aber. Es iſt eine meiner Leibſchriften. Weiſe hat Ihnen, wie ich höre, den Spectator kommen laſſen.

Nun will ich noch an Moritzen ſchreiben. Alſo ſchlieſſe ich mein freundſchaftliches Geſchwätze, umarme Sie und bitte Sie bald wieder um einen ſo ſtärkenden Brief. Schicken Sie mir auch die beyden Briefe bald wieder. Lieben müſſen Sie mich, das geht gar nicht anders an, und das thun Sie auch, und das werde auch ich zeitlebens thun, ich, Ihr guter

Gellert.

106.*)

Rabener an Gellert.

Dresden, d. 31. Jan. 1756.

Mein lieber Gellert,

Hier ſende ich Ihnen die Briefe zurück, welche mich ſehr vergnügt haben. M[oritz] bleibt doch unſer guter Graf, und da er es in Paris bleibt, ſo wird er ſich auch in Dresden nicht ändern. Nun freue ich mich doppelt darauf, daß er mit der Zeit hoch ſteigen wird. Denn von ihm hoffe ich gewiß, daß er niemals wird ſchwindelnd werden. Dieſe Woche geht Ihr Brief an ihn fort. Da Sie mir Ihre geiſtlichen Lieder nicht anvertrauet haben, ſo erwarte ich die Trinklieder, die Sie, wie mich ein guter Freund von Ihnen noch geſtern verſichern wollen, unter der Feder haben. Das ſchlagen Sie mir doch nicht ab?

Ich bin mit der Entſchuldigung vortrefflich zufrieden, die Sie mir wegen Ihres kleinen eitlen Herzens gemacht haben. Meine Vorwürfe ſcheinen nur denen grauſam, die mich nicht ſo, wie Sie, kennen.

*) (Rabeners Briefe, herausgeg. v. Weiße. S. 258. f.)

Ich kann es geschehn lassen, daß wir Ernesti und Bachen verlieren; behalten wir nur den göttlichen Belli und die unsterbliche Pilaja*). Kästnern können wir leicht vergessen; er kannte nicht einmal tanzen, und haben Sie wohl, so lange Sie ihn kennen, eine vernünftige Perücke auf seinem Kopfe gesehn? Wollen die Ausländer etwa Jöchern, Mascoven, Crusius ꝛc. auch wegnehmen? Gut; wenn nur Sie bey uns bleiben, denn Sie machen gar zu drollichte Fabelchen. Und geht auch die ganze Universität ein; was ist es nun mehr? Leipzig wird doch wegen der Lerchen, nach wie vor berühmt bleiben! ꝛc. ꝛc.

Rabener.

---

107. (33.)

An den Grafen Moritz v. Brühl.

L. d. 4. Febr. 1756.

Liebster Graf,

Gestern erhalte ich Ihren Brief vom 17. Januar, eben da ich den Fuß aus dem schwarzen Brete setzen will. Nun, dacht ich, ob du ihn wohl gleich den Augenblick läsest. Ich suche das Postgeld, gebe vor Freuden dem Briefträger etliche Groschen mehr, und berathschlage, ob ich ihn lesen will, ehe ich den Eingang des schwarzen Brets verlasse, denn ich war im Begriffe zu Tische zu gehn. Ich breche das kleine Siegel auf, lese das Datum, und stecke den Brief hurtig und mit widerstehender Hand ein. Nein, sprach ich zu mir selbst, wenn du ihn itzt liesest, was willst du denn bey Tische lesen? Lies ihn nicht, gehe geschwind, so hast du die Freude bey der Mahlzeit, und so wird

*) Belli, ein großer Sänger, und Pilaja, eine berühmte Sängerinn auf dem damaligen dresdner Operntheater. Weiße.

ir der Weg nicht halb ſo lang werden. Nun laufe ich, was
ch kann. Endlich bin ich mit meinem treuen Gefährten, dem
herrn von Boſen, vor dem Hauſiſchen Hauſe. Er verläßt
ich. Ich gehe die erſte Treppe ſchnell, ſchnell hinauf. Bey
r zweyten greife ich ſchon in die Taſche. „Ein Wenig, nur
etliche Zeilen willſt du leſen.“ Ich las die erſte Seite. Es
m ein Hund und zopfte mich bey dem Pelze, ich that ihm
chts. Es kam eine Magd und ſah mir in den Brief, ich that
r auch nichts. Ich las immer herzlich fort, las langſam, als
b es unleſerlich geſchrieben wäre, und konnte doch alles ſehr gut
ſen. Es kam ein Kaufmann, der im Hauſe wohnet: „O das
iſt gewiß die heutige Lotterieliſte, iſt das große Loos heraus?“
ch antwortete ihm nichts, ſchüttelte den Kopf, gieng im Leſen
ne Treppe höher, und war immer noch auf der erſten Seite,
nd freute mich, daß ich nicht weiter war und überlegte, was
uf den übrigen drey Seiten ſtehen und wie gut mir das erſte
las Wein ſchmecken würde, wenn ichs mit Ihrem Briefe in
r Hand tränke, und Sie in Ihrer heitern, ſanften, unſchuldi-
en, denkenden Miene dazu dächte. Man ſetzte ſich zu Tiſche,
h aß die Suppe, erwartete den Wein nicht, ſondern las den
anzen Brief durch, ohne zu hören und zu ſehen. — Ja, lieb-
er und vortrefflicher Graf, ein Vater, dem ſein Sohn nach zehn
ahren das erſtemal aus der Fremde ſchreibt, kann nicht freu-
iger ſeyn, als ich war. Ich übertreibe es nicht, liebſter Moritz,
eine ganze Seele geräth in Bewegung, wenn ich einen Brief
on Ihnen leſe. Redt Ihr Herz, ſo lebt das meinige auf. Redt
hr Verſtand, Ihr Witz, ſo regt ſich der meinige. Erzählen
ie mir, ſo bin ich gegenwärtig, wo auch die Scene iſt. Kurz,
enn Ihnen meine Briefe, wie Sie ſagen, Troſt ſind: ſo ſind
ir die Ihrigen nichts geringers. Ich ſoll Ihnen oft ſchreiben?
nd o ſchreibe ich Ihnen denn nicht oft? Iſt dieſes nicht ſeit
rzem der dritte Brief, und ſind nicht meine Briefe ihrer Länge

nach Tractate, wenn sie gleich leere Tractate sind? — -
Die Fürstinn Frau Mutter von Z[erbst] eine Dame von
meinem Geiste und Verstande, hat mich auch zu ihrem
spondenten gemacht. Sie schreibt französisch, ich deutsch.
Ehre für mich, werden Sie denken. Allerdings, aber ich
doch: Bene qui latuit, bene vixit. Keine Ehre, kein
der Welt, kein Zeitungslob; nichts als das Bewußtseyn
Pflicht macht ruhig; nichts als die befolgte Regel der
macht glücklich und stärket die Seele. Der alte R**,
seinem sonst heitern Alter itzt in eine gewisse Schwermut
fallen ist, und den ich oft besuche und tröste, ist meinem
wenn es noch so sinnlich krank ist, eine heilsame Arzney.
ich nun, denke ich, König der Welt und der Liebling aller
lichen wäre, und meine Seele litte so: was wäre ich? E
als der, der in der Sklaverey, durch harte Arbeit ermüdet
nen Hunger mit schwarzem Brodte stillet, und sich tröstet
er ohne seine Schuld elend ist, und sich freut, daß er sich
denken, daß er seinen Tod denken und hoffen kann. — -
Leben Sie wohl.

---

108. (34.)

Moritz v. Brühl an Gellert.

Paris, d. 3. Febr. 17

Mein liebster Freund,

Ich bleibe allen Leuten die Antwort schuldig; und
antworte ich mit der größten Genauigkeit. Nicht bey
will ich mir das zum Verdienste anrechnen, aber doch
selber mache ich mir eines daraus. Dieses müssen Sie mir
ben, und ich darf ja wohl mit mir selbst zufrieden seyn,

Sie mehr als meine andern Correſpondenten liebe. O! war- n ſind Sie doch in Leipzig, wenn ich in Paris bin! So glück- h mein Schickſal auch iſt, Ihre Freundſchaft zu beſitzen: ſo ire iſt es auch zugleich, ſo weit entfernt von Ihnen zu ſeyn! as iſt das Andenken für ein ſchwacher Genuß in Vergleichung t der Gegenwart! Bey dieſer lebt alles, alles ſagt uns, daß r uns hochſchätzen, daß wir uns lieben, jeder Augenblick iſt e neue Freude; wenn dort kaum einmal die ermüdete Einbil- ngskraft den Weg zu unſrer Empfindung findet. Gewiß Sie ten eine Reiſe nach Paris thun. Wenn ich Sie verführen nte, ſo würde ich es hoffen, Sie hier zu ſehn. — Ihre iefe ſind ſtets eine neue Stärkung für mein Herz, und eine ue Ermunterung zur Tugend. Sie werfen mir vor, daß ich e zu ſehr liebe, und Sie verdienen weit mehr dieſen Vorwurf Abſicht auf mich. Aber hören Sie ja deswegen nicht auf, zu verdienen, und laſſen Sie mir allein die Sorge, Sie da- n zu befreyen. — Ich habe der Frau von Graffigny noch ht alles ſagen können, was Sie mir an ſie aufgetragen. Der valier d'Arc wird Ihnen ſelbſt ſchreiben, und ſich für Ihre wogenheit gegen ihn bedanken. Täglich vermehrt ſich die Zahl iner Bekanntſchaften. Die Zeit vergeht mir hier ziemlich ge- winde. Des Morgens gehe ich viel zu Fuße, beſuche meine eunde, eſſe faſt täglich auswärts, gebe alsdenn Viſiten, und he, um den Tag würdig zu beſchließen, zu einem Prinzen oder inzeſſinn von Geblüte. Dieß iſt ohngefähr das Leben der mei- n Einwohner in Paris. Meines iſt nicht ganz ſo. Ich leſe ch zuweilen, denke faſt immer an Sie, und mache, wie Sie iſſen, Eine Komödie, zwo Tragödien und drey Heldengedichte f einmal. Meine Komödie iſt noch nicht weiter, als ſie war, ich Ihnen davon ſchrieb. Eine Komödie iſt eine ſchwere Sache. ber eine Tragödie, wenn man Verſe machen kann. Ich habe mmer vortreffliche Anſchläge, aber ich führe ſie nicht vortrefflich

aus. Ich werde vermuthlich ein sehr philosophisch Werk von dem Charakter der Franzosen schreiben. Die Unternehmung ist nicht klein. Eine Nation beschreiben, die so bekannt ist, von der man schon so viel gesagt hat!

Allein ein edles Werk, ist nur für edle Seelen,
Und zur Unsterblichkeit, muß man nichts Leichtes wählen.

Man sieht noch immer in dieser Nation Spuren des guten Geschmacks, der Liebe zu den Wissenschaften und ihres vergangnen Glanzes. Sie ist freylich nicht mehr so fruchtbar an grossen Geistern, als im vorigen Jahrhunderte, dennoch aber bleibt ihr die Ehrfurcht für alles, was schön ist, der Eifer es zu kennen, und die Begierde es zu besitzen, übrig. Der Geist der Untersuchung, der Philosophie, der eine Folge der schönen Wissenschaften ist, wenn sie wohl verstanden sind, und der so gefährlich wird, wenn er nicht mit vielen Gaben und einem hellen Verstande verknüpft ist, ist itzt die allgemeinste Eigenschaft dieser Nation. Der Thor glaubt ihn hier zu besitzen, weil er frostig und langsam denkt, und der Flüchtige glaubt alles gesehn, alles untersucht zu haben, wenn er von allem urtheilet und entscheidet. — Das Frauenzimmer bekümmert sich hier meistentheils nicht so sehr um die Wissenschaften, als man es glaubt. Die jungen sind nur damit beschäfftiget, wie sie gefallen wollen, und die alten, wie sie am meisten und am sichersten im Spiele gewinnen können. Die Komödie ist fast die einzige Art, wodurch sie sich darum bekümmern, und auch diese besuchen die meisten nur, um gesehn zu werden. In Ansehung der Religion kennt man hier nur zween Gegensätze: entweder gar keine oder eine abergläubische Andacht. Das Vergnügen und die Zerstreuung verhindert die meisten, Religion zu haben, und die Einfalt oder der Ekel ist die Quelle der Andacht bey den Andern. — — — — —
Ich habe heute die Madame Dubocage gesehn. Wieder ein

Autor. Auf künftigen Sonntag esse ich bey dem Herrn von Reaumur. — Herr Duclos läßt sich Ihnen empfehlen. Ich besuchte ihn neulich des Morgens in einem garstigen Mantel, wie man früh auszugehen pflegt, und entschuldigte mich, daß ich mir diese Freyheit nähme. Mein Herr, sagte er, Sie dürfen sich nicht entschuldigen. Sie sind mir stets angenehm, und ich würde es Ihnen nicht sagen, wenn ichs anders meynte. Er ist von einer unnachahmbaren Offenherzigkeit, die ihm schon viel Feinde gemacht hat. Leben Sie wohl. Schreiben Sie mir bald wieder.

Brühl.

---

109. (53.)

[An Frau von Zedtwitz.]

L. d. 7. Febr. 1756.

Ach! gnädige Frau, die Loose von acht, von zwölf, von sechzehn tausend Thaler sind heraus, und ich armer Mensch habe nichts bekommen; und ich soll also in der traurigen Stadt, bey den bösen Büchern, und noch bösern Menschen bleiben, und nicht auf das Land ziehn, mich nicht in B[onau] ankaufen, nicht Bäume pfropfen, Wein pflanzen, Obst backen, nicht M[eineweh] pachten, nicht mit Ihnen spazieren gehn, — — — — — mit Einem Worte, nicht bey Ihnen meine Tage zubringen? Das ist kläglich, gnädige Frau. Ich mag ja an keiner fürstlichen Tafel speisen, ich will in B[onau] von dem guten Sallate, von dem Krauskohle, der daselbst wächst, von den Enten, die da geboren und erzogen werden, essen. — — Was hilft nun der Ruhm? Habe ich das geringste Glück in der Lotterie gehabt? Es ist wahr, die letzte Classe der Lotterie in meiner Vaterstadt ist noch nicht gezogen; aber das größte Loos ist nur —

ja nur 300 Rthlr., und dafür werden Sie mir das H
Garten nicht laſſen. Und anſäßig muß ich doch ſeyn; de
wird die Fräulein nicht — — — — Sie hat auch
O gnädige Frau, wie weiſe iſt es, ſich nicht durch Hof
einnehmen laſſen! Ich kränke mich, ſchäme mich, ſchm
mich, und küſſe Ihnen mit vieler Demuth für den l
ſchönen, aber kurzen Brief, die Hand, und verharre in
Traurigkeit

---

110 *).

An J. F. Freiherrn von Cronegk.

L. d. 25. Febr.

Lieber, guter, böſer Baron,

Wie lange iſt es wohl, daß Sie nicht an mich ge
haben? — Sehr lange; ich kann es nicht läugnen. –
warum haben Sie ſeit ſo langer Zeit nicht geſchrie
Warum? O Sie kennen mich ja. Ich habe Sie lieb,
ſchreibe an viele Leute, die ich lieb habe, noch ſeltner,
Sie mein lieber Profeſſor. — Das Letzte mag ich nich
ſchlauer Herr Baron. Ich frage Sie, wie Sie es ü
zärtliches, freundſchaftliches, poetiſches Herz haben brin
nen, mir nicht zu antworten; denn ich habe Ihnen
Herr Weiſen geſchrieben? — Nun das will ich Ihne
Ich bin Hofrath — Ja das weis ich. — Ich muß Acten
recht gut; und ich Collegia, und dennoch ſchreibe ich auc
Ich bin ein Autor — Das bin ich auch, wenigſtens bin ichs ge

*) (Aus dem Original, im Beſitz des Hrn. O. A. Schulz
zig. Mit willkührlichen Aenderungen gedruckt in der S
von 1774: Gellerts Schriften Th. 8, S. 6. No. 4

Ich bin ein Tragoedienſchreiber — Viel Ehre! das bin ich nie geweſen und hätte es doch herzlich gern ſeyn mögen. Aber wo ſind die großen Trauerſpiele, mein Herr Tragoedienſchreiber? — Codrus iſt bey mir, und zum Theile bey dem Grafen Moritz in Paris, der ihn ſtückweiſe für die Madame Grafigny überſetzet — Haben Sie denn alſo Ihren Codrus ausgebeſſert? — Noch nicht. — Das gefällt mir. Warum denn noch nicht? — Ich bin auch ein Steele, ich ſchreibe wöchentlich für mein Vaterland Weisheit nieder. Sie wiſſen es ja, ich ſchreibe den Freund. — Das weis ich, und darum kann ich eben nicht begreifen, wie ein Autor, der die Pflichten der Freundſchaft beſtimmt und beſingt, eben dieſe Pflichten vergeſſen und unterlaſſen kann. — Ich beſinge ſie, daß Andre ſie ausüben ſollen. So thue ich ja auch mein Gutes. Wer kann Alles thun? Ich bin ja noch mehr, als bloß ein Hofrath, ein Tragoedienſchreiber, ein Journaliſt. — Und was ſind Sie denn mehr? Nur heraus mit der Sprache, wenn Sie ein gut Gewiſſen haben. Ich darf und ich muß alles wiſſen. — Ich ſchäme mich; dennoch will ichs Ihnen ſagen, lieber Gellert, ich bin auch ein Schäfer, ein Geliebter, und ich muß oft an meine Schöne ſchreiben, und ich ſchreibe doch noch lange nicht ſo oft, als ich wünſche, als ich ſoll, als vielleicht Andre ſchreiben, die es nicht ſagen und ſehr ſtoiſch thun, und doch ſehr wächſern ſind. — Das Letzte iſt ein Gedanke, der nicht aus der Materie entſpringt. Er iſt nur im Vorbeygehn erhaſchet, und Sie hätten ihn ganz wohl entbehren können. Aber wer iſt denn die glückliche Schöne, in deren Feſſeln Sie einher gehn? Doch ich will es nicht wiſſen. Sie ſoll ewig Ihre ſeyn. Schreiben Sie alle Tage an ſie. Verküſſen Sie alle leere Augenblicke bey ihr. Machen Sie Trauerſpiele, Luſtſpiele, Lieder und Compoſitionen, Sinngedichte, Wochenblätter, alles, was Sie wollen, ich bin es ſehr wohl zufrieden. Ich will Sie leſen, loben, tadeln; das iſt meine Schuldigkeit; aber ich will nicht mehr an

Sie ſchreiben; denn das iſt auch meine Schuldigkeit, mir nicht antworten. Kurz, mein lieber Herr Baron Sie wohl, und bemühn Sie ſich, mich ferner zu vergeſſ war ehedem

Ihr beſter Freund

Gel

Noch ein ernſtlich Wort, liebſter Croneck. Sie ha von einer Paſſion geſagt, die Sie gemacht. Der Cantor itziger Cantor an der Thomasſchule, ein geſchickter Co wie Sie wiſſen, wünſchet eine zu haben, aber bald. (ſie der Religion die Ehre und ſchicken Sie Ihr Manuſc bald als es möglich iſt, an mich oder an ihn.

111.

An den Freiherrn von Crauſſen.

L. d. 15. März

Hochgebohrner Freyherr!
Theuerſter Freund und Gönner,

Sie ſind vermählt, nach Ihrem und alſo auch nach Wunſche vermählt? Welche glückliche Veränderung I bens und welche Freude für mich! Niemals habe ich ei in Ihren Briefen ſo oft, mit ſo vieler Empfindung, ſo vielem Mißtrauen gegen meine Augen geleſen, als di ich bin beweibt — — Lies noch einmal, dachte i weis, was du geleſen haſt — Der gute Baron ſcherzt — ja nie heirathen wollen. — Aber wie ſchön wäre es glei wenn er es gethan hätte! Ein Herz, das zur Freundſ bohren iſt, iſt es auch zur Liebe. Er ſoll lieben, er l ben — wenn du doch ſeine Gemahlin ſchon kennteſt! E

große Eigenschaften, wenigstens ein Herz, gleich dem seinigen haben. So dachte ich und las meinen frohen Brief noch einmal wieder durch.

Empfangen Sie denn, Theuerster Freyherr, den aufrichtigsten Glückwunsch zu Ihrer Vermählung, von Ihrem Verehrer und Freunde, und genießen Sie mit Ihrer würdigen Gemahlin alle Freuden des Lebens und der Liebe, der Tugend und Freundschaft und künftig des glücklichsten Vaters in langen langen Jahren. Wenn der letzte Theil meines Wunsches eintrifft, und ich ehe: so sehe ich eine freudige Aussicht vor mir, mich noch um Sie verdient machen zu können.

Wie freu ich mich des Glücks, wofern ichs einst erlebe,
Daß, mit dem Sohn an deiner Hand,
Du sprichst: Der ist es, Freund, den ich Dir übergebe,
Bild ihm das Herz und den Verstand.

Ihrer Frau Gemahlin küsse ich die Hand mit der größten Ehrerbietung, und danke ihr für die Zufriedenheit, die sie Ihrem Leben geschenket hat, und täglich schenken wird. Sie kann mir ihre Gnade nicht versagen, da ich die Gewogenheit ihres Gemahls besitze.

An der neuen Belohnung Ihrer Verdienste, die Ihnen Ihro Durchl. der Herzog von Sachsen-Meinungen in der Stelle eines Geheimden Raths ertheilet, wie könnte ich an dieser Belohnung keinen Antheil nehmen! Also ist Ihr Verstand und Ihr Herz zugleich belohnet worden? Und Sie machen mir auch Hoffnung, glücklicher Freund, Sie auf den Sommer zu sehn, wenn Sie in das Carlsbad gehn? Das wäre eine neue Wohlthat für mich! Aber, wenn ich nun nicht ins Carlsbad komme, woran ich zweifeln muß? Sollte Sie der Weg über Leipzig tragen, oder hoffe ich zu viel? Nach so vielen angenehmen Vorstellungen mag ich nicht an das Journal étranger denken, das Sie in Ihrem Briefe

erwähnen. Ihr Urtheil ist das meinige. Man lobt uns vielleicht aus Stolz; man tadelt uns vielleicht aus Stolz; man maßt sich der Critik über die Werke aller Europäischen Nationen an, und versteht vielleicht ihre Sprache nicht, oder nur halb.

Ich verharre zeitlebens mit wahrer Hochachtung

Ewr. Hochfreyherrl. Gnaden

gehorsamster Diener
Gellert.

113.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 27. März 1756.

Grüsset die liebe Mama in meinem Namen herzlich, und wünscht ihr Gesundheit und Ruhe. Ob ich sie diesen Sommer sehen werde, das weis ich leider nicht. So groß mein Verlangen ist, so sehr schreckt mich doch der weite einsame und kostbare Weg; denn reiten kann ich nicht, und eine eigne Fuhre zu nehmen ist eine Sache von zwanzig Thlrn. Für die Nachricht von Reichenhayn danke ich Euch, grüsset den Herrn Pathen und die Frau Pathe herzlich von mir und wünschet ihnen Gesundheit und Zufriedenheit. Ich habe zehn Tage das bittere Wasser eine Stunde von hier mit dem Commissionrath Wagner getrunken und wenig Hülfe davon gehabt. Es waren fast alle Tage Wind und regnicht. Jetzt habe ich meine Arbeit wieder. Das meiste macht mir das Publicum, worin ich die Moral lese, und sonst, und etliche Hundert Zuhörer, dafür aber in meinen andern Stunden desto weniger habe. Meine Gesundheit, ja die ist zie

lich baufällig; alles wird mir schwer und sauer; doch ich will nicht klagen, Gott hat ja bis hieher geholfen. Lebt wohl.

G.

---

113. (5.)

J. F. Freiherr von Cronegk an Gellert.

Anspach, d. 28. April 1756.

Liebster Gellert,

Ihr Brief, in dem Sie mir wegen meines langen Stillschweigens einen Verweis geben, hat mir so viel Freude gemacht, daß ich es fast nicht bereuen kann, daß ich einen Verweis verdient habe. Ein so freundschaftlicher Verweis ist in der Freundschaft so angenehm, als in der Liebe ein Schlag mit dem Fächer. Aber machen Sie es ja auch, wie ein Mädchen, das seinen Geliebten mit dem Fächer schlägt. Werden Sie gleich wieder gut. Ernsthaft zu reden, liebster Gellert, habe ich Unrecht, und mein langes Stillschweigen ist nicht zu entschuldigen. Aber von wem kann ich eher Vergebung hoffen, als von meinem besten Freunde, von meinem liebsten Gellert? Daß ich auch auf Ihren letzten Brief so lange nicht geantwortet, daran ist die Nachricht schuld, die ich von Ihrer Reise nach Braunschweig erhalten habe. Ich habe mich recht oft hingesehnet. Aber was helfen Wünsche? Im Geiste war ich gegenwärtig. Lebt denn auch Gärtner, leben Giseke und Ebert recht vergnügt? Mein Passionsoratorium hätte ich Ihnen, so schlecht es ist, längst geschickt, wenn nicht meine Hand so schwer zu lesen wäre. Ich habe es abschreiben lassen. Herr Weiße wird es Ihnen überliefern. — — — — — — — — — — — —

Sie werden auch drey geistliche Lieder mit diesem Briefe er-

halten. Ich habe es gewagt, Sie nachzuahmen, und erst durch die Nachahmung empfunden, daß Sie unnachahmbar sind. Doch ich dachte, ein Schüler dürfe unter seinem Lehrer bleiben, und ich hielt es gewissermaßen für eine Pflicht, auch der Religion zu Ehren zu singen.

Mein Kodrus ist noch nicht fertig, das haben Sie in Ihrem Briefe errathen. Daß ich ein Schäfer war, haben Sie in so weit auch errathen; denn gerade an dem Tage, an dem Ihren Brief bekam, stellte ich den Damöt in Ihrer Sylvia vor. Aber mich für verliebt zu halten, weil ich im Schreiben nachlässig bin? Da haben Sie in der That einen falschen Schluß gemacht.

Wenn ich doch nur bald wieder so glücklich wäre, Sie zu sehen! Vielleicht geschieht es auf künftige Michaelmesse; vielleicht auf Ostern im künftigen Jahre. Ich kann nichts bestimmen. Ich bin auf doppelte Weise ein Sklav; als ein Jurist und als ein Hofmann. Behalten Sie mich in der Entfernung lieb. Diesen Sommer, ja diesen Sommer will ich Ihnen recht fleißig schreiben. Ich habe mein kleines Tibur zum ordentlichen Wohnhause eingerichtet. Da will ich im Sommer residiren und Trauerspiele schreiben, die besser seyn sollen, als Kodrus, wenn anders nicht beym bloßen Vorsatze bleibt; denn ich habe ihn schon oft gehabt, und niemals ausgeführet. Und wenn ich auch keine Trauerspiele schreibe, so will ich doch meinen Freunden fleißig schreiben. Sie werden müde werden, meinen langen Brief zu lesen. Leben Sie recht wohl. Ich werde allezeit stolz, wenn ich einen Brief an Sie schließe. Der Titel eines Freundes ist eine Schmeicheley, die ich mir selber mache. Man kann mir einen Titel geben, der größer wäre. Ich umarme Sie tausend mal in Gedanken, und bin

Ihr Verehrer, Ihr Freund
Cronegk.

114.

An Borchward.

L. d. 3. Juni 1756.

Endlich schicke ich Ihnen die so lange zurück gehaltenen Lieder; denn wie kann ich die Bitten Ihres so nachdrücklichen und herzlichen Briefs besser beantworten? Ich schicke sie Ihnen unter der ersten Bedingung; das versteht sich; und Sie sind zu sehr mein Freund, als daß Sie wider meine Absichten handeln sollten. Im Vertrauen geredt, bin ich nicht ganz zufrieden mit Ihnen. Vor etlichen Jahren gingen ein paar Candidaten aus Berlin hier durch. Sie versicherten mich ziemlich dreist, daß ich Lieder gemacht hätte. Vermuthlich war bey Herr Sacken davon gesprochen worden. Ich leugnete die Sachen so, daß ich sagte, ich hätte einige wenige Stücke, die aber deswegen keine Lieder wären, sondern biblische Betrachtungen. Kurz sie mußten nicht Recht haben. In der That sehe ich auch, daß wenn ich die Poesien, von denen die Rede ist, jemals will drucken lassen, ich ihnen den Titel: Geistliche Oden und Lieder geben muß, weil sie nicht alle Lieder im engen Verstande sind. Aus diesem Gesichtspunkte, liebster Borchward, werden Sie viele in der jetzigen Sammlung beurtheilen müssen; und beurtheilen sollen Sie, eben so aufrichtig und strenge, als Sie bey den ersten gethan haben. Wo die Titel nicht adäquat oder deutlich genug sind, da haben sie völlige Macht, andere an ihre Stelle zu setzen. Ich habe hin und wieder Melodeyen beygefügt, nach welchen die Lieder können gesungen werden, oft habe ich sie weggelassen, weil sie mir nicht gleich einfallen wollten; allein viele, wenn sie sollten gesungen werden, müßten ihre Harmonie erst von der Hand eines geschickten Componisten erhalten. Diesen Dienst hoffe ich leicht zu erhalten, wenn es seyn müßte. Aber itzt, liebster Freund, denke ich noch an keine Ausgabe. Ich habe die Critiken

meiner Freunde noch nicht beysammen. Ich habe noch wenig Verbesserungen gemacht. Ich bin noch nicht überzeugt, daß die kleinen Werke schön genug sind. Ich habe noch keine Wahl getroffen, in was für einer Ordnung sie zu stehn kommen sollen. Ich bin noch nicht eins, welche ich weglassen will; denn alle werde ich sie doch nicht drucken lassen. Sie erhalten jetzt sechs und zwanzig Stücke, die ersten betrugen ein und dreyßig. Mache ich noch drey oder viere, so habe ich eine Zahl von sechzig. Unter sechzig können zehn leicht zurück bleiben müssen, und mit funfzig wollte ich auch gern zufrieden seyn, wenn sie sonst gut wären. Mit meinem Namen bin ich noch sehr uneins, Gott weiß es, daß ich ihn jetzt nicht würde vorsetzen, und dieß aus guten Absichten, wofern ich wüßte, daß ich verborgen seyn könnte. Aber leider scheint das letzte unmöglich zu seyn. Ich würde geschwinder an die Herausgabe denken, wenn kein Mensch wüßte, daß ich Lieder gemacht hätte. Ich würde mich erfreuen, wenn sie die Absicht der Erbauung beförderten, und glauben, daß ich was Gutes gethan hätte. Aber nunmehr, da ich schon in die Rede bin, fällt ein großes Verdienst auf meiner Seite weg. Es wird mir und andern vorkommen, daß ich als Autor, aus Begierde des Namens, geistlich gedichtet habe. Elender Gedanke! Meine Freunde sagen, mein Name wird tausend Leute reizen, die Lieder zu lesen, die sie sonst nicht würden gelesen haben. Das glaube ich ohne Eitelkeit selbst. Aber können nicht auch tausend Leute sagen: Warum war der Mann nicht so bescheiden, und hielt seinen Namen zurück? Will er durch Lobsprüche belohnet seyn? — Es bleibt doch nicht verborgen. Man kennt Ihre Schreibart. Man wird sagen: Sie schämten sich der geistlichen Lieder, aber nicht Ihrer Fabeln und Erzählungen; oder Sie wüßten es schon, daß es die Leute wüßten, und daß es nicht verborgen bleiben könnte; drum hätten Sie sich verborgen halten wollen, mit aller Kunst einer stolzen Demuth. — Rathen Sie

mir, theuerſter Freund, und behalten Sie die Sachen nicht länger, als vierzehn Tage. Ich will ſie gern Herrn Gärtnern ſchicken, der ſie noch nicht geſehen hat. Wo Ihnen ein Stück durchaus nicht gefällt: ſo merken Sie es dreiſt an, und ziehn Sie Ihre liebe fromme Frau dabey ſorgfältig zu Rathe, der ich mich beſtens empfehle. Leben Sie wohl. Ich bin der Ihrige

G.

---

115. (57.)

L. d. 30. Juni 1756.

Theuerſter Freund,

Der König hat mir ſechzig Thaler Accisgeld auszahlen laſſen, und gleichwohl kennt mich der König nicht. Bey wem ſoll ich mich nun bedanken? Bey dem Könige, der mich nicht kennt? Bey dem Miniſter, der mich auch nicht kennt? oder bey dem Kriegsrathe **, der mich kennt? Ich dächte, bey dem letzten. In der That bin ich eben nicht geizig, und doch freue ich mich über meine ſechzig Thaler erſtaunend. Die Urſache davon hat lange vor mir ein Frauenzimmer bey dem Terenz geſagt: gratum est donum, non tam per se, quam quod abs te datum est. Dieſes Compliment war bey dem Mädchen eine liſtige Galanterie, und bey mir wird es der wahreſte und freundſchaftlichſte Dank. Endlich ſchickt es ſich für einen Profeſſor ganz hübſch, daß er ſich lateiniſch oder griechiſch bey ſeinem Gönner oder Freunde bedanket. Wie gut iſt es doch, lieber Herr **, wenn man Zuhörer hat, die bald an das Steuerruder kommen! (ich nehme das Wort Steuer hier im Rabneriſchen Verſtande) hätten Sie bey mir kein Collegium über den Styl gehöret: ſo würden Sie zwar vortrefflich haben ſchreiben lernen, ich aber

Arbeiten. Nun so leben Sie wohl und unaufhörlich glücklich. Dieß wünscht und gönnt Ihnen mein ganzes Herz.

G.

---

117. *)

An J. F. Freiherrn von Cronegk.

L. d. 15. Nov. 1756.

Liebster Herr Baron,

Nach meinem Gewissen zu urtheilen, so habe ich Ihnen vor langer Zeit und zwar durch Hrn. Weisen geantwortet. Allein es ist möglich, guter Croneck, daß ich mich irre, und in diesem Falle bitte ich tausendmal um Vergebung. Da ich zeither ein Autor, ein Autor aus Zwang gewesen bin: so habe ich ehr Recht gehabt, einen Fehler der Correspondenz zu begehn, als zehn andre. Aber wo ist denn das große Werk, das Sie edirt haben, Herr Autor? Es liegt in der Weidmannischen Handlung gedruckt; und ich würde Ihnen gern ein Exemplar schicken, wenn das Porto nicht mehr als das Buch kostete. Indessen kränkt es mich, daß Sie nicht einer meiner ersten Leser seyn können, da Sie es doch seyn sollten; das Buch mag nun unter die guten oder bösen Bücher gehören. Lesen Sie ja die Vorrede, ehe Sie das Werk selbst lesen: Sie werden sonst nicht wissen, was Sie aus mir machen sollen. Ihr Oratorium hat Herr Doles. Eins von Ihren Liedern hat mir vortrefflich gefallen. Doles hat sie auch. Ihr Oratorium ist stellenweise außerordentlich schön für die Musik. — Ihren Codrus erwarte ich, so auch Ihre neuangelegte Tragoedie. Wie schön ist es, daß der fleißige und geschickte Hofrath auch ein emsiger und glück-

*) (Aus dem Original, das sich in der Stadtbibliothek zu Leipzig befindet.)

licher Dichter ist. Ich stelle Sie allen jungen Herrn zum Beyspiele auf, die nur für den Parnaß und nicht für die Welt zugleich studiren wollen.

Die Last meines Vaterlandes liegt wenigstens durch Mitleiden auf mir. Ach liebster Baron — —! Dennoch, da ich dieses halbe Jahr etliche Collegia weniger habe, bin ich entschlossen, gegen Ostern meine geistlichen Oden und Lieder heraus zu geben, und sie binnen der Zeit auszubessern. Gott gebe, daß ichs aus gutem redlichen Herzen thue, wenn ich sie dem Drucke überlasse. Sylvia, ja ich glaube es. Aber die Betschwester in Berlin ist weit mehr Uebersetzung. — Der Chevalier d' Arcq will gern gute Recensionen haben. O schicken Sie doch ihm oder gleich Wächtlern etwas. Meine Freunde haben mich unter den öffentlichen Unruhen mit ihrem Beystande verlassen. Ich bitte nicht für das Journal étranger als Journal, sondern für mein Vaterland, damit nicht schlechte Werke noch schlechter recensirt werden. Empfehlen Sie mich Ihrer gn. Fr. Mutter, Ihrem gn. Hrn. Vater, und grüssen Sie die Mitarbeiter des Freundes, eines guten und nützlichen Wochenblattes, lieben Sie mich und leben Sie wohl. Ich bin ewig der Ihrige

Gellert.

118.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 15. Nov. 1756.

Hier folgen ein Paar Exemplare meiner vermischten Schriften, leset die Vorrede, wenn Ihr wissen wollet, wie es damit zuge-

gangen ist. Ich habe 150 Thaler dafür bekommen, und sehr billig, daß ich der Mama davon ein Paar Thaler zu schicke. Ein Exemplar folgt für den Mittelsten. Es 16 gr. Dieses Geld gebt an ein Paar Arme, ohne mi nennen. Ich habe gestern meine Andacht gehabt und gleich einen sehr trüben Tag; aber heute, Gott sey Dank ich heitrer.

Den Herrn Buder grüsse ich herzlich. Ich weis ihm G***l jetzt keine weitere Nachricht zu geben, als ich ih dem letzten Briefe gegeben. Ich will es noch einmal mit versuchen, ob ich gleich sehr wenig Hoffnung habe. Aber g ich will es thun, um alles in der Welt gethan zu haben. dauert der arme Vater, so oft ich an ihn denke. Sie denn nicht an, daß er in ein Amt als Schreiber gethan w wo ihm der Actuarius auf der Seite säße, und ihm das was er thun müßte. Ein Schreiber ist ein nothwendiger M und unendlich besser, als ein verdorbner Student.

Lebt wohl. Gott erhalte die liebe Mama und eu gesund und wohl.

119.

An den Freiherrn von Crauffen.

L. d. 17. Nov. 17

Hochgebohrner Freyherr,
Gnädiger Herr Geheimde Rath!

So sehr ichs auch seit vielen Jahren gewünschet habe, als meinen Gönner und theuersten Freund, von Person k

zu lernen, und so viel mir auch einer Ihrer letzten Briefe Hofnung zu diesem Glücke gemacht: so habe ich doch diese Hofnung nie ganz fassen können, vielleicht deswegen, weil mich die Erfahrung nur zu oft gelehret, daß meine liebsten Wünsche unerfüllt geblieben sind. Ihr letzter Brief spricht für diese traurige Erfahrung. Ich soll in diesem Jahre das Glück noch nicht haben, Sie zu sehen und Ihnen mündlich zu sagen, wie sehr ich Sie verehre und liebe! Und wenn werde ich dieses Vergnügen denn erleben? Vielleicht niemals! Nun so muß ich destomehr fortfahren, einen Mann schriftlich zu genießen, den ich persönlich nicht genießen soll, und aus Verlangen einer nähern Bekanntschaft das Vergnügen des Umgangs in Gedanken nicht versäumen. Sie haben abermals, theuerster Herr, meiner Mutter die bestimmte Pension auszahlen lassen, und diese wird Ihnen vielleicht zu eben der Zeit, da ich dieses schreibe, den Dank im Herzen abstatten, den sie Ihnen zeitlebens vor so vielen andern Großen, die nie an sie gedacht haben, schuldig ist, und den sie gewiß noch in das andere Leben fortsetzen wird. Sie hat Geschwulst seit einigen Monathen bekommen, und ich fürchte ihr nahes Ende. So sehr mich aber ihr Tod bey der ersten Nachricht betrüben dürfte, weil ich sie zärtlich liebe, so hoffe ich doch meinen Schmerz bald durch den Gedanken zu besiegen, daß sie glücklich gestorben, und nur vor mir hergegangen ist. — Ich soll Ihnen die bewußten Manuscripte zurück schicken? Aber verzeihen Sie mir, Theuerster Herr und Freund, ich habe sie nicht. Sie haben mir selbst einmal das Recht ertheilet, sie zu behalten. Den größten Theil davon besitzet der junge Graf Moritz von Brühl, der vor etlichen Jahren hier unter meiner Anführung studiret hat, und jetzt in Paris bey der Sächsischen Gesandschaft sich aufhält. Kömmt er bald zurück, so weis ich, daß kein Blatt von dem, was er hat, verlohren ist. Einen Theil, wo ich nicht sehr irre, habe ich schon vor langer Zeit dem Herrn von Reck auf sein oder Ihr Ver-

langen zugeschickt. Ich will mit nächster Gelegenheit an den Grafen nach Paris schreiben.

Jetzt bitte tausendmal um Vergebung und küße der Frau Gemahlin mit größter Ehrerbietung die Hand; der ich zeitlebens das Vergnügen habe zu seyn

Ewr. Hochgebohren

gehorsamster und ergebenster
Diener und Freund
C. F. Gellert.

---

130. *)

An den Grafen von Brühl.

[L. aus der ersten Hälfte des J. 1756.]

Ich wage es Ew. Excellenz eine Nachricht zu ertheilen, ohne einen Beruf dazu zu haben. Allein wenn ich auch einen Fehler begehe, so sind Sie doch viel zu gnädig, als daß Sie mir einen Fehler, der aus einer guten Absicht herfließt, nicht vergeben sollten. Der Minister von Münchhausen sucht vom neuen den hiesigen Prof. Ernesti nach Göttingen zu ziehen. Man bietet ihm die Kanzlerstelle an, man verspricht ihm ungefähr 2000 Rthlr. und, wo ich nicht irre, auch die Doctorwürde in der Theologie. Ich stehe mit diesem Manne in keiner Verbin-

*) (Hesperus, 1825. No. 267. — An den Minister von Brühl — J. A. Ernesti erhielt das durch den Tod des Prof. Kapp erledigte ordentliche Lehramt der Beredsamkeit, und disputirte pro loco in der philos. Facultät d. 24. Juli 1756. Doctor der Theologie ward er d. 21. Oct. desselben Jahrs. S. die Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen. Leipz. 1756.)

, und ich gewönne vielleicht für meine Person, wenn er
nge. Allein aus Liebe zur Wahrheit und aus Achtung für
Akademie muß ich gestehen, daß wir einen der gelehrtesten,
)barsten und fleißigsten Männer verlieren würden, wenn er
hen sollte. Genie, Wissenschaft, Arbeitsamkeit, ein belebter
ag, eine schöne und sehr denkende Schreibart, eine große
niß der alten Sprachen und Werke sind seltene Eigenschaf-
ines Gelehrten. Dieser Mann hat vor einigen Jahren
r der Theologie werden wollen und man hat es ihm abge-
en. Nunmehr bietet ihm eine fremde Akademie die erste
)ornehmste Stelle an. Darf ich frey reden, gnädigster Graf
)err, lassen Sie lieber sechs solche Leute, wie ich und mei-
gleichen aus dem Lande gehen, als einen Ernesti. Einen
ı, der zwey- bis dreyhundert Studenten zu Zuhörern hat,
er über einen lateinischen Autor lateinisch liest, bey dem
luditorium zu enge ist, wenn er über das Neue Testament
entirt, das ist vielleicht seit dem Melanchthon in Wit-
:g und dem Camerarius in Leipzig, nicht erhört. Möchte
ch jetzt ein großer Mann seyn, damit Ew. Excellenz meinen
en trauen könnten. Doch es werden bessere Zeugen da seyn,
deren Aussage Sie, gnädigster Graf und Beschützer der
nschaften, unsrer Akademie die größte Wohlthat erweisen
n, wenn Sie den Prof. Ernesti nicht von uns lassen.
laube, wenn er die Anweisung auf eine theologische Pro-
oder auf die Kappische, wozu er sich auch vortrefflich
, erhielte, daß Göttingen uns ihn nicht nehmen sollte.
auer, Gesner, Kästner und endlich Ernesti — das
zu viel.

ch fühle am Ende meines Briefes erst die Verwegenheit,
h begangen habe. Allein, da ich mir bey derselben keines
nutzes, keiner Partheylichkeit bewußt bin, da ich bloß aus

Gewiſſen und Pflicht kühn geweſen bin, ſo fürchte ich von Ew. Excellenz auch keine Ungnade.

Ich verharre ꝛc.

Gellert.

121. (14.)

L. 1756.

Mademoiſelle,

Meine Freude über Ihren Brief iſt erſtaunend groß, und ich weis nicht dankbarer zu ſeyn, als daß ich Ihnen dieſes aufrichtig geſtehe. Heute erhalte ich ihn, und an eben dem Tage beantworte ich ihn. Dieſe Eilfertigkeit im Antworten iſt mir weder natürlich, noch wegen meiner abgemeßnen Stunden ganz erlaubt; darf ich ſie alſo als einen Beweis anführen, wie ſehr mir Ihr Brief muß gefallen haben? Ja, meine liebe unbekannte Freundinn, er hat mir nur gar zu ſehr gefallen, und Sie ſchreiben weit beſſer, als Sie ſich zutrauen, und als viele von Ihrem Geſchlechte niemals werden ſchreiben lernen. Ihre Furchtſamkeit iſt eine Tugend, ſie vergrößert Ihre Geſchicklichkeit in meinen Augen, und giebt Ihrer Schreibart eben die gefallende Miene welche die Beſcheidenheit einem ſchönen Geſichte zu geben pflegt. Ich will Ihnen dieſe Tugend nie, weder durch meine Ermunterungen, noch durch meine Lobſprüche, rauben. Ich liebe ſie weil ſie mir ziemlich natürlich iſt. Alſo erlaube ichs Ihnen auch daß Sie bey Ihren Verſuchen ſo lange an Ihrem Genie oder an Ihrem gehabten Glücke zweifeln mögen, bis R** und die welche ihm gleichen, es Ihnen bekennen. Gelehrte Frauenzimmer braucht die Welt, denke ich, nicht ſehr; aber ein Frauenzimmer, das, gleich Ihnen, ſich durch das Leſen guter Bücher den Verſtand, das Herz und den Geſchmack bildet, iſt ihrem Hauſe

ihren Freunden, einem vernünftigen Manne, Vergnügen, Glück und Ruhe. Sie wird ſchreiben, ohne ihre andere Pflichten zu vergeſſen, und dadurch, daß ſie gut zu denken weis, wird ſie ihren übrigen Verrichtungen, auch den geringern, noch einen gewiſſen Reiz, und ihren Tugenden eine größre Anmuth geben. Sie alſo, meine neue liebenswürdige Freundinn, zur Fortſetzung im Leſen und Schreiben zu ermuntern, halte ich für meine Pflicht, und danke es Herr R**, daß er mir die Gelegenheit dazu gegeben hat. Ich bin mit der größten Dankbarkeit und Hochachtung ꝛc.

G.

---

122. (36.)

Moritz von Brühl an Gellert.

Paris, d. 12. Jan. 1757.

Mein liebſter Profeſſor,

Wie lange iſt unſer Briefwechſel nicht unterbrochen geweſen, und was für betrübte Hinderniſſe haben ihn unterbrochen! Es iſt ohngefähr drei Wochen, daß ich Ihren Brief nebſt der Beylage erhalten. Er hat mir ſeit vier Monaten die erſte angenehme Nachricht aus Sachſen ertheilt, nämlich die Nachricht von Ihrer Geſundheit. Wie oft habe ich nicht an Sie gedacht, wie oft bin ich um Sie bekümmert geweſen, und wie oft habe ich Sie nicht bedauert! Es iſt in der That ein Zuſatz zu dem Schmerze, den ein jeder Patriot empfinden muß, ein Zuſchauer des Unglücks ſeiner Freunde und ſeines Vaterlandes zu ſeyn.

Doch ich will Sie nicht länger mit einem Gegenſtande unterhalten, der uns nur leider ſtets allzugegenwärtig iſt, und an den wir noch denken werden, wenn er lange nicht mehr gegenwärtig

seyn wird. Die Unsicherheit der Post und der Mangel an Gelegenheiten haben mir niemals erlaubt, binnen so langer Zeit nur Einmal an Sie zu schreiben. Sie können leicht denken, wie nah mir diese Beraubung gegangen ist; und ich war eben Ihrentwegen in der größten Unruhe, als Ihr Brief ankam, und mich aus dieser Besorgniß zog. Ich könnte Ihnen also niemals genug dafür, bloß als Nachricht betrachtet, danken, selbst wenn Sie ihn auch nicht mit einem, mir so angenehmen Geschenke begleitet hätten. So undankbar diese Arbeit für Sie gewesen seyn mag, so nützlich wird sie für den Geschmack und besonders für alle junge Dichter seyn, die ihre ersten Versuche schon für Meisterstücke halten. Sie erfreuen mich unendlich mit der Hoffnung, Ihre geistlichen Oden bald zu sehen. Wie schön müssen sie nicht seyn! Vielleicht ist das die einzige angenehme Zerstreuung, die Ihnen bey diesen traurigen Umständen übrig bleibt; und wie angenehm wird sie nicht für die vernünftige und tugendhafte Welt seyn!

Izt, mein lieber Professor, muß ich Ihnen eine der seltsamsten Begebenheiten erzählen, die Ihnen vielleicht die öffentlichen Nachrichten schon werden gemeldet haben. Am fünften dieses des Abends um halb sechs Uhr, hat ein Mensch, Peter Damien genannt, aus der Provinz Artois gebürtig, die Frechheit gehabt dem Könige von Frankreich zu Versailles einen Stoß mit einem Messer in die rechte Seite zu versetzen, mit dem Vorsatze ihn zu ermorden. Die Wunde ist zum Glück nicht gefährlich. Sie können sich leicht vorstellen, wie groß die Bestürzung und das Schrecken über dieses Unternehmen ist. Man weis noch nicht, wen man für den Anstifter dieser entsetzlichen That halten soll. Der Thäter ist gefangen und wird in einigen Tagen nach Paris gebracht werden. Hier haben Sie nun die Nation, die ihren König so übermäßig liebt. Welche hat sonst Ravaillacs und Clements erzeugt? Dieß letztere Verbrechen wird ein großer Flecken

in der Geschichte dieses Volks und besonders in diesem Jahrhunderte bleiben. Wie fruchtbar ist nicht unsere Zeit an entsetzlichen und abscheulichen Begebenheiten! Wie sehr beweisen sie nicht den Grundsatz, daß die Menschen zu allen Zeiten und in allen Umständen noch immer Menschen bleiben! Leben Sie wohl, mein liebster Professor. Der Himmel gebe, daß sich unsere Verfassung bald ändere! Ich bin ewig

Ihr

B*.

123.*)

Rabener an Gellert.

Dresden, d. 18. Jan. 1757.

Mein liebster Freund,

Um mich wieder aufzumuntern, will ich mit Ihnen reden; was machen Sie mein guter, bester Gellert? [Elegien?] Hum! Ein Philosoph wie Sie, das wäre sehr unexemplarisch, wenn er sich die gegenwärtige Noth zu sehr niederschlagen liesse. Aber gesund sind Sie doch? Das will ich Ihnen rathen, denn ich bin sehr gesund, und kann es nicht leiden, daß meine Freunde krank sind.

Man versichert mich, daß der König von Preußen Befehl gegeben habe, Ihnen Ihre Pension richtig auszahlen zu lassen.

*) (Dieser und der folgende Brief aus: Rabeners Briefen, herausg. v. Weiße, S. 247 ff. u. S. 260 f. Beide Briefe auch, als No. 3 u. 4, in den Sechs Briefen von Gellert und Rabener (Berlin 1770; zuerst wohl 1761, dann 1763 ohne Vorwissen der Verf. aus ungenauen Abschriften gedruckt) mit einigen Zusätzen, die hier in Klammern eingeschlossen sind.)

Wie groß kam mir unſer Feind, der König, in dem Auge
vor, als ich dieſes hörete; vor Vergnügen vergaß ich, daß e
ſelbſt meine Beſoldung zurück halten läſſet.

Haben Sie etwan auch gehöret, daß ich in Preußiſche D
gehen werde? Hier ſagen es unſer Hof und die Stadt.
Hof und Stadt ſagen ein Märchen. Ich würde es am u
ſten itzt thun, da ein ſolcher Entſchluß mehr eine Deſertion
eine erlaubte Verbeſſerung meiner Glücksumſtände ſcheinen n

Aber ich will Ihnen den Schlüſſel zu dieſem Räthſel
Ich habe hier ſehr viele Bekanntſchaft mit Preußiſchen Offi
und Beamten gemacht, weil ich bey vielen ein vernünftige
tragen, einen feinen Geſchmack, eine gute Beleſenheit u
redliches Herz gefunden.

Ich bin bey dem Prinz Heinrich länger als eine halbe S
geweſen, und bin mit wahrem Vergnügen bey ihm ge
Ich habe ſo viel es der Wohlſtand erlaubte, lebhaft mi
geſtritten, da er die deutſche Sprache und unſere Litteratu
nig ſchätzet; aber er ſchätzet Sie, mein guter Gellert, und
macht ſeinen Fehler verzeihlich.

Er kannte den Poeten Gellert; aber ich lehrete ihn au
redlichen Menſchenfreund Gellert kennen, und zu meiner
nung ſagte ich ihm trotzig, daß eben dieſer Gellert mein
Freund ſey; denn auch bey Prinzen thue ich mit Ihrer F
ſchaft groß.

Sie können wohl glauben, daß ich als ein deutſcher
mit dieſem liebenswürdigen Prinzen geſprochen, und ihm
würfe gemacht habe, die ihm unerwartet zu ſeyn ſchienen.
wichtigſten Beweiſe hebe ich für den König auf. Seit vi
Tagen ſtehe ich mit dem Könige in Tractaten, wer Ihn
vorſtellen ſoll. Der Marquis d'Argens verlangt es zu thu
hat mich darum anſprechen laſſen. Muß es denn eben ein
zoſe ſeyn, der mitten in Deutſchland einen deutſchen Aut

einem deutſchen Könige bekannt macht? Wahrhaftig mein lieber Gellert das thut mir weh! Ich habe mich bey dem Marquis entſchuldigen laſſen, daß ich durch ſeine Vermittelung nicht würde den König ſehen können, da ich nicht geübt genug ſey, Franzöſiſch mit ihm, und noch weniger mit dem König zu ſprechen. Der Baron von C[occeji] iſt dieſer Sache wegen unſer Adjutant.

Ich fand nöthig einen Brief zu ſchreiben, und mich darinne alſo auszudrücken:

Je suis bien fâché, Monsieur, que je sois trop allemand et Monsieur le Marquis d'Argens trop françois, pour que je puisse profiter de la permission de rendre mes respects à ce sçavant, d'autant plus estimable, qu'il est peut-être le seul de sa nation, qui permette à nous autres Allemands, d'avoir de l'esprit. Mais, au comble de mon malheur, je me vois par cette même raison tout à fait privé de l'honneur, d'être présenté par Monsieur le Marquis au Roi et de me jeter aux pieds de sa Majesté. Je Vous conjure Monsieur de menager l'affaire si bien, que Monsieur le Marquis ne me croie pas absolument barbare. Il faut être précisément de mes meilleurs amis, pour me passer l'ennui, que je puisse donner par le François, que je parle; aussi suis-je trop discret, que d'y vouloir exposer Monsieur le Marquis. Voila la seule raison, qui m'empêche de me présenter à lui etc.

Der Marquis d'Argens ſoll es alſo nicht ſeyn, welcher mich i den Füſſen des Königs legt. Der König iſt ſo gnädig ſich eine Weigerung gefallen zu laſſen. Er will (wird das wohl e Nachwelt glauben? deutſch, deutſch will der groſſe Friedeh mit mir reden. Hat wohl jemals Auguſt mit dem Horaz ; ſeiner harten Mutterſprache geredet? Wohl niemals; denn s Griechiſche war die allgemeine Sprache der Welt und des

Hofes; nur der Pöbel und die traurigen Pedanten in Rom, sprachen Latein. Also ist die Sprache fest gestellet, in welcher der König mit mir reden will. Ich erwarte täglich seine Befehle, durch wen endlich diese Vorstellung geschehen soll.

Wie freue ich mich, mit dem Könige zu reden? Wie viele gelehrte und witzige Brandenburger, so gelehrt und witzig als Voltaire und Baumelle, wenigstens treuer und dankbarer als Voltaire und Baumelle, will ich ihm nennen, die Er und seine Franzosen nicht kennen.

Ich bin durchaus muthig, wenn es mir einfällt daß ich zum Besten meiner Muttersprache dem tapfersten und noch nicht überwundenen Könige dieser Zeit, (ach wäre dieser König nur nicht unser Feind!) den deutschen Witz predigen soll. [Aber ich weiß es schon, ich predige den Brandenburgern eine Aergerniß, und den Franzosen eine Thorheit.] Nun werden Sie es begreifen können, lieber Gellert, wie es möglich ist, daß man hier glaubt ich sey in Preußische Dienste getreten. Das muß ich Ihnen noch sagen, daß vor einem Jahre schon der König den Einfall in Potsdam geäussert hat, mich in seine Dienste zu ziehen, daß vielleicht bey seinem Hofstaate auch hier davon gesprochen worden ist, und daß viele von den Preußen gewiß glauben, er werde mir noch seine Dienste antragen. Ich glaube es nicht, ich wünsche es auch nicht, denn je gnädiger er dabey wäre, je verlegener würde ich seyn, meinen Entschluß zu erklären, ohne ihn zu beleidigen. Im Ernste wünschte ich mit dem Könige zu sprechen, und ausser meinem besten Könige, ist es von allen Königen nur dieser, und einer noch, die ich zu sprechen wünschte. Aber wenn mir auch einfällt, wie man hier schon itzt davon urtheilet, und was für einen nachtheiligen Eindruck es in künftigen Zeiten wider mich machen könne: so vergesse ich meine Wünsche, und werde stumm, um nichts bitteres von dieser argwöhnischen Denkungsart zu sagen.

Küſſen Sie mich, guter Gellert, küſſen Sie Ihren freundſchaftlichen Plauderer tauſendmal; denn das ſchmeichele ich mir, daß Sie weder an den Obriſten Mannſtein, noch an Ihre Hypochondrie die ganze Zeit über gedacht haben, als Sie dieſen meinen langen Brief geleſen.

Noch etwas und zwar etwas ſehr luſtiges; können Sie ſich wohl vorſtellen, daß unſer G[leim] den unerwarteten Einfall hat, eine Geſchichte des gegenwärtigen Krieges, und die neuen Siege ſeines Königes zu ſchreiben? G[leim], der Menſchenfreund, der Freund der Freuden und des Weins, unternimmt aus freyem Willen, einen blutigen Krieg, und die traurige Zerſtörung ſo vieler tauſend Menſchen, die auch trinken und ſcherzen und küſſen können, zu beſchreiben. Durch ſeinen und meinen Freund, den Herrn E* habe ich ihm ſagen laſſen, daß ich ihm dieſen grauſamen Witz unter keiner Bedingung verzeihen würde, als unter dieſer, daß er den ganzen traurigen Krieg in anakreontiſchen Verſen beſchreibe, und ſeine Mordgeſchichte anſtatt der Capitel in Trinklieder eintheile.

Sagen Sie mir, mein Freund, woher kommt es, daß Könige ſo gern Dichter zu ihren Herolden haben? Boileau, Racine, Voltaire, drey Dichter; und unſer G[leim], der taumelnde G[leim], die ſollen für die Nachwelt Zeugen ſeyn; Zeugen in Sachen, die ſie ſelbſt nicht glaubten, vor denen ſie ſelbſt erzitterten!

Warum verlangen die Könige nicht mich zu ihrem Herolde? Aber vielleicht fürchten ſie ſich, daß die hiſtoriſche Lobſchrift ihrer unſterblichen Thaten der fünfte Theil zu meinen Satiren werden möchte. Leben Sie wohl, mein ſtiller, friedfertiger, mein beſter Gellert ꝛc.

Rabener.

124.*)

Gellert an Rabener.

[E. Jan. 1757.]

Mein beſter Freund!

— — Penſion? guter Rabener, nein, es wird mir keine ausgezahlet; ich habe auch ohne die geringſte Unruhe, meine Quittung, die mir von Meißen zurück geſchickt wurde, in mein Pult gelegt; das kränkt mich nicht, ob es mich gleich nicht erfreuen kann.

Könnte ich meinem Vaterlande den Frieden, und beſſere Zeiten durch den Verluſt von hundert Thalern jährlich erkaufen, ich, der ich, ſo bald ich nicht mehr arbeiten kann, auch nichts mehr habe; o, mit Freuden!

B** hat mir durch C** **) den Antrag thun laſſen, ob ich mich zur Erziehung des Kronprinzen wollte brauchen laſſen! Aber mein liebſter Freund, ſo lange ich nicht wegen meiner nothdürftigen Erhaltung gedrungen bin, mein Vaterland zu verlaſſen, ſo will ich glauben, daß ich eine Pflicht habe, auch in einem unglücklichen Vaterlande zu leben; ſo denken Sie auch; ja denken Sie ewig ſo, wenn es möglich iſt. Sachſen verlieret (dieß kann und muß ich ſagen) zu viel mit Ihnen; einen Mann für Geſchäffte, für den Staat, einen Autor! Sie müſſen unſer bleiben.

Bey mir hat es wenig Gefahr. Halb krank, an die Stube gewöhnt, wahrſcheinlicher Weiſe nicht lange mehr zu leben beſtimmt, nur für einige junge Leute gut! O, ich kann bleiben wo ich bin, und mein Wunſch iſt die Einſamkeit, das Land und noch ein gutes moraliſches Buch nach meinem Tode.

Sie ehren mich, wie ichs verdiene, wenn Sie dem Prinz Heinrich ſagen, daß ich Ihr älteſter und beſter Freund bin; und ich würde Ihm zu meinem Anſehen eben das geſagt haben.

*) (S. die Anmerkung zum vorigen Briefe.)
**) (Bernſtorff durch Cramer; vergl. No. 126.)

Ja, daß Sie, Gärtner, Schlegel, Cramer, Giseke meine Freunde gewesen, dieses sehe ich als meine Glückseligkeit des Lebens an; dieses soll mir bey der Nachwelt so gewiß Ehre, Beweis meines guten Herzens, Sicherheit meines Geschmacks seyn, als es Racinen Ehre ist, daß Boileau und Moliere seine Freunde gewesen. Unsere Periode, die itzige, wird in der Litteratur der Deutschen nicht weniger merkwürdig seyn, als es der Zeitpunkt des Boileau im Französischen ist.

Gehen Sie immer zum Könige, Er soll Sie sehen und bewundern; ich will es haben.

Ich verlange meine Pension nicht, aber Er soll Ihnen geben, was Ihnen von Rechtswegen gehöret; Er soll bessere Gedanken von den Deutschen und unter diesen von den Sachsen, in Ansehung des Witzes bekommen, und Sie sollen ihm statt aller Demonstration seyn, und sollen ihm, wenns möglich ist, den Geist des Friedens einflößen und meiner Furchtsamkeit. Aber lassen Sie sich durch nichts fesseln! [Ueber Gleims Unternehmen ärgere ich mich.] Leben Sie wohl, stets wohl, ich bin Ihr guter Freund

Gellert.

---

185. (37.)

An den Grafen Moritz von Brühl.

L. d. 1. März 1754.

Liebster Graf,

Heute, den ersten März, erhalte ich Ihren Brief vom 12. Januar, den ersten Brief seit sechs Monaten. Traurige Epoche! — „Und warum schreibt Moritz nichts? Er vergißt dich nicht, „das ist gewiß; aber sollte er unglücklich genug seyn, sich selbst

„einige Zeit zu vergessen? Eben so wenig. Und warum schrei „er doch auch nicht eine Zeile?" So habe ich mitten unter d Noth meines Vaterlandes oft zu mir gesagt. — Endlich k Ihr lieber Brief, und aus diesem Briefe weis ichs sicher, d Ihr Herz noch das vorige gute edelgesinnte Herz ist, und i segne Sie, wie der Vater seinen entfernten Sohn, mit Thrän der Freude. — Meine vermischten Schriften, liebster Mori sind für unsre jungen Landsleute gewiß ein nützliches, wenn gle nicht für die Welt das angenehmste Buch. — Und meine Od und Lieder, an denen wird bereits gedruckt, und in vier Woche hoffe ich, sind sie in Ihren Händen. — Neuigkeiten: Profess Glöckner, der wackre Mann, ist vor drey Wochen zu Mittag gleich bey dem Schlusse eines Collegiums über das Evangeliu Johannis, vom Schlage gerühret worden, und gegen Abe gestorben. Ich bin etliche Stunden vor seinem Sterbebette g wesen; aber er war und blieb empfindungslos und schlief san ein. — Unser Vaterland? — Ich will schweigen und beten Leben Sie ewig wohl!

G.

---

126. (15.)

An denselben.

Den vorhergehenden Brief vom 1. März begleite ich mi einem noch kürzern vom 28. März. Herr Reich geht nac Frankfurt und verspricht mir, von da aus beyfolgendes Packe nach Paris sicher zu schaffen. Sie erhalten in demselben ein Exemplar meiner geistlichen Oden und Lieder. O wie werde ich mich erfreuen, wenn Sie diese Lieder mit Ihrem Beyfalle und zuweilen mit einer Ihrer frommen Empfindungen belohnen! — Gott gebe es!

Daß wir itzt viel leiden, daß ich und hundert wackere Leute keine Pension mehr bekommen, daß unsere Universität täglich mehr abnimmt, o das versteht sich. Ich könnte, wenn ich wollte, nach Copenhagen gehn, wo man mich bey der Erziehung des Kronprinzen zu brauchen gedenkt; allein ich, der ich bald vierzig Jahre alt, meines Lebens oft müde, zu vielen Verrichtungen gar nicht mehr lebhaft genug, und der Einsamkeit gewohnt bin, werde nicht gehn. Aber wenn Sie wieder in unser Vaterland zurück kommen; so will ich mir auf einem Ihrer Güter einen Platz der Ruhe und des Grabes ausbitten. Gay, der englische Fabeldichter, liegt in den Gräbern der Könige zu Westmünster; und Gellert ruhe, selig gestorben, in Martinskirchen! — Leben Sie wohl,

G.

127.

An Borchward.

L. d. 21. März 1757.

Endlich kommen meine Lieder, und fordern nach Ihrer Critik, auch Ihren Beyfall. O wie glücklich werde ich seyn, wenn sie so guten Herzen, als das Ihrige ist, als Ihrer Gemahlinn Herz ist, gefallen und dann und wann es rühren! Dies wünsche ich mir; dies gebe Gott, und lasse es für mich einen süßen Gedanken, wo nicht itzt, doch künftig seyn, daß ich für die Religion gedichtet habe. Es war meine Schuldigkeit, da er mir das Genie dazu verliehn. O wie wenig habe ich noch gethan! Lesen Sie, und wenn Sie mit mir zufrieden sind; so lassen Sie mich Ihren Beyfall nicht lange entbehren. Der Verleger wird Herr Sacken ein Exemplar schicken. — Und unsre jetzigen

Umstände? Lassen Sie uns einen Vorhang darüber zie
Nur Friede! Friede! Leben Sie wohl mit Ihrer Freundi
der meinigen. Ich liebe Sie, und bin beständig der Ihr

---

128. *)

Rabener an Gellert.

Dresden, d. 25. März

Wie bescheiden sind Sie, mein liebster Gellert, daß S
nen Beyfall als einen Theil der Belohnung für Ihre f
Gedichte ansehn wollen. Sie haben ihn ganz, diesen
den Ihnen keiner von Ihren Lesern versagen wird, welch
so unglücklich ist, ein Feind von Religion und Witze z
Bisher habe ich Sie, als meinen besten Freund, aufrich
zärtlich geliebt; ich habe nicht geglaubt, daß meine Acht
Sie noch höher steigen könnte, als sie war: aber sie ist
That noch um einen ziemlichen Grad höher gestiegen.

Liebenswürdig sind Sie mir allezeit gewesen, aber n
Sie mir auch ehrwürdig. Ich nehme dieses Wort in
weiten und prächtigen Umfange, den es hatte, ehe man
an viele Thoren verschwendete, die keine Vorzüge vor den
haben, als die Kleidung.

Sie dürfen keinen Augenblick zweifeln, daß Sie mit
Ihren frommen Gedichten erbauen werden. Die Erbauun
doppelt seyn, da die Welt Sie bereits auf einer so vort
ten Seite kennt. Durch Ihren Witz haben Sie die g
Vorurtheile des Publici gewonnen, welches nichts ande

*) (Rabeners Briefe, herausg. v. Weiße S. 259 ff.)

etwas lehrreiches, tugendhaftes und vollkommenes erwartet, ſo bald es Ihren Namen erblickt. Wie vortheilhaft wird nunmehr dieſes Zutrauen der Welt für unſre heilige Religion ſeyn! Ihre Fabeln und Lehrgedichte haben die Leſer zu denen erhabenen Gedanken vorbereitet, die ſie nunmehr in Ihren geiſtlichen Liedern finden. Verehrer der Religion werden mit dieſen Gedichten den Leichtſinn derjenigen beſchämen, welche glaubten, daß der Witz nur zu einer eitlen Beluſtigung gut ſey. Und dieſe Leichtſinnigen müſſen die Religion lieb gewinnen, da ſie ihnen in einer ſo angenehmen und reizenden Kleidung vorgeſtellt wird.

So glücklich ſind die Folgen, mein redlicher Gellert, beydenen, die Ihre Schriften leſen, ohne Sie genauer zu kennen; was werden Sie nicht erſt bey denenjenigen würken, die Ihr gutes Herz kennen? Dieſen ſind ihre Wahrheiten doppelt überzeugend, da ſie wiſſen, aus was für einer reinen Quelle, aus was für einem guten Herzen alle dieſe Wahrheiten herfließen. Ich habe es Ihnen ſo oft geſtanden, daß mir Ihr rechtſchaffenes Herz noch ſchätzbarer iſt, als Ihr Witz: und hätte ich es Ihnen noch niemals geſtanden, ſo würden Sie mir durch Ihre Lieder dieſes Bekenntniß nunmehr gewiß entreißen. Unmöglich hätten Sie ſo gut und lehrreich ſchreiben können, wenn Sie nicht dieſe heiligen Wahrheiten aus einer innern Ueberzeugung geſchrieben hätten. Ich glaube, ſcharfſichtige Augen entdecken den feinſten Heuchler allemal unter der frommen Maske, hinter welcher er verborgen zu ſeyn wünſcht. Voltäre kann uns goldne Sittenſprüche predigen, Tugend uud Menſchenliebe in ſeinen Verſen vergöttern, und die Religion in tragiſchem Pompe aufführen. Er wird gefallen, aber niemals wird der Voltäre erbauen, deſſen ungöttlicher Leichtſinn, deſſen ſchmutziger Witz, deſſen liebloſer Eigennutz uns ſeine Sittenſprüche, ſeine Reime von Tugend und Menſchenliebe, und ſeine Religion verdächtig

machen. Man muß ihn haſſen, ſo bald man lieſt, wie eitel er ſchreibt, und dennoch weis, wie niedrig er denkt.

Wie ernſthaft haben Sie mich gemacht, mein lieber Gellert, und doch empfinde ich bey aller dieſer Ernſthaftigkeit eine Art des Vergnügens, das ich kaum empfunden habe, wenn ich ſcherzhaft und ſpottend an Sie ſchrieb. Welch ein vortrefflicher Freund ſind Sie! Ich fühle itzt den ganzen Werth Ihrer Freundſchaft. Ihnen darf ich Sachen vorſagen, die ich keinem andern vorſagen würde, da ſie zu viel Aehnliches von einer Schmeicheley haben: Aber Sie, guter Gellert, Sie kennen Ihren Rabener, der nicht gern beleidigt, aber noch weniger ſchmeichelt. Und wenn ich Ihnen ſage, daß Sie meinen Beyfall haben, daß Sie die Welt gewiß erbauen werden, und daß Sie alle Leſer von Ihrem guten Herzen überzeugen; ſo ſage ich Ihnen eine Wahrheit, die Ihnen meine Freundſchaft und mein Geſchmack ſchuldig ſind.

Ob ich Ihre Entſchließung, nichts mehr zu ſchreiben, billige? darüber will ich mich itzt noch nicht erklären: aber das will ich Ihnen geſtehen, daß ich hoffe, es ſey nur ein flüchtiger Einfall geweſen, wenn Sie mir melden, daß Sie nunmehr wünſchen, den Reſt Ihres Lebens auf dem Lande in einer guten Familie zubringen zu können. Verlaſſen Sie Ihr Amt nicht, ſo lange Sie noch Kräfte haben, den Geſchmack und das Herz der Jugend zu bilden. An Ihrem nothdürftigen Unterhalte wird es Ihnen niemals fehlen; und ſchenkt Gott unſerm Vaterlande die Ruhe wieder, ſo werden ſich bey der Univerſität gewiß ſolche Umſtände äußern, die Ihnen ein bequemes Auskommen verſchaffen.

Tauſendmal habe ich Schlegeln in Gedanken umarmt, daß er Sie bey Ausarbeitung Ihrer Lieder mit ſeiner Kritik ſo freundſchaftlich gekerkert hat. Wie großmüthig urtheilen Sie von dieſen Gefälligkeiten; aber Sie haben auch gewiß dabey gewonnen!

Damit ich meinen Brief mit eben dem Vergnügen, und der Gemüthsruhe schließe, mit welcher ich ihn angefangen habe; so will ich von unsern hiesigen Umständen nichts melden. Wann werden wir uns wieder sehn? Wann werden wir uns in Ruhe sprechen können?

Leben Sie wohl, mein witziger, mein menschenfreundlicher, mein frommer Gellert! Ich umarme Sie, und danke Gott, daß er mir Sie zum Freunde gegeben hat.

Rabener.

---

129. (6.)

J. F. Freiherr v. Cronegk an Gellert.

Anspach, d. 21. Apr. 1757.

Liebster Gellert,

Schreiben Sie die lange Verzögerung meiner Antwort auf Ihren lieben freundschaftlichen Brief dießmal keiner Nachlässigkeit zu. Ihr armer Cronegk hat in der That eine geraume Zeit her viel ausgestanden. Eine Mutter, der ich meine Auferziehung, meine Art zu denken, kurz, der ich alles, was vielleicht Gutes an mir ist, mein Herz zu verdanken hatte; diese Mutter habe ich verloren. Mein bejahrter Vater und sein ganzes Hauswesen ist nunmehr meiner Sorge anvertraut, die Geschäffte meines Berufs nehmen täglich zu, und doch sind die schönen Wissenschaften noch der Trost meines Lebens. Wenn ich einen heitern Augenblick genießen kann, so wende ich ihn an, um an einem Trauerspiele zu arbeiten, wovon ich Ihnen nächstens den ersten Aufzug schicken will. Meinen verbesserten Kodrus sollen Sie auch nächstens bekommen. Nur Ihnen darf ich es gestehen, daß ich die Schwachheit gehabt habe, ihn nach Berlin an die

Verfaſſer der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften zu ſchick
Den Preis zu erhalten, iſt weder meine Hoffnung noch me
Abſicht. Sollte es ſeyn, ſo wird man in dem Zeddel, auf d
der Name des Verfaſſers ſtehen ſollte, eine Bitte finden,
zum Preiſe beſtimmte Summe ſonſt auf eine den Wiſſenſchaf
zuträgliche Art anzuwenden. Sagen Sie aber Niemanden ein
davon.

Ihre Lieder ſind gedruckt, dieß habe ich aus den Zeitun
geſehen. Morgen hoffe ich ſie aus Nürnberg zu erhalten, u
ich freue mich zum voraus darauf. Fahren Sie fort, lieb
Freund. Deutſchland wäre Ihrer nicht werth, wenn es ni
auch nach ganzen Jahrhunderten, einen ſeiner liebenswürdig
Schriftſteller verehrte. Wie viel Gutes werden Sie nicht ſtift
auch bey unſern Nachkommen! Zu wie vielen wahren, redlic
Empfindungen der Religion werden Sie Anlaß geben! Wie ſt
bin ich nicht darauf, daß es mir erlaubt iſt, mich Ihren Sc
ler, Ihren Freund zu nennen! Ich verlange es nicht, ich d
es nicht hoffen, der Nachwelt bekannt zu werden. Wenn
nur einmal ſo viel von mir ſagt: „Cronegk lebte, er war
„Schüler, ein Freund des vortrefflichen Gellerts" dieſes
der größte Lobſpruch, den ſie mir geben kann. Ich umarme e
tauſendmal in Gedanken. Leben Sie wohl. Ich bin

Ihr

zärtlicher Freun
Cronegk.

130.

An Borchward.

Bonau, d. 23. Apr. 1757.

Ich habe Ihren Brief nicht ohne Thränen, und, damit i
alles ſage, nicht ohne Gebet, leſen können. Schon auf d

ersten Seite legte ich ihn weg, und hob die Hände auf, und wünschte mit ganzer Seele, daß meine Lieder nur die Hälfte des Segens, den Sie ihnen versprechen, stiften möchten, und mich nur der geringste Theil der Belohnungen, die Sie mir so reichlich wünschen, treffen möchte. O was ist es für ein Glück, rechtschaffene und fromme Freunde zu haben! Rabener schließt seinen Brief an mich, der ebenfalls meine Lieder betrift, mit einer Stelle, die mich, wenn ich so reden darf, beynahe vor Empfindung getödtet hat. Ich danke Gott, sagt er, daß Sie mein Freund sind! Und ich, liebster Borchward, danke Gott, daß Sie mein Freund auch sind. Niemand unter allen meinen Freunden hat mich für meine frommen Gedichte so sehr belohnet, als Sie und Rabener.* Beyde Briefe, wenn sie auf die Nachwelt kommen, werden ihren Verfassern mehr Ehre machen, als mir. Niemand konnte sie schreiben, als Männer von dem besten Herzen, als Männer, die ihren Autor, den sie wegen seines Herzens lobten, selbst an Güte des Herzens weit übertreffen. Ich habe Prof. Schlegeln in Zerbst Rabeners Brief geschickt, außerdem würde ich die Bescheidenheit vergessen, und Ihnen solchen hier beylegen, als eines meiner größten Siegeszeichen. Und wenn nun meine Lieder erbaulich sind; wie viel Dank bin ich Ihnen und Schlegeln und Cramern und Gärtnern schuldig, daß Sie mich durch Ihren Beyfall ermuntert, durch Ihre Critiken unterstützet, und durch Ihr Ansehn vermocht haben, sie herauszugeben, da sie nach meinem Plane erst nach meinem Tode herauskommen sollten! Schlegeln in Zerbst, dem trefflichen Manne, habe ich erstaunende Mühe mit meinen Liedern und mit meiner Unentschließigkeit gemacht. Er hat sie wohl zu vier verschiedenen malen durchlesen, critisiren, vertheidigen und verdammen müssen. Er hat alle Aenderungen wieder durchlesen, wieder anfeinden, oder loben müssen. Und dieses hat er mit so vieler Strenge, Aufrichtigkeit und Scharfsichtigkeit gethan, daß

ich ihm ewig dafür danken werde. Er hat mich bis zur Entzückung gelobt, und bis zur Ohnmacht oft getadelt, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf. Kurz, liebster Freund, von der Seite des Fleißes und der angewandten Mühe bin ich sicher, daß der Beyfall meiner Freunde mir mit Recht zugehört. Wollte Gott, ich hätte den Beyfall meines eigenen Herzens und der besten Absicht, in der ich wenigstens habe arbeiten wollen, eben so sicher, oder empfände ihn eben so lebhaft!

Sacks und Buchholzens Lob!

O das ist zu viel Glück, so viel rechtschaffenen und grossen Männern auf einmal zu gefallen! Ich danke beyden durch Bescheidenheit und Demuth, und bete für den letzten in seiner schweren Krankheit. Ihren Bergius umarme ich für die künstliche Freude, die er Ihnen und mir bey dem Empfang meiner Lieder gemacht. Darf ich das nicht auch in Gedanken bey Ihrer Henriette thun? Warum nicht? Ich küsse sie also aus Dankbarkeit und Freundschaft für den Antheil, den sie an meiner Arbeit nimmt, und für die Erbauung, die sie durch meine Lieder nach ihrem guten Herzen in sich erwecken läßt. Edle und gegen die Religion empfindliche Seelen durch geistliche Gesänge zu bewegen, ist auf gewisse Weise ein nothwendiges Glück, davon der Autor sich nur den kleinsten Theil zuschreiben kann, wenn er auch noch so ein guter Dichter wäre. Die Kraft der göttlichen Wahrheit und das gute Herz des Lesers thun da alles, wo der Poet auch noch so viel zu thun scheint. Er hat den Ruhm der vollbrachten Pflicht, und der Sieg ist eigentlich auf der ersten Seite. Aber doch darf sich der Dichter erfreuen, daß er seine Pflicht mit Glück ausgeübt hat. — Wielands Empfindungen haben, als Poesie betrachtet, große Schönheiten für die Einbildung; aber mein Herz weigert sich, seine Sprache zu reden, wenn es mit Gott redet. — Ihre Aufsätze in dem Menschen würde ich schon begierig gelesen haben, wenn ich in Leipzig wäre;

aber ich schreibe dieses auf dem Lande, fünf Meilen von der Stadt, wohin ich zur Ruhe geflüchtet bin, die ich auch bey dem besten Wirth und der gefälligsten Wirthin genießen würde, wenn ich mich selbst, oder meinen Körper nicht mitgebracht, oder anders zu reden, wenn ich den Schlaf mitgebracht hätte. Bey dem Mangel desselben empfinde ich die Annehmlichkeiten des Frühlings und die Freundschaft des Herrn von Zedwitz und seiner Gemahlin nur halb, und eile alle Tage wieder in Gedanken nach meiner Einöde in der Stadt. Also soll meine Freude niemals ohne Beschwerung seyn, vermuthlich zu meiner Demüthigung. Ich habe hier mir Ihren Brief gewiß versprochen. Dieses Glück ist eingetroffen. Aber ich habe mir auch Briefe von Cramern, Gärtnern, Jerusalem, versprochen; dieses Glück ist nicht eingetroffen; vermuthlich zu meiner Demüthigung. Ob mir Ihr König meine Pension auszahlen läßt? Nein. Aber dies hat mich, Gott weiß es, noch keinen Augenblick beunruhiget. Könnte ich durch den Verlust derselben auf zeitlebens meinem Vaterlande Ruhe und Friede wiedergeben, o mit Freuden wollte ich meine hundert Thaler fahren lassen. Die Vorsehung, die das Werk der Regierung weislich und gütig führet, wird diese Stürme zur Zeit, wenn es ihr gefällt, in heitere Tage für uns und sie, für Freunde und Feinde, verwandeln; wenigstens müssen wir so hoffen, und beten, und mit Geduld uns allen Schickungen zu ergeben, arbeiten. — Rabener bekömmt eben so wenig, als ich, und er ist nicht unzufriedener, als ich. Er hat selbst einiges Vermögen. Nun habe ich Ihren langen Brief durch einen nicht kurzen beantwortet. Leben Sie wohl mit Ihrer Henriette und allen Ihren würdigen Freunden. Ich bin ewig Ihr Freund und Diener

G.

131. *)

Rabener an Gellert.

Dresden, d. 4. Ma

Lieber Gellert,

Machen Sie mir doch hurtig und geschwinde einen
tor nach beygehendem Recepte. Sie werden finden
Bedingungen nicht zu verachten sind; und da ich die G
den Herrn Kriegsrath wohl zu kennen, so kann ich
Versicherung geben, daß er durch eine gute Auffüh
Bedingungen noch mehr verbessern kann. Ich glaube
die Fähigkeiten und die Arbeiten, die man verlangt, d
lichen Kräfte eines S. S. Th. Candidati übersteigen.
allerdings, wie Sie sehn, ein Theolog seyn, denn
will, daß seine Kinder Religion haben sollen. Halten
so viel möglich, geheim, es möchte dem Vater an sein
und an seinem guten Namen Schaden thun, da er K
ein Hofrath und von Geschlechte ein V* ist. Freuen
nicht, lieber Gellert, daß, nebst dem Lateine, auch
Mutterspracbe gelehrt werden soll? Wie glücklich ist u
fessor G*, daß er dergleichen Aergerniß nicht erlebt h
mit reimfreyen Versen sollen die Kinder nicht angesteck
merken Sie das ja wohl. Klopstocks Messias hat den O[re
und die ganze P[reußische] Armee wider sich: den erstern,
die Castraten nicht singen können; und die letztere, w
Messias ist.

Wie wird der Herr Candidat mit dem Französischen
kommen? Doch dieses wird mehr des Informators,
Kinder, wegen verlangt, weil über Tische nichts ande
chen wird, als französisch. Man wird es dem deutsch

*) (Rabeners Briefe herausg. v. Weiße S. 263 f.)

vergeben, wenn er dafür nur weiße Wäsche und eine gesittete Perücke hat. Ich glaube, dieses beides versteht man unter der sittlichen Lehrart, so, wie die beliebte Lehrart ihre eigene Erklärung bekommen hat.

Lassen Sie Sich, mein lieber Gellert, die Beschleunigung der Sache angelegen seyn, und antworten Sie mir bald. Wäre es nicht eine Sache für den Herrn F*** der schon hier ist, und den ich nicht wohnen weis? Leben Sie wohl.

Rabener.

132.*)

An J. F. Freiherrn v. Cronegk.

L. d. 11. May 1757.

Liebster Cronegk,

Ich beklage mit Ihnen den Verlust Ihrer theuersten Mutter und verehre das Andenken derselben zeitlebens. Sind Sie ihr Ihr Herz und alles schuldig, was sie glücklich und schätzbar macht, so bin ich ihr einen meiner besten Freunde, meiner geistreichsten Freunde, schuldig. Gott habe sie selig! und er hat sie selig. Immer opfern Sie ihr die dankbarsten Thränen. Es ist Liebe und Pflicht. Aber sie mäßigen, diese Thränen, diese schmerzhaften Empfindungen, ist auch Liebe und Pflicht. Trost genug für Sie, daß sie werth war, zu sterben, und daß Sie werth sind, den Kummer Ihres rechtschaffenen Vaters zu lindern, und durch Ihre Sorgfalt sein Leben zu erleichtern. — Daß Sie den Codrus nach Berlin geschickt haben, ist mir sehr lieb.

*) (Aus dem Heyerschen Nachlaß. In der Sammlung von 1774 (Nr. 7) verkürzt und verändert.)

Vielleicht sind diese Herren so dankbar und beurtheilen ihn so scheiden, wenn sie ihn nicht krönen. Ich bin in der That zu ungeschickt dazu; denn ich liebe Sie, und was von Ihnen kömmt, zu sehr. — Meine vermischten Schriften gefallen Ihnen; und warum? Sie lieben mich, Sie haben eine günstige Meynung von mir, die Sie zum Beyfalle zubereitet, ehe Sie mich noch lesen, und Sie vielleicht verführt, indem Sie mich lesen. Dennoch mag und kann ich Ihr Lob nicht entbehren; ja ich sehne mich auf das, das Sie meinen Liedern ertheilen werden, mit einer herzlichen Sehnsucht. Nunmehr werden Sie dieses Werk wohl erhalten haben. — Unsere itzige Messe ist sehr unfruchtbar; vielleicht zum Glücke des guten Geschmacks. Was macht der kleine Herr Hirsch? Grüssen Sie beyde freundschaftlich von mir, nebst Herr Utzen. — Der Ueberbringer dieses Briefes, Hr. Volkmann (aus Hamburg), der einige Zeit hier studiret und mich gehöret hat, ein wackrer Mann, ist sehr begierig Sie kennen zu lernen, und Ihre Gewogenheit zu verdienen. Geben Sie ihm Gelegenheit dazu, wenn ich bitten darf, und schenken Sie mir ferner alle die Liebe, mit der Sie mich zeither beehret haben. Ich bin ewig

Ihr ergebenster

Gellert.

---

133. (39.)

Moritz v. Brühl an Gellert.

Paris, d. 30. May 1757.

Mein liebster Professor,

Ich bin Ihr großer Schuldner. Auf zween Briefe bin ich Ihnen die Antwort schuldig. Werden Sie mir verzeihen, daß

werde ich mir ſelbſt verzeihen? Doch itzt will ich mich
em Vergnügen beſchäfftigen, das mir Ihre Briefe ver-
ten, mit der Dankbarkeit, die ich darüber empfinde,
r unausſprechlichen Freude, die mir jede Verſicherung
s und Freundſchaft erwecket. Ihre Oden und Lieder
leſen und bewundert. Sie ſind überhaupt ſchön, aber
nter ſind vortrefflich. Möchte ich Ihnen doch alle die
gen ausdrücken können, die ich dieſem Werke ſchul-

Sie mir Cramers kleine Schriften und alle andern
ſchen Bücher bald ſchicken? Sie können ſich das Ver-
cht vorſtellen, das mir jedes deutſche Buch in Paris
Es iſt ohngefähr wie das Vergnügen, das man über
t eines ſeiner Landsleute empfindet, und Ihre Schrif-
eiden ſich bey mir von den allgemeinen Empfindun-
e gute deutſche Schriften in mir erwecken, wie ſich
von einem bloßen Landsmanne unterſcheidet. Paris
ruchtbarer an guten Schriften, als Sachſen mitten
Laſt und dem Schrecken des Krieges. Man wird in
igen eine neue Tragoedie aufführen, Iphigenie en
eine Handlung, zu der Racine ſchon den Plan ent-
tte. Ich habe vor einigen Tagen von ungefähr mit
ſer des Cleveland gegeſſen. Es iſt ein angenehmer
er nicht den Fehler der meiſten vermeynten witzigen
die ſtets reden und niemals zuhören. Der franzöſiſche
viel von ſeinem Glanze ſeit einiger Zeit verloren ha-
nach einer wahrhaft liebenswürdigen Frau iſt nichts
s ein witziger Kopf, der nicht durch ſein vieles Reden
eſchwerlich, oder durch ſein wichtig ſtolzes Stillſchwei-
lich wäre. Der Geiſt der Philoſophie, ſo nennt man
heit und Armuth des Verſtandes, hat faſt alle An-
Leichtigkeit aus den Geſellſchaften vertrieben. Ein

jeder will itzt untersuchen, erforschen, und die Quellen geheimsten Triebfedern von allem entdecken. Die Meyn Königinn der Welt, ist es insbesondere in dieser Stadt

Wann werde ich Sie wieder sehn? Möchte es doch schehn, als ich es hoffe und vermuthen darf. Werden bald wieder schreiben? Verdiene ich auch nach einer Antwort Ihre fernere Güte? Aber wer sieht bey sei sehen auf sein Verdienst zurück? Leben Sie wohl, m Professor. Ich bin ewig

Ihr

A

---

134. (40.)

Derselbe an denselben.

Paris, d. 4. Jul

Liebster Professor,

Ich muß Ihnen doch billig eine Nachricht von der des neuen Stückes geben, von dem ich in meinem letz geredet habe. Iphigenie in Tauris hat den größt erhalten, den nur immer ein Stück erhalten kann. der ersten Vorstellung war das Parterre so entzückt, d Ungestüm den Autor zu sehen verlangte; und der gute nicht mit Einemmale weggekommen. Bey der zwote ein ähnliches Schicksal gehabt; ein Fall, der sich noch zugetragen. Ich wünschte, daß Sie dieses Stück sehen Sobald es gedruckt seyn wird, welches aber noch nic geschehen wird, werde ich es Ihnen schicken. Ich k Autor. Er ist ein junger Mann von sieben und zwan ren, ein Freund der Frau von Graffigny, und sehr bescheiden. Die Scene der Freundschaft zwischen Or

Pilades, die Erkenntlichkeit zwiſchen dem erſten und ſeiner Schweſter, und die Entwicklung oder vielmehr die Cataſtrophe ſind Meiſterſtücke. Ich möchte Ihnen gern einige Stellen anführen, wenn ich nicht befürchtete, meinen Brief zu ſehr zu verlängern. Eine kann ich doch unmöglich vorbeylaſſen, die als ein Exempel des Erhabnen dienen kann. Pilades iſt von Iphigenien zum Opfer erwählt worden, und Oreſtes ſoll abreiſen, weil ſie lieber den Oreſtes retten will, als den Pilades. Oreſtes, dem ſeine Vorwürfe, womit ihn die Götter beſtraften, das Leben ſelbſt beſchwerlich machten, wendet alles an, ſeinen Freund zu bewegen, ihn an ſeiner Stelle ſterben zu laſſen. Da ſich dieſer gar nicht ergeben will, ſo ſpricht Oreſtes: „Ich will der Prieſterinn erzählen, wer ich bin, und wen ich umgebracht habe, ich will ſie zwingen, mich aus Pflicht aufzuopfern. Sollte ſie aber alles das nicht bewegen: nun gut, ſo magſt du ſterben; aber ich opfere mich ſelbſt meiner Wuth auf;“ und dann ſagt er, indem er auf ſeine Hände ſieht:

Si cette main balance, o terre entrouvre toi,
Et vous, qui m'entendez, o cieux, écrasez moi!

Iſt dieſer Gedanke nicht erhaben? Auch that er eine ſchreckliche Wirkung. Ich kenne kein Stück, das mehr Schrecken und Mitleid erweckt als dieſes. Sie können leicht denken, daß keine Liebe darinnen iſt, und dennoch intereſſirt es vom Anfange bis zum Ende, und immer mehr, je näher man dem Ende kömmt. Doch genug von dem Stücke. — Wann werden Sie mir doch alle neue deutſche Bücher ſchicken? Scheuen Sie keine Koſten für mich. Kann man ſein Vergnügen wohl zu theuer bezahlen? — Vom Kriege? Nichts vom Kriege, liebſter Profeſſor. Der Himmel gebe uns bald glücklichere Zeiten! Leben Sie wohl.

Brühl.

135. (182.)

[An den Commissionsrath Wagner.*)]

Bonau, d. 4. Sept. 1757.

Liebster **,

Länger kann ichs nicht ausstehen, ohne zu wissen, wie S leben. Die letzte Nachricht, die mir L** von Ihnen gegeb hat, ist traurig; aber eben deswegen glaube ich sie nicht, o mag sie doch nicht eher glauben, bis ich sie von Ihnen sel erfahren habe. Freylich werden Sie noch nicht ganz gesu seyn; aber bettlägerig, das fürchte ich auch nicht. Nein, wen stens nicht schlechter, als da sie ins Bad giengen. Dieses ungefähr mein Zustand, und ich hoffe, es soll der Ihrige se wenn ich nicht alles hoffen darf, was ich Ihnen wünsche. Sch ben Sie mir also bald; denn mein Exilium wird mir, entfe von meinen Freunden, alle Tage unerträglicher, und ich se schon nach der Stadt, die ich vor sechs Wochen nicht ung verließ. So widersprechend sind die Wünsche des Hypochondrist Es fehlet mir hier auf dem Lande nichts, als daß ich nicht meiner Ordnung, sondern vielmehr ein unnützes Geschöpf für d Welt bin. Ich bin müßig, ohne es seyn zu wollen, und lese denke ich, ist nicht viel besser als Müßiggang. Endlich m kann lesen, wenn man alle Stunden mit neuen Nachrichten, fa schen und wahren, erschrecket wird? Schreiben — ja auch da darf man nicht, denn wer kann schreiben, ohne zu klagen?

Sive pium vis hoc, sive hoc muliebre vocari;
Confiteor misero molle cor esse mihi.

Ich liebe Sie und bin Ihr ergebenster

G.

*) (Damals in Leipzig; kam 1764 als Geh. Cammerrath nach Dresden, wo er später Geh. Finanzrath und Geh. Rath wurde.)

136. (183.)

An denselben.

Bonau, d. 21. Sept. 1757.

der Mann, dachte ich, da ich Ihren letzten Brief las, bsamkeit bey dir gelernet hätte, das wäre ein großer für dich; aber wenn du sein gutes Herz gebildet hät- wäre ein unendlich größrer. Er wünschet nicht ängst- ıd zu seyn, sondern nur die Krankheit mit einem christ- stande und einem verständigen Muthe zu tragen. Bist kets so gut gesinnt? Er klaget in einem langen Briefe , oder doch sehr verschämt; und sein Kummer ist nicht achheit seines Körpers, sondern die Mattigkeit des en er immer zur Tugend der Gelassenheit angestrenget ll. Wenn er auch darinne fehlet, daß er das Ueber- der Geduld und des Muthes in seinen Zufällen stets hlen will: so ist es doch immer der Fehler eines sehr zens, mit dem er dich beschämet, indem er sich selber will. So ungefähr dachte ich, mein lieber **, als lieben, guten Brief las. Ich wünschte Ihnen Ge- Heiterkeit des Geistes, und tausend kleine Gelegenheiten thun, weil Sie die größern itzt nicht ergreifen können. ı ich Ihnen heute, da ich dieses schreibe, anders wün- nd was ist mein Wunsch mehr, als eine natürliche eit für alle die Liebe, die Sie für mich haben, und seit Jahren für mich gehabt haben? Wirklich ist das mein liches Glück, daß so viele rechtschaffne Leute, um die ıie verdient gemacht, meine Freunde sind, aber in ge- unden ist eben dieses Glück für mich die größte De- g; denn soll ich wohl glauben, daß ichs vor Andern ober genug verdiene? Daß ich kein ganz mittelmäßiger ı, o das gebe ich gern zu, wenn mirs die Welt vor-

ſaget; aber der fromme Mann, für den mich m
halten, lieber **, o da macht mein Herz tauſend G
aller Beyfall nicht widerlegen kann. „Wie oft ſeh
Guten ſelbſt der Wille!“

Für Ihre politiſchen Neuigkeiten danke ich Ihne
nig. Ich habe in vierzig Jahren nicht ſo viel Zei
ſen, als ſeit vier Wochen; und es iſt mir etwas
die Schenke nach Meineweh zu gehn, und da zu
die Poſt ankömmt. Möchte doch der Tag der öffen
und das Ende meines müßigen Exils nicht mehr
Wie freue ich mich, Sie bald umarmen zu können
Sie wohl.

---

137. (184.)

An denſelben.

Bonau, d. 1. S

An Sie kann ich wieder ſchreiben?*) O Gott, i
tige, ſey ewig gelobet, der mir das Leben von neue
hat! Ich umarme Sie, theuerſter Freund, mit zitt
digen Händen, mit Thränen, mit brüderlicher Lie
Sie ſich mit mir; und danken Sie Gott mit mir;
Sie auch den Dank von mir an, den Sie durch S
in meiner Krankheit auf zeitlebens mir abverdienet
ſegne Sie und Ihr Haus, und laſſe mich bald e
Ihrer Zufriedenheit ſeyn! — Genug für dießmal!
meinen liebſten Heinen und Heyern und vorhe
Frau. Ich bin ewig Ihr

*) Es waren die erſten Zeilen, die er nach ſeiner har
in Bonau wieder ſchreiben konnte. D. Herausge

---

138. *)

Bonau, d. 2. Nov. 1757.

Liebster Bruder,

Endlich kann ich Euch meine Besserung eigenhändig melden, meine Genesung von einer sehr schweren Krankheit. Wie groß ist dieses Glück, und wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir gethan hat! Lasset Eure Freude Dank mit mir seyn und empfanget zugleich von mir, lieber Bruder! für all Euer Mitleiden und Eure Sorgfalt den brüderlichsten Dank. Saget ihn zugleich allen meinen Freunden. Meiner liebreichen Wirthinn und ihrem Gemahle bin ich tausendfache Verbindlichkeit schuldig, so wie ich ihnen tausendfache Sorge und Beschwerung gemacht habe. An einem fremden Orte habe ich alles gefunden, was sich ein Kranker von Großmuth und Mitleiden wünschen kann, und ich wüßte keinen Ort nach Leipzig, wenn ich einen zu meiner Krankheit hätte wählen sollen, als eben Bonau, wo ich nach Gottes Willen habe krank werden müssen. Nun ist es mein Wunsch, nach Leipzig zurück zu kehren; aber meine Kräfte sind dazu noch zu schwach. Das ganze Bedtwitzische Haus grüsset Euch. Lebet wohl, lieber Bruder! Meldet unsrer Mutter meine Besserung. Ausgegangen bin ich noch nicht, und mein Kopf ist sehr schwach. Lebet wohl.

G.

*) (Gellerts Familienbriefe. — Vermuthlich an den Oberpostcommissair zu Leipzig.)

139. (185.)

[An den Commissionsrath Wagner.]

Bonau, d. 15. Nov. 17

Wie bekümmert sind Sie nicht um meine Gesundheit
Ruhe, und wie ängstlich werde ich, daß ich nicht eben so
bar seyn kann, als Sie besorgt und liebreich gegen mich
Ihr ganzer langer vortrefflicher Brief vom 11. November i
Geschichte Ihrer freundschaftlichen Empfindungen gegen mid
die Fortsetzung Ihres Besuchs in meiner Krankheit. S
mich Ihr Besuch gestärkt hat, so stärkt mich dieser Brief.
was wäre das Leben der Menschen, ohne den Trost der Fr
schaft; und wie viel würde mir bey meiner Zurückkunft
Leipzig fehlen, wenn ich nicht wüßte, daß Ihr redliches
großes Herz mit aller seiner Liebe und seinem Werthe auf
wartete! Ich höre Sie noch vor meinem Bette reden
sehen konnte Sie mein mattes Auge wenig), und fühle no
sanften Schauer eines freundschaftlichen Kusses, den ich d
für den letzten mich einsegnenden Kuß hielt. Und eben
liebster **, den ich mehr zu sehen nicht hoffte, dessen St
ich zum letztenmale gehöret zu haben glaubte, soll ich bald
neuem in das Leben gerufen, in Leipzig sehen, brüderlich
men, und über den Namen Freund, noch den Namen Ge
von Ihnen hören? Ich starb, und siehe, ich lebe noch.
nun wieder zufrieden, meine Seele, denn der Herr thut di
tes! So rede ich mich oft an, um Freude und Dankbark
meinem Herzen zu erwecken und zu erhalten. Wodurch so
doch meines neuen Lebens würdig werden, gnädiger und all
tiger Vater? — — Dadurch, daß ich noch besser sterben
Ja, liebster Freund, Sie haben Recht; nicht sowohl die
meines geschickten Arztes, als der Wunsch und das Gebet

de, haben mir das Leben wieder gegeben; denn ich weis, ieine beſten Freunde, Freunde Gottes ſind. Welche Glück- it für mich und welcher Ruhm für meine Freunde, und ers für Sie, theuerſter **! Ich mache Ihnen keinen Lob- ; aber ich kann auch meine Empfindungen, um den Ver- des Lobes zu vermeiden, nicht zur Hälfte nur ausdrücken. — öten mir gern einen Wagen und Freunde, die mich abho- lten, an, wenn Sie meiner Geſundheit trauen könnten? ch würde dieſes Anerbieten, als einen Ruf der Pflicht zu- u kommen, anſehen und ergreifen, wenn ich ſelbſt ihr trauen e. In der That ſammeln ſich meine Kräfte. Wird die rung günſtig, billigt es Springsfeld und Heine, läßt ine beſorgte gnädige Wirthinn zu: ſo hoffe ich mit Gott bey Ihnen zu ſeyn. Möchte doch die allgemeine Ruhe, der wir ſeufzen, deren Verluſt wir in dieſer Gegend nur zu ſehr empfunden haben, vor mir hergehen! Seit ſechs en, o da habe ich viel erfahren! Vielleicht bitte ich Sie um einen Wagen; denn ich fürchte hier den Mangel der e, und möchte doch gern vor der Niederkunft Ihrer lieben iſtiane bey Ihnen ſeyn; ſie ſegne nun Ihr Haus durch Tochter, oder einen Sohn. Wünſchen Sie ihr in meinem en Geſundheit und den Heldenmuth einer Gebährerinn, die eis, daß ſie Unſterbliche zeugt, für die Welt und den Him- zugleich. — Die gnädige Frau und ihr Gemahl verſichern liebſter **, aller Hochachtung und Ergebenheit, nebſt m ganzen Hauſe. Ich aber bin zeitlebens der Ihrige

G.

140. (41.)

An den Grafen Moritz v. Brühl.

Bonau, bey Weissenfels, d. 18. Nov. 1

Liebster Graf,

Lassen Sie sich mein Schicksal klagen. Seit dem acht Julius bin ich außerhalb Leipzig. Erst gieng ich wege Schlafloſigkeit und großen Trägheit des Geistes mit den W[agner] ins Lauchstädter Bad. Die erste verlor sich, a die andere nicht. Nach drey Wochen verließ ich daß Bad, und suchte meine Zuflucht in Bonau, um da vo auszuruhen, und nach etlichen Wochen wieder in mein e schwarzes Bret zurück zu kehren; aber diese etlichen Wod nun bis auf funfzehn gestiegen. Anfangs verwehrte Furcht vor den öffentlichen Unruhen den Rückweg von Tage zum andern, und meine Freunde in Leipzig hieß auf dem Lande bleiben. Endlich kam eine noch dringende rige Ursache, deren ich mich, so sehr bin ich Mensch, am sten versehen hatte. Ich war in Gedanken nichts als R ich schrieb schon um einen Wagen, und achtete der br Unruhen nicht weiter, als ich den vierten October in M von einem plötzlichen sanften Schauer überfallen wurde, d unkenntlichen Vorbothen einer gewaltsamen Krankheit. noch mit Hunger an diesem Abende; aber kaum war i Bonau und in mein Bette: so kam Hitze, unerträglicher schmerz, und von der Stunde an eine recht tödtliche Hi keit. Hier lag ich bis an den dritten Tag ohne Arzt; de (Dr. Springsfelden aus Weissenfels) war der Weg durch den Krieg verschlossen. Aber Gott, der gütige wollte mich erhalten. Der Doctor, der, vier und zwanzig den später, vielleicht ohne Hülfe gekommen wäre, kam

dem Tage, da die Ader geöffnet werden durfte. Ehe er ankam, war schon ein Barbier aus Naumburg, nicht für mich, nein, seit vielen Tagen von dem Kammerherrn von Z[edtwitz] auf einen Tag, wenn er wollte, verschrieben, zugegen. Glücklicher Umstand! Warum fiel es diesem Manne nicht ein, eher oder später zu kommen? Der Doctor konnte also das einzige, obgleich gefährliche Hülfsmittel, die Oeffnung einer Ader ohne Zeitverlust ergreifen, um einer tobenden Pleuresie zu wehren. Das Blut bewies ihm die Gewißheit der vermutheten Krankheit; ein schreckliches harziges Blut! Dieses geschah den siebenten October. Allein den 9. d. M. (oder den fünften Tag der Krankheit) ward ich so krank, daß ich mich meines Lebens begab, und mir noch in der Nacht das heilige Abendmahl reichen ließ. O liebster Moritz, was ist der Schritt in die Ewigkeit für ein feyerlicher bebender Schritt! Welch ein Unterschied zwischen den Vorstellungen des Todes bey gesunden Tagen und am Rande des Grabes! Welcher Held muß da nicht zittern, wenn ihn nicht die Religion, gleich einem Engel vom Himmel, stärkt? Ich dachte zu sterben, und siehe, ich lebe noch durch die Güte Gottes. Wie werde ich dieses neugeschenkte Leben recht nützlich und dankbar anwenden? Wie lange oder kurz wird es noch dauern; und wenn es noch so lange dauerte, wie bald wird es gleich dem vorigen verschwunden seyn! —

An eben dem gedachten Tage minderte sich Nachmittags die Krankheit, und ich genoß ein unverhofftes Vergnügen, das für meine Empfindungen fast zu stark war. W[agner], Dr. H[eine] und H[eyer] besuchten mich, und brachten auch Springsfelden mit aus Weissenfels. Ich hörte diese Freunde mehr, als daß ich sie genau sehen konnte, und fühlte mich durch das Erquickende der Freundschaft so gestärkt, daß ich seit fünf Tagen das erstemal einen Bissen Brodt forderte. Auch dieser Besuch meiner Freunde war eine göttliche Wohlthat. Des Tages vor-

her war schon mein lieber Famulus angekommen, der mir sehr gedienet. Nach wenig Tagen sahe ich auch Ihren würdigen Nachfolger, den Herrn von Bosen, der sich mitten durch die Husaren zu mir gedränget hatte. Ich stand bey Dr. H[eines] Ankunft in den traurigen Gedanken, daß mir der Aderlaß schädlich gewesen; und zum Glücke war noch das Blut aufbehalten worden. Er sah es, erschrack, umarmte Springsfelden vor Freuden, und versicherte mich, daß ich ohne die Oeffnung der Ader schwerlich würde haben leben können. Preisen Sie die gütige Vorsehung mit mir, liebster Moritz, der wir alles schuldig sind. Ich habe aus den Händen meiner gnädigen Wirthinn und Versorgerinn alles erhalten, was ein Kranker wünschen kann; alles ist für mich Mitleiden und Hülfe gewesen. Gott, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest! — Ich übergehe die übrigen Tage der Krankheit, damit ich nicht ein medicinisches Verzeichniß statt eines Briefs aufsetze. Genug, liebster Graf, ich bin in der siebenten Woche nach der Krankheit so weit hergestellet, daß ich diesen langen Brief habe schreiben können: und wenn uns Gott Friede schenkte, hoffe ich bald in Leipzig zu seyn. Möchte Sie doch dieser Brief gesund und vollkommen zufrieden antreffen, und Ihnen Thränen der Freude abnöthigen! Möchte er mir doch bald eine Antwort von meinem so schätzbaren Freunde zuwege bringen! Gott beglücke Sie, theuerster Moritz, und bewahre Ihre Tugend, und gebe Ihnen langes Leben und allenthalben redliche Freunde, so wie mir. Ich liebe Sie mehr, als ich Ihnen sagen kann, und bin ewig der Ihrige,

G.

141.

Bonau, d. 4. Dec. 1757.

Liebe Schweſter,

Euer Brief iſt mir herzlich angenehm und eine unvermuthete Beruhigung auf etliche Stunden geweſen, die für mich ſehr traurig waren. Er hat mich noch in Bonau gefunden, und es ſcheint, daß ich an dieſem Orte meinen Winter werde zubringen müſſen, wenn mir Gott das Leben friſtet. In Bonau alſo und nicht in Leipzig? Ja, denn meine Freunde und meine Geſchäffte rufen mich nicht nach der Stadt, die ich nunmehr zwanzig Wochen nicht geſehen habe. Welch Schickſal! Doch ich werde es auch in Gedult überſtehen können. Leiden nicht tauſend wackere Leute bey den gegenwärtigen Unruhen noch mehr, als ich? Iſt es nicht genug, daß mir Gott das Leben und die verlornen Kräfte wieder geſchenkt hat? Alſo muß ich zufrieden ſeyn, und mir an den Umſtänden, die da ſind, gnügen laſſen, und das Beſte hoffen. — — Meine Verrichtungen haben zeither meiſtens im Briefſchreiben beſtanden. Leſen über eine Stunde auf einmal kann ich nicht wohl. Mein Kopf gleicht oft meinem Magen, was er faßt oder lieſt, beſchweret ihn bald. Die Einſamkeit würde noch ſehr erträglich werden, wenn ich wegen der Jahreszeit mehr in das Freye gehen könnte; denn gehen kann ich beſſer als ſitzen, und mein erſter Ausgang iſt in die Kirche nach Meineweh geweſen. In Bonau ſieht man mich gern, Herr und Frau von Zedtwitz erzeugen mir alle Freundſchaft; aber ich habe doch zu wenig lebendigen Umgang. Von Beiden habe ich an die liebe Mama und an Euch alle viele Empfehlungen. Alſo iſt die gute Mutter zu eben der Zeit krank geweſen, da ich es war; und Gott hat ihr auch wieder geholfen. Möchte ich doch dankbar genug ſeyn können! Grüſſet ſie kindlich von mir und danket ihr für all ihr mütterliches Mitleiden und Gebet. Gott

ſtärke ſie in dem angetretenen acht und ſiebzigſten Jahre ihres Lebens mit neuen Kräften, und an dem Ende ihrer Laufbahn mit neuem Muthe! Ich danke Euch herzlich für alles, was Ihr meinetwegen gefühlet habt, und für alle Eure Gebete um meine Erhaltung. — — Meine ehemalige Flucht nach Eiſenberg iſt mit Urſache an meiner Krankheit geweſen. Ich wohnte bey einem Schmidt in einer neu geweiſſeten Stube. Neben mir waren ein Paar alte Jungfern, die meine Schriften geleſen hatten, und die mir tauſend Gefälligkeiten erwieſen. Der Hofmeiſter, den ich hierher empfohlen habe, hat mir in meiner Krankheit ſehr viel zu liebe gethan und nebſt meinem Famulo viele Nächte bey mir gewacht. Der Commiſſionrath Wagner aus Leipzig hat viel, ſehr viel zu meiner Erquickung beygetragen. Gott vergelte es ihm. Er iſt ehedem mein Zuhörer geweſen. Lebt wohl mit allen den Unſrigen und grüßt ſie alle herzlich.

G.

---

142. (63.) *)

Bonau, d. 5. Dec. 1757.

Lieber Herr von Boſe,

Indem ich nur etliche Zeilen von Ihnen hoffe und wünſche erfreuen Sie mich mit einem langen Briefe, aus dem Innerſten Ihres Herzens geſchrieben, und deswegen für mich ſo ſchön, und für mein Vergnügen viel zu kurz. In der That verdiene ich Ihre Liebe; aber ſo groß, als ſie iſt, habe ich ſie doch nicht verdienet; und dennoch nehme ich ſie an, als ob ſie mir gehört und als ob ich ſicher wüßte, daß ich ſie zeitlebens würde behaup-

*) (Vervollſtändigt aus einer im Heyerſchen Nachlaß befindlichen Abſchrift des Originals.

ten können. Fahren Sie fort, mir dieſelbe in meiner Abweſenheit durch Briefe genießen zu laſſen, ich bitte Sie darum. Aber auf Unkoſten Ihres Fleißes will ich keine Briefe haben. Ich bin mit wenigen Zeilen und mit den Augenblicken zufrieden, die Ihnen Ihre Bücher und der Umgang noch frey laſſen. Mir iſt mehr Zeit übrig, ſo kann ich auch mehr und öfter an Sie ſchreiben. Ja, jede Stunde, die Sie bey dem Commiſſionrath Wagner zubringen, ſoll mir einen Brief gelten. Eben dieſes, daß Sie die Freundſchaft dieſes Mannes ſchätzen, vermehrt mein Vergnügen und Ihr Verdienſt, und ſein Umgang iſt für Sie, ſo geſetzt Sie auch ſind, und für mich, ſo alt ich auch bin, immer eine Schule, und eine deſto nützlichere, je angenehmer ſie iſt. Sie wollen auf Oſtern von mir ziehen! Ja, von Herzen gern. Suchen Sie ſich eine bequeme Wohnung aus, wo Sie wollen. Jedes Haus wird für Sie mein Haus ſeyn, ſo ſicher macht mich Ihr Herz und Ihr Fleiß und Ihr Umgang mit den rechtſchaffenſten Leuten. Sie werden nichts verlieren, denn ſonſt ließ ich Sie nicht ausziehn, und ich werde gewinnen, weil ich Sie öfter ſuchen und ſehn werde, ſo bald ich weis, daß ich Sie nicht um mich habe. Der Fürſtin will ich Ihren Entſchluß bey Gelegenheit melden und ihn zu dem meinigen machen. Wenn ſie, wie ich denkt, ſo giebt ſie Ihnen Ihre Einwilligung mit einem geheimen Vergnügen.

Wie bald ich nach Leipzig kommen werde, mein lieber Boſe, dieſes ſteht auf gewiſſe Weiſe nicht mehr bey mir. Ich habe es, mich zu beruhigen, dem Rathe und dem Rufe meiner Freunde überlaſſen. Es iſt wahr, ich lebe, weil ich mich nicht genug beſchäfftigen kann, zu einſam; allein genug, daß ich an einem Orte lebe, wo man mich gern ſieht, und wo mich mein Schickſal hingeführt hat. Um nicht ganz unnütze zu leben, und einigermaßen dankbar zu ſeyn, unterrichte ich itzt täglich die beiden jungen Zedtwitze, eine Arbeit, die, wenn ich ein ſtolzerer Gelehrter

wäre, mir sehr geringe vorkommen würde, und die mi
wenn ich an den Nutzen denke, beruhiget. Ist man
zigsten Jahre wohl zu alt, um sich mit seiner Weisheit
das zehnte und eilfte Jahr herab zu lassen, und den
derselben in die Herzen der Kinder zu streuen? Gese
Umstände unsrer Akademie sollten schlechter werden
fürchte: so würde ich mich keinen Augenblick schämen, ei
meister abzugeben. Besser ein arbeitsamer Informator,
müssiger Professor! Und wer kann immer Bücher schreib
am wenigsten; und die ausgestandne Krankheit hat
lange Zeit zum nachsinnenden Sitzen unfähig gemacht.
Sie wohl, meine Schüler kommen. Ich liebe Sie,
zeitlebens Ihr Freund und Diener,

---

143. (42.)

Moritz v. Brühl an Gellert.

Paris, d. 16. Dec.

Liebster Professor,

Ich habe zween Briefe von Ihnen. Den ersten
Herr S** nebst den Büchern, die Sie ihm für mich
ben, einige Zeit nach meiner Zurückkunft aus Holland,
Ich danke Ihnen unendlich dafür. Aber wie groß ist ni
Verbindlichkeit für Ihren letzten Brief! O wenn Sie
hätten lesen sehn! Welche Unruhe bey den ersten Zei
welche unbeschreibliche Zufriedenheit bey den letztern!
Glückseligkeit für mich bey der Entwickelung dieser
Scene! Niemals habe ich deutlicher wahrgenommen,

ıpfindung durch eine große Bewegung unſrer Seele ge=
Ich wußte es, daß ich Sie liebte. Ich fühlte mein
Aber niemals habe ich es ſo lebhaft, als beym Schluſſe
riefes, empfunden. Gott! in welcher Gefahr haben Sie
befunden, und wie glücklich ſind Sie ihr nicht entgan=
h habe es meiner Entfernung von Ihnen zu danken,
Begebenheit ſich für mich in das größte Vergnügen
lt hat, die außerdem, wenigſtens verſchiedne Tage über,
e Qual für mich würde geweſen ſeyn. Sie ſind alſo
eberum hergeſtellt? Darf ich noch daran zweifeln, nach=
: mir einen ſo langen entzückenden Brief geſchrieben?
te ich bald meinen würdigen Freund verloren? Ich
venn ich daran denke. Tauſend glückliche Zufälle haben
augenſcheinlichſten Gefahr entriſſen. O Vorſehung,
eue Wohlthat! Erhalte ihn fernerhin zum Nutzen der
ɔ zum Glücke ſeiner Freunde! Dieſe überſtandene Krank=
ɔſter Profeſſor, wird ein neuer Zuwachs für Ihre Ge=
ſeyn. Bis zum neunten October habe ich bey Leſung
riefes nicht wenig gelitten. Aber ſobald nur der einmal
ɔar, ſo wuchs meine Hoffnung und meine Freude. Ich
ɜ Vergnügen Ihrer Beſſerung vollkommen mit Ihnen
Itzt ſehe ich Ihr Bette, umringt von Ihren Freunden,
ɔ mitten unter Ihnen. Ihre Sprache iſt zu ſchwach,
uns zu unterhalten. Ihr Auge erſetzt ihre Stelle und
ɜ zugleich die überwundene Gewalt der Krankheit. Ich
ıllen dieſen Augenblicken bey Ihnen, und indem ich die=
be, ſcheint mir Paris und Leipzig faſt nur Eine Stadt
— Ihr Wunſch iſt erfüllet worden. Ihr Brief hat
ınd angetroffen, und mir Freudenthränen abgenöthigt.
ımel gebe, daß ich niemals andere für Sie, liebſter
vergießen darf! — Hier iſt alſo die Antwort, die Sie
Möchte Sie Ihnen doch nur den geringſten Theil von

den Empfindungen der Freundschaft und Zärtlichkeit a
können, mit denen mein Herz gegen Sie angefüllt ist. W
itzt am Ende dieses Jahres, eines merkwürdigen Jahr
schrecklicher Begebenheiten. Ich weis die Schicksale des kü
nicht, aber so viel weis ich gewiß, daß ich Sie unendlich
und daß weder Zeit noch Umstände hierinne die geringste
über mich haben. Sie wissen, es kann kein Glück auf de
seyn, das ich Ihnen nicht wünschte, so wie es keins giebt
Sie nicht verdienten. Ich bin ewig

Ihr

Bri

---

114. (186.)

[An den Commissionsrath Wagner.]

Bonau, d. 21. Dec. 1

So wenig Ihre Briefe an mich in dem bescheidnen Ver
den Sie angeben, Ihr Beruf sind; so sehr sind sie es aus
andern Ursache, weil sie mich ergötzen und erbauen. Ich
Ihre ganze feyerliche Morgenbetrachtung auf mich ann
können, und ich werde sie mir noch mehr als einmal vo
wenn sich mein Herz weigert, den Tod lebhaft zu denken
erst fürchterliche und dann heilsame Bild. Die erste Seite
Briefs war traurig für mich. Ein sanftes Herz, das Her
nes Freundes; und gegen dasselbe harte, rauhe, demüth
Begegnungen! Ich las voll Mitleiden und Widerwillen
Nun, dachte ich auf der dritten Seite, der Mann, w
gleich leidet, und nach deinen Gedanken nicht leiden sollt
doch in der Seele glücklich und weit größer als die, d
erniedrigen. Ich kam auf Ihre Verse, den Schluß Ihres L

Er thut, was er gedacht — wird der, der er will seyn,
Und wie ein Frommer stirbt, so festlich schläft er ein.

Selige Prophezeihung, wenn du sie erfüllst! sprach ich zu mir selbst. Ja, wenn du sie erfüllst, o wer ist glücklicher als du? Gebe es Gott, mein lieber **, daß ich diesen Gedanken lebhaft mit in das neue Jahr nehme, und um das Glück der letzten Zeile zu erlangen, den Inhalt der ersten täglich von Herzen, so schwach auch dieses Herz seyn mag, ausübe! Dieß Glück und kein anders bitte ich von Gott in dem neuen Jahre, und was ich mir bitte, bitte ich auch Ihnen; und was dieses Glück hindert, so angenehm es uns auch seyn möchte, sey ewig fern von uns! Bleiben Sie mein Beyspiel und mein Trost. Gehn Sie muthig auf dem Pfade Ihres Lebens fort; uns schützt eine allmächtige und gnädige Hand. Was sorgen wir denn?

G.

---

145. (62.)

An den Hofrath **.

1757.

Ich kann den Herrn Sohn nicht von unsrer Akademie gehen lassen, ohne ihm das rühmliche Zeugniß des Fleißes und der guten Sitten, das er vor vielen Andern verdienet, zu ertheilen; und ich thue dieses mit dem größten Vergnügen, und zugleich mit der strengsten Aufrichtigkeit. Sind die ersten Monate seines akademischen Lebens nicht die glücklichsten für ihn gewesen: so hat er die übrige Zeit seines hiesigen Aufenthalts desto mehr zu seinem Glücke angewandt. Ich kenne ihn genau, ich habe ihn ganze Jahre fast alle Tage gesprochen, und bin bis zur Freundschaft mit ihm umgegangen. Ich kenne seinen Verstand, sein

Herz und seine Geschicklichkeit. Alles dreyes macht ihm Ehre, und Sie können diesen würdigen Sohn nicht ohne Freude und Segen sich entgegen eilen sehen. Er ist ein guter Wirth gewesen, und hat doch die Regeln des Wohlstandes aufs genauste beobachtet. Er hat die schönen Wissenschaften getrieben, ohne die höhern zu verabsäumen. Er hat die besten Gesellschaften besucht, und die wackersten jungen Leute zu Freunden gehabt, ohne seinem Fleiße zu schaden; und selbst sein Fleiß ist die Ursache gewesen, daß man seinen Umgang gesucht hat. Da ich gewiß weis, daß Sie kein Mißtrauen in mein Zeugniß setzen können: so weis ich auch gewiß, daß es Ihnen die angenehmste Nachricht seyn muß. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich ein Vater wäre, und ein redlicher Mann sagte mir so viel Gutes von meinem Sohne, und zwar aus Pflicht und Ueberzeugung! Ich wünsche Ihnen also zu diesem so lieben Sohne, zu seinem glücklichen Abzuge von der Akademie, zu aller der Freude, die er Ihnen und seinem Vaterlande machen wird, von Herzen Glück, Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin; und so ungern ich ihn verliere, so sehr werde ich ihn stets lieben und hochschätzen.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

G.

146.

Gellert an seine Schwester.

Bonau, d. 22. Jan. 1758.

Mein Zustand ist erleidlich, und Gott gebe, daß der Eurige allerseits es auch seyn und lange bleiben mag. Ich grüsse die

liebe Mama und segne sie kindlich. Gott lasse es ihr auch in diesem Jahre wohlgehen. — — Der Baron Cronegk, ein Hofrath in Anspach, ein junger Herr von etlichen zwanzig Jahren, mein Zuhörer vor einigen Jahren, und mein Freund, ein treffliches, gelehrtes, geistreiches und frommes Kind, ist an den Blattern auf einer Reise nach Nürnberg gestorben; aber mit großem christlichen Heldenmuthe. Sein Tod hat mich in meiner Einsamkeit viele Thränen gekostet, und mich an den meinigen erinnert, den Gott im Himmel zu seiner Stunde mir wolle selig seyn lassen, das einzige Glück des Christen. Ein Preußischer Major von Kleist, der in Leipzig steht, und ein großer Poet ist, hat auf meinen vermeynten Tod vier Verse gemacht, die ich Euch hersetzen will:

Als Dich des Todes Pfeil, o Gellert! jüngst getroffen,
Klagt' ich und weint', und sah den Himmel plötzlich offen;
Auch den belebten Raum der weiten Welt sah ich:
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

Ich bin bey der letzten Zeile beynahe in Ohnmacht gefallen. O Gott, wer wäre ich, welcher Engel wäre ich, wenn ich diesen Lobspruch verdiente! Grüsset alle meine Freunde herzlich, und lebt wohl. Ich werde, wenn ich lebe, diesen Winter in Bonau bleiben.

G.

---

147. (187.)

[An den Commissionsrath Wagner.]

Bonau, d. 28. Jan. 1758.

Immer klagen Sie, ich höre es gern, und ich erbaue mich aus Ihrer Traurigkeit eben sowohl, als aus Ihrer Freudigkeit.

Was können wir bey dem frühen Tode der Rechtschaffnen beſſe thun, als daß wir an den unſrigen denken und uns mit ih dem Geiſte auf ihn zubereiten, mit dem Sie ihn chriſtlich u ſelig überwunden haben? Der liebe Cronegk! Gott hat ih der Welt entnommen. Der liebe **! Gott giebt ihm das l ben noch, und ſchenkt ihn mir und der Welt. Getroſt, m Freund! Wäre unſre Tugend die Urſache unſers ewigen Glück ſo müßten wir alle verzweifeln; aber wir haben ein göttlich Verdienſt, das muß unſre Herzen unter dem aufrichtigen Gefü ihrer Unwürdigkeit ſtillen und tröſten. Iſt Gott für uns, w mag wider uns ſeyn? Welche Hoheit der Religion über a Kraft der Vernunft! Ich umarme Sie brüderlich und dan Ihnen für die Thränen, die Sie mit mir über Cronegks T geweinet. Ich habe eine kleine Verordnung aufgeſetzt, wenn i etwa bald ſterben ſollte. Sie kommen einigemal darinnen v

— — — — — — — — — — — — —

Der Tod! welcher unendliche Gedanke! Leben Sie wohl m Ihrer lieben Chriſtiane und Ihren Söhnen. — Ich b der Ihrige

G.

148.

Gellert an ſeine Schweſter.

Bonau, d. 25. Febr. 1758.

Euer Brief, auf den ich lange gehofft habe, iſt mir bis an die tragiſche Nachricht von F. ſehr angenehm geweſen. Möcht doch der betrübte Fall dieſes Verſtorbenen allen, inſonderheit jun gen Leuten, ein Schrecken gegen alle Ausſchweifungen und böſe

:en erwecken! — — Meine Gesundheit hat seit eini-
i vermuthlich durch die Jahreszeit gelitten. Ich schlafe
habe wenig Athem, insonderheit gegen Abend, und
)enn ich ins Bette komme, wo ich oft aufsitzen muß,
b er. Doch Gott thue, was ihm wohlgefällt. Das
:ht mein Wunsch; aber ein seliger Tod, der sey mein
;unsch! Ich habe gestern mit der Herrschaft meine
Küstritz gehabt; und dieser feyerliche Tag, den ich
en freudigen versprach, war für mein Herz ein finste-
tsinniger Tag. Gott vergebe mirs, wenn die Schuld
meine Schuld gewesen. G***l hat Göbicken ge-
daß er ihn wieder zu sich nehmen soll. Der gute
h bedaure ihn; aber ich bedaure es noch mehr, daß
u seinem Besten beyzutragen weis. Leipzig, das sein
seyn sollen, ist durch seine Schuld sein Unglück, und
)lage gewesen. Göbicke hat einen Stubenburschen
s sehr natürlich ist, keine Lust zu G***ln. Wollte
)üßte dem armen Vater zu rathen, und müßte nicht
G***l sich von seinen unglücklichen Gewohnheiten
osgerissen hat! — —
ge ich noch auf dem Lande bleiben werde, kann ich
So viel ist leider gewiß, daß mich meine Freunde
Leipzig kommen heißen. Indessen muß ich immer
Thlr. Hauszins und 8 Thlr. Contribution bezahlen.
rd ja Rath. Ich grüsse die Mama kindlich und alle
ıde mit tausend Glückwünschen. Lebt wohl.

G.

149.*)

A Monsieur
Monsieur Nicolai, le cadet
p. couv. à Berlin

In der Nicolaiſchen Buchhandlung abzugeben

Bonau, bey Weiſſenfels, d. 8. März 1758.

Hochedler, Hochzuehrender Herr,

Ich bin ſeit einem halben Jahre in ſo ſchlechten Umſtände geweſen, daß ich wenig Pflichten der Geſelligkeit und der Freun ſchaft habe beobachten können. Eben in den Tagen der B taille bey Rosbach und kaum zwo Stunden von dieſem Schau platze des Kriegs befiel mich auf dem Landgute, wo ich von de Gebrauche des Lauchſtädter Bades ausruhen wollte, unvermuth eine tödtliche Krankheit, mit deren Folgen ich noch täglich ſ ſtreiten habe. Sie werden alſo in dieſer ſpäten Antwort nich als eine Dankſagung, keine Critik ſondern nur den verdient Beyfall Ihrer Bibliothek**), mit der Sie ſo rühmlich fortfa ren, den guten Geſchmack auszubreiten, finden. In der Th würde ich, der ich nie der beſte Richter bin, itzt der ſchlechte ſeyn, ſo dunkel ſieht es in meinem Geiſte aus; und überhaup Hochzuehrender Herr, bin ich mehr gebohren, gute Schriften genieſſen, als ihre kleinen Fehler zu bemerken. Sie hab Freunde und Kenner, die zuverläſſiger ſind, als ich; dieſes weder ſtolze Demuth, noch künſtliche Entſchuldigung. In d zweyten Stücke des zweyten Bandes haben mir die Betrachtu gen über das Erhabne und Naive, ſo wenig mich auch itzt Schö heiten zu rühren pflegen, außerordentlich gefallen, und ich wünſc

*) (Aus dem Original im Beſitz der Weidmannſchen Buchhandlun

**) (Die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freien Kün die Chr. Fr. Nicolai mit Moſes Mendelsſohn ſeit 1757 h ausgab.)

im Leſen, daß Sie deren Verfaſſer ſeyn möchten. — Ihr Herr Bach hat meinen geiſtl. Liedern Melodien gegeben und ſie mir vor einigen Tagen zugeſchickt. O wie kränke ich mich, daß ich auf dem Lande Niemanden finden kann, der mir ſie ſingt! —

Der Graf Moritz iſt noch in Paris und Ihr großer Freund. Leben Sie wohl und ruhiger, als wir. Ich verharre mit aller Hochachtung und Freundſchaft

Ew. Hochedlen

gehorſamſter Diener
C. F. Gellert.

Die gnädige Frau, die mir den Aufenthalt auf ihrem Landgute ſeit acht Monaten gönnt, iſt eine verſtändige Leſerinn Ihrer Bibliothek.

150.

An Borchward.

Bonau, d. 9. März 1758.

Hier iſt ein kleiner Auszug meines Lebens ſeit drey Vierteljahren. Ich gieng in der Mitte des Julius vorigen Jahres wegen Schlafloſigkeit in das Bad nach Lauchſtädt. Hier ſpürte ich einige Beſſerung, und begab mich nach drey Wochen auf ein Landgut bey Weiſſenfels, um da vom Bade auszuruhen, und in meine Verrichtungen nach Leipzig zurück zu kehren. Allein eine Hinderniß, eine traurige Nachricht über die andere, hielten mich auf, und da ich im Begriffe ſtund, wider den Willen meiner Freunde, nach meinem Catheder zu eilen, ließ mich Gott ungefürchtet und ſelbſt im Spaziergehen, in eine tödtliche Krankheit ſinken. Im October alſo mitten unter dem Tumulte der Waffen, die ſelbſt vor meinem Zimmer tobten, lag ich in den

Banden des Todes, fern von meinem Arzte, dem der Zutritt in den ersten Tagen meiner Krankheit zu mir verschlossen war, weil Weissenfels gesperrt gehalten wurde. Aber unter allen diesen traurigen und schrecklichen Aussichten hat mich die Vorsehung Mitleiden, Pflege, Wartung, und endlich den Arzt, finden lassen, der durch einen gewagten Aderlaß eine tödtliche Pleuresie aufzuhalten suchte. Er kam den fünften Tag der Krankheit an, und wußte vielleicht, vor dem Anblicke des Bluts, den Namen derselben nicht, vielleicht auch das Mittel nicht, wenn es ihm nicht durch einen besondern Umstand wäre eingegeben worden. Der Herr von Zedwitz, bey dem ich damals lebte, und noch itzt bin, hat die Gewohnheit alle Herbste sich die Ader öffnen zu lassen, und sein Barbier in Naumburg, war ohne Verordnung, an dem gedachten Tage in dieser Absicht angekommen. Diesen fand der Medicus, und ließ ihn, ob ich gleich dawider zu seyn schien, mir unverweilt die Ader schlagen. Zwey Tage darauf kam mein Medicus nebst etlichen Freunden aus Leipzig an, fand das harzige schreckliche Blut noch auf vier Tellern stehen, und umarmte den auch angekommenen Medicum aus Weissenfels, Hofrath Springsfelden, bey dem Anblicke des Blutes mit dankbarer Seele. Er hat mir nachher schriftlich gestanden, daß, wenn ich in Leipzig unter seinen und seiner Freunde Händen gewesen wäre, sie aus großer Liebe und Behutsamkeit die gefährliche und doch rettersche Ader nicht würden gewagt haben. — Aber kein Tageregister meiner Krankheit! Genug, ich lebe und bin viel zu geringe der Treue und Barmherzigkeit, die Gott an mir gethan hat; und ich zittere oft bey den Spuren seiner wunderbaren Vorsehung, aus Erstaunen, wie sich der Allmächtige bis zum Staube mit seiner regierenden Hand herablassen kann. Preisen Sie ihn, frommer Freund, mit mir und wünschen Sie mir, daß ich mein zweites Leben nach seiner Absicht nutzen mag. — Noch ein rühmlicher Umstand für einen Ihrer Generale, dessen

Namen ich nicht weiß. Er hatte durch Springsfelden meine Krankheit erfahren, und Ordre gegeben, daß die Bothen, die von mir kämen, ungehindert, unaufgehalten und zu aller Zeit, aus- und eingelaſſen werden ſollten. Dank ſey es dem redlichen Manne, nach deſſen Namen ich mich erkundigen will! Er hat aber nicht lange in Weiſſenfels geſtanden. —

Die Bataille bey Rosbach, o ja, liebſter Freund, die habe ich, kaum anderthalb Stunden, vielleicht nicht eine Stunde von ihr entfernt, erlebt, und von der Krankheit entſeelt, von dem Krachen des Geſchützes mit dem ganzen Gebäude erſchüttert, mit brechender Bruſt, mit bebenden Händen, unter Gebeten für die Sterbenden, nein nur unter Seufzern (denn ich konnte nicht beten, nicht weinen), ſo habe ich ſie vier Stunden nach einander gehört, oder vielmehr zu ſehn geglaubt, ſchon den Tag vorher gehört, ſchon lange vorher an dem Raſſeln der Stücke, die durch den Hof, hart vor meinem Lager gezogen wurden, gehört. Genug! der Herr regieret die Welt, und lebt! — .

Wegen der Freude über meine componirten Lieder verweiſe ich Sie auf den Brief an den trefflichen Bach, Ihren Freund. Ich ſchmachte nach einem geſchickten Manne, der mir ſie vorſpielt, jetzt noch vergebens auf dem Lande. Aber vielleicht iſt der Period meiner Rückkehr nach Leipzig näher, als ich denke. Möchte uns doch Gott allen Friede und Ruhe ſchenken! —

Aus Dankbarkeit gegen das Haus, wo ich ſo viel Sorgfalt genoſſen, gebe ich jetzt, in dem vierzigſten Jahre, einen Hofmeiſter über ein Paar junge Herren von zehn und eilf Jahren ab, die aber noch ihren beſondern Aufſeher haben.

Ich umarme Sie und Ihre Freundin, und bin der Ihrige

G.

151. (43.)

An den Grafen Moritz v. Brühl.

Bonau, d. 22. März 1758.

Liebster Graf,

Ich habe viel Materie zu einem langen Briefe an Sie, wenn nur meine Bruft auch Odem genug für den Schreiber hätte. Doch ich will nicht mit Klagen, ich will mit Dankſagungen anfangen. Welche Freude haben Sie mir durch Ihren letzten Brief gemacht! Er iſt die getreuſte und feinſte Copie Ihres ganzen guten vortrefflichen Herzens, und ich weis Niemanden von meinen jungen Freunden, der ſo ſchön ſchreibt, wie Sie. Sonſt hatte ich zu Ihnen noch einen Cronegk, aber — — ja, guter Moritz, erfahren Sie es nur, denn mein Herz kann es nicht länger verbergen. Es blutet! Cronegk iſt nicht mehr, unſer Cronegk iſt den erſten Tag in dieſem Jahre, in der erſten Stunde dieſes Jahres, uns entzogen worden; mir wahrſcheinlich nicht auf lange Zeit, und doch hat mich ſein Verluſt tief gebeugt. Ich warf mich bey der erſten Zeitung von ſeinem Tode auf das Lager, wo ich wenig Wochen vorher meinen eignen Tod erwartete, und weinte. Der ſelige Jüngling! Die Blattern ſind ſein Tod geweſen, haben ihn an einem fremden Orte überfallen, und den neunten Tag getödtet. Er hat ſein Ende voraus geſehen, und ſeinen Tod ſtandhaft erwartet. Wenige Tage vor ſeinem Ende hat er auf ſeinem Todbette noch an verſchiedene ſeiner Freunde in Anſpach geſchrieben, und zugleich ſelbſt eine Verordnung aufgeſetzet, in der ich ſeinen Geiſt mehr bewundre als in ſeinen beſten Gedichten. Nach dieſer Verordnung wird ſeine Bibliothek verkauft, und die Summe in drey Theile getheilet. Einen erhält ſein erſter Hofmeiſter, der Hofcaplan Rabe; den andern Utz, der Dichter, und der dritte Theil ſoll

inige Hausarme erquicken. Der Bediente empfängt einige hun-
ert Thaler sein Glück zu machen. Mir hat er sein Portrait
nd seinen Ring zum Andenken hinterlassen. Dieses Bild eines
eißreichen und frommen Freundes hängt itzt vor meinen Augen,
nd vertritt oft bey mir die Stelle einer lehrreichen und anmuths-
ollen Schrift. Seine letzten Worte waren: Tod, wo ist dein
Stachel; Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sey Dank, der uns den
Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christ! Nunmehr
reut er sich der Unsterblichkeit, der Liebe und der Anbetung
eines Gottes. Wir, theuerster Graf, wir sehn ihm in den Him-
el nach, und folgen ihm auf der Bahn, auf welche er so
ühmliche Fußtapfen eingedrückt hat. Ich hätte gern, als Dich-
r, ihn beweinet; aber in meinen itzigen Umständen ist dieses
ne unmögliche Pflicht.

Der Major Kleist hat auf meinen vermeynten Tod ein
Sinngedichte verfertiget, das für mich unendlich rühmlich ist,
nd über das hinaus nichts Großes mehr gedacht werden kann.
ber ach, ich Unwürdiger! ich verdiene nicht die Hälfte davon;
as sagt mir mein Herz laut.

Als jüngst des Todes Pfeil, o Gellert, dich getroffen,
Klagt ich und weint und sah den Himmel plötzlich offen,
Auch den belebten Raum der weiten Welt sah ich;
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

ls ich die erste Hälfte der letzten Zeile las, so erschrack ich schon
icht wenig; aber Gott! wie zitterte ich, als ich weiter las:
er Himmel freute sich! Ich weinte, daß ich dieses Glücks
icht würdig war, und fühlte den göttlichen Reiz der Tugend
nd mein Nichts in Einem Augenblicke. Sie, liebster Graf, kön-
en sich diesen Lobspruch ganz verdienen, und nach meiner Liebe
nne ich Ihnen denselben. Die Erde weinete! ein großes
lück, ich gestehe es; aber doch ein ungewisses und zweifelhaftes

Glück, das großen Seelen im Tode nicht allezeit folgt. Der Himmel freute sich! Welch Glück, das keine Erklärung leidet, das nur gefühlt werden will, und das doch jeder edlen Seele gewisses Glück und heilige Ehrbegierde ist! Ihr Glück, Ihr Ruhm, mein Graf, und einst Ihr ganzer Lebenslauf! —

Kleist steht seit dem Anfange des Kriegs in Leipzig bey der Garnison, und ist auch den Sitten nach ein liebenswürdiger Mann. —

Bach, der Kammermusikus in Berlin, hat, wie ich höre, alle meine geistlichen Lieder componiret, und sie sollen für die Kenner vortrefflich gesetzet seyn. —

Der Kodrus des seligen Cronegks hat nach seinem Tode den in der kritischen Bibliothek aufgestellten Preis erhalten. Im versiegelten Zeddel hatte sein Name nicht gestanden, sondern nur dieses: Wenn Kodrus den Preis erhält, so können ihn die Austheiler zum Besten Anderer anwenden.

Ich bin noch hinfällig und habe wenig Odem. Aber Gott wird helfen. Er beglücke Sie immerdar! Leben Sie wohl.

G.

152.

Gellert an seine Schwester.

Bonau, d. 25. März 1758.

Ich danke Euch herzlich für Euren langen Brief und Eure guten Rathschläge. Thue ich, was ich kann, so darf ich das Uebrige Gott getrost überlassen, so schwer mir auch oft mein Schicksal werden will. Meine Stirne, o meine Stirne, die leidet nun seit vielen Jahren, und jetzt fast täglich. Ich fühle in der Mitte derselben in einem Umkreise, etwa eines Groschens

groß, ein Nagen oder Spannen, das ich frühe aus dem Bette mit in den Tag, und aus dem Tag mit in die Nacht bringe, das mir das Denken sauer und das Vergnügen oft zur Traurigkeit macht. Aber

Ein starkes Herz steht in der Noth noch feste,
Hoffe das Beste.

Bach, ein Cammermusicus in Berlin, hat alle meine Lieder componirt und mir unlängst ein Exemplar überschickt; der Herr Cammerherr von Zedtwitz und der Herr Cammerherr von Schönberg spielen zuweilen etliche, und die gnädige Frau singt sie. Sie sind schön, aber zu schön für einen Sänger, der nicht musikalisch ist. So erfahre ich auch von Berlin aus, daß man mich daselbst nach einem Gemälde, das Professor Sulzer von mir hat, in Kupfer sticht; eine Ehre, darüber ich eben keine Freude habe.

— — Ich habe unlängst eine kleine Verordnung aufgesetzt, wie es nach meinem Tode mit meinen Meubeln und Büchern gehalten werden soll. Ich habe keine Schätze und auch keine Schulden, und ein seliger Tod sey mein unendlicher Reichthum, den wird uns Gott geben. Ich grüsse die liebe Mama kindlich und alle herzlich.

G.

153.

An dieselbe.

Bonau, d. 21. April 1758.

Ich bin noch in Bonau und kämpfe mit dem Entschlusse, nach Leipzig zurück zu kehren. Vor der Pfingstwoche, wenn es

noch geschieht, dürfte es wohl nicht geschehen. Hart an meine Kammerfenster in Leipzig ist ein Hospital für Blessirte u Kranke errichtet, und ich kann sie aus meinem Fenster klag hören und leiden sehen. Ein trauriger Umstand für mich! N ich will mich nicht in voraus ängstigen. Die Pfingstwoche noch nicht da. — — Habt Ihr etwas von meinen ersten Poesie Briefen und Predigten, so packet es zusammen und schicket nach Leipzig an Gödicken. Ich setze einige kleine Nachricht die mein Leben und Studiren betreffen, auf; und dazu brau ich noch so etwas. Ihr sollt alles ohne Ausnahme wieder hab Lebt wohl. Der Anfang des Frühlings thut keine gute W kung bey mir; doch Gott wird alles auch für mich einrich wie es mir gut ist, auch wenn es mir nicht gut scheint. L wohl. Ich grüsse alle herzlich.

G.

154.

An dieselbe.

Bonau, d. 6. Mai 1758

Mein Brief würde meistens Klage seyn, wenn ich Euch n Nachricht zu geben hätte von einem Präsent, das mir von e Dame aus Liefland gemacht worden ist. Die Frau von Ca penhausen in Riga, die ich ehedem im Carlsbade und a in Leipzig kennen lernte, wo sie sich ein halbes Jahr der G sundheit wegen aufhielt, und deren Sohn mein Zuhörer gewe jetzt aber Sächsischer Gesandter am Dänischen Hofe ist, d Dame, der ich vor einem Jahre schrieb und meine Lieder schi hat mir den 3. May einen Wechsel von 300 Thlrn. zugesa der mir bereits in Leipzig ausgezahlet worden ist. Von die

) Thlrn. sind zweyhundert mein und einhundert war für den
uber, den sie auch kennt, bestimmt. — Da mich oft die
htigsten Gegenstände nicht rühren, so könnt Ihr leicht denken,
i mich dieses Geld, so sehr ichs auch nöthig habe, wenn ich
:ber in Leipzig leben will, ebenfalls nicht gerühret hat. Dar=
:r habe ich mich freylich gekränkt, daß ich der Vorsehung für
se Wohlthat nicht herzlich genug danken und ihre Güte fühlen
m. Gott vergebe mirs, und mein Dank sey unvergessen. — —
r Bruder hat eine große Freude gehabt. Ich schickte ihnen
i Wechsel durch einen Expressen; und mein Famulus Göbicke,
ch der ist von Vergnügen so gerührt gewesen, wie er mir
reibt, daß er auf seine Knie niedergefallen und Gott laut ge=
aket hat. Es ist ein guter Mensch. Zu Ende der Pfingst=
che, wenn es Gott gefällt, denke ich in Leipzig zu seyn, so
ufällig meine Gesundheit auch ist. Ich leide an meiner Brust
ch oft, aber warum will ich klagen? Gott giebt uns nichts
i was uns gut ist, so schwer es auch zu tragen sey; und er
noch mächtig in dem Schwachen, wenn wir unser Vertrauen
f ihn nicht wegwerfen. Er stärke die liebe Mama in ihrem
ter, und gebe Euch und allen meinen Verwandten Gesundheit
i Geistes und des Leibes.

G.

155.

An dieselbe.

L. d. 29. Mai 1758.

Ich habe seit einigen Tagen heftige Zahnschmerzen gehabt.
ute Morgen spürte ich einige Linderung. Wollte Gott, daß
doch keinen dürfte heraus reißen lassen; ein Mittel, davor ich

mich so schrecklich fürchte. — Die Besserung der lieben Mam hat mich sehr erfreut, und ich wünsche ihr Stärke und Kraf nach Gottes Willen. — — Ich lese wieder Collegia, und hab in dem Publico viel Zuhörer. Ich bin nunmehr eilf Tage wie der in Leipzig. Gott stärke mich und alle meine Freunde, di ich alle herzlich grüsse, auch den Bruder in Freyberg. Leb wohl und getrost.

G.

156.

An dieselbe.

L. d. 4. Juni 1758.

Ich würde heute nicht an Euch schreiben, wenn ich Eu nicht meine Freude über die Befreyung von meinen Zahnschme zen mittheilen wollte. Mittwochs zur Nacht waren sie bis u drey Uhr beynahe unerträglich, und Donnerstags früh schi ich zum Herausreißen entschlossen zu seyn, obgleich der Back sehr geschwollen war; allein Dr. Tilling hatte keine Lust dazu und meynte, ich sollte erst Breyern, unsern besten Chirurgen kommen und den Zahn von ihm untersuchen lassen. Der Doct gieng und ich schickte nach Breyern. Er besah den Zahn. S haben ein Geschwür, fieng er ganz gelassen an, das wollen w gleich öffnen, und so werden Sie Ihrer Schmerzen auf einm los. Schon griff er nach den Instrumenten, gab mir den Stu und sagte: Blinzen Sie nur einen Augenblick zu, Herr Profe sor; und das that ich, ohne mich zu bedenken. Er schnitt als und der Schnitt, einen Nagel lang, that, so lange er währt freylich schrecklich wehe; aber kaum lief die Materie und da Blut heraus, so hörten die Schmerzen des Zahnes sogleich au

Seit dieser Stunde bin ich also frey; o wie habe ich am Donnerstag vor Freuden geweint, und wie soll ich Gott genug auch für diese Wohlthat danken! Breyer kommt noch alle Tage zu mir, um die Wunde offen zu halten; aber ich denke nicht, daß es weitere Folgen haben soll. Indessen habe ich diese Woche nicht lesen können, und zu Hause mich halten müssen. Breyer hofft den Zahn zu erhalten. Was sind Zahnschmerzen für Uebel! ein Uebel, das ich beynahe in zwanzig Jahren nicht, oder doch nur wenig erfahren habe. Was machet die liebe Mama! Gott gebe ihr eine gute Woche mit diesem Sonntag. — Auch hat gestern der Auszahler meiner Pension wieder an mich geschrieben, und mir einen Termin von Ostern vorigen Jahres angeboten. Ich weis nicht, wie ich zu diesem Glücke komme, und ich wollte, daß michs mehr rührte. Gott sorgt sehr wunderbar für mich. Dank und Preis sey seiner Güte; Lebt wohl mit allen meinen Freunden.

G.

---

157. (44.)

Moritz v. Brühl an Gellert.

Paris, d. 6. Juni 1758.

Mein liebster Professor,

Wie groß ist nicht das Vergnügen, das mir Ihr Brief verursacht! Wenn ich ihn so oft beantwortet hätte, als ich ihn gelesen: o wie viel Antworten würden Sie nicht schon erhalten haben! Sie sind stets der edle, geistreiche, vortreffliche Freund, der Sie jederzeit gewesen. Ich wundre mich nicht über diese Unveränderlichkeit, wenn ich anders so reden darf; aber ich freue

mich darüber, mehr als ich Ihnen sagen kann. Wenn i
weilen bedenke, wie viel vortreffliche Eigenschaften des H
und des Verstandes Sie in Ihrer Person vereinigen, so e
ich weniger über die große Anzahl mittelmäßiger Geschöpf
Natur ist nicht verschwenderisch mit ihren Gaben. Welch
Ihre Freundschaft zu besitzen, und wie großmüthig ist e
von Ihnen gehandelt, sie auch an Personen zu schenken,
größtes Verdienst darinnen besteht, daß sie Sie unausst
lieben! Dieses Verdienstes bin ich vorzüglich gewiß, u
lieben mich zu sehr, als daß Sie mir es absprechen sollten
vortheilhaft überhaupt zeigt mich Ihnen Ihre Freundschaft
Welch ein gütiger Beurtheiler, welch ein gelinder Richter
viel gewinne ich nicht dabey, aus diesem Gesichtspunk
Ihnen betrachtet zu werden! Ich beweine noch immer der
Cronegk, und seufze zugleich über das entsetzliche Uebel
mir schon die meisten meiner Bekannten entrissen hat. I
Sie ersuchet, mir bey Gelegenheit seine gedruckten W
überschicken. Wenn sich eine ereignen sollte, so würde ich
unendlich für diese Gefälligkeit verbunden seyn.

Es erscheinen itzt wenig witzige Schriften in diesem
Der Geist der Zwietracht und des Gewinnstes beschäfftig
größten Theil der Nation. Das zweyte Stück der Fre
Graffigny hat nicht so viel Beyfall gefunden, als
Verschiedene Umstände sind an dem Falle desselben Schul
sonders aber die vielen Veränderungen, die sie aus zu
Unterwürfigkeit gegen die Urtheile verschiedener ihrer F
gemacht hat. Sie werden es in einiger Zeit gedruckt,
wie ich es vor zwey Jahren gelesen, hergestellt sehen. I
gezwungne Gleichgültigkeit, mit der sie diesen kleinen
aufgenommen, ist vollkommen ihrer Denkungsart gemäß
würde meine Hochachtung gegen diese verehrungswürdig
vermehren, wenn sie anders zunehmen könnte.

Herr P[ajon] ist seit vierzehn Tagen hier, und noch immer
r schwach. Er hat mir die kleinen Stücke von Herr Weißen *)
tgebracht, worunter in der That die größte Anzahl sehr artig
Sie ist, meiner Meynung nach, eine der besten Samm-
igen, die wir in dieser Gattung haben.
Der Baron von Bernsdorf meldet mir, daß Cramer
Wochenblatt, wie der Zuschauer, schreibt. Ist es Ihnen be-
mt? Ich werde mir es kommen lassen. — O könnten Sie
r denn nicht die Melodien Ihrer Lieder von Bachen schicken?
) wünsche recht sehnlich, sie zu sehen. Aber bin ich nicht zu
ehrlich? Das Sinngedichte von Kleist hat mich entzückt.
) sehe es als eine Prophezeihung an, deren Erfüllung unfehl-
: ist. Ihren Verlust, mein liebster Professor, werden die
igen der Welt und die Freude des Himmels begleiten. Kön-
i Sie wohl daran zweifeln? Doch dieser Augenblick sey noch
ge entfernt.
Ich lese itzt die Uebersetzung des Homers von Pope. Was
ein Genie wird nicht zu einem solchen Werke erfodert! Der
e Homer wird stets für diejenigen neu bleiben, die Empfin-
ig und keinen verderbten Geschmack haben. Leben Sie wohl,
in liebster Professor. Ich bin ewig

Ihr

Brühl.

*) (Die scherzhaften Lieder von C. F. Weiße sind gemeint. — Pajon aus Paris, war zu Anfange des siebenjährigen Krieges Prediger der reform. Gemeinde zu Leipzig; gieng 1758 nach Paris zurück; starb 1800 in Berlin als Prediger bey der französ. Kirche und Consistorialrath. S. C. F. Weißens Selbstbiographie. Lpzg. 1806. S. 65.)

158.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 21. Juni 1758.

Ich will nur ein Paar Zeilen schreiben, Euer Verlangen zu stillen, und Euch sagen, daß meine Umstände, Gott sey Dank, leidlich sind. Den 15. und 16. dieses Monats bin ich in Lauchstädt gewesen, der Herzoginn von Curland, die das Bad gebraucht und meinen Besuch befohlen hatte, aufzuwarten. Sie hatte viel Zufriedenheit über meine Gegenwart, die ich vorher der Zahnschmerzen wegen schon abgeschrieben hatte. Die Reise war glücklich, aber ich selbst in Lauchstädt nicht wohl, weil ich beidemale mit bey der Tafel bleiben mußte. Dr. Heine, mein Medicus, wird vermuthlich des Amtmann Riedners in Lauchstädt Schwester heirathen. Ich habe diese Heirath mit stiften helfen. G***l lebt zu meiner Freude noch ordentlich, wie er angefangen hat. — Aus London habe ich von einem Vater, dessen Sohn vor drey Jahren hier studieret hat, und an mich empfohlen gewesen, und nunmehro von Reisen wieder zurück gekommen ist, einen Wechsel von hundert Thalern zur Belohnung erhalten. Gott sey dafür gedankt! Also kann ich der Mama aushelfen, wenn auch ihre Pension in diesem Jahre nicht käme. Weil das Johannisfest auf den Sonnabend fällt, so kann es kommen, daß ich auf ein Paar Tage nach Bonau reise und meinen wohlthätigen Wirth und Wirthinn besuche. Vielleicht auch nicht. Lebt wohl, und grüsset alle herzlich.

G.

159.

An dieselbe.

L. d. 9. Juli 1758.

Die Nachricht von Eures Sohnes Krankheit hat mich sehr beunruhigt, so wie mich seine Besserung erfreuet. Ich wünsche, daß er zu der Zeit, da Ihr dieses leset, vollkommen wieder hergestellt, und der Zustand der lieben Mama und Euer aller der beste seyn möge. Gott gebe es! Ich habe seit einiger Zeit einen bösen Hals gehabt, und es liegt mir immer noch auf der Brust. Ob ich gleich in der That nicht wohl bin: so hab ich doch meine Collegia noch nicht aussetzen dürfen. Meinen Geburtstag, den 4. July, habe ich auf der Stube sehr einsam begangen. Ich ließ mir um eilf Uhr vier Thomasschüler kommen und etliche von meinen Liedern singen; dieses ist die ganze Feyerlichkeit gewesen. Also bin ich nunmehr drey und vierzig Jahre alt? Gott sey Dank! Die übrigen Jahre oder Tage wird er auch überstehen helfen, wenn es auch die wären, von denen wir sagen: sie gefallen uns nicht.

G***l führt sich recht gut auf. — — Die liebe Mama soll sich nichts abgehen lassen. Lebt wohl, grüsset alle herzlich.

G.

160.

An dieselbe.

L. d. 29. Juli 1758.

Meine Gesundheitsumstände, ja die sind nicht die besten, aber doch erträglich. Ich seufze sehr nach Michaelis, um etwa etliche Wochen aufs Land reisen zu können. Ich schicke Euch meine

componirten Lieder, wenn vielleicht der Herr Cantor
Herr Rector sich etliche Compositionen abschreiben wolle
Wochen könnt Ihr sie behalten. G***l ist in guter L

Wisset Ihr ein Paar Kinder in Haynichen oder
Dörfern, welche von den Eltern oder Anverwandten aus
nicht zur Schule gehalten werden: so meldet mir, was
das Schulgeld für zwei Kinder beträgt; ich will es all
ein halbes Jahr voraus schicken, und auch die Schuldi
mich nehmen.

Grüßt den Herrn Bruder. Ich freue mich sehr i
Vermächtniß. Gott gebe, daß es G***l zu seinem Gl
studiret, und bis itzt hoffe ichs noch. — Der Herr Br
so gut seyn, und Gödicken von den 100 Thalern zu
ler zu einem freywilligen Geschenke geben. Er verdien
G***ln und thut weit mehr, als ich thun kann. I
Euch herzlich. Gott sey mit Euch allen!

161.

An dieselbe.

L. d. 3. Oct.

Meine Umstände sind, Gott sey Dank, leidlich, we
nicht die, die wir uns zu wünschen pflegen. Vor Mich
ich zehn Tage in Welke bey dem General Bitzthur
erwies mir außerordentlich viel Ehre; denn die Frau
kann mich auswendig. Aber alle diese Ehre verhinde
daß ich nicht etliche Tage an einem Flußfieber gelitte
es war rauhes Wetter. Die Gräfinn ist eine geboh
Fullen aus Störmthal, bey der die Frau Magist

dem gewesen ist. Diese Dame, die ich seit wenig Monaten
me, hat mir, ohne daß ich mit ihr bekannt war, folgende
legenheit zu einem Briefwechsel gegeben. Sie schrieb vor etli-
n Monaten an mich, sie hätte erfahren, daß ich meine Pen-
n bey den jetzigen Unruhen nicht ausbezahlt bekäme; sie hätte
alſo, um ſich um mich verdient zu machen, ohne meine Er-
bniß durch ihren Gemahl an die Churprinzeſſinn gewendet,
b es dahin gebracht, daß ich von derſelben gegen die gewöhn-
e Quittung zweyhundert Thaler auf meine Penſion, unter
Bedingung des Stillſchweigens, ausgezahlet bekommen ſollte.
) hatte nicht mehr als drey Termine zu fordern, der Weg zu
iner Bezahlung ſchien mir zu außerordentlich; ich wußte, daß
ere wackere Leute längere Zeit hatten zurückſtehen müſſen,
z, ich ſchlug die Gnade aus, und ſagte, daß ich die allgemeine
t auch mittragen, und eine Prinzeſſinn, die ſo großmüthig
innt wäre, nicht zu einer Zeit beſchweren wollte, da ihr eigner
f litte. Dieſe unerwartete Uneigennützigkeit hat man am
ſe ſehr wohl aufgenommen, und ſeit dieſer Zeit habe ich der
räſinn einmal in Störmthal und letzthin in Welke aufgewartet.
enn ſie künftig nach Lichtewalde zur Frau Gräſinn reiſet, ſo
ll ſie den Ort ſehen, wo ich geboren bin, ich, der ich ſo vielen
iten merkwürdig bin, und mir, wie Gott weis, oft ſehr ge-
ge und armſelig bey allem meinen Ruhm vorkomme. Lebt
hl, grüſſet alle unſre Freunde herzlich. Und der lieben Mama
inſche ich von Gott Kraft und Stärke.

G.

---

162. (67.)

L. d. 14. Oct. 1758.

Gnädige Frau,

So wenig Sie auch meine Dankſagungen für Ihre Gnade
langen, ſo bleibt es doch meine Pflicht, ſie Ihnen abzuſtatten;

und wer unterläßt gern eine angenehme Pflicht, auch
nicht verlanget wird? — So weit, gnädige Frau, w
meinem Dankſagungsſchreiben gekommen, als ich durch
gebenheit unterbrochen wurde, die ich Ihnen nicht v
gen kann.

Mein Famulus trat herein, übergab mir einen Br
einem Päcktchen und ſagte: „Eine Frau, die ich nich
„brachte dieſe Sachen.“ Ich erbreche den Brief; aber
kein Wort darinne. Ich erbreche das Packet, finde ein
telchen, ein Arzneyſchächtelchen, deſſen Titel ein Lebe
verſprach, das für alle mögliche Krankheiten helfen ſoll
dachte ich, das muß eine ſehr mitleidige Seele ſeyn, die
gebeten curiren will, und öffne das Siegel. Ich fand k
ney, aber das ganze Schächtelchen voll Louisdore, und
ſem Gelde war wieder keine Zeile. Ich ſehe nach dem
aber das Siegel war ein Kopf, der allen Menſchen ähn
Ich rufe meinen Famulus: — Wo iſt die Frau hergew
Ihnen dieſen Brief gegeben hat? — Das weis ich nic
ſagte, der Herr Profeſſor wüßte ſchon, von wem der Brief k
Alſo war ich berichtet. Vergeben Sie mir, gnädige Fr
ich Ihnen dieſe kleine Geſchichte ſo ſorgfältig erzähle, a
für Sie ſelbſt merkwürdig wäre. Wenigſtens würden
eine große Gnade erweiſen, wenn Sie mir einen Rath
wollten, was ich mit dieſem mir ziemlich verdächtigen G
fangen ſoll. Es iſt mir Niemand etwas ſchuldig, und die
ner verſchweigen auch ihren Namen nicht. Geld in ei
neyſchachtel? Könnte das Geld, oder der Brief, oder die
tel wohl gar vergiftet ſeyn? Aber ich bin ja kein groß
und ich habe auch in meinen Schriften Niemanden b
einige übereilte Stellen wider das Frauenzimmer ausgen
doch dieſe Stellen ſtehen in den Fabeln, und ſind auch
Wie ſoll ich mich alſo vorſichtig genug bey dieſem Gelde

ten? Soll ichs in meine Chatoulle legen, so könnte es vielleicht ungerechtes Gut seyn, und mir ein Unsegen werden? Es soll auf Ihren Ausspruch ankommen, ob ichs behalten, oder lieber den Armen, oder Ihrer Königl. Maj. in P[reußen] geben soll. Vielleicht ist es selbst eine Wohlthat von diesem Herrn, wenn er etwan durch die dritte Hand erfahren hat, daß ich mich in ** ankaufen will. — Mir wird Angst, gnädige Frau, ich weis nicht warum; und ich werde, ohne Ihren Rath abzuwarten, mich mit der Schachtel auf einen Wagen setzen, und das Geld bey Ihnen gerichtlich deponiren, bis ich mehr Licht erhalte. In diesem Falle darf ich auch meine angefangene Danksagung nicht fortsetzen; denn Sie erzeugen mir doch wieder neue Gnade, wenn ich mit meinem Deposito ankomme. Den Herrn Gemahl habe ich gestern bey meiner Ankunft aufgesucht; aber vor der Mahlzeit war er nicht zugegen, und um fünf Uhr war er abgereiset. Eine neue Ursache zur Reise nach **! Ich bitte also unterthänig, daß Sie mir auf diesen Brief keine schriftliche Antwort ertheilen. Ich bin ꝛc.

G.

163.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 10. Nov. 1758.

Der Bruder in Freyberg wird Euch mündlich von mir Nachricht geben, und also will ich Euch weiter nichts sagen, als daß meine Umstände leidlich sind; denn der böse Hals, den ich einige Tage gehabt habe, ist nur ein kleines Uebel gewesen. Der hiesige Bruder hatte Lust, wenn der Bruder in Freyberg einen viersitzigen Wagen gehabt hätte, mit ihm die Mama zu besuchen,

und ich würde ungeachtet der Jahreszeit die Reise gerne mit gethan haben, wenn es mit dieser Gelegenheit hätte geschehen können; denn es ist sehr lange, daß ich die gute Mama nicht gesehen habe. Aber mein Wunsch wird wohl bis auf künftiges Jahr unerfüllt bleiben. Gott erhalte nur die liebe Mutter bey leidlicher Gesundheit in ihrem Alter, und lasse mich von Euch allen immer frohe Nachricht hören; dieser Wunsch erstreckt sich insonderheit auf den armen Stadtschreiber; denn nach des Bruders Beschreibung ist er sehr schwach. Ich grüsse ihn herzlich und wünsche ihm zu wiederholtenmalen von Gott alles, was ihm und uns allen heilsam ist.

G.

164.

An dieselbe.

L. d. 12. Dec. 1758.

Der Baron Crausen hat mir unlängst geschrieben, daß er seine Schuld schon zu seiner Zeit abtragen würde. Ich will seinen Brief beylegen und Ihr werdet ihn bald wieder zurück schicken. Ich schreibe diesen Brief im voraus, weil ich nicht weiß, wenn eine Gelegenheit ankommen, und ob ich nicht in der Woche vor dem Feste nach Bonau reisen möchte. Die Frau von Zedwitz hat mich sehr inständig eingeladen; ich will ihren Brief auch mit beylegen. Meine Gesundheit ist bey der jetzigen Jahreszeit leidlich, indessen habe ich doch keine große Lust zum Reisen. Ich komme aus meiner gewohnten Ordnung und gemeiniglich kränker zurück, als ich ausreise. Und so bin ich auch gegen das, was Vergnügen heißt, überhaupt sehr unempfindlich geworden, leider schon seit vielen Jahren. Die liebe Mama möchte

ich freylich herzlich gerne sehen, wenn es bloß auf mein Wünschen ankäme. Dr. Bach, ein guter Freund von mir, den Ihr bey mir müßt gesehen haben, starb vorige Woche an einer Auszehrung und ich habe ihn zu seinem Grabe begleitet. Er ist jünger, als ich. So geht einer nach dem andern hin und lehrt uns sterben. Ich bin vorgestern bey der Herzoginn zur Tafel gewesen. Sie fragte nach der Mama, und sagte, daß sie den Bruder aus Freyberg mit dem Aeltesten auf der Gasse gehen gesehen habe. Er möchte wohl gesünder seyn als ich. Wer ist denn der Beste von Ihnen Dreyen? fuhr sie fort. Ihre Durchlaucht, sagte ich, jeder denkt, er sey's, und der Aelteste macht sich kein Gewissen, es zu sagen. — Letzthin waren zwölf Preußische Officiers vom Corps des Grafen Dohna bey mir im Collegio, und unter ihnen der junge Graf Dohna, Adjutant seines Vaters, ein lieber frommer und geschickter Soldat. — Ein Husarenlieutenant vom Regiment Maltovsky [Malachowsky] besuchte mich vor einigen Wochen, und wollte mir von seiner Beute bey Zorndorf erst etliche Rubel, und hernach Gewehr aus großer Liebe für meine Schriften aufdringen. Ich dankte ihm für Beides. Es war auch ein guter Mann, schon bey Jahren.

Ich danke Euch herzlich für Euern langen Brief, und preise Gott mit Euch allen, daß er uns bis hieher gebracht hat. — Möchte doch Gott der Allmächtige den armen, kranken Stadtschreiber stärken, an Geist und Leibe stärken, darum will ich herzlich beten, mit ihm in Gedanken beten. Möchte ich ihn doch sehen und trösten können. Ich weis keine Erquickung für ihn, so gern ich ihm eine schickte. — Nunmehr reise ich die Feyertage nicht weg; ich will den ersten meine Andacht haben. Ich grüsse die liebe Mama, und den armen Stadtschreiber von Herzen. Lebt wohl. Ich erhalte eben jetzt einen Brief von der Tochter der Gräfinn Vitzthum, und werde eingeladen, diese Feyertage nach Welke zu kommen; aber nein, weder nach Welke,

noch nach Bonau: ich will in Leipzig in die Kirche gehen. Gott erhalte Euch alle bey Leben, Gesundheit und Ruhe.

G.

165.*)

[An Fräulein von Schönfeld.]

[L. im Dec. 1758.]

Gnädiges Fräulein!

Ihr zweyter Leib-Medicus, Herr Kadelbach, hat mir versichert, daß Sie wieder in den Umständen wären, einen Brief von mir zu lesen, und dieses ist mir schon genug einen zu schreiben. Aber, womit werde ich Sie unterhalten, gnädiges Fräulein? mit Ihrer ausgestandenen Krankheit? Das wäre sehr grausam! mit meinen Collegiis? das wäre noch grausamer! Nein, mein Brief soll ein kleines Krieges-Diarium aus dem schwarzen Brete enthalten: denn ich weiß doch, daß Sie gütig genug sind an meinem Schicksale Theil zu nehmen.

Den achtzehnten November ließ sich ein Husaren-Lieutenant, von dem Gefolge des General Malachowsky, sehr ungestüm bey mir melden. Der Gewalt, dachte ich, kann Niemand widerstehen, fasse dich und nimm den Besuch an, es begegne dir auch was da will.

Sogleich trat ein hagerer schwarzer Mann mit drohenden Augen, kothigten Stiefeln und blutigen Sporen hastig auf mich zu; sein gelbes Haar war in einen großen Knoten, und sein Bart in etliche kleine geknüpft, mit der linken Hand hielt er

*) (Sechs Briefe von Gellert und Rabener. Berlin 1770. No. I. Vgl. die Anm. zu No. 123. Daß dieser Brief an Fräul. v. Schönfeld gerichtet war, geht aus No. 282 hervor.)

nen fürchterlichen Säbel, und in der rechten (den Arm mit
zu genommen) den Stock, ein paar Piſtolen, die Mütze und
ne Karbatſche mit Drath durchflochten. Was iſt zu Ihrem
befehl, Herr Lieutenant? fragte ich mit Zittern an; haben Sie
rdre mich zu arretiren? ich bin unſchuldig. Nein mein Herr,
nd Sie der berühmte Bücherſchreiber und Profeſſor Gellert?
a, ich bin Gellert. Nun, es freuet mich, Sie zu ſehen und zu
marmen! (O wie zitterte ich bey dieſer Umarmung!) Ich bin
n großer Verehrer Ihrer Schriften, ſie haben mir in meinen
eldzügen viele Dienſte gethan, und ich komme Ihnen zu dan-
n, und Sie meiner Freundſchaft zu verſichern. Das iſt zuviel
hre für mich, Herr Lieutenant, mehr konnte ich vor Schrecken
ch nicht aus mir hervor bringen, haben Sie die Gnade und
ſſen Sie ſich nieder. Ja, das will ich gerne thun, ſagen Sie
ir nur, wie Sie es anfangen, daß Sie ſo viel ſchöne Bücher
reiben können? Ob meine Bücher ſchön ſind, Herr Lieutenant,
s weiß ich nicht; aber wie ich es mit meinen Büchern ange-
ngen habe, das kann ich Ihnen ſagen. Wenn ich Luſt und
it zum Schreiben hatte, ſo dachte ich ein wenig nach, was ich
reiben wollte. Alsdenn ſetzte ich mich hin, vergaß alles andre,
chte nur an meine Materie, und ſchrieb was dieſe mir eingab,
gut ich konnte. War ich fertig, ſo fragte ich ehrliche Leute,
ſie das Werk für gut hielten, und was ſie zu erinnern hät-
n? Sagten ſie, es wäre gut, ich ſollte es hin und wieder ver-
ſſern und alsdann drucken laſſen; ſo beſſerte ichs und ließ es
ucken. Dieſes, Herr Lieutenant, iſt die Geburt meiner Schrif-
n, die das Glück haben, Ihnen zu gefallen. Nun das will ich
ir merken, verſetzte er: ich habe Luſt und Zeit zu ſchreiben,
ch ſobald die verteufelten Ruſſen aus dem Lande ſind, will ich
nen Verſuch nach Ihrer Weiſe machen, itzt aber biete ich Ihnen
n Andenken von meiner Beute an. Sie haben doch wohl kei-
n Rubel in Ihrer Chatoulle, Herr Profeſſor? Leſen Sie ſich

also einen aus, diese hier sind von einem Cosacken-Obristen, den ich bey Zorndorf vom Pferde hieb: und diese da, von der Frau eines Rußischen Officiers, die in der Flucht mit dem Pferde stürzte.

Es lief mir bey dieser Erzählung und bey dem Präsente, eiskalt über den Leib: Das sey ferne, daß ich Ihnen ein Theil Ihrer Beute entziehen sollte! Mein lieber Herr Lieutenant, behalten Sie Ihre Rubel, ich habe genug an der Gewogenheit, aus der Sie mir dieselben anbieten. Aber Sie müssen ein Andenken von mir nehmen. Herr Professor gefallen Ihnen diese Pistolen, es sind Sieberische, und diese Peitsche, das ist eine Knuthe, beydes ist zu Ihren Diensten. Ich habe noch treffliches Gewehr erbeutet, Türkisches und Tartarisches, es stehet bey Gelenburg, und was Sie verlangen, will ich Ihnen schicken. Ein Wort ein Mann, der Soldat hat nichts kostbarers, als Beute mit seinem Blute erfochten: Warum gefallen Ihnen die Pistolen nicht? Es ist auserlesenes Gewehr; hier nahm ich ihn bey der Hand, und führete ihn an meine Bücherschränke, dieses ist mein Gewehr, Herr Lieutenant, mit dem ich umzugehen weiß, und kaum; denn einen Theil verstehe ich nicht, den andern brauche ich selten, und den dritten könnte ich zur Noth entbehren; aber um gelehrt zu scheinen, muß ich solche Waffen haben. Wollen Sie sich ein Andenken von meiner gelehrten Beute auslesen? Ja! Geben Sie mir Ihre gelehrten Trostgründe wider ein steckendes Leben; wenn ich etwa noch von den Russen blessirt würde; denn ach! die Russen, das ist ein schreckliches Volk, sie stehen wie die Berge so feste, und man arbeitet sich müde und todt, ehe man sie zum Weichen bringt. Nunmehr wollte er mir die letzte Bataille erzählen; aber zu meinem Glücke schlug es, meine Zuhörer kamen haufenweise, und ich sagte dem Herrn Husaren-Lieutenant daß ich ein Collegium hätte, er bot mir nochmals sein Gewehr an, umarmte mich herzlich und war unzufrieden, daß ich nicht annehmen wollte, besahe meinen Catheder, wünschte mir viel

Gutes, und gieng mit seinen Pistolen und seiner Knuthpeitsche, die ihm ein Husar, der die Treppe nebst etlichen andern Cameraden besetzt hielt, abnahm. Peter, rief der Lieutenant, das ist der Herr, der die Schwedische Gräfinn geschrieben hat! Peter sahe mich starr an, griff ehrerbietig an die Mütze, und lächelte mir seinen milden Beyfall zu: die andern Husaren bückten sich auch sehr tief, und unter diesen Umständen begleitete ich den Lieutenant die Treppe hinunter. Kann ich Ihnen, war sein letztes Wort, noch bey dem General Malachowsky auf irgend eine Weise dienen? Im geringsten nicht. Oder auch bey dem General Dohna, oder auch bey dem Könige? Nein, Herr Lieutenant, empfehlen Sie ihm den Frieden in meinem Namen fußfälligst, und schnell entflohe ich dem Husaren.

Den neun und zwanzigsten Nov. An diesem Tage ließ sich der junge Graf Dohna, Adjutant bey seinem Vater, dem General, melden, ich erschrack wieder, aber ohne Ursache. Nein, gnädiges Fräulein, das war ein gutes Kind von neunzehn Jahren, mit einer sanften frommen Miene, wie die Ihrige, der alle meine Schriften, und selbst den Grandison, auswendig wuste, der mich versicherte, daß der wahre Heldenmuth im Treffen ein gutes Gewissen und das Vertrauen auf Gott sey, daß die Freygeister in der Schlacht die verzagtesten Geschöpfe wären, und daß er mich insonderheit wegen meiner Lieder sehr lieb hätte, aber fuhr er fort, ich habe eine Bitte an Sie; werden Sie mir solche wohl abschlagen? Was verlangen Sie? Daß ich dann und wann an Sie schreiben darf. Von Herzen gerne Herr Graf! Ein so junger lieber Officier wie Sie, kann Alles von mir bitten. Nun, rief er, so möchte ich Sie wohl um ein Frauenzimmer bitten, wie die Schwedische Gräfin, oder Lottchen in den zärtlichen Schwestern ist: Sie müssen doch solche Personen kennen, die sie so gut abgeschildert haben. Ja, Herr Graf, ich kenne ein recht liebes Fräulein, Sie ist jetzt krank, und so lange nicht Friede ist, sage

ich Ihnen ihren Namen nicht. So weit waren wir, Corporal herein trat; die sämmtlichen Oberofficiers, sien von dem Beverschen Regimente sind vor der Thüre, un Sie, Herr Professor, lesen hören. Wer? rief ich, und sc ten zwölf und mehr Officiers nebst einem Feldpredige (es war Mittwochs um eilf Uhr), und ich muste also halben Armee lesen.

So kriegerisch, gnädiges Fräulein, geht es im schwarz zu, und ich werde es nicht lange mehr aushalten, ich flü weder nach Wölke, oder wie ich schon versprochen hab Bonau. Wie viel könnte ich Ihnen nicht noch erzählen ich mich nicht schämete, den dritten Bogen zu nehmen. ben Sie mir meine Schwatzhaftigkeit und leben Sie wo sagen Sie es der gnädigen Mama nicht, daß ich so oft schreibe ꝛc. ꝛc.

Gel

---

166. (68.) *)

L. d. 29. Dec.

Theuerste Freundinn,

Sie haben Ihr böses Fieber wieder bekommen, un bald nach meinem letzten Briefe? Das ist traurig. Ba ten Sie denken, daß ich Ihnen das Fieber ancorrespondir wer weis, ob Sie es nicht schon gedacht haben? Aber id Mensch, ich bin wohl unschuldig; und warum sollte Briefe, meine treuherzigen Briefe, eine so böse Wirkun Nein, ich wage es getrost, mitten in Ihrem Fieber an schreiben. Hat doch ein Poet ehedem durch sein Trauer Gespenst vertrieben; wer weis, ob ich durch meine Pro

*) (Wohl an dieselbe Freundin, an welche der vorige Brief gerich

uch ein Fieber wegſchreiben kann? — „Aber das Trauerſpiel
[illegible] ſchlecht.“ — Nun, deswegen machen Sie ſich keinen
ummer. Ich bin ſeit dem dritten Feyertage ſo hypochondriſch,
aß ich mir zutraue, es mit jedem Menſchen in ſchlechten Brie-
n und Gedichten aufzunehmen, und, um witzig zu reden, mich
lbſt zu übertreffen. Ich wollte nach Bonau reiſen, und machte
lle Anſtalt, und blieb da. Ich wollte nach Wölkau mit meinem
ruder reiſen, und ſchickte nach dem Wagen, und blieb da. Ich
ollte meinen Gönnern zum neuen Jahre Glück wünſchen, ich
tzte mich nieder und ſchrieb an keine Gönner, ich ſchrieb an
eine Freundinn, die das Fieber hat. So zweydeutig ſieht es
eute und geſtern in meinem Herzen aus; und ich ſollte keinen
rief zuwege bringen können, vor dem ſich das Fieber fürchten
äßte? — Aber, werden Sie fragen, warum ſind Sie denn ſo
ypochondriſch? Ja, liebe Freundinn, dieſes kann ich Ihnen
icht ſo genau ſagen. Die Bücher — o hüten Sie ſich vor den
üchern! Die Civil- und Militärbeſuche; o wenn doch keine
ach ** kämen! Die vielen Briefe, in denen nichts ſteht, als
aß ich antworten ſoll, und auf die ich nichts zu antworten weis;
hüten Sie ſich vor den Briefen, auch vor den meinigen, wenn
ie können! Ich las unlängſt, daß der Poet Campiſtron
ugleich Secretair des Herzogs von Vendome, und nicht gar
u ſorgfältig in Beantwortung der Briefe geweſen, und ich ge-
ann den Mann heimlich lieb. Ich las fort, und fand, daß er
y dem Beſchluſſe eines alten Jahres mit vieler Mühe ein gro-
es Packet Briefe verbrannt, und daß der Herzog, der ihm zu-
ſehen, geſagt habe: le voilà tout occupé, à faire ses répon-
es! Dieſer Gedanke, oder vielleicht die Sache ſelbſt, gefiel mir
endlich, und wer weis, ob ich morgen zum letzten Tage im
ahre meine unbeantworteten Briefe nicht größtentheils auch ſo
ſtreich beantworte? — Und ich, Herr Profeſſor, die Ihrigen
elleicht auch ſo — Von Herzen gern, nur dieſen nicht, wenn

er etwan für das Fieber gut seyn sollte. — Vier ganzer Seiten zu beschreiben, und das mit Nichts? Ja wohl, liebste Freundin, das kann Niemand so leicht, wenn er nicht sehr hypochondrisch ist. Mein Herz sagt mirs, daß Sie das Fieber itzt verläßt, ich kann also mit Ehren schließen. Leben Sie wohl.

G.

---

167. (69.) *)

An den Freiherrn von Crauffen.

L. d. 25. Jan. 1750.

So wie ich Niemanden weis, der sich um meine Mutter verdienter gemacht, als Sie, großmüthiger Freund, so haben Sie auch unter allen meinen Freunden das Recht, ihren Tod zuerst zu erfahren. Vor wenig Stunden erhielt ich die Nachricht davon, und kaum habe ich die ersten Regungen der Liebe und des Schmerzes durch kindliche Thränen befriediget: so schreibe ich an Sie; das Wichtigste, was heute mein gerührtes Herz thun kann und will. Der Tod meiner Mutter ist am 23sten dieses Monats erfolget; und sie ist gestorben, wie sie gelebet hat, sanft und fromm. Ich bin zwar nicht bey ihrem Ende gewesen; aber ich weis es sicher, daß ihr letzter Segen mich und Sie zum Gegenstande gehabt hat. Im Namen dieser Seligen also danke ich Ihnen, theuerster Gönner und Freund, hiermit für die liebreiche Wohlthat, mit der Sie dieselbe so viele Jahre erfreut, und in ihrem Alter gestärket haben. Gott belohne Sie mit den Jahren meiner Mutter: sie hat achtzig Jahre gelebet; und mit ihrem Ende: sie ist freudig und sanft eingeschlafen, und ihr letztes Wort ist Dank und Preis Gottes gewesen. Es ist meiner seligen

*) (Dieser Brief steht nicht in der bei No. 14 angeführten Sammlung.)

Mutter unbegreiflich vorgekommen, wie ein Fremder ihr eine so große und langwierige Gutthat erweisen könnte, die sie nicht verdienet hätte, und ihr Sohn eben so wenig; wird es der Nachwelt nicht eben so unglaublich vorkommen, wenn sie vielleicht erfährt, daß ein gelehrter Herr und Kenner der Wissenschaften, außerhalb meinem Vaterlande, mir, ohne daß ich vorher seinen Namen gekannt, eine jährliche Pension auf die großmüthigste und verborgenste Art angeboten, und, da ich sie verbeten, sie meiner Mutter, die er aus meinen Briefen gekannt, bestimmt hat? Ich habe meine Mutter außerordentlich geliebet, und so werde ich ihren Wohlthäter auch bis an mein Ende außerordentlich lieben und verehren, und wie das erste meine Schuldigkeit war, so thue ich auch im andern Falle noch nichts als Schuldigkeit. Ja, theuerster Freund, so erkenntlich ich im Herzen bin; so bleibe ich doch stets ein Schuldner, der nicht weis, wie er in der That dankbar seyn kann. Mit dieser Empfindung bin ich zeitlebens

G.

168.

Gellert an seine Schwester.

L. den 27. Jan. 1759.

Also ist unsere liebe Mutter nun auch in die Ewigkeit eingegangen? Ich weine und danke Gott, der sie durch einen so sanften und seligen Tod von der Welt genommen hat. Er lasse mein Ende seyn, wie das ihrige! Ihr Tod kränkt mich nicht so sehr, als daß ich sie nicht vor ihrem Ende noch einmal habe sehen können; und dieses Vergnügen hoffte ich künftige Ostern. So hoffen wir Menschen. Die Kosten ihres Begräbnisses wird

wohl der Mittelste ausgeleget haben; so wird er sie a
uns drey Brüder vertheilen. Dem Herrn von Crau
ich den Tod unserer Mutter bereits gemeldet und ihm
allein ich habe ihm nicht geschrieben, daß ich die Pen
vorigen Jahre ausgelegt habe, dieses wäre so begehrlich
Er schicke sie nun oder nicht: so bin ich vollkommen
Und weil Ihr, liebe Schwester, mit unsrer Mutter do
Vortheile verlieret: so will ich Euch jährlich, so lange
8 Thaler zu einem kleinen Zuschusse aussetzen. Kann
zu Euerm Besten thun: so versteht es sich, daß ichs g
werde. Mein Kopf beunruhiget mich seit einigen Ta
Ein beständiges Spannen in demselben macht mich trä
drossen, und zur Arbeit, die nur einiges Nachdenken
ungeschickt. Aber warum bist du so unruhig in mir
Seele? Harre auf Gott! — Das erbauliche Ende
Stadtschreibers hat mich sehr gerührt. Gott sey Preis u
dafür! — Trauern werde ich um die sel. Mutter nicht
um sollte ich bey den itzigen Zeiten vierzig bis funfzi
zu einer Ceremonie anwenden, die nicht nothwendig
werde Sonntags und etwa, wenn ich Besuche gebe, sch
hen; mehr werde ich nicht thun. — Lebt wohl! Gr
Herrn Bruder und den Herrn Diaconum ergebenst. I
dem Letzten herzlich für die umständliche Nachricht von d
der Seligen. Ich bin der Eurige

169.

An dieselbe.

L. d. 16. Febr.

Ich weis Euch nichts zu schreiben, als daß ich vier
in Störmthal gewesen bin, und morgen auf einige T

Bonau reisen muß, weil die Frau von Zedtwitz mir sonst alle Freundschaft aufsagen will. In Rippach will sie mich nebst ihrem Gemahl und dem Herrn Cammerherrn von Schönberg abholen. Aber was macht der gute Herr Bruder? Gott stärke ihn am Leibe und Geiste, und friste ihm, wenn es ihm gefällt, das Leben noch lange zum Besten seines Hauses. G***l geht auf seinem guten Wege fort, Gott gebe, beständig.

— — Der Bruder aus Freyberg ist noch hier bis künftige Woche. Wie lebt Ihr seit dem Tode unserer seligen Mutter? Traurig? Von mir weis ich Euch nicht viel zu sagen; ich müßte über meinen Kopf klagen und das will ich nicht thun, damit ich mich nicht versündige. Geduld und Hoffnung soll unsre tägliche Tugend seyn. — Grüßt den Herrn Bruder und alle, die noch von uns übrig sind, und lebt wohl.

G.

---

170. (45.)

Moritz v. Brühl an Gellert.

Paris, d. 17. März 1759.

Liebster Professor,

Ich schreibe Ihnen itzt, da ich im Begriffe bin, eine große unruhige Stadt zu verlassen, überhäuft mit verdrüßlichen Vorbereitungen zu einer weiten Reise, die mir nicht so weit vorkommen würde, wenn ich sie zu Ihnen thun sollte. O wenn wird mir doch ein günstiges Schicksal erlauben, Sie, mein verehrungswürdiger Freund, zu umarmen! Wie lange werde ich noch herumirren müssen, ehe ich dem Umgange meiner Freunde, entfernt von dem Getümmel der Höfe und der unruhigen Gewinnsucht der Städte, auf einem stillen Landgute die Ruhe und die Zu-

friedenheit werde finden können, nach der die meisten s
los streben! Alsdann werden Sie fortfahren, mir Le
Weisheit zu geben, womit Sie schon in dem Anfange
Jugend den Grund zu meinem Glücke gelegt haben.
erst werde ich Ihnen meine Dankbarkeit für so ausr
Wohlthaten beweisen können, indem ich die Frucht da
vollen Händen einsammeln werde. Ich erinnere Sie itz
ehemaliges Versprechen. Möchte ich doch bald die Erfül
von sehen!

Darf ich hoffen, daß Sie mich in Warschau bis
einigen Zeilen von Ihnen beglücken werden? Wie viel
Bücher sind nicht seit meiner Abwesenheit erschienen, die
unbekannt sind! Sollte sich denn keine Gelegenheit find
selbige nach Warschau zu schicken? Ich bitte Sie darum
liebster Professor, auf das inständigste. Herr P[ajon]
einem Monate den Messias zu übersetzen angefangen.
valier d'Arc, der ihn zu dieser Arbeit veranlaßt, hatte
lich Lust, nach dem Gebrauche seiner Landsleute viel
rungen darinnen zu machen. Ich habe es aber doch
bracht, daß das Original genau nach den Worten überse
Es wird schwer seyn, den Nachdruck und die Stärke d
nals in der französischen Uebersetzung beyzubehalten; n
wird sie aber doch getreu seyn; und dieß ist, deucht m
nothwendige Eigenschaft einer jeden Uebersetzung.

Itzt nehme ich Abschied von Ihnen, mein liebster
auf beynahe zween Monate. Schreiben Sie mir nicht
bis ich Ihnen meine Ankunft in Warschau werde gemeld
Leben Sie wohl.

W

171. (188.)

[An den Commissionsrath Wagner.]

Bonau, d. 20. May 1759.

Ich schreibe heute an Sie, und zwar aus derselben Stube, wo Sie mich vor zwey Jahren auch an einem Sonntage in einer sehr elenden Gestalt angetroffen und mit Ihrem Besuche erquicket haben. Ich möchte gern zu der Empfindung des Vorzugs kommen, den ich itzt vor der damaligen Verfassung genieße; der ob ich gleich nicht auf dem Bette seufzen darf, ob ich gleich, indem ich dieses schreibe, die Allee, den Berg mit seinem Getraide, den Himmel mit seiner Sonne ganz offen vor mir sehe: so freue ich mich doch viel zu wenig über mein Glück; und daß ich dieses mir nicht leugnen kann, ist für mich schon Ursache genug zur Unzufriedenheit. Nach diesem mich demüthigenden Eingange will ich so wenig mehr von mir selber reden, als es möglich seyn wird. Was machen Sie also, mein lieber **? — — — —
An den armen Thomä denke ich oft; aber ich fürchte, er wird nicht mehr leben, wenn ich nach Leipzig komme; eben der Mann, der viel gesünder und stärker war, als ich und tausend Andere. Doch ist denn ein guter Tod nicht das größte Glück? Warum denke ich ihn so wenig von dieser Seite? Bete für deine sterbenden Freunde, und stirb täglich in Gedanken, und sey fromm und fröhlich. — — — — — — — — — — — — —
Die Frau von Z[edtwitz] und Ihr Gemahl wünschen, daß Sie sie von Lauchstädt aus besuchen möchten; und ich dächte, Sie thäten es und brächten Ihre Frau mit. Sie haben mich nebst dem Kammerherrn S[chönberg] feyerlich in Rippach eingeholet, und derselbe Abend war für mich wirklich angenehm. In der That fehlet mir nichts in Bonau zu meiner Freude, als ich mir selber und etwas mehr Gesundheit. — — — — — — — —

Leben Sie wohl. Ich küsse Sie und die Ihrige, und b
Ihr ergebenster

G.

---

172. (189.)

An denselben.

[L. Juni 1759.]

Der Tod Ihrer seligen Großmutter hat mich nicht erschre
aber desto mehr Ihre Hinfälligkeit bis zum Bettlägrigwerd
Wollte doch Gott Ihnen das geben, was ich in der Pfingstwo
so oft für mich erbeten habe, Kraft zur Gelassenheit und zu ei
muthigen Ergebung in alle seine Schickungen! Ich habe
andern und dritten Feyertag in Bonau das ausgestanden, w
ich in meinem Leben nicht gefühlet und was ich Ihnen nicht
schreiben kann. Trösten Sie sich mit mir, guter **. Gott s
get für uns; darum lassen Sie uns weniger sorgen. Was ka
mir wiederfahren, wenn Gott mich will bewahren? Und
mein Gott bewahret mich, und wird geben, daß alles zu unse
wahren Besten diene. Diesen Trost tief in meine Seele zu d
cken, ist meine Arbeit, auch wenn ich fühle, daß ichs nicht v
mag Gott ist die Liebe und unser Erlöser unsre Kraft u
Stärke und Seligkeit. Vielleicht findet Sie dieser Brief gebesse
und ich habe weit mehr Vertrauen zu Ihrer Gesundheit, als
der meinigen, die mich kaum diesen Brief — — — —
ohne Beängstigung schreiben läßt. — — — — — —
Ich bin gestern wieder in Leipzig angekommen und weine, d
Sie nicht da sind; denn alles ist für mich öde und leer. A
Muth und Geduld. Ohne Ergebung in die göttlichen Ra
schlüsse ist keine wahre Ruhe der Seelen. Er weis allein, w
uns dienet, und ist mit seiner Kraft in dem Schwächs

noch mächtig, der sie suchet und nützet. Nun, guter **, kommen Sie gestärkt, und wenn es möglich ist, bald wieder zu uns. Ich grüße Ihre liebe Frau und Ihr ganzes Haus herzlichst und ergebenst.

G.

---

173. (46.)

Moritz v. Brühl an Gellert.

Warschau, d. 21. Jun. 1759.

Mein liebster Professor,

Schon seit drey Wochen bin ich hier, und ich habe Ihnen noch nicht geschrieben! Das ist freylich kein geringer Vorwurf für mich. Aber wenn Sie wüßten, was das wäre, so zu reden in eine neue Welt versetzt zu werden, und zwar in eine solche neue Welt, die gewiß nicht unter allen möglichen die beste ist: vielleicht würden Sie mich nicht nur entschuldigen, Sie würden mich sogar beklagen, und empfinden, daß man nicht verdient, an Sie zu schreiben, wenn man von Paris hieher kömmt. Ich bin eben nicht auf eine lächerliche Art in Paris verliebt. Sie wissen, mein liebster Professor, daß Freunde und Freyheit jeden Ort für mich in ein Paris verwandeln können, und daß Hayndchen für mich eben so viel Reizendes haben würde, als die Hauptstädte der Engelländer und Franzosen, wenn ich das Glück hätte, Sie dort anzutreffen. Welch ein Trost für mich, daß ich endlich mein Herz gegen Sie ausschütten kann? Ich fühle schon kaum noch halb die Last, unter der ich beynahe versunken wäre. Sie müssen mir noch einige Klagen erlauben. Die Zuversicht, mit der ich Ihnen klage, ist ein Balsam für mein Herz. Schon ist es ruhiger, als es beym Anfange dieses Briefs war; schon fängt es

an, mit den beglückenden Empfindungen erfüllt zu werden, die ich so oft in Ihrer Gesellschaft gefühlt, und die ewig denen unbekannt bleiben müssen, die weder Geschmack noch Tugend lieben, und beständig genöthigt sind, so zu reden sich selbst und Andere zu fliehen. Wie groß ist nicht hier die Anzahl dieser unglücklichen Geschöpfe! Doch ich will nicht weiter klagen. Ich darf nicht vergessen, daß die Mäßigung in allen Stücken eine Grundregel ist, von der man nicht abweichen soll. Wenn mir auch gleich Ihre Freundschaft langweilige Klagen verziehe, so würde ich mir sie doch selbst nicht verzeihen können. Aber, liebster Professor, sind Sie denn noch unverändert derselbe gegen mich? Haben nicht Zeit und Abwesenheit auch über Ihr Herz ihre gewöhnliche Herrschaft ausgeübt? Glauben Sie nicht, daß ich diesen Gedanken nähre. Er ist viel zu beunruhigend für mich, um ihn jemals für wahr halten zu können. Zürnen Sie mit mir, daß ich seiner nur Erwähnung gethan habe, und zeigen Sie mir in Ihrem ersten Briefe, daß ich Ihre Freundschaft zu verlieren verdiente, wenn ich im Stande wäre, an derselben zu zweifeln. Leben Sie wohl. Ich bin ewig

Ihr

Brühl.

Meinen Bruder, der itzt in Leipzig ist, und vermuthlich auch das Glück hat, Sie zu kennen, bitte ich Sie, vielmals in meinem Namen zu grüßen. Mein Gruß wird in Ihrem Munde einen neuen Werth für ihn bekommen, und ich liebe meinen Bruder zu sehr, um ihm nicht meine Erinnerung so angenehm zu machen, als es mir nur immer möglich ist.

174.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 23. Juni 1759.

ich habe seit dem andern Pfingstfeyertage viel traurige Stun- und beynahe lauter kranke Tage gehabt. An diesem Tage ich in Bonau früh beym Aufstehen, auf eine mir vorher kannte Art, die ich Euch nicht beschreiben kann, krank, zwey krank, ohne bettlägerig zu seyn, und doch konnte und mochte eder sitzen, noch stehen und gehen, noch essen, noch lesen, liegen. Donnerstags darauf reiste ich nach Leipzig zurück, heute, da ich dieses schreibe, bin ich leidlich, wenigstens fühle ine Angst, wenn gleich keine Heiterkeit. Ich trinke auf den tag eine Bouteille Bitterwasser. Meine Nerven scheinen geschwächt und mein Magen kraftlos zu seyn. Aber nicht gt, ich habe viel Ursache, Gott zu danken, daß die Last noch über Vermögen gewesen ist. Er thut und läßt zu, was gut und selig ist, wenn es uns auch noch so bitter wäre; sollen unser Vertrauen und unsre Geduld üben, und hoffen, vir nicht sehen. — Der Advokat Thomä, sonst ein gesunder fester Mann, fiel vor etlichen Wochen in eine Krankheit, das Bette zu hüten, und starb die Woche vor Pfingsten an verhärteten Leber. Wieder einer von meinen Freunden vor hin, der mich durch sein Beyspiel sichtbar lehret, daß der nde und Kranke in der Hand des Herrn mit seinen Tagen Nütze dein Leben und stirb täglich in dem Herrn, so wird der Tod nicht erschrecken, er komme, wenn er wolle. Unser ser hat ihn überwunden und ihn uns selig gemacht. Der Herr Bruder, wie ich höre, ist auch noch schwach. Ich bete hn. — — Lebt wohl und betet für mich.

G.

175.

An dieselbe.

L. d. 2. Juli 1759.

Beunruhiget Euch nicht! So beschwerlich mir auch meine Umstände vielleicht mit Recht zu gewissen Stunden vorkommen: so sind sie doch in andern Stunden wieder erträglich, und dieses muß mich in der Geduld und dem Vertrauen auf die Hülfe Gottes stärken. In zweymal vier und zwanzig Stunden habe ich vier und vierzig Jahre erlebet, und er hat mir aus so mancher Noth gnädig und wunderbar geholfen; und so wird er es auch in den Tagen thun, die mir noch zum Leben übrig sind. Diese Tage wohl anzuwenden, um getrost zu sterben, dieses sey mein ganzer Kummer; das Uebrige alles sey Gott heimgestellt. — Begeht meinen Geburtstag mit Gebet und guten Wünschen, so wie ich ihn zu begehen denke. Vermuthlich werde ich den Nachmittag bey dem Commissionsrath Wagner zubringen. Vormittags will ich meine Stunden lesen. Ich sollte am Sonnabende mit nach Reinharz zum Erbmarschall Löser fahren; er schickte Pferde, ich hatte es versprochen; aber es war mir zu übel, als daß ich eine Reise von sechs Meilen hätte thun können, ich ließ also den Bruder allein reisen. — Gödicke ist krank; und vermuthlich wird ein Fieber kommen. Nun getrost! Lebt wohl. Ich grüsse alle herzlich. G.

---

176. (190.)

[An den Commissionsrath Wagner.]

Störmthal, d. 16. Sept. 1759.

Ich denke so oft an Sie, ja ich bete selten für mich, ohne zugleich für Sie zu beten; warum sollte ich also nicht auch oft

ıte: 1756 die Sammlung vermiſchter Schriften und 1757 geiſtlichen Lieder heraus. Verſchiedene dieſer Schriften ſind das Franzöſiſche, Engliſche, Holländiſche, Däniſche und Pohlhe, proſaiſch und poetiſch, aber nicht alle mit gleichem Glücke rſetzet. Herr Gellert erhielt das Amt eines Professoris philophiae extraordinarii 1751 und trat es mit einer Rede von ı Einfluſſe der ſchönen Wiſſenſchaften in das Herz und die tten, an, die in der Sammlung vermiſchter Schriften, über: von Herr Mag. Heyern zu finden iſt, und lud zu dieſer de durch ein Programma de Comoedia commovente, ein, Hr. M. Leſſing in ſeiner theatraliſchen Bibliothek über: t hat.

Er hat noch zween ältere Brüder, mit denen er zugleich in iffen und Leipzig ſtudieret hat; der erſte iſt Oberpoſtcommiſſin Leipzig und der andere Bergcommiſſionrath in Freyberg d Mitglied der Academie zu Petersburg.*) — Seine Mut, eine gebohrne Schützinn, die Herr Prof. Gellert außerentlich geliebt hat, iſt 1759 in Haynichen in einem faſt achtjährigen Alter verſtorben. Sie hat ſich an dieſem Orte durch en frommen und ſanften Character und durch ihren ſehr erulichen Wandel unſterblich gemacht.

*) (Durchſtrichen: bey der er zehen Jahre Professor Adjunctus geweſen.)

will: ſo flieht dieß Herz zu ſeinen eignen Bemühungen, ſich zu helfen, und ſich von ſeiner Angſt durch Thränen und Gebete, durch Leſen und Studieren, durch gute Werke, durch mühſame Einſamkeit zu befreyen, und Gott zu bewegen, ihm das Verdienſt des Erlöſers deswegen zu Gute kommen zu laſſen. Luther ſagt an einem Orte: „Wenn der Glaube rein und ungefärbt bleibt, fußet und gründet er ſich nicht auf mich ſelbſt, noch mein Thun, daß mir Gott darum ſollte gnädig ſeyn, wie der falſche Heuchelglaube thut, welcher menget in einander Gottes Gnade und mein Verdienſt, ob er auch wohl die Worte behält von Chriſto, aber doch des Herzens Zuverſicht ſetzet heimlich auf ſich ſelbſt, alſo daß es nur eine angeſtrichene Farbe iſt — Das hebe an und verſuche es, wer da will, ſo wird er ſehen und erfahren, wie trefflich ſchwer es ſey, und wie ſauer es wird, daß ein Menſch, der ſein Lebetage in ſeiner Werkheiligkeit geſtecket, ſich herausſchlinge und mit ganzem Herzen erhebe durch den Glauben in dieſem einzigen Mittler. Ich habe es nun ſelbſt ſchier zwanzig Jahre geprediget, daß ich ſollte herauskommen ſeyn; noch fühle ich immerdar den alten anklebiſchen Unflat, daß ich gern mit Gott ſo handeln wollte, und etwas mitbringen, daß er mir ſeine Gnade für meine Heiligkeit müßte geben, und will mir nicht ein, daß ich mich ſo gar ſoll ergeben auf die bloße Gnade, und muß doch nicht anders ſeyn.“ — — Wie bewundre ich den ſeligen Luther in ſeiner bibliſchen Weisheit, in ſeiner freymüthigen Aufrichtigkeit und großen Demuth; und wie ſehr fürchte ich, daß Gott oft ein erwecktes Herz, das ſich aber ſelbſt helfen will, nicht anders von ſeinem Irrthume und heimlichen Unglauben heilen und zur Erkenntniß ſeines großen Elends bringen will, als wenn er es einige Zeit durch Entziehung ſeiner Gnadenkräfte ſich ſelbſt, ſeiner Weisheit und Stärke, das iſt, ſeiner Thorheit und Schwachheit überläßt. Alsdann fühlen wir, wie viel Böſes noch in uns wohnet; und wie ſelbſt die Leidenſchaf-

n und Neigungen, die wir am gewiſſeſten und ſeit vielen Jah-
n beſiegt zu haben glaubten, noch in uns da ſind, und nach
r Herrſchaft ſtreben. Alsdann fühlen wir bey den Anklagen
nſers Gewiſſens, wie wenig wir ſeine Unruhen ſtillen können,
nd wie nicht unſre Lebensbeſſerung, ſondern das göttliche und
nendliche Verdienſt unſers Erlöſers der Grund unſrer Gnade
ey Gott allein, ganz allein ſeyn, und wie uns Gottes Geiſt
urch den Glauben umbilden, heiligen und getroſt machen muß. —
iebſter** ich habe viel geſchrieben, möchte ich doch etwas Gutes
ir mich geſchrieben haben! —

Und wie leben Sie denn? Mein Herz ſagt mirs, daß Sie
lücklicher leben als tauſend andre Menſchen. Ich bitte Gott
arum, bitte, daß er mich dieſen Tag, ſo ſchwer er auch ſeyn
ag, geduldig und voll Hoffnung wolle zubringen, und nicht ſo
einmüthig ſeyn laſſen. Wer einen Gott zum Erlöſer und Hel-
r hat, ſagte Cramer einſtens zu mir, der ſoll nicht traurig
yn, wenigſtens es nicht bleiben. Ich grüße Ihre liebe, fromme,
ortreffliche Frau, das Glück Ihres Lebens, und bin ꝛc.

G.

177.

Gellert an ſeine Schweſter.

L. d. 2. Oct. 1759.

Der 23. September hat, Gott ſey gepreiſet! nichts weiter
edeutet, als daß er mich nachdrücklicher an meinen Tod erin-
erte*). Und wenn er dieſe Wirkung auf mich gethan, ſo iſt

*) Dieſer Brief war die Antwort auf eine Zuſchrift ſeiner Schweſter, in welcher die Rede von einem Traume geweſen war, der ſie in Abſicht auf den geliebten Bruder ſehr beunruhigt hatte. Leuchte.

es eine große Wohlthat für mich. Gott sey gelobet, der mir bisher aus so mancher Gefahr und Kümmerniß geholfen hat; er wird ferner mit seiner Gnade mir und uns allen nahe seyn. Unsern Freund wird also sein Vater bald wieder erhalten. Das Examen ist zwar noch nicht vorbey; allein es ist mir auch nicht bange, und ich bin sehr ruhig. Er hat mir versprechen müssen, den Sonntag stets feyerlich und mit Uebung der Religion zu begehen, und ohne die höchste Noth keine Berufsarbeit an demselben zu verrichten, noch sich solche Vergnügungen zu erlauben, die dem Herzen schädlich sind. Gesetzt, Gott rief seinen lieben Vater zu sich, ehe er ihn versorgt hätte, so weis ich doch, er wird sein Fortkommen in der Welt finden, wenn er nur Gott fürchtet und Fleiß anwendet.

— — Ich verreise diese Messe nicht, weil ich mir nicht trauen darf und weil mein Uebel fast stets anhält, oder doch, ehe ichs denke, wieder kommt. Lebt wohl. Ich grüsse Euch alle herzlich.

G.

178.

An dieselbe.

L. d. 21. Dec. 1759.

Herr Buschmann wird Euch sein Glück erzählen. Ich danke Euch für Euren langen Brief und wünsche durch diesen Euch und unserm ganzen Hause Leben, Gesundheit und Zufriedenheit zum neuen Jahre. Gott stärke insonderheit den lieben Herrn Bruder. Ich habe ein Geschenk aus Warschau durch einen mir unbekannten Gönner erhalten, der mir sogar eine beständige Pension ungenannt geben will. Ich kann Euch dafür

beſto eher ein Vierteljahr von Eurer Penſion auf das künftige Jahr bezahlen. Hier ſind 2 Thaler, und zugleich 8 Groſchen für Arme. Danket Gott, der ſo gnädig und mehr als gnädig für uns und beſonders für mich ſorgt. Lebet wohl. Ich grüſſe alle herzlich.

G.

---

179. (70.)

An die Frau Gräfinn von **.

1759.

In dieſem Augenblicke erinnere ich mich, daß morgen ein ihr feyerlicher Tag für Sie einfällt. Möchte ich doch mit meiner Freude und mit meinem Glückwunſche der erſte ſeyn! Ja, theuerſte Gräfinn,

Noch oft wird dieſer Tag ein Feſt des Dankens ſeyn,
Noch oft des Grafen Herz erfreun,
Noch oft der Kinder Wunſch erneun,
Noch oft der Enkel Wolluſt ſeyn:
Da wirſt Du, Gräfinn, noch in langen langen Jahren
Des Lebens größtes Glück erfahren,
Das Glück der Lieb und Zärtlichkeit,
Der Tugend und Zufriedenheit,
Das Glück, mit Kindern edler Gaben,
Die Welt und dich erfreut zu haben,
Das Glück, mit den verliehnen Gaben,
Die Menſchen gern beglückt zu haben,
Das Glück der oft vollbrachten Pflicht;
Mehr Glück hat dieſes Leben nicht.

G.

---

180. (47.)

An den Grafen Moritz v. Brühl.

L. d. 10. Jan. 1760.

Sie haben mir durch meinen Bruder ſagen laſſen, daß ich Sie nicht vergeſſen ſoll; das heißt, wie mir mein Herz ſagt, daß ich bald an Sie ſchreiben ſoll; und was thue ich lieber, als daß ich an Sie denke, an Sie ſchreibe, und von Ihnen rede! Aber warum ſchreibe ich gleichwohl nicht öfter? Liebſter Graf, warum? Weil ich itzt faſt nichts als Collegium, und nach den Collegiis nichts als Hinfälligkeit bin. Auch ein Brief, der mir ſonſt Freude war, wird mir itzt nicht ſelten eine große Arbeit. O wie wenig bin ich der Vorige, und wie alt muß ich ſeyn, da ich ſo gern klage! Doch heute will ich nicht klagen, ich will mich freuen, daß ich noch an Sie ſchreiben, und wieder in einem neuen Jahre Sie aller meiner Liebe und Hochachtung, die Sie vor tauſend Andern verdienen und haben, verſichern kann. Immerdar müſſe es dem Grafen Moritz wohl gehen, und ſein Glück und ſein Verdienſt müſſe das Glück vieler Tauſende und die Freude aller Rechtſchaffenen werden! Ja, theuerſter Graf, Gott, den Sie von Jugend auf vor Augen gehabt, wird Sie mit einem reichen Maaße von Weisheit und Tugend, und alſo auch von Zufriedenheit und Glückſeligkeit ſegnen, und Sie, wie ich ſicher hoffe, das höchſte und freudigſte Alter erreichen und dereinſt ſterben laſſen, wie Sie gelebt haben. Alle gute Menſchen, die von Ihnen reden, reden nichts als Rühmliches von Ihnen; beynahe nichts anders, als was ich in meinem Gedichte zu Ihrem vierzehnten Geburtstage, nicht von der Poeſie, ſondern von Ihrem Charakter begeiſtert, vorher verkündiget habe. O welche Zufriedenheit wird mir das noch in der Ewigkeit geben, daß ich auf Erden mit zu der Pflicht beſtimmt war, die erſten Empfindungen Ihres edlen Herzens zu bemerken und zu bilden!

lchte doch der Graf Heinrich ſeinem würdigen Bruder voll-
mmen ähnlich werden! Er zeigt, ſo jung er iſt, ſchon viel
lage dazu.

Eine kleine Entdeckung muß ich Ihnen noch machen. Ich
be vor wenig Wochen die Verſicherung aus Warſchau erhalten.
ß mir ein unbekannter Gönner daſelbſt eine jährliche Penſion
n 150 Thalern (denke ich) ausgeſetzet hätte, und zugleich
rde mir von Herrn D** die Hälfte ausgezahlet. Ein ſon-
rbares, unerwartetes und unverdientes Glück! Wer iſt der
roßmüthige, der mir Gutes thun will, ohne mich den Wohl-
äter kennen zu laſſen? Ich verweiſe Sie, beſter Graf, auf
en Brief an den Herrn von L**, in der Hoffnung, daß Sie
r einiges Licht über mein Glück geben werden, wenn Sie
nnen, und wenn mirs gut iſt. Ich umarme Sie und bin bis
mein Ende der Ihrige,

G.

181.*)

An Friedrich Nicolai.

L. d. 24. Jan. 1760.

Hochedler,

Hochzuehrender Herr,

Sie verlangen in Ihrem letzten Briefe einige Nachrichten
n meinem Leben; und wie gern wollte ich Ihnen ſolche ertheil-
n! Aber auf der einen Seite iſt mein Leben nicht ſehr merk-
ürdig, und auf der andern Seite, wo es etwas Beſonderes
t, da darf ichs Ihnen, lieber Herr Nicolai und der Welt

*) (Aus dem Original, im Beſitz des Hrn. Benoni Friedländer zu Berlin.)

nicht selbst zeigen, um nicht wider die Bescheidenheit oder Klu
heit zu sündigen. Nach meinem Tode wird man verschied
kleine Anecdoten finden, die theils nützlich theils dem Publi
angenehm seyn können. Itzt muß ich Ihr Verlangen bloß m
einigen historischen Umständen zufrieden stellen; und diese soll
Sie zu Ende des Briefs finden. Uebrigens wünsche ich Ihn
zu dem gefaßten Entschlusse, die Leben der deutschen Poete
nach Art des Cubbers zu beschreiben, Glück, Geduld und Zei
denn soviel Sie auch Beruf zum Autor haben, so haben S
doch noch einen dabey, den Sie nach meinem Wunsche nie a
geben sollen. Von den Briefen über die neueste Literatur ha
ich gestern das Ende des 4ten und den Anfang des 5ten The
durch Herr Reichen erhalten; wofür ich Ihnen ergebenst dan
und zugleich für das erste Stück des 2ten Bandes von der Samm
lung Verm. Schriften. Ich glaube, daß diese Uebersetzung
allerdings für viele Leser angenehm und lehrreich sind. Könnt
Sie nicht dann und wann ein kleines Stück aus einem griech
schen Autor mit übersetzen lassen? — Herr Weise, wie Sie vie
leicht schon wissen werden, ist itzt mit seinem Grafen in Pari
und wenig mit seinem Aufenthalte daselbst zufrieden.

So bald ich eine bequeme Gelegenheit finde, will ich Ih
des sel. Kleists Leben, das noch bey mir liegt, zuschicken. End
lich bitte ich um Vergebung, daß ich Ihren letzten Brief s
lange unbeantwortet gelassen. Ich leide theils in Ansehung me
ner Gesundheitsumstände, und theils in Ansehung der allgem
nen Last viel, wenigstens in meinen Freunden, und ich bin dah
oft auch zu den angenehmen Pflichten ungeschickt. Leben Si
allezeit wohl. Ich bin beständig mit einer wahren und groß
Hochachtung und Freundschaft

Ewr. Hochedeln

ganz ergebenster Diene
C. F. Gellert.

N. S. Laſſen Sie in dem beygelegten Leben weg, was Sie len, mir kömmt alles klein und eitel vor, was ich von mir er ſagen ſoll. — Die Jahrzahlen zu den Schriften weis ich ſt nicht ſo genau. — Die Ueberſetzungen habe ich faſt alle.

[Beilage.] *)

Chriſtian Fürchtegott Gellert

oren 1715 den 4. Julius zu Haynichen, einem Städtchen im gebürge, zwiſchen Freyberg und Chemnitz gelegen und dem rn von Schönberg gehörig. Hier war ſein Vater Chriſtian llert, länger als funfzig Jahre, Diaconus und nachher rpfarrer und ſtarb 1746 in einem Alter von 76 Jahren, bdem er dreyzehn Kinder von ſich geſehen und größten Theils gen hatte. Herr Prof. Gellert genoß den erſten Unterricht der öffentlichen Schule ſeines Geburtsorts und wurde nachher ge Jahre durch Privatunterweiſung geſchickt gemacht, daß in ſeinem dreyzehnten Jahre die Fürſtenſchule Meiſſen be- en konnte. Hier errichtete er die vertraute Freundſchaft mit t itzigen Herrn Profeſſor Gärtner in Braunſchweig und dem rn Oberſteuerſekretair Rabener. Nachdem er in Meiſſen f Jahre die Humaniora erlernt und ein Jahr für ſich in dem uſe ſeines Vaters ſich zur Academie vorzubereiten geſucht: zieng er im Jahre 1734 nach Leipzig und trieb daſelbſt die iloſophie und Theologie nebſt der Litteratur **). Nach vier hren rief ihn ſein Vater nach Hauſe zurück. Bald darauf

) (Die Beilage iſt nicht von Gellert geſchrieben, aber von ihm ſelbſt durchcorrigirt.)

*) (Durchſtrichen: Er hörte daſelbſt die Philoſophie bei Dr. Adolph Friedrich Hofmann, die Theologie bey Dr. Klauſingen und Dr. Weiſen, und die Hiſtorie und Litteratur bey Jöchern, Chriſten und Kappen.)

bekam er auf dem Lande die Aufsicht über einen jungen Herrn von Lüttichau*), und nachher unterwies er ein Jahr lang zu Hause einen Schwesterſohn, welchen er 1741 auf die Academie nach Leipzig begleitete. Er hörte hier zum zweytenmale die Philoſophie bey Dr. Hofmann, den er ſehr hoch hielt, führte die Aufſicht über die Studien ſeines Vetters und gab etlichen jungen von Adel einen Privatunterricht im deutſchen Style. Um dieſe Zeit ſtudirte der ſel. Johann Elias Schlegel, nachheriger Profeſſor zu Soroe, in Leipzig, mit welchem Herr Gellert, durch gleiche Neigungen und Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften vereint, einen genauen und täglichen Umgang gepflogen. Im Jahr 1743 ward er in Leipzig Magiſter der Philoſophie und das Jahr darauf erwarb er ſich auf dem philoſophiſchen Catheder durch eine Disputation de Poesi Apologorum eorumque scriptoribus das Recht, Collegia zu leſen. Der berühmte Herr Hofprediger Cramer disputirte damals unter ihm. Von dieſer Zeit an las er über die Poeſie und Beredſamkeit, ſchrieb verſchiedene ſeiner Schriften nieder**) und gab darauf 1746 den erſten Theil ſeiner Fabeln und Erzählungen, 1747 den erſten Theil der Schwediſchen Gräfinn, 1748 den zweiten Theil der Fabeln und Erzählungen, und die Troſtgründe wieder ein ſieches Leben(*), ferner 174 — die Luſtſpiele; 1751 die Briefe; 1754 die Lehrge-

*) (Durchſtrichen: über ein Paar junge von Adel.)

**) (Hier iſt durchſtr.: z. E. die Betſchweſter und den erſten Theil der Schwediſchen Gräfinn.)

(*) Der Verfaſſer derſelben iſt ſchon ſeit zwanzig Jahren mit hypochondriſchen Zufällen beſchwert, von welchen ihn weder Brunnen noch Bäder haben befreyn wollen, auch drey tödtliche Krankheiten nicht, die ihn ſeit zwölf Jahren befallen und davon er die letzte, eine Pleureſie, auf dem Lande ohnweit Roßbach eben zur Zeit der Roßbacher Battalie überſtanden. (Anmerkung von Gellerts eigner Hand.)

hte: 1756 die Sammlung vermiſchter Schriften und 1757 geiſtlichen Lieder heraus. Verſchiedene dieſer Schriften ſind das Franzöſiſche, Engliſche, Holländiſche, Däniſche und Pohlſche, proſaiſch und poetiſch, aber nicht alle mit gleichem Glücke rſetzet. Herr Gellert erhielt das Amt eines Professoris philosophiae extraordinarii 1751 und trat es mit einer Rede von n Einfluſſe der ſchönen Wiſſenſchaften in das Herz und die tten, an, die in der Sammlung vermiſchter Schriften, übert von Herr Mag. Heyern zu finden iſt, und lud zu dieſer de durch ein Programma de Comoedia commovente, ein, Hr. M. Leſſing in ſeiner theatraliſchen Bibliothek übert hat.

Er hat noch zween ältere Brüder, mit denen er zugleich in riſſen und Leipzig ſtudieret hat; der erſte iſt Oberpoſtcommiſſin Leipzig und der andere Bergcommiſſionrath in Freyberg d Mitglied der Academie zu Petersburg.*) — Seine Mutt, eine gebohrne Schützinn, die Herr Prof. Gellert außerentlich geliebt hat, iſt 1759 in Haynichen in einem faſt achtjährigen Alter verſtorben. Sie hat ſich an dieſem Orte durch en frommen und ſanften Character und durch ihren ſehr erulichen Wandel unſterblich gemacht.

*) (Durchſtrichen: bey der er zehen Jahre Professor Adjunctus geweſen.)

182 *).

Rabener an Gellert.

Wölkau, d. 25. Jan. 17

Ich habe vergeſſen, Ihnen, liebſter Kleiner, da ich in zig war, meine Autornoth zu klagen. Meine Schriften n in der Schweiz nachgedruckt. Deſto mehr Ehre für Sie, Herr College, werden Sie ſprechen — Aber ſprechen S im Ernſte? Unmöglich! Ein verpfuſchter Nachdruck, wi ſer ſeyn ſoll, muß mich eher demüthig als ſtolz machen. ehrlicher Verleger dauert mich zu ſehr, als daß ich mich den prächtigſten Nachdruck freuen ſollte: Denn, ob ich glei Steuerſekretär bin, ſo habe ich doch, Gott verzeih mirs, Menſchenliebe, daß ich mich über den Verluſt meines Ver von ganzem Herzen kränke. Das Schlimmſte aber iſt daß der ſchelmiſche Corſar in der Schweiz durch die Schaf Zeitung hat bekannt machen laſſen: er gäbe meine Sa *vermehrt* heraus. Unter uns geſprochen; ich bin darüb verlegen. Ich kann mir nicht ausdenken, durch was für E ſie könnten vermehrt ſeyn? Durch einige, aus den Beluſ gen, die ich, als unechte und ungerathene Kinder, vor verſtoßen habe? das will ich nicht wünſchen. Und doch w ich das noch eher, als wenn dieſe angedrohte Vermehrung einige Briefe geſchehen ſollte, die ich, zum Theil vor Jahren, an B[odmer] und andere Schweizer geſchrieben Und wäre das, wie ich es beynahe befürchten muß, wa ich thun? Rathen Sie mir, mein lieber Gellert. Ich wohl, daß einige Ausdrücke in dieſen Briefen ſeyn möge ich würde gemäßigt haben, wenn ich mir hätte vorſtellen k daß jemand meine Correſpondenz auf dieſe Art mißbr

*) (Rabeners Briefe, herausgeg. von Weiße S. 264 ff.)

würde: Aber doch getraue ich mir alles zu verantworten, was darinne ſteht. Soll ich an das Publikum appelliren und proteſtiren? ſoll ich die Briefe, ſo viel ich deren etwan noch in Händen habe, ſelbſt bekannt machen, ohne zu erwarten, daß ſie der Nachdrucker der Welt, vielleicht verſtümmelt mittheilt? oder ſoll ich das alles erwarten, und mich alsdann erſt bey der Welt entſchuldigen, oder durch einen Freund mich entſchuldigen laſſen? Wehe dem Nachdrucker, wenn er es ſo weit kommen läßt! Kurz, lieber Gellert, geben Sie mir einen guten Rath. Ich bin ganz unſchlüßig dabey, ſo unſchlüßig, daß ich noch nicht einmal recht weis, ob ich bey der Schelmerey dieſes Buben mich ärgern, oder gleichgültig ſeyn ſoll. Läßt er ſie drucken, ſo erfährt die Welt einige vortheilhafte Urtheile, die ich von meinen Freunden gefällt habe, und welche deſto unpartheyiſcher ſeyn müſſen, da ſie niemals in der Abſicht geſchrieben waren, der Welt ſolche bekannt zu machen. Und ſind auch etwan hier und da lächerliche Züge von andern Perſonen darinnen, ſo iſt das nicht eine Beleidigung von mir, ſondern von dem, der ſie wider meinen Willen hat drucken laſſen. Und doch werde ich mich ärgern, gewiß werde ich mich ärgern, ich mag mich auch itzo noch ſo philoſophiſch dabey anſtellen; wer weis, ob ich nicht durch dieſe philoſophiſche Gelaſſenheit mich ſelbſt zu betrügen ſuche. Ihren Rath, beſter Freund, erwarte ich mit Ungeduld; und er wird deſto gründlicher ſeyn, da ſie gewiſſermaßen Selbſt in den Umſtänden ſind, nur mit dem Unterſchiede, daß Ihr Brief Ihnen gewiß Ehre macht, wenn er auch, welches ich noch nicht glaube, durch den Druck bekannt werden ſollte; meine Briefe aber — o, das war gar zu beſcheiden, Schande ſollen mir dieſe Briefe auch nicht machen; ich will doch ſehn, wer das Herz hat, mir ſo etwas nachzuſagen? Aber darinne iſt ein groſſer Unterſchied: in dreyen von meinen Briefen wird etwan von Einer Perſon ein wenig Gutes geſprochen; und Sie haben in

Einem Briefe von dreyen Personen auf einmal so viel gesagt; und sind auch einige scherzhafte Züge mit darinn sind diese für das Original immer noch vortheilhaft, de glaube, ein preußischer Husar, wie sie ihn geschildert wird sich dabey immer noch sehr geschmeichelt finden, d daß er sich hätte müssen für beleidigt halten, wenn S hätten eine süße lispelnde Sprache, eine Beutelperücke, g Handschuhe, und weiße seidene Strümpfe gegeben. Ab weis nicht, warum ich mich bey Ihrem Briefe*) aufhalte, selbst so viel Noth wegen der meinigen habe.

Mit einem Worte, ich bitte mir Ihren freundscha Rath aus, und darauf schwöre ich Ihnen bey der wildest meinen Satiren, Ihr Secundant in allen dergleichen Fäl seyn. Leben Sie wohl, mein lieber Creuzbruder!

Rabe

183.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 25. Febr. 1

Mein Kopf, o, der ist immer noch mein Feind. Ich dul daran, das weis Gott; aber der weis auch zu helfen, soll uns gnügen. Von den Liedern will ich binnen acht noch drey Exemplare in kleinem Formate schicken, eins fü Herrn Pastor Lechla, eins für den Herrn Bruder, un nach Reichenhayn. Gott gebe, daß diese Arbeit diejenige auf die ich mit dem meisten Vergnügen zurück sehen mag. wollte dem Publico zum Besten anfangs von dem Verleg nichts nehmen; allein da meine Pension jezt wegfällt, d die Meinigen näher sind, als das Publicum, so hab

*) (Vermuthlich der unter No. 165. abgedruckte Brief.)

25 Thaler gefordert und 150 erhalten. So viel. Lebt wohl nd betet um Frieden — —

G.

---

184. *)

L. d. 22. März 1760.

Lieber Vetter,

Ich danke ihm ſehr für den guten Brief, den er mir ge- rieben hat, und erfreue mich zugleich über die Nachricht von ner leidlichen Geſundheit, ſeinem Fleiße und der hinlänglichen beit ſeines Berufs. Fahre er fort, mein lieber Sohn, und wird ein Beweis ſeyn, daß Gebet und Arbeit Niemanden läßt. Es iſt ſchon ein großes Glück für ihn, daß ihm Gott ie Mutter ſo lange erhält, und daß er dieſe Wohlthat durch viel Liebe und Gehorſam zu verdienen ſucht. Kann ich ihn ſeiner Handthierung durch einen Vorſchuß an Gelde oder ichern unterſtützen: ſo melde er mirs, ich wills gern thun. viel, mein lieber Vetter. Lebe er wohl; und wer nach Got- Willen lebt, der lebt allezeit, auch im Unglücke, noch hl. Ich grüſſe ſeine liebe Mutter und bin zeitlebens ſein ebenſter Vetter

G.

*) (An den Sohn von Gellerts Schweſter, Friedrich Biehle, der 1805 in Haynichen als Buchbindermeiſter ſtarb. — Gellerts Familienbriefe.)

---

185. (72.)

[L. d. 3. Apr.]

Liebſter Häſeler,*)

Als ich heute, am grünen Donnerſtage, in dem
der feyerlichſten Handlung der Religion, die ich eben
hatte, nach Großboſens Garten gieng, kam mir vor
ein Briefträger mit dem Briefe an den ſeligen Schm
gegen. Ich erbrach ihn mitten auf dem Wege, las,
las ihn noch einmal, ſah gen Himmel, und konnte w
noch weinen. Aber ich gieng zurück in mein Haus;
habe ich das erſte, und ich denke, auch das andre geth
ſtehen Sie, mein theuerſter Freund, nahe an den P
Ewigkeit? Gott, der barmherzige Gott, ſtärke Ih
Seele im Glauben zum ewigen Leben, und laſſe die L
Stunden, die er Ihnen noch auf der Erde beſtimmt,
den der Standhaftigkeit im Leiden, zu Stunden de
und der Freude in Gott, Ihrem Heilande, und für
um Sie ſind, zu lehrreichen Stunden werden! O wie
wie überglücklich ſind Sie, beſter Freund, daß Sie fr
ſelig zu ſterben durch die Religion gelernet haben! S
den ich itzt vor mir habe, Ihr Brief voll Chriſtem
Ergebung in den göttlichen Willen iſt Ihre größte v
lichſte That auf Erden, und er ſoll nicht von mir kom
thun noch, indem Sie ſterben, einem Manne Gutes,
vor Ihnen zu Gott gegangen iſt, und da für ſeinen L
betet. Sagen Sie ihm in der Ewigkeit dereinſt, daß
Wohlthat, die ihn nicht mehr gefunden, durch me
andre Arme erquicket hätte. Ach, liebſter Häſeler,
und umarme Sie im Geiſte, und ſegne Sie mit Wü
Liebe, und erbaue mich aus Ihrem Briefe, aus Ihrer
heit und Ihrem Glauben. Ja, es gehört zu den B

*) (Vgl. No. 189.)

heutigen Tages, daß ich Ihren Brief erhalten. Ich soll an nen Tod denken, indem ich den Ihrigen fühle; ich soll für beten, und mich, zum Beweise der Liebe der Religion, über e Seligkeit erfreuen, an dem Gedächtnißtage der Leiden des nes Gottes erfreuen, der die Auferstehung und das Leben, ewig unsre Gerechtigkeit, und im Tode allein unser Trost unsre Stärke ist. Vor wenig Tagen las ich in einem ge= kten Schreiben des D. Young eine Nachricht von dem Tode großen Addison, die mich ganz entzückt und zugleich ge= üthigt hat. Als er auf seinem letzten Lager die Aerzte auf= ben, und sich allein zu Gott seinem Erlöser gewandt, befahl aß man einen seiner jungen Anverwandten rufen sollte. Er , Addison lag ruhig und schwieg. Ich komme, sagte der gling, Ihre letzten Befehle zu hören, die ich heilig erfüllen e. Was haben Sie mir zu befehlen? Nichts, versetzte Ad= n, Sie sollen sehen, in welchem Frieden ein Christ sterben . — Und bald darauf starb er. Ihr Ende, wenn es Gott loſſen hat, gleiche dem Ende dieses frommen Mannes, und es sey selig in Christo, wie das Ihrige!

Hat Gott uns seinen Sohn geschenkt,
(So laß mich noch im Tode denken)
Wie sollt' uns der, der ihn geschenkt,
Mit ihm nicht alles schenken!

as hätte ich an meinem Communiontage besſers thun kön= als an meinen sterbenden Häseler schreiben? Aber ich sehr bewegt, ich weis nicht, was ich Ihnen sagen soll; ich te Sie wohl in dieser Welt noch sehen! In der seligen sehe Sie; das hoffe ich zur Gnade Gottes. Diese sey mit Ihnen mir! Also leben Sie wohl, und also sterben Sie, wenn Ihre nde kömmt, christlich groß. Ich bin ewig Ihr Freund,

G.

186. (64.)

An Herrn von Bose.

Störmthal, d. 10. Apr.

Ich halte es allerdings für eine besondre Vorsehu
Ihnen ein Antrag, wie der C*** ist, und noch daz
Augenblicke geschieht, da Sie Leipzig verlassen müssen,
nähere Bestimmung Ihres Schicksals erwarten. Gehen
C**, das verlange ich von Ihnen als Ihr Freund
maliger Führer; ich hoffe sicher, Sie gehen Ihrem G
gegen. Aber wollen Sie erst die Antwort von P** e
Ich dächte nicht, sondern ich erwartete sie in dem
Herrn von B***, nicht als Regierungsrath, sonder
Fremder, der sich bey Hofe bekannt machen will. W
für ein Herr von B***? Kenne ich ihn? Es muß
rer, ein vortrefflicher Mann seyn, wie ich aus seine
Briefe sehe, der mit so vieler Einsicht, Freundschaft und
geschrieben ist. Empfehlen Sie mich seiner Gewogenh
drücklichst. — Lieber Bose, gehn Sie getrost. Gott,
fürchten, wird Sie allezeit wohl führen, gesetzt, daß a
Weg der nicht wäre, den Sie zu Ihrem künftigen Gl
sollen. Er gefällt mir unendlich besser, als der Weg
in fremde Länder. Sie können nützen, ohne zu reisen,
ben Lebensart, ohne sie in fremden Ländern zu suchen.
Leben Sie wohl, und bleiben Sie stets der, der Sie z
wesen sind, so werden Sie in allen Umständen des Leb
lich seyn, wenn Sie auch das Glück der großen Welt
chen. Ich umarme Sie, segne Sie im Herzen, und
Ihr Freund.

187. (191.)

[An den Commissionsrath Wagner.]

Störmthal, d. 13. Apr. 1760.

Sie wollen mich auf den Freytag abholen? Das ist viel
ude für mich, wenn mir anders die Freude nicht unmöglich
orden ist. — — — Ich für meine Person kann alle Stun-
fort; denn das Land hat so wenig Reiz für mich, als die
ıdt, und ich weis nicht, welcher traurige Geist sich meiner
ächtiget hat, daß gar keine Freude in mein Herz kömmt.
ın Kopf, mein armer Kopf, ach der ist gespannt, gebunden,
alle Gedanken liegen an Fesseln, nur die beschwerlichen nicht.
er Gott, wie nichts, wie gar nichts ist der Mensch! Aber
eicht soll ich dieß besser lernen, weil ichs noch nicht genug
ı oder wissen will. — Die Frau von Z[edtwitz] erwartet
), und heimlich bedaure ich sie, daß sie mich erwartet. Gleich-
l ist es Pflicht, daß ich eine Dame besuche, die so viel Ver-
ten und Freundschaft für mich hat, daß sie sich von meinem
uche viel Vortheil verspricht. Vermuthlich werde ich also
stige Woche nach Bonau gehen, an einen Ort, wo ich durch
Krankheiten unendlich an meinem Charakter gelitten habe.
r so viel habe ich doch nicht gelitten, daß ich nothwendig
ıen und ungeduldig seufzen muß. Nein, wenn auch das Elend
ce Schuld nicht wäre: so ist doch der Mangel der Gelassen-
und Geduld im Elende gewiß stets unsre Schuld. Wen be-
me ich also, wenn ich klage, als mein eigen Herz? Und also
te ich weiser gehandelt, wenn ich von mir selbst geschwiegen
te. Aber ich dachte, weil ich mit Ihnen redte, so dürfte ich
nal klagen, das heißt, fehlen.
Ich bin der Ihrige

G.

188. *)

L. d. 2. Mai 1760.

Hochwohlgeborner,

Hochzuehrender Herr Hauptmann!

Sie erweisen meinen Fabeln durch Ihre Uebersetzung vie Ehre, und geben zugleich einen Beweis, wie glücklich der Officie ist, der ausser seiner Hauptwissenschaft sich mit den schönen Wi senschaften zu unterhalten gelernt hat. Möchten doch viele v Ihrem Stande das Vergnügen des Lesens und des Studirens i den Winterquartieren kennen, und dadurch ihr Herz auf diejeni Zeit stärken, wo sie vor den Waffen nicht mehr lesen könne Von der Uebersetzung selbst, kann ich, Hochzuehrender Herr Hau mann, als ein Teutscher, nicht zuverlässig urtheilen. Allein n meiner Empfindung sind die überschickten Fabeln größtentheil schön, und weit richtiger, als die Strasburger Uebersetzung. D Herr von Riveri in Paris hat auch viele von meinen Fabe übersetzet; und ich weis nicht, ob Ihnen dieses Werk bekan seyn wird. Es führet den Titel: Fables et Contes. Pari 1754. in 12mo. Uebrigens danke ich Ihnen außerordentlich f die Mittheilung Ihrer Poesien, versichere Sie meiner Hochac tung auf die vollkommenste Art, und wünsche Ihnen von Herz in dem bevorstehenden Feldzuge Gesundheit, und in allen Gefa

*) (Aus: Freundschaftliche Briefe von Gellert. Leipzig, 1770. D in dieser Sammlung enthaltenen, an einen preußischen Hauptman nachher Major, v. G. (nach C. H. Schmid, Nekrolog. 178 Bt. 2, S. 530 Hrn. v. Grabosky) gerichteten eilf Briefe bild auch, mit dem oben unter No. 52. abgedruckten, den Zeh der Sammlung, die unter dem Titel: Siebenter bis Achtzehn Brief von Gellert. Berlin, 1770 erschien.)

ren den Schutz Gottes. Ich verharre Zeit Lebens mit aller Ergebenheit und Freundschaft

Ewr. Hochwohlgebohren

gehorsamster
C. F. Gellert.

---

189. (48.)

An den Grafen Moritz von Brühl.

L. d. 2. Mai 1760.

Ich weis Ihnen außer meiner Liebe und unserm Unglücke wenig zu erzählen. Das letzte ist weltkundig, und die erste ist Ihnen schon seit Ihrem vierzehnten Jahre bekannt. Indessen gehört es zu meiner Ruhe, daß ich Ihnen in jedem Briefe sage, wie sehr ich Sie liebe und verehre. Ich fange also auch den heutigen in dieser Sprache des Herzens an, mein liebster Graf. Denn das sind Sie; Sie sind einer meiner liebsten Freunde, und Sie werden es mir bis an mein Ende bleiben. — — — — Der Herr von Täubern hat Youngs Brief über die Originalwerke übersetzt. Dieser Brief ist zu schön, als daß ich Ihnen solchen nicht mitschicken sollte. Wie ist es möglich, daß ein Greis von achtzig Jahren noch so lebhaft und doch so richtig denken kann? Lesen Sie nur, liebster Graf. Ein Period von Young hat mehr Leben, als mein ganzer Brief nicht haben wird. Wie sehr wird Sie die christliche Anecdote von Addison erfreuen! Ich habe sie wohl zwanzigmal gelesen; sie ist ganz Original, Originalgröße. — Von Cronegks Schriften ist der erste Theil fertig. Ich habe ihn noch nicht gesehen, allein wenn ich ihn fortbringen kann, so erhalten Sie ihn mit diesem Briefe. — Daß

der Herr von Riveri an den Blattern geſtorb
Sie wohl aus des Freron Année Litteraire
Ich müßte ſehr unempfindlich ſeyn, wenn ich de
Mannes, der mir ſo viel Achtung bewieſen, nicht

So habe ich auch vor wenig Tagen einen li
dem jungen Herrn von Häſeler verloren, der in
in Halle an einer Auszehrung geſtorben iſt. Er
auf ſeinem Sterbebette einen Brief geſchrieben, t
für ihn iſt, als ein ganzes Buch. Sein Herz
und ſeine Geſchicklichkeit groß. Er iſt lange mein
ſen, und ſein Brief ſchließt ſich mit der Stelle:

Da will ich dem den Dank bezahlen
Der Gottes Weg mich gehen hieß,
Und ihn zu Millionenmalen
Noch ſegnen, daß er mir ihn wies.

Welche Belohnung iſt ſo ein Dank, mein lie
Cramers Aufſeher, Sie haben Recht, iſt wir
haft; allein er ſoll es auch nach ſeiner Abſicht u
ten Materien ſeyn. — — — — — — —
Leben Sie wohl, liebſter Graf.

---

190. (74.)

Bonau, d. 1

Theuerſte Freundinn,

Ich bin in Bonau, und wenn ich Ihnen aud
chen haben ſollte, von hier aus zu ſchreiben: ſo
daß es auch ohne Verſprechung meine Pflicht i
den Anfang meines Briefs mit einer kleinen Reiſ

Den 10. May gieng ich mit Quasi-Poſtpferde

ſb fünf Uhr bis um ſieben auf ſie gewartet hatte, in der
aſt meines Famulus und noch eines Studenten, herzlich
ben nach Rippach ab. Der Himmel war ſehr neblicht,
ein Kopf war es noch mehr. Ohne Pelz fror ich, und
je wollte ich verſchmachten. Meine drey Pferde, ein weiß
warzes, und braunes, ſchliefen im Gehen, und der Poſtil
erſicherte mich, daß er krank, noch viel müder als ſeine
und auf meine Reiſe gar nicht wohl zu ſprechen ſey.
g alles dies mit einer mürriſchen Geduld, aß vor Un
nheit eine halbe Semmel, die mir ſehr bitter ſchmeckte,
n endlich in Markranſtädt an, wo die Pferde getränket
Schmidt und ein Wagner herbey gerufen wurden, um
erſichtigung an meinem Wagen, der dem Grafen H**
anzuſtellen. Der Poſtillion behauptete, der Wagen würde
s Rippach halten, wenn er nicht gemacht würde. Ver
) wollte er Zeit zur Erholung für ſich und ſeine Pferde
n; und der Schmidt ſagte, wenn er nicht drey bis vier
chrauben von ſeiner Arbeit an dieſen Wagen anſetzte, ſo
er auf immer unbrauchbar bleiben. Mit dem Wagner
mich gar nicht ein, denn er ſagte, der Mann, der dieſen
gebaut, müßte gar keinen Menſchenverſtand, und der ihn
hätte, viel Geld übrig und nicht viel Verſtand mehr als
iſter gehabt haben; kurz, ich war in der Gewalt des
ts, der eine Schraube nach der andern abriß und neue
und ſie anſetzte, und mich einmal über das andre anfuhr,
mit einer ſolchen Chaiſe zu fahren mir kein Gewiſſen
Indem ich alſo hielt, kam die Frau von *** mit ihrer
, ſieben Perſonen in Einem Wagen. Ich mußte noth
aus dem meinigen ausſteigen und ſie becomplimentiren —
llen Sie denn hin, Herr Profeſſor? — Nach Bonau,
Frau. — Wo liegt das Bonau? — Bey Weiſſenfels,
rg und Zeitz — Es kann doch nicht bey allen drey

Orten liegen? — Ach ja; es liegt bey allen dreyen: ich kann es nicht ändern. — Was wollen Sie denn in Bonau? — Nichts, auf der Welt nichts, gnädige Frau. — Ich schickte gestern in Leipzig nach Ihnen, Herr Professor: da ließ man mir sagen, Sie wären in ** bey **. Sie reisen ja recht herum — Leider! und Sie sind nicht sicher, daß ich nicht zu Ihnen komme, wenn der Krieg noch länger dauert. — Herr Professor, fieng eine von den Fräulein an, Sie stehen ja mit Damen in Briefwechsel? — Ich? mit Damen? — Ja, sehen Sie — ein allerliebster Brief — Ich mochte gern nicht sehen noch wissen, was sie für einen Brief meynte, oder wie sie dazu gekommen wäre: genug, dieß Compliment und das Hämmern des Schmidts brachten mich vollends um alle meine Gelassenheit. Ich konnte auch der gnädigen Frau auf alle Fragen nichts weiter antworten, als Ja und Nein, und Nein und Ja. Dieses hatte die Wirkung, daß sie den Postillion fortfahren und mich glücklich nachkommen hieß. Es geschah auch. Ich erreichte Rippach um zwölf Uhr. Aber zu meinem Schrecken erblickte ich mich hier unter lauter Freyhusaren und Freybeutern. Ich bat den Postmeister inständig, daß er mich bald fortschaffen und mir eine Stube allein geben sollte. Kommen Sie, sagte er, in meine Schlafkammer, sonst ist kein Winkel mehr leer. Ich gieng hinein, beseufzte mein Schicksal, daß ich nichts zu essen bekommen und doch auch keine Pferde haben konnte. Hier saß ich also, und nun traten sechs Officiere unangemeldet in mein Zimmer. Ich stehe auf und bücke mich. — Lassen Sie sich nicht stören, Herr Professor, fieng der erste an. Dieß hier ist der Rittmeister K**, ein großer Verehrer Ihrer Schriften, und ich bin der General S***. Wo gedenken Sie hin? — Nach Bonau, Herr General, komme ich Ihnen etwan verdächtig vor? — Nichts weniger. Sie mögen wohl oft in Bonau seyn? Um Vergebung, wie hat Ihnen das bekannt werden können? Eben so, Herr Professor, wie mirs

bekannt ist, daß Sie oft in ** sind, und oft Besuche von solchen Leuten haben, wie der Rittmeister K** ist. — Nunmehr trat der Rittmeister näher auf mich zu, mit einem sehr freundlichen Gesichte, und sagte mir, daß er mich sehr lieb habe, und mich gern läse. — Herr Professor, fuhr der General fort, ich bitte Sie, daß Sie diesen Mittag mit mir speisen; alsdann will ich Sie ruhig nach Bonau reisen lassen. — Nun, dachte ich, das wird eine schöne Mahlzeit werden. Aber was hilfts? — Gehe mit, ehe man Gewalt braucht. Ich speiste also mit diesen Herren im Garten. Das Essen war sehr gut, und der Rittmeister und der General begegneten mir mit vieler Freundschaft; ich aber konnte nicht essen und nicht trinken, so sehr sie mir auch zuredeten. Immer dachte ich, ich würde die ganze Nacht hier residiren müssen, und diese Furcht gab mir, wie ich vermuthe, ein so mürrisches Ansehen, daß sie sich wohl sehr über den menschenfreundlichen Professor wundern mochten; denn sie sahen mich immer einer um den andern aufmerksam an. Zu meinem Glücke blies in der Hälfte der Mahlzeit ein Postillion. Halten Sie mirs zu Gnaden, Herr General, fieng ich an, der Postillion ruft mich; und sogleich stund ich auf, und zitterte heimlich vor der Arretirung. Aber nein, theuerste Freundinn; der General ließ mich sehr gütig von sich, und ich muß es rühmen, daß ich an seiner Tafel kein unanständiges Wort gehöret habe. Ich lief geschwind durch den Garten, sprang in den Wagen, und sagte zum Postillion: Fahrt zu, ich gebe euch doppelt Trankgeld. Alle Vorposten wollten mich aufhalten. — Wo kommen Sie her? — Wo werde ich herkommen? Von der Tafel des Generals. — Sind Sie der Herr Professor Gellert? — Ja wohl. — Nun so fahren Sie ruhig, wir haben Ordre, Sie nicht aufzuhalten. Fahrt zu, Postillion! fahrt zu, rief ich aufs neue, indem ich voll Dank meinen Hut gegen die guten Husaren abzog. Der Postillion fuhr, was er konnte, und hörte gar nicht mehr, die Vor-

posten mochten rufen, wie sie wollten. Ich kam also wie im Trunke nach Bonau. Hier fand ich die gnädige Frau krank, und zwar krank über das Schrecken, das ihr den 8. May zwey Husaren von demselben Corps gemacht hatten. Einer hatte sie erschießen, der andere erstechen wollen, und sie selbst war von allen ihren Leuten, die von den Husaren durch Prügel warm verscheucht worden, verlassen, die Kammerjungfer ausgenommen. Ich erzählte dieser armen Dame meine in Rippach gemachten Bekanntschaften, und sie sah meine Ankunft für ein Glück an. Kurz, ich nützte mein Ansehn und schrieb (an wen dächten Sie?) an den Rittmeister K**, und bat, daß er keine solchen tyrannischen Husaren mehr nach Bonau schicken sollte, wenn er mich anders lieb hätte. Ich hoffe von diesem Briefe gute Wirkung. Vielleicht kann auch einmal ein demüthiger und friedfertiger Autor eine Dame beschützen, die alle Landstände vor solchen Anfällen nicht würden schützen können. Sie hat sich, da sie nicht mehr in Furcht ist, größtentheils erholt, und mir selbst befohlen, es Ihnen zu melden, in welcher Gefahr sie zeither beynahe seit vier Wochen gewesen. Dieß habe ich nun, deucht mich, sehr treulich gethan. — Itzt will ich also spatzieren gehen, und wünschen, daß keine Husaren wieder kommen. — Leben Sie wohl.

G.

---

191. (75.)

An dieselbe.

Bonau, d. 20. Mai 1760.

Ich liege noch immer zur Bedeckung in Bonau, und in der That ist zwischen mir und einem Husaren itzt eben kein großer Unterschied. Erst hatte ich meinen Quartierstand in [Störm-

thal], alsdann in [Leipzig], und nun stehe ich in Bonau; und alles, wessen ich mich bey meiner Freybeuterey rühmen kann, ist, daß ich den Leuten nichts mit Gewalt nehme. Gleichwohl zehre ich auf Kosten meiner Wirthe, und bringe sie über dieses um die Zeit, ja ich bin in einer gewissen Betrachtung noch schlechter, als ein Husar; denn anstatt daß dieser Tag und Nacht in Bewegung seyn muß, so bin ich Tag und Nacht im Müßiggange. Bey dieser Lebensart kann unmöglich viel Segen seyn, und daher mag auch wohl die heimliche Unruhe kommen, die ich auf meiner Stube, im Garten und überall fühle. Ich sehe die Baumblüthe vor mir, und sie lacht mich nicht an. Ich höre die Nachtigallen, und bleibe immer kaltsinnig. Ich gehe nach Meineweh in das Fasanenholz, und es ist, als ob mir jeder Baum etwas vorzuwerfen hätte. Aber, werden Sie sagen, wenn Sie alles das fühlen und einsehen, warum gehen Sie nicht zurück nach Leipzig, wo sie hingehören? Warum ich nicht zurückgehe? — — Die Frau von Z[edtwitz] will mich nicht fortlassen. Sie spricht, ich würde vor den Feyertagen nichts in Leipzig thun; und ich, ich will dennoch fort, so sehr die gute Dame das Gegentheil will. Welcher Wille wird gelten? Heute ist Dienstag; nun muß sichs bald ausweisen. Leben Sie wohl.

G.

N. S. Hier schicke ich Ihnen die Antwort des Herrn Rittmeisters von K**. So lange ich hier bin, haben wir Ruhe gehabt.

193. (87.) *)

An Herrn von Rochow.

L. d. 10. Juni 1760.

Liebster Herr von Rochau,

Sie machen mir wegen meines Charakters einen großen Lobspruch in Ihrem Briefe, und wie glücklich würde ich seyn, wenn mir mein Herz sagte, daß ich das wäre, was ich nach Ihrer Meynung bin! Allein mein Herz sagt oft nein. Indessen ist es mein Wunsch, der Mann zu seyn, der ich seyn soll, ja es ist auch mein Bestreben. Dieses ist es alles, was ich mir mit Wahrheit nachsagen kann; und wenn ich endlich besser wäre, als ich nicht glaube, wem hätte ich mein Gutes zu verdanken? Gewiß nicht mir. So aufrichtig also auch Ihr Lobspruch ist, mein lieber Herr von Rochau, so hat er mich doch weit mehr gedemüthiget, als erfreut; aber dennoch muß ich Ihnen dafür danken, und ich thue es mit dem freundschaftlichsten Herzen. Zugleich versichre ich Sie, daß ich Sie, nachdem ich Sie persönlich habe kennen lernen, noch weit mehr liebe, als vorher durch alle günstige Beschreibungen, die mir der Herr von Bose von Ihnen gemacht; denn ich kenne Sie nunmehr selbst als einen Freund der Wissenschaften und Verehrer der Religion und als den angenehmsten Gesellschafter. Gott lasse Sie lange zum Besten Ihrer Freunde, und zum Glücke Ihrer Unterthanen, und zum Troste Ihrer Gemahlinn leben, und tausendfaches Gutes stiften! Ein solches Leben ist eigentlich ein wahres Leben.

Mein Aufenthalt in Bonau, der drey Wochen gedauert hat, ist für mich zwar nicht der ruhigste gewesen, aber ich würde un-

*) (Vervollständigt aus einer im Heyerschen Nachlaß befindlichen Abschrift des Originals.)

dankbar seyn, wenn ich die frohen Stunden vergessen wollte, die ich auch an diesem Orte genossen. Ich habe wenigstens das Vergnügen gehabt, die Frau von Zedtwitz durch meinen Namen von den Ausschweifungen der Freyhusaren zu befreyen. Kaum war ich wieder in Leipzig, so überfielen mich die Beschwerungen, die ich gemeiniglich im Frühlinge dulden muß, auf das heftigste, und die Woche vom 1. bis zum 7ten Junius ist eine der schrecklichsten meines Lebens gewesen. Aber ich hoffe zu Gott, das Meiste überstanden zu haben, und preise seine Güte, daß es überstanden ist. Er gebe mir nur Vertrauen und wahre Geduld in den bösen Tagen. Unser lieber Bose scheint seiner Versorgung nahe zu seyn; und warum sollte auch ein junger Herr mit so vielen guten Eigenschaften des Verstandes und Herzens sein Glück nicht früher finden als andre und zwar an einem wohleingerichteten Hofe? Ich habe es oft gesagt, daß er einer der besten Männer seines Standes und ein Beyspiel wahrer Verdienste werden und daß ihn Gott zum Segen vieler Menschen setzen würde; und ich habe dieses, da ich ihn, seinen Fleiß, sein Genie und sein frommes Herz so lange und so genau gekannt, mit Zuversicht wissen können. Daß er seine Wohlthäterinn verlohren hat, beunruhiget mich wenig. Sie hat ein gutes Werk an ihm gethan und ist dadurch belohnet; und er ist dankbar genug, daß er ihre Vorsorge zu seinem und andrer Glück angewandt und stets anwenden wird. Ich will heute noch an ihn schreiben, und wenn er wegen des erfolgten Todesfalls sein Geld nicht bekommen sollte, ihm hundert Thaler anbieten, die ich itzt nicht nothwendig brauche, und die ich, ohne zu wissen von wem, vorige Woche mit der Preussischen Post nebst drey französischen Zeilen voll großer Liebe und Ergebenheit, erhalten habe. Nach der Postkarte ist das Geld in Zieser oder Ziegeser, unweit Magdeburg auf die Post gegeben worden. Gott weis, wer dieser mein Gönner ist, der mich durch seine edle Freygebigkeit mehr betrübt

als erfreut hat! Ich bin unruhig, daß ichs nicht weiß, und ich erzähle Ihnen dieſe Geſchichte mit Fleiß, ob Sie mir vielleicht einiges Licht geben können. . . . . Leben Sie wohl, liebſter Freund.

G.

193.

Gellert an ſeine Schweſter.

L. d. 12. Juni 1760.

Liebe Schweſter,

Ich habe mein jährliches Uebel ſchon ſeit Oſtern gefühlt; aber unterbrochen. Doch ſeit dem erſten Junius bis zum ſiebenten iſt es ſo außerordentlich heftig geworden, daß ich zittere, wenn ich daran gedenke. O wie viel läßt mich Gott erfahren; aber ſeine Wege ſind doch gerecht und gütig! Er will mich Geduld und Vertrauen zu ihm lehren; denn Geduld iſt euch noth, daß ihr den Willen Gottes thut und die Verheiſſung empfahet. Seit dem 8ten Junius habe ich einige Erleichterung. Ich kann wieder ſchlafen und die Tage ſind weit ſchlimmer für mich, als die Nacht.

In eben dieſen traurigen Tagen, da ich um Geſundheit des Leibes und des Geiſtes bete, läßt mich Gott andere Beweiſe ſeiner Fürſorge ſehen. Mittwochs den 4. Jun. erhielt ich hundert Thaler mit der Preußiſchen Poſt, über Magdeburg ohne Namen und Ort. In dem Couverte war nichts als ein Franzöſiſches ſehr verbindliches Compliment enthalten. Ich hatte leider wenig Freude darüber, ja das Geſchenke betrübte mich vielmehr. Aber

um erkenne ichs nicht mit Dank? Das ist traurig, so unbar zu werden.

— — Der gute alte Herr Bruder mag wohl seinem Ende nahe seyn; doch sind wirs nicht alle täglich? Gott stärke in seiner Schwachheit und thue auch in seinem Tode wohl ihm nach seiner Gnade. Auch wünsche ich den beiden Vern allen Seegen von Gott. Wäre die Hochzeit in der Nähe, würde ich gern dabey zugegen seyn; aber acht Meilen, die eren Reisekosten und mein jetziger Zustand — Nein, ich me nicht. . . . . .

Grüßet alle herzlich, und lebt wohl.

G.

---

194. (71.)

[L. d. 11. Juni] 1760.

Theuerste Freundinn,

Was soll das bedeuten? Heute, Mittwochs, vor acht Tagen lt ich mit der Preußischen Post hundert Thaler: und eben erhalte ich wieder hundert Thaler: unter eben dem Siegel von eben der Hand. Ich bin erschrocken, daß ich zittre; ich erschrecke noch mehr darüber, daß ich weder Freude noch kbarkeit genug bey meinem Geschenke empfinde. Wer will wider mein Wünschen reich machen? Und wie werde ich Wohlthaten anwenden, die mich Gott so unverdient, durch kannte Hände empfangen läßt? Ich seufze um Gesundheit Geduld, um Lust und Kraft zur Arbeit; und ich bekomme al über das andre Geld. Ich gäbe gern alles, was ich , darum, wenn ich das Uebel, das mich diesen Frühling wie und weit heftiger befallen hat, von mir entfernen könnte. ich lernen, daß alles in der Welt ohne Gesundheit keinen

Werth für das Herz des Menſchen hat; und daß Ge
und Geduld unendlich größre Güter ſind, als Reichth
Ehre? Ach, theuerſte Freundinn, die erhaltnen Wohlth
wohl Prüfungen für mich; aber auch, wenn ſie dieſes
ich ſie mit Dank annehmen. Ich will gegen Andre gut
ſeyn ſuchen, wie es Andre gegen mich ſind, ohne Gerä
ſtets aus Religion und Dankbarkeit gegen Gott, unſern
Wohlthäter. Dieſes will ich thun und nicht weiter
woher und warum ich ſo viel Geld erhalte. Ich ſchi
das Billet mit, das bey dem Geſchenke lag; vielleicht
es lieber, als dieſen meinen Brief.

195.

Gellert an ſeine Schweſter.

L. d. 7. Juli

Der Montag und Donnerstag voriger Woche ſind wi
ſchwere, ach ſchwere Tage für mich geweſen; aber g
ſind durch Gott überſtanden. Mein Geburtstag war
aber doch erträglich. Ich bin mit Büchern und Si
beſchenket worden, und nichts rühret mich. — Und di
richſche Hochzeit, dieſe wird, wie ich hoffe, glücklich vollz
Aber der Abſchied wird Mutchen freylich ſauer werden.
Gott wohnet überall. Ich grüſſe die beiden Verheirathe
lich, und wünſche ihnen Glück auf ihr ganzes Leben.
Herrn Bruder grüſſe ich mit tauſend guten Wünſchen
grüſſe ich alle. Lebt wohl.

196.

An dieselbe.

L. d. 21. Juli 1760.

Obgleich mein Uebel noch gegenwärtig ist, so habe ich doch seit dem 4. Juli keinen heftigen Anfall gehabt; eine Wohlthat, dafür ich Gott stündlich danken sollte. Auf den Donnerstag gehe ich nach Störmthal, um nach dem Willen des Arztes den Brunnen daselbst zu trinken. Ich bitte Gott nicht um Gesundheit, sondern nur, wenn es möglich ist, um Befreyung von dem Uebel, das mich zeither geängstiget hat. Hiob wünscht einmal: o daß ich wäre, wie in den vorigen Monaten! Mehr wünsche ich auch nicht. Gefällt es Gott nicht, meine Bitte zu erfüllen, so ist es Erhörung genug, wenn er mir Geduld, Muth und Vertrauen verleiht, und mit diesen eine gelassene Ergebung in alle seine Wege. Drey Wochen werde ich wohl auf dem Lande zubringen; es müßte denn seyn, daß der Brunnen mir durchaus nachtheilig wäre. Vielleicht schreibe ich Euch binnen dieser Zeit einmal. Lebt wohl, liebste Schwester, grüsset unser ganzes Haus und den Herrn Pastor Lechla.

G.

---

197. *)

Rabener an Gellert.

Dresden, d. 9. Aug. 1760.

Liebster Gellert,

Aus meinem Briefe an den Herrn Commissionsrath, den ich Herr W** vor etlichen Tagen zugestellt, werden Sie einige

*) (Rabeners Briefe herausg. v. Weiße. S. 268 ff.)

Nachricht von meinem traurigen Schicksal ersehen haben. Erlauben Sie mir, daß ich mich auch mit Ihnen davon unterhalte, denn ich finde eine große Beruhigung darinnen, wenn ich einem so lieben Freunde, wie Sie sind, mein Unglück klagen kann. Was die Umstände dieser Belagerung überhaupt betrifft, so werde ich mich dabey wenig aufhalten, und mich auf ein Diarium beziehen, welches unter der Authorität unsers Gouverneurs heute herausgekommen, und sehr zuverläßig ist; nur von meinen eigenen Zufällen will ich etwas melden. Am 14ten Juni mit Anbruche des Tages, fieng sich die Canonade und das Einwerfen der Haubitzgranaden auf die schrecklichste Art an. Früh um acht Uhr kam eine solche Granade in mein Zimmer, (sie mochte mehr als dreyßig Pfund wiegen,) zerschmetterte die Stube meines Bedienten, und zündete. Wir löschten den Brand, und machten alle mögliche Anstalten. Weil es aber Granaden und zwölfpfündige Kugeln auf mein Haus und die benachbarte Gegend regnete, welches die Absicht haben mochte, das zwanzig Schritte von meiner Wohnung befindliche Pulvermagazin in die Luft zu sprengen, so packte ich meine Sachen, so viel es ohne Gefahr, erschossen zu werden, angieng, zusammen, schaffte sie theils in den Keller, theils in ein Gewölbe, und flüchtete Abends um acht Uhr nach Neustadt zu D[resden]. Aber auch hier fieng am 15ten die Angst an, und in kurzer Zeit fuhren einige zwölfpfündige Kugeln ins Haus, nahe bey mir vorbey. In dieser Lebensgefahr brachten wir bis Sonnabends zu, wo die Dannische Armee die Seite von der Neustadt befreyte, welches die größte Gnade war, die uns Gott in der Beängstigung erzeigen konnte. Denn eben diesen Tag, besonders um zwölf Uhr Mittags, gieng das unglückliche Bombardement der Residenz an. Mehr als hundert Bomben fielen in einer Zeit von drey Stunden auf die Creuzgasse und Kirche; um zwey Uhr brannte mein Haus, und um vier Uhr wußte ich mein Schicksal. Die Bom-

atten das Gewölbe, wohin wir alle unsre Sachen geschafft
, zerschmettert, und alles verbrannt; der Keller aber war
en Soldaten, welche löschen sollten, rein ausgeplündert
n. Mein Bedienter, der treueste Mensch von der Welt,
sich so lange im Hause aufgehalten, bis es anfieng einzu-
n, und hatte ein Dutzend solcher Schurken hinausgeprügelt,
h aber ward er übermannt, und flüchtete zu mir nach
adt. Vor Vergnügen, den ehrlichen Kerl, den ich schon
rschossen oder verbrannt hielt, wieder zu sehn, fühlte ich
Schmerz nur halb, den mir die Nachricht von meinem Ver-
natürlicher Weise verursachen mußte. Sollte es nicht weh
liebster Gellert, zu erfahren, daß alle meine Betten, Klei-
Wäsche, Bücher, Papiere, Schränke und Stühle zu Asche
annt waren? und Sie wissen, wie reichlich mich der Him-
mit allen diesen gesegnet hatte. Gott zum Preise muß ich
n, daß ich mich über diesen großen Verlust nicht einen
nblick betrübte. Es war weder Reflexion, noch Philosophie,
nich so wunderbar beruhigte; Gottes Gnade allein war es.
ts von allem habe ich gerettet, als einen abgetragenen Zeug-
und ein paar alte Oberhemden, die ich auf die Seite gelegt
, um sie meinem Bedienten zu geben. Sonntags früh fieng
an, auch für die Neustadt besorgt zu seyn, und viel tau-
Menschen giengen zum Thore hinaus, auf das offene Feld
die Weinberge. Ich folgte mit, und mein Bedienter mußte
Bündelchen unter den Arm nehmen, mein ganzes Reich-
n. Vor dem Schlage fand ich einen zerbrochenen Weinpfahl,
den stützte ich mich, und wadete bey einer brennenden Hitze
h den Sand einer Meilewegs weit zu meinem Freunde, auf
n Weinberg, wo ich nothdürftiges Essen und gutes Wasser
). Seit dem 13ten Abends war ich in kein Bette gekommen,
auch hier lag ich bis Mittewochs auf der Erde. Ich ritte
lich selbigen Tags nach Hohenstein, vier Meilen von Dres-

den, und weil mein Bedienter ganz kraftlos war, so li
zwo Meilen reiten, und den übrigen Weg gieng er
In Hohenstein fand ich gute Freunde, die auch abgeb
ren, und wir lebten ruhig, bequem und sehr vergnüg
abends nach dem Bußtage giengen wir zurück, und
mich seitdem gesund, doch, wie Sie wohl glauben kö
nicht in meiner Ordnung.

Ich bin noch vor vielen tausend Menschen glückl
keiner von meinen Freunden oder Bekannten, ist verbr
erschossen worden, ich bin gesund blieben, und habe
Geld gerettet. Etwas von altem Tisch- und Bettzeu
einem Bekannten unvermuthet geborgen worden, und
ich es vordem achtete, so lieb ist es mir nunmehr.
gel an Kleidern und Wäsche ist mir der empfindlichste,
hier nichts bekommen kann, und nicht weis, wie
Gott Ruhe schenkt.

Meine Bücher, die dauern mich; alle Aufsätze u
scripte, die nach meinem Tode sollten gedruckt werden
verbrannt. Ein großes Glück für die Narren künft
Alle Briefe von Ihnen und meinen übrigen Freund
einer zum künftigen Drucke fertig liegenden Samm
witzigen Briefen verschiedener Art sind leider auch fort.

Empfehlen Sie mich allen meinen Freunden aufs be
ich heute noch an unsern Weiße schreiben, so will id
Außerdem bitte ich Sie, ihm diesen Brief lesen zu
wie dem ehrlichen Dyck, welcher, so bald Gott Ruhe
den giebt, es gewiß empfinden soll, daß alle meine B
brannt sind, denn ich will ihn hernach in Contribut
mir den Fuß zu einer neuen Bibliothek zu schenken.
er nicht daran wollen, wenn er hört, daß meine wit
nuscripte, und also seines Sohnes künftiger Verlag,
brannt sind; aber ich will ihn schon kriegen, und wen

ld macht, so schreibe ich wider seine eigene kleine Person einen and Satiren in Duodez, zwey Hände stark, welches ziemlich s Format von seinem Körper seyn wird.

An das Haus St** bitte meinen unterthänigsten Respekt zu rmelden. Wie wohl haben die gnädige Frau Cammerherrinn than, daß Sie Sich nicht mit der göttlichen Fügung übereilt ben. Nunmehr hungerte ich mit meiner Frau, da ich das lück habe, allein zu hungern. Aber sagen Sie, ich ließe unrthänigst bitten, dahin zu sehen, daß meine künftige Frau ey tausend Thaler mehr hätte, als außer diesem Unglücke ürde nöthig gewesen seyn; so hoch schätze ich meinen Verlust. ur ein eignes Haus soll sie nicht haben. Denn ich kann mir hts Schrecklicheres vorstellen, als die Umstände eines Mannes, r nur des Hauses wegen eine Frau nimmt, das Haus aber rchs Feuer verliert, ohne daß seine werthe Hälfte zugleich it verbrennt.

Leben Sie wohl, mein bester Freund. Ich bin in Feuer d Wassersnoth

Ihr

redlichster Rabener.

N. S.

In der Residenz sind 226 Häuser abgebrannt, 37 sehr beidigt. In Neustadt 25 Häuser beschädigt. Vor dem Pirhen Thore 102 abgebrannt und 50 beschädigt. Vor dem Lauburser Thore 88 abgebrannt und 3 beschädigt. 50 Personen der Bürgerschaft sind geblieben, viele aber gefährlich verndet, und bey dem Sturmwinde, so gestern Nachmittags r, über 10 Personen von dem Gemäuer erschlagen worden. f die Wälle ist wenig geschossen worden, und wer sagt, daß Feuer eine solche Verwüstung in der Residenz angerichtet,

und daß auf die Kreuzkirche um deswillen Bomben gewor
worden, weil von daſigem Thurme auf die Belagerer wäre
ſchoſſen worden, der ſpottet noch unſers Elends auf e
grauſame Art.

---

198. (192.)

[An den Commiſſionsrath Wagner.]

Störmthal am 4. Sept. 1760.

Weil ſich meine Zurückkunft verzieht, ſo ſeyn Sie ſo gütig
und übergeben Sie unterdeſſen an G[ödicke] die halbjährige Pen
ſion, die ich ausgezahlet bekommen ſoll. Ich ſchäme mich, da
ich ſo viel Glück vor tauſend Andern habe, die es mehr verdie
nen und vielleicht weit nöthiger brauchen. Bedenken Sie nur,
mein lieber **, ich habe in dieſem traurigen halben Jahre kein
Collegium endigen und alſo nichts verdienen können; gleichwohl
habe ich mehr eingenommen, als wenn ich ſechs Collegia gelesen
und noch ſo viel gearbeitet hätte. Eben dieſe Anmerkung mach
ich auch von dem Jahre machen, da ich in Bonau krank lag.
Eine Dame aus Liefland ſchickte mir zweyhundert Thaler mit
einer Art, als ob ich ſie ihr abverdienet hätte. Kurz, je unver
mögender meine Seele zur Arbeit und zum Bücherſchreiben ge
worden, deſto reichlicher ſind auch meine Einkünfte geworden.
Habe ich nicht noch im vorigen Jahre eine Penſion erhalten,
ohne zu wiſſen, wer ſie mir giebt? Dieſe Spuren der göttlichen
Fürſorge, die mein Herz erfreuen und ſtärken ſollten, erwecken
ſo wenig Zufriedenheit und Dankbarkeit in mir, daß ich verdiene,
alles dieſes Glück zu verlieren. Gott vergebe mir meine Unem
pfindlichkeit! Ich weis nicht, wie ſie nebſt tauſend andern

beln in mich gekommen ist. Vermuthlich habe ich mich nicht annt, und soll mich auf diese bittre Weise besser kennen lernen; d wenn dieß geschieht, welche Wohlthat wird das Elend für h in den künftigen Tagen werden! — — — —

Warum ich nicht nach Leipzig komme? Das weis ich selbst ht. Das Vergnügen des Landlebens ist gewiß nicht die Ur- he, und auch nicht die Liebe zur Bequemlichkeit. Vielleicht hte ich in Leipzig noch schwerere Tage, als ich hier trage; leicht ist es Unentschlossenheit und Krankheit. — — — — Ich bin zeitlebens der Ihrige

G.

---

199. (193.)

An denselben.

Störmthal, im September, 1760.

Der Brief, durch den Sie sich um meine Ruhe verdient ge- cht haben, ist nicht bloß ein Beweis Ihrer Freundschaft gegen h, die groß ist, sondern Ihres Herzens voll christlicher Liebe d voll Eifer für die Ehre Gottes. Der Mann, dachte ich im en, klaget über seinen Gemüthszustand, und du siehst in sei- n ganzen Briefe nichts, als Demuth gegen Gott, nichts als rlangen nach seiner Gnade, nichts als Verlangen nach wahrer lbsterkenntniß, nichts als Unterwerfung und Ergebung in alle tliche Schickungen, nichts als Begierde, dich zu beruhigen d in Gott gelassen zu machen; o wie sehr hat er das, was er ht zu haben meynt; denn wo diese Neigungen sind, da ist viß der Geist Gottes, wenn wir auch die Freudigkeit des aubens nicht empfinden. Danken Sie Gott, wenn Sie dieses

leſen, für das, was Sie durch ſeine Gnade haben, und ſeyn Sie verſichert, daß er Ihnen noch mehr geben wird; er, der überſchwenglich thut über alles, was wir bitten oder verſtehen. Ich will Ihre Erinnerungen nützen, ſo ſehr ich kann. Ich glaube, daß ſie wahr ſind, weil es mir einige Mühe koſtet, ſie ganz für wahr zu halten, und weil ſie aus dem Herzen des aufrichtigſten und eifrigſten Freundes kommen, der nichts ſucht, als mein wahres Glück. Gott belohne Sie für dieſen Dienſt. — Er thue, was ihm wohlgefällt. Er iſt der Herr, und ich bin ſein Geſchöpf. Was ich leide, iſt unendlich wenig gegen das, was der Sünder ohne ſeine Gnade in Ewigkeit verdienet hat. Er ſtärke meinen Glauben an den Erlöſer der Welt, und laſſe mich nicht bloß die Befreyung von meinem Uebel wünſchen und bitten, ſondern Geduld und Demüthigung unter ſeine Hand; daß ich mit ganzem Herzen, wie David, ſagen könne: Ich harre des Herrn, meine Seele harret und ich hoffe auf ſein Wort. — Er begehret mein, ſo will ich ihm aushelfen, er ruft mich an, ſo will ich ihn erhören. Aus Gnaden macht er es uns ſelig, nach ſeiner Barmherzigkeit, nicht um unſrer Werke willen; Gottes Gabe iſt es, auf daß ſich nicht jemand rühme. — Liebſter Freund, ich wiederhole meine Dankſagungen, und hoffe, Sie werden uns heute oder doch bald beſuchen. Beten Sie ferner für mich, daß ich ſtark werde aus der Schwachheit und mir an Gottes Gnade gnügen laſſe. Er iſt treu und läßt uns nie verſucht werden über unſer Vermögen. — — — Gott ſey mit Ihnen.

G.

200.

Gellert an seine Schwester.

Störmthal, d. 30. Sept. 1760.

Ich habe geglaubt, Göbicke würde Euch Nachricht von einen Umständen gegeben haben, außerdem hätte ich nicht so nge geschwiegen. In der That sind sie für mich sehr traurig, ıb der Gebrauch des Brunnens scheint sie gar nicht verbessert haben. Doch woher weis ich dieses? Könnte mein Zustand, ne den Brunnen und Aufenthalt auf dem Lande nicht noch el schlimmer seyn, und habe ich denn ein Recht, von Gott die illige Befreyung von meinem Uebel zu fordern? Ist es nicht ohlthat genug, wenn uns die Erduldung des Uebels nicht unträglich wird, wenn wir uns in Gelassenheit fassen, und uns m Willen Gottes ohne Ausnahme unterwerfen lernen? Ja, e Wege Gottes, so schwer sie uns zu seyn scheinen, sind alleit gut, und seine Hülfe ist uns nahe; dieses sollen wir glaun, das Unsrige nach unsern Kräften thun, und fröhlich seyn Hoffnung, geduldig in Trübsal, und anhalten am Gebet. Jahr ist es, daß ich in meinem ganzen Leben nicht so viel gelten habe, als seit dem Monat Junius dieses Jahres. Allein nug, Gott hat es nicht gar mit mir ausseyn lassen, und er ird mir ferner gnädig beystehen, wenn ich mein Vertrauen auf ine Hülfe nicht wegwerfe. Jetzt stehe ich im Begriffe wieder ach Leipzig zu gehen, so wenig ich mich auch dahin sehne. ieser Brief wird mir herzlich sauer. Ich will ihn schließen und ufs Feld gehen, ob ich mich da erholen kann. Des Bruders Jagen steht in Wittenberg bey Prof. Behrmann. Ich habe ı ihn geschrieben und ihn gebeten, er sollte ihn nach Welkau, if des Grafen Bitzthum Guth bringen lassen. Ich weis nicht,

ob es jetzt wird geschehen können. Gott stärke den Herrn Bruder und lasse es Euch allen wohl gehen!

G.

201.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 21. Oct. 1760.

Hochzuehrender Herr Professor!

Ich bitte Sie nicht, daß Sie mirs erlauben, an Sie zu schreiben; denn ich bin so entschlossen, es nicht zu unterlassen, Sie möchten mir es nun erlauben, oder nicht. Die Freyheit zwar, deren ich mich bediene, ist sehr neu; allein, eben weil sie neu ist und mir gefällt, bin ich nicht davon abzubringen. Sie sollen sehr gütig seyn, das hat man mir gesagt; und da, denk ich, will ich schon dafür sorgen, daß Sie mich nicht für unbescheiden halten. Denn fürs erste bin ichs nicht, das getraue ich mir zu beweisen, wenn ich dazu aufgefordert werden sollte; und dann hoffe ich, Sie auch schon dadurch, daß ich Ihnen alles sage, was ich von Ihnen denke — und ich denke unbeschreiblich

*) (Christiane Caroline Lucius, Tochter des Geh. Cabinetsregistrator Carl Friedr. Lucius ward geboren zu Dresden d. Dec. 1739; verheirathete sich im J. 1774 mit Gottlieb Schlegel, Pastor in Burgwerben bey Weißenfels, kehrte nach dessen im J. 1813 erfolgten Tode 1814 nach Dresden zurück und starb daselbst d. 21. Aug. 1833. Vergl. d. Einleitung zu: Briefwechsel Gellerts mit Dem. Lucius, herausg. v. F. A. Ebert. Lpzg. 1823. Aus dieser Sammlung sind die hier aufgenommenen Briefe abgedruckt.)

t von Ihnen — auf meine Seite zu bringen, daß Sie mir
ine Unbescheidenheit, wenn Sie ja wollen, und meine an-
n Fehler, die sich etwa verrathen könnten, gütigst übersehen
rden. — „Es gilt Ihnen gleich, was ich von Ihnen
ks?" — O verzeihen Sie mir! Ich bedeute zwar nicht
derlich viel in der Welt; aber daß ich Sie so sehr liebe, ist
h wohl ein großer Beweis, daß mein Urtheil nicht zu ver-
ten ist, und daß ich Verstand habe. Ueberdieß bin ich auch
st ein gutes Mädchen, von allen meinen Verwandten und
unden geliebt. Ich könnte mich dießfalls auf das Zeugniß
ines Bruders berufen, der nicht wider sein Gewissen reden
rde, und der auch keine Parteilichkeit für mich hegt. Allein
darf es nicht. Er möchte sich wohl beleidigt finden, daß ich
ihm nicht aufgetragen, meinen Brief an Sie zu bestellen;
nal da er mich nur vor wenig Tagen verlassen hat, und nun
:ber das Glück genießt, mit Ihnen unter einem Dache zu
hnen. Er könnte Ihnen auch sagen, wie sehr ich Sie liebe,
: ich eifrig nach Ihnen frage, und mir jeden Umstand, um es
: recht einzuprägen, wohl zehnmal wiederholen lasse. O wenn
doch mein Bruder wäre! Ich wollte Ihnen gewiß mehr
tes von mir sagen, als er vielleicht in seinem ganzen Leben
)t von mir denken wird. In der That, mein lieber Herr
ofessor, Sie können sichs unmöglich vorstellen, wie gut ich
: kenne, und wie viel ich von Ihnen weis. Ihren Charakter
) Ihre Grundsätze weis ich aus Ihren Schriften fast aus-
ndig. Hernach martere ich und meine Schwester (im Vorbey-
en, sie ist auch ein gutes junges Kind, zwölf Jahre alt, die
l von Ihnen und vom Fragen hält) eine jede Person von
rer Bekanntschaft, die das von uns beneidete Glück ge-
ßt, Sie persönlich zu kennen, fast todt mit unsern Fragen,
) ich weis nunmehr alles, wie Sie aussehen, wie Sie reden,
: Sie gehen, wie Sie sich kleiden, wie Ihre Perücken,

Mützen, Trodelweſten, Schlafpelze u. ſ. w. ausſehen; und das ſtelle ich mir alles ſo lebhaft vor, daß ich Sie malen und treffen wollte, ohne Sie geſehen zu haben. Noch mehr, ich kann Ihr Hausgeräthe beſchreiben, ſo gut kenne ichs. Herr Gödicke — ja! ſo heißt Ihr Famulus. Der glückliche Mann! Er kann immer bei meinem lieben Gellert ſeyn. Aber er muß auch (zum wenigſten hat man mirs geſagt), wenn Sie krank ſeyn und nicht ſchlafen können, des Nachts bey Ihnen aufſitzen, und wenn er einſchläft, werden Sie ungehalten. — Der arme Mann! — Ich könnte das nicht ertragen. Aber warum ſchläft er auch, wenn er wachen ſoll! — Sie ſpeiſen bey Ihrem Bruder, dem Fechtmeiſter. Warum iſt doch Ihr Bruder ein Fechtmeiſter geworden? Ich bin ihm nur Ihrentwegen und um des Namens gut. Er ſoll ein poltrichter Mann ſeyn. — Ich ſoll ein geſchwätziges Mädchen ſeyn, werden Sie ſagen. Ja das bin ich auch, aber nur im Schreiben; ſonſt rede ich nicht leicht zu viel. Und darinnen gleiche ich Ihnen, wie ich glaube. Darf ich mir nicht etwas auf die Aehnlichkeit einbilden? Aber wieder zur Sache zu kommen, denn ich muß mich ſatt ſchreiben, — ich werde wohl nie wieder aufgemuntert werden, an Sie zu ſchreiben, — ſo muß ich Ihnen nur noch die Abſicht entdecken, die ich bey dieſem ganzen Geſchmadere habe. Sehen Sie alſo nur. Ich kenne Sie ſo ſehr gut und genau, wie ich ſchon geſagt habe, und da kann ich mirs nun nicht verwehren, den einzigen Weg zu ergreifen, den ich vor mir ſehe, um Ihnen zu zeigen, daß auch Ich in der Welt bin, und daß dies Ich, das Sie zwar nicht kennen, Sie unendlich hochſchätzt und verehrt. Und wenn ich nun das erlangt habe; ſo denke ich, kann ich immer noch nicht recht ruhig ſeyn, als bis ich mich rühmen kann, eine Gewogenheit von Ihnen erhalten zu haben. Sie würden mich zur äußerſten Dankbarkeit verbinden, wenn Sie ſolche darinnen wollten beſtehen laſſen, daß Sie mir ein Geſchenk von einem

Ihrer Bücher machten, von welchem Sie glaubten, daß es sich am besten für mich schickt. Sie würden mich dadurch nicht allein von der Sorge befreyen, die mich manchmal beunruhigen wird, daß meine Freyheit Sie vielleicht könnte beleidiget haben; sondern Sie könnten mich wohl gar so eitel machen, zu denken, daß es Ihnen nicht ganz gleichgültig sey, daß ich Verlangen getragen, Ihnen die ausnehmende Hochachtung und Liebe zu bezeugen, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn

Hochzuehrender Herr Professor!

Ihre gehorsamste Dienerin
Christiane Caroline Lucius.

Werden Sie nicht einmal nach Dresden kommen? Wenns geschieht, und ich etwas davon höre, wo Sie sich aufhalten, so sind Sie in der That vor mir nicht sicher. Fürchten Sie aber nur nicht gar zu viel. Ich weiß es schon, was es zu bedeuten hat, wenn Sie die Mütze abnehmen.

Meine Schwester küßt Ihnen die Hände.

202.

An Caroline Lucius.

L. d. 22. Oct. 1760.

Mademoiselle,

Sie haben mich Ihrer Achtung und Freundschaft in einer so aufgeweckten, naiven und überzeugenden Sprache versichert, daß ich sehr unempfindlich seyn müßte, wenn mir Ihr Brief nicht hätte gefallen sollen, und sehr undankbar, wenn ich Ihnen nicht

gleich den erſten Tag für dies unerwartete Geſchenk dank
wollte. In der That kann ich mich nicht erinnern, daß i
jemals einen ſo lachenden und doch natürlichen Brief von eine
Frauenzimmer erhalten hätte; von einer Mannsperſon will i
gar nicht ſagen; denn unſer Witz iſt nicht fein genug zu dieſ
Schreibart. Ihr Brief, liebe Mademoiſelle, iſt alſo der erſ
ſchöne Brief in dieſer Art, den ich erhalten. Sind Sie mit di
ſer Dankſagung zufrieden? Vor zehen Jahren hätte ich ſie mun
terer geſagt; aber itzt, ſcherzhafte Babet, koſtet mich ein trock
ner Brief ſchon Mühe, und Gedanken, die freywillig komme
ſollen, muß ich aus einem eingeſpannten und ſchmerzhaften Kopf
erſt losarbeiten. Doch ich ſtehe in der Gefahr zu klagen, wenn
ich länger von mir rede; ich will alſo von dem Buche reden
das ich Ihnen ſchicken ſoll. Sie wollen eins von meinen Wer
ken haben; aber wozu? Sie haben ſie ja alle geleſen, und e
iſt eitel, wenn der Autor ſich ſelbſt zum Leſen verſchenkt. Nein
gute Mademoiſelle, ich will Ihre Bibliothek durch ein Buch ver
mehren, das Sie vielleicht noch nicht geleſen haben, und da
ich herzlich gern möchte geſchrieben haben, wenn ich ſo vie
Fähigkeit beſäße, als die Frau von Beaumont. Das Maga
zin dieſer vortrefflichen Frau iſt es, das ich Ihnen ſchicke, und
das Ihnen, ich weis es ſicher, angenehm ſeyn muß. Ich hab
es zweymal durchgeleſen, und wie vielmal wird es meine gut
herzige Correſpondentin nicht erſt leſen, und ihrer kleinen liebe
Schweſter (Fräulein Aufrichtig) vorleſen? So wenig ich ſon
wünſche, daß ein Frauenzimmer ein Autor werden mag, ſ
ſehr wünſche ich Ihnen, daß Sie zur Ehre und zum Beſten Ihr
Geſchlechts eine deutſche Beaumont werden, und eben ſo glück
lich und geiſtreich unterrichten und vergnügen mögen, als die
Frau gethan hat. Sie beſchämt uns Männer; und ich liebe ſ
ſo ſehr, daß mir meine Liebe vielleicht einen ſehr ernſthaften Wunſ
abnöthigen würde, wenn ſie nicht ſchon ſechzig Jahre wäre. Ih

letzte Frage, Mademoiselle, ob ich nicht bald nach Dresden komme, kann ich nicht beantworten. Leute, die oft krank sind, reisen nicht gern. Aber soviel kann ich Ihnen sagen, daß ich nicht nach Dresden kommen will, ohne Sie persönlich der besondern Hochachtung zu versichern, mit welcher ich zeitlebens verharre

Ihr verbundenster Diener
C. F. Gellert.

Ihrer Jungfer Schwester mache ich mein ergebenstes Compliment.

203.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 28. Oct. 1760.

Hochgeehrtester Herr Professor!

Man ist doch immer in der Welt recht unglücklich, auch sogar dann, wenn man seine Wünsche erreicht. Vorher war ich voller Zweifel und Sorgen, und nun bin ich so unruhig, daß ich die ganze Nacht nicht geschlafen habe. Sie haben mir, und zwar bin ich selbst Schuld daran, das ist eben das Schlimmste, durch Ihre ungemeine Gefälligkeit gegen mich, eine solche Last von Verbindlichkeit aufgelegt, daß ich gar nicht weis, was ich damit anfangen soll. Wie soll ich Ihnen die lebhaftesten Empfindungen der Dankbarkeit ausdrücken? Was kann ich Ihnen sagen! Ihr Geschenk, hochzuehrender Herr, ist das schönste, und muß das schönste seyn, weil es von Ihnen kömmt, und weil Sie es für mich gewählet haben. Und Ihr Brief — der übertrift alle meine Wünsche, und weit mehr, alle meine Erwartungen. Kam es Ihnen denn gar nicht gefährlich vor, meine be-

ſcheidene Meinung von mir ſelbſt auf eine ſolche Probe zu ſtellen? Gewiß, mir iſt noch kein Lobſpruch beygelegt worden, der mich ſo ſtark gerührt hätte; und nie hat eine Achtung, die man mir bezeigt, eine ſo feurige Entſchließung bey mir nach ſich gezogen, beſſer zu werden und mich derſelben würdiger zu machen. Nun will ich mich bey jeder Gelegenheit fragen: Wird auch die Handlung, die Rede, der Gedanke, der Vorſatz das Wohlwollen rechtfertigen, deſſen mich zu würdigen, einer von den beſten Männern in der Welt ſich herabläßt? Mein Brief kann nur darum gut geweſen ſeyn, weil Sie ſo ſehr gütig ſind: und dieſe liebenswürdige und mir ſo nothwendige Eigenſchaft an Ihnen kann auch dem gegenwärtigen einige Art von Güte beylegen; ſonſt würde ich vielleicht Urſache haben, ſehr übel mit demſelben zufrieden zu ſeyn. Ja, hochzuverehrender Herr Profeſſor, ich habe wirklich das Buch, das Sie mir geſchickt haben, noch nicht geleſen; ich bin aber auf die glücklichſte Art dafür eingenommen, indem ich überzeugt bin, daß nichts iſt, das den Werth deſſelben, wenigſtens in meinen Augen, erhöhen könnte, als nur der einzige Umſtand, wenn Sie es ſelbſt geſchrieben hätten. Was braucht es auch mehr, als Ihre Empfehlung? Dieſe wird allen Lehren darinnen einen ſtärkern Eindruck auf mein Herz machen helfen, und die Einpflanzung jener Denkart und Grundſätze in mein Gemüth ohnfehlbar erleichtern. Zweifeln Sie nicht daran! ich und meine Schweſter werden es fleißig leſen. Wie vergnügt haben Sie uns nicht gemacht! — Geſtern, den ganzen Nachmittag, haben wir ſonſt nichts gethan, als von Ihnen geſchwatzt, Ihren Brief und in Ihrem Buche geleſen, und uns über beydes gefreuet. Stellen Sie ſich nur vor, wie wir an einem Tiſche einander gegenüber ſitzen; wie meine Schweſter, während daß ich arbeite, mir vorlieſt, und faſt bei jedem Blatte, das ſie umſchlägt, mit einer zufriedenen Miene auf- und mich anſieht, den gleichen Beyfall in meinen Augen zu leſen, indem ſie ſpricht: „Nun, was ich bis

dem Buche geleſen habe, das gefällt mir recht hübſch. vahr?" Aber wie haben Sie doch für ſie auf den Namen n Aufrichtig kommen können? Er ſchickt ſich recht für er Wunſch, hochzuehrender Herr, den Sie für mich thun, nke Ihnen dafür; er iſt ein Zeichen Ihrer unſchätzbaren enheit gegen mich) iſt zu groß für meine Fähigkeiten r meinen Ehrgeiz; denn der wird befriedigt ſeyn, und erz wird mir einen ſehr beruhigenden Beyfall geben, wenn h verſichern kann, daß ich nicht unglücklich in den eifrigen ungen bin, die ich anwenden will, eine folgſame Schüle- vortrefflichen Frau Beaumont und alſo ein gutes Frauen- zu werden. Es geht mir ſehr nahe, und ich leide ſelbſt daß Sie öfters krank ſind. Der Himmel ſchenke Ihnen ele glückliche und heitere Tage! Vielleicht wird dann auch avon unter die angenehmſten meines Lebens gerechnet wer- nnen, wenn er die reizende Hoffnung erfüllen ſollte, die r geben. Wie vergnügt würde ich nicht ſeyn, mich mit der würdigſten Männer in Einem Zimmer zu befinden, m zu ſprechen und mich dabey als die Glückliche zu be- , die er einer ſolchen Achtſamkeit würdigt. Man darf enken, daß ich gar keine Eitelkeit beſitze. Urtheilen Sie ochgeehrter Herr Profeſſor, wie groß die Gefahr geweſen, nich Ihre ſchmeichelhafte Gütigkeit ausgeſetzt. Seyn Sie ich verſichert, daß ich niemals die zärtlichſte Ehrerbietung dankbarſten Empfindungen vergeſſen werde, mit welchen verbunden erkenne, unaufhörlich zu ſeyn

Ihre gehorſamſte und verbundenſte Dienerin
C. C. Lucius.

ine Schweſter verſichert Sie ihrer tiefſten Ehrfurcht. Sie er Freude und Entzückung.

204. (65.)

An Herrn v. Bose.

L. d. 6. Nov. 176

Jeder Brief von Ihnen überführt mich immer stärker, Sie unter meinen jungen Freunden einer der glücklichsten dankbarsten sind; und so lange Sie das edle Mißtrauen g sich selbst, und das große Vertrauen zu der göttlichen Hülfe len, das Ihren letzten Brief erfüllt: so sind Sie auf allen gen, wenn sie auch noch so gefährlich wären (und der Hof freylich die gefährlichsten), dennoch sicher. Seyn Sie gen der Freund, den Sie itzt entbehren, ist Ihnen entweder zu I Tugend nicht nothwendig, oder sein Dienst wird Ihnen eine unsichtbare Hand ersetzet. Machen Sie sich indessen abwesenden rechtschaffnen Freunde oft in Gedanken gegenwä Reden Sie mit ihnen, fragen Sie sie in zweifelhaften Fällen Rath, und geben Sie nur auf das Acht, was Ihr eignes im Namen des Freundes sagen wird; und Sie werden Rath Trost finden. Unser bester Freund, liebster Bose, zu Zeiten und in allen Umständen, ist doch die Religion. lehrt unsern Verstand nicht nur die Regeln der wahren W heit; sie giebt auch unserm Herzen Kraft und Lust, diese R auszuüben; und das letzte kann uns kein Freund, keine Phi phie, kein menschlicher Lehrer, auch der beste nicht, gewäh Seyn Sie also getrost und stark durch die Kraft der Relig Kommen Hindernisse, Gefahren, süße Reizungen, so lassen sich nicht erschrecken. Sie sind nie allein, denn jeder Tug hafte hat seine unsichtbaren Beschützer. Der Engel des He lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hi ihnen aus; nicht bloß aus leiblichen Gefahren; denn die g lichen sind ja die wichtigsten! Und wie viel vermag nicht Gebet des Gerechten, wenn es ernstlich ist! Wer sich auf

Herz und seinen Verstand verläßt, ja der ist allezeit schwach, wenn er ein Held seyn soll; aber wer sich durch das Vertrauen auf die Hülfe des Herrn stärkt, und wacht, und betet, und kämpfet, der kann nie über Vermögen versucht werden, und ruft in seinem Siege dankbar mit einem David aus: Gelobet sey der Herr, der mein Gebet nicht verwirft, und seine Güte nicht von mir wendet! Ich freue mich, liebster Bose, daß ich diese Sprache mit Ihnen reden kann; eine Sprache, deren wir uns, wie im Umgange, so auch in vertrauten Briefen nur gar zu oft schämen, und in der wir doch denken müssen, wenn wir anders von unserm wahren Glücke richtig denken wollen. Die Nachrichten von mir habe ich bis zum äußersten Ende meines Briefs versparet, damit ich sie Ihnen gar nicht geben kann. Denn was würden sie anders seyn als Klagen? Doch nein, der Christ, auch wenn er klagen könnte, soll lieber danken, als klagen, und Materie zum Danke hat auch das ängstlichste Leben noch. Ich empfehle Sie Gott, umarme Sie, und bin zulebens der Ihrige.

G.

---

205. *)

L. d. 17. Nov. 1760.

Hochzuehrender Herr Hauptmann!

Sie können also aus einer vielfachen Erfahrung sagen: Ob tausend fallen zu meiner Seiten, und zehen tausend zu meiner Rechten: so wirds doch mich nicht treffen. Ja, wiederum in einem blutigen Treffen bey dem Leben erhalten, und nur leicht verwundet. Zu welcher Freudigkeit gegen Gott, und zu welchem

*) (Freundschaftliche Briefe. S. d. Anm. zu No. 188.)

muthigen Vertrauen in künftigen Gefahren muß Sie nic
Errettung ermuntern; und welche Wollust muß es seyn
einem vielstündigen Tode sich auf dem Schlachtfelde gefun
cken, und seine Augen von der blutenden Erde das erstem
Himmel erheben. O! wie muß ein Trunk Wasser in die
genblicken, eine unbegreifliche Erquickung, und ein Stück
mit Dank zu Gott, mehr als alle Freuden der Erde seyn
kann diese Vorstellung nicht verlassen, ohne zugleich mit
den zu preisen, dessen allmächtiger Schutz Sie bewahret,
Ihnen mir einen so theuren und rechtschaffenen Freund
hat. Aus Verlangen Sie bald zu sehen, würde ich Sie
tern, nach Leipzig zu kommen, so bald Sie von Ihren
wieder hergestellet wären. Allein ich fürchte, daß ich dies
gnügen nicht genießen soll. Zwey Lazarethe, liebster Herr
mann! eines zur Rechten, und eines zur Linken, das ist
schrecklicher Anblick, und eine zu angstvolle Nachbarsch
daß ich sie so lange sollte aushalten können. Einen Elen
seinem Fenster sehen müssen, ist schon viel. Aber hundert
sehen müssen, ihre Klagen hören, uud den giftigen Geru
eingekerkerten Kranken in sich ziehen müssen: leiden sehen
helfen zu können; das thut schrecklich weh, und würde
kurzen selbst zum Elenden machen. . . . . .

---

206. (79.)

[An Herrn von Rochow.]

L. d. 29. Nov. 1

Was Sie mir in Ihrem letzten Briefe sagen, ist in de
sehr schön, aber in der Beziehung auf mich doch viel zu

Es ist wahr, ich habe vieles nicht, was ich wünsche, und vielleicht Andre besitzen, die es übel anwenden; aber ich habe unendlich mehr, als ich verdiene. Wer hat die Strophe t?

Willst du zu denken dich erkühnen,
Daß Gottes Güte dich vergißt?
Er giebt uns mehr, als wir verdienen,
Und niemals, was uns schädlich ist.

gstens kann doch das Elend zur Uebung unsrer Tugend ı, und in Absicht auf die Wirkung betrachtet, die das Elend sich ziehn soll, ist es auch Glück. Alle Züchtigung, so lange ist, scheint uns freylich nicht Freude zu seyn, aber nach- wird sie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen ge- die dadurch geübet sind. Diese tröstliche Wahrheit lehret ie Religion, wenn sie auch der Vernunft nicht helle genug en sollte. Es ist wahr, liebster Freund, mein Leben wäre cht mehr Ruhe, wenn mich eine liebe Gefährtinn durch be begleitete, aber nur vielleicht, vielleicht hätte ich unglück- ewählt. Vielleicht hätte meine Frau nicht ganz nach Wun- ewählt. Nunmehr ist mein beßres Leben vorbey, und die- edanke verschwindet; aber genug, wenn mir Gott das Glück mein noch übriges Leben zu einem ruhigen Tode zu ver- ; so habe ich ja unendlich viel, so habe ich alles — le Gelassenheit, lieber Herr von R**, mit der Sie Ihren ien Verlust tragen, ist mehr werth, als ein ganzes Ritter- so wie das alte Sprüchwort: Krieg und Brand, segnet mit milder Hand! reicher an Troste und Wahrheit ist, als rt witzige Sentenzen. — — Ich bezeige Ihrem würdigen Vater, Ihrer Frau Gemahlinn, und der Frau von R** Ehrerbietung und Freundschaft.

G.

207. (76.) *)

L. d. 3. Dec. 1760.

Nun bin ich vollkommen gedecket. Ich habe Fußvolk und Reuterey, die Grenadiere und die Garde, ich habe alles; denn ich habe vier Lazarete, so nahe als man sie haben kann, und mein ganzer Hof ist mit Soldaten angefüllt, von denen viele kränker und viele auch gesünder sind, als ich bin. Man kocht und bratet und wäscht um mich herum. Man lacht, man weint, man singt, man flucht, man betet, alles durch einander. Man löset hier einen Arm ab, und setzet dort einen Fuß an. Der Eine redet von der Schlacht bey Torgau, und hält sie für die blutigste; der Andre zieht die von Collin noch vor. Der Eine redet von seinem Fleiße auf der Universität Halle und Jena, und der Andre versichert, daß er weder schreiben noch lesen könne. Der Eine lobt meine Schriften, und weiset auf mein Kammerfenster; und der Andre lacht mich aus. Kurz, die Scene wird zu ernsthaft, und die Nachbarschaft zu groß und zu gefährlich. Ich muß fliehn, so sauer mirs auch ankömmt, mein sonst einsames schwarze Bret zu verlassen. In der Stadt ist vielleicht kein Haus sicher, und das noch sicher ist, nimmt mich darum nicht auf. Also muß ich aus der Stadt, und wohin? Nach Bonau! Aber Bonau ist fünf Meilen, und was will ich ohne Beschäftigung in Bonau anfangen? Der Müßiggang ist so gut, als ein Lazaret, und vielleicht noch schlimmer. Doch genug, daß Sie wissen, daß ich bald von hier gehen werde, wenn ich Ihnen auch heute nicht sagen kann, wohin. Leben Sie indessen vollkommen wohl.

G.

*) (An dieselbe Freundinn, an welche No. 190, 191 u. 200 gerichtet sind.)

208.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 16. Dec. 1760.

Es ist wahr, daß mich die beiden Sächsischen Prinzen bey ihrer Anwesenheit in Leipzig haben zu sich rufen lassen, und mir ebst dem Herzog von Braganza außerordentlich viel Gnade gezeigt haben. Es ist auch wahr, daß mich der König von Preu- en am vergangenen Donnerstage hat zu sich rufen lassen, und ir bey einem beynahe zweystündigen Gespräche sehr gnädig be- egnet ist. Ich mußte ihm zuletzt noch eine Fabel (der Maler) swendig sagen. Nun fieng er an: Das ist gut, das ist sehr ut, das habe ich nicht gedacht, das ist schön, gut und kurz; ich uß ihn loben, nein, ihn muß ich unter den Deutschen doch lo- n. Komme er wieder zu mir und da stecke er seine Fabeln zu h und lese mir welche vor, u. s. w. Gott sey Dank, daß diese nterredung, vor der ich mich herzlich gefürchtet, so glücklich ab- laufen ist. — — Lebt wohl, grüsset alle die Unsrigen herzlich.

G.

---

209 (77.) *)

Um Leipzig zu entfliehn, gehe ich nach **, und um ** zu fliehn, den andern Tag wieder nach Leipzig, das ist sonder- r und zugleich traurig für mich. Hier sitze ich nun, trage ine eigne Last, die nicht klein ist, und die Last der Besuche, mir fast unerträglich wird. O Ruhm, was bist du für ein bel! Die dich nicht haben, grämen sich, und die dich haben, eufzen dich. Ein Brief über den andern wünschet mir Glück der Gnade des Königs. Ja, liebste Freundinn, es ist nicht

*) (S. die Anmerkung zu No. 207.)

zu glauben, und doch wahr, ich komme tausend Leuten würdig vor, seit dem der König mit mir gesprochen gelobt hat; und ist denn sein Lob vor dem Richterstuhle nunft und des Gewissens wirklich mehr, als der Bey andern Menschen? — So viel den 30. December 1760

Den 31. December. Der letzte Tag im Jahre, auch der letzte Brief dieses Jahres, den ich an Sie Und diese dreyhundert und fünf und sechzig Tage, mer Tage für Sie, und noch mehr für mich, sind also vorb

Ja, wiederum ein ganzes Jahr vollbracht!
O schau mein Geist in dieses Jahr zurücke,
Denk an dein tausendfaches Glücke,
An jeden frohen Tag, an jede sanfte Nacht;
Und danke du, bey jedem Blicke
Auf dein und deiner Freunde Glücke,
Dem Gott, der deines Glücks gedacht.
Dann schau auf deine bösen Tage,
Und zähle sie und freue dich;
Sie sind vorbey. O sieh, wie manche Plage,
Die dich so lange drückte, wich,
Und die noch blieb, verminderte doch sich!
Und jedes Kreuz, war dieß nicht Glück für dich?
So danke Gott auch für die bösen Tage!
Für die Geduld, die dich das Leid gelehrt,
Für das Vertraun, in dem es dich bewährt,
Für das Gebet, für jede fromme Klage,
Die Schmerz und Elend dich gelehrt.
So denk und tritt auf deines Lebens Pfade
Ins neue Jahr mit Dank und Muth,
Empfiehl dich Gott und seiner Gnade,
Was er verhängt, ist alles gut.

Aus Liebe hat er dir verborgen,
Was künftig ist, Glück oder Leid.
Drum sorg nicht für den andern Morgen.
Sey fromm und froh! Dieß sind die ganzen Sorgen
Des Lebens und der Seligkeit.

Diese Verse, liebste Freundinn, die ersten und letzten im hre 1760, mögen die Stelle eines Briefs vertreten; wenig- is sind sie die natürlichsten Gedanken bey dem Schlusse eines hres. Sie werden sich freuen, ich weis es, daß meine Ge- ken die Ihrigen sind, und es ist kein besser Mittel, das neue hr froh anzufangen, als wenn man das alte ernsthaft beschließt. der That ist mein Herz so unartig, daß es heute lieber kla- als danken möchte; aber so gut, oder vielmehr so schlimm, es ihm nicht werden. Es ist wahr, dieses Jahr ist eines der urigsten meines Lebens gewesen; ja ich kann noch mehr sagen, ie Last ist mir größer gewesen, als die ganze Last aller der zig Jahre, die ich unter mancherley Unfällen durchlebt habe. er genug, dieses Jahr ist überstanden, und wer hat es mir rstehen helfen? Könnte ich alles übersehen, so würde ich leicht wahrnehmen, daß eben dieses bittre Jahr die größte hlthat sey, für die ich Gott am meisten zu danken hätte. r kennen uns so wenig, und was uns wahrhaftig gut ist, h so wenig, daß wir oft unser Glück für Unglück ansehn, weil nur an den gegenwärtigen Schmerz und nicht zugleich an. Vergnügen denken, das aus diesem Schmerze für uns geboh- wird. Dank und Preis sey also Gott auch für dieses trau- e und schmerzhafte Jahr, und für alle Demüthigungen seiner nd, und für allen Trost in den bösen Stunden! Um froh sterben, will ich leben; gesetzt, daß ich auch nicht ganz froh n kann, genug, wenn ich ohne Ungeduld und mit Hoffnung n kann. Ich will Ihnen die Wünsche, die ich für Sie und

Ihr ganzes Haus thue, nicht namentlich herſetzen. Ich will dieſe Pflicht im Stillen ausüben, und mich im voraus freuen, daß es Ihnen nicht nur auf dieſes Jahr, ſondern auf viele lange Jahre und immerdar wohlgehen wird. Dieſes gebe Gott; und ſo leben Sie denn wohl, voll Muth und Hoffnung, denn Sie ſind allemal glücklich!

G.

---

210. (73.)

1760.

Gnädige Gräfinn,

Herr S** hat mir erzählet, mit wie vieler Gelaſſenheit und Ergebung Sie Ihre ſo ſchwere und langwierige Krankheit tragen. So ſehr ich Sie beklage, daß Sie ſo viel leiden, ſo erfreue ich mich auch zugleich, daß Sie ſo viele Menſchen an Weisheit und Religion, und alſo auch an wahrer Glückſeligkeit, übertreffen. Vielleicht ſchenkt Ihnen Gott bald die Geſundheit wieder; ich wünſche es nicht nur, ſondern ich hoffe es zuverſichtlich. Aber geſetzt, er verſagte ſie Ihnen länger: ſo fühlen Sie doch bey aller Ihrer Krankheit den Troſt, daß denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Beſten dienen; und dieſer Troſt iſt nichts anders, als die Verſicherung, daß wir hier für ein ewiges Glück leben, zu dem wir bey allem unſern äußerlichen Unglücke nur deſto geſchickter werden. Ich weis wohl, daß dieſer Troſt nicht immer gleich ſtark in uns iſt; aber in einem ſo edlen und unſchuldigen Herzen, als das Ihrige iſt, kann er auch unter anhaltenden Schmerzen nie ganz ſchwach werden. Vielleicht ſehen Sie in Ihren künftigen Jahren die beſondern Urſachen, warum Sie in der Blüthe Ihres Lebens die Laſt der Krankheit haben tragen müſſen. Gewiſſe große und der Welt ſehr nützliche Tugenden können ohne Widerwärtigkeiten nicht gebildet werden; und die

as Glück vieler Andern werden sollen, müssen oft erst einige eit mit dem Elende dieses Lebens kämpfen. Ich bin mit der ollkommensten Ehrerbietung

G.

211.*)

Gellert an seine Schwester.

L. d. 7. Jan. 1761.

Ich bedaure meine arme Vaterstadt sehr; aber ich fürchte, ch werde ihr nicht helfen können. Wer Gelderlaß sucht, ist chon abgewiesen. Ist es indessen Gottes Wille, daß ich ihr elfen soll, so wird sich schon eine günstige Gelegenheit finden. Ich habe zu den beiden Prinzen von Preußen kommen und auf Ordre des Königs mit dem Marquis d'Argens am vergangenen Sonnabend speisen müssen. Der Englische Gesandte Mitchell, in wackerer Mann, ist mein großer Gönner und Freund, und ie wahre Ursache, daß der König begierig geworden ist, mich u sprechen. Er hat mir gesagt, daß ich mit ihm essen könnte, o oft ich wollte, und er läßt den Bruder in Freyberg sehr rüssen und fragen, ob er ein Schächtelchen erhalten hätte. Vielleicht kann der Gesandte ein Wort reden, wo ich nicht reden arf. Ich habe sehr viele Besuche, und meine Unpäßlichkeit und Schwachheit beunruhiget mich auch in dem neuen Jahre. Aber Gott hilft uns täglich, und dem wollen wir Gesundheit, Leben nd alles überlassen: er wirds wohl machen. Lebt wohl, grüsset lle herzlich.

G.

*) (In Gellerts Familienbriefen ist dieser Brief irrig d. 7. Jan. 1760 datirt und demgemäß als No. 35 eingeordnet. Der Inhalt zeigt, daß er aus dem J. 1761 ist.)

213.*)

L. d. 7. Jan. 1761.

Hochzuehrender Herr Hauptmann!

Ich kann vor den Besuchen und Gegenbesuchen kaum darzu kommen, Ihnen zu sagen, wie hoch ich Sie schätze, und wie sehr ich Sie liebe. O! was ist der Name für eine Last!

„Ja selig, wen sein gut Geschicke
„Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke;
„Der, was die Welt erhebt, verlacht;
„Der frey von Kummer die Geschäfte
„Des Leibes und der Seelenkräfte
„Zum Werkzeug wahrer Tugend macht.

So denke ich oft mit Hallern, wenn mich das Geräusch der großen und kleinen Welt betäubt, und wenn ich des Abends fühle, daß mein Herz eitler und leerer ist, als es am Morgen war. Wollte Gott! ich könnte auf das Land fliehen, und da im Stillen etwas nützliches thun! Aber ich soll, ich soll nicht. Ich soll Demuth und Geduld ausüben lernen. Dieses ist jetzt mein Beruf; und Ihr Beruf, liebster Herr Hauptmann, ist jetzt, daß Sie durch Ihre Güte die Last des Krieges mindern helfen; und o! wie rühmlich thun Sie dieses; und wie sehr werden wir Ihnen Zeit Lebens dafür danken müssen. Das S—K—Haus ist voll von Lobsprüchen auf seinen guten, lieben, frommen Officier, den besten Gast, den es vielleicht jemals gehabt hat; und wie glücklich sind Sie, daß Sie überall geliebt werden, wo Sie hinkommen, und überall Gutes stiften, auch wo Sie wider Willen Strafen vollziehen müssen. Gott lasse es Ihnen wohl gehen, immerdar wohl gehen, und besonders das neue Jahr,

*) (Freundschaftliche Briefe. S. d. Anm. zu No. 188.)

as wir angetreten, eines der glücklichſten Ihres ruhmvollen ebens ſeyn. Er beſchütze Sie, er halte ſeine Hand über Sie in efahren, und laſſe Sie das Glück des Friedens, und der ſämmtchen Freuden noch in einem langen Alter genießen.

Unſere Umſtände in Leipzig darf ich Ihnen wohl nicht erſt richten. Vorgeſtern hat der Rath aus meinem kleinen Geurtsort ein Schreiben an mich ergehen laſſen, daß ich zu ſeinem eſten bey dem König reden ſoll. Ich armer Menſch! Wie nnte und dürfte ich das wagen! wenigſtens haben ſie verlangt, ß ich bey dem Herrn geheimden Kriegsrath von F*** der die ache im Erzgebirge dirigiret, eine Vorbitte einlegen, und ihn einigen Erlaß von der Summe von 15000 Thalern auswürn möchte, weil es unmöglich wäre, ſie zu ſchaffen. Wirklich nd meine Landsleute nichts anders, als arme Flanelmacher; nd das ganze Städtgen iſt vielleicht nicht zwanzig tauſend erth. Aber die Sachen ſind reguliret, und ich weis, daß niand helfen kann. Freylich verſchonete Alexander der Große die tadt Theben, weil ſie der Geburtsort des Poeten Pindarus ar. Und wenn ich gleich kein Pindarus bin: ſo habe ich doch iſtliche Oden und Lieder geſchrieben, die gewiß unendlich nützher ſind, als ſeine Heldenoden. — Nichts mehr. — Den Herrn auptmann von O*** — habe ich ſeit acht Tagen nicht geyen.

Leben Sie wohl, theuerſter Herr Hauptmann, grüßen Sie hre liebe Wirthinn, und meine Jungfer Pathe, und laſſen ie ſich ferner mit Ihrer Güte herunter. Ich werde Zeit Lens mit der aufrichtigſten Hochachtung und Freundſchaft verrren ꝛc.

213.

An Borchward.

L. d. 10. Jan. 1761. Sonnabends Abends in Eile gleich nach dem Empfange Ihres Briefes.

So herzlich gern ich Ihnen das bewußte Gespräch mündlich erzählen würde; so unmöglich scheint mirs zu seyn, wenn ich es schriftlich thun wollte, und zwar auf offener Post. In der That ist es den Einsichten der Hauptperson sehr rühmlich, und mir gar nicht nachtheilig; ja die ganze Welt könnte es hören, wenn es nicht der Klugheit und der Ehrerbietung gemäß wäre, lieber zu schweigen, als sich der Gefahr auszusetzen, im Reden einen Fehler zu begehen. Genug ich habe Beyfall erhalten, mehr als ich jemals gehofft, mehr als ich ohne Eitelkeit selbst sagen darf. Der K[önig] hat bey der Tafel den andern Tag nach dem Gespräche viel zu meinem Ruhme geredt; wie mir der Englische Gesandte erzählet hat; und warum gestehe ich nicht, daß mir der K[önig], nachdem ich ihm eine meiner Fabeln hersagen müssen, selbst genug Lobsprüche gemacht. Das Gespräche betraf meistens die schönen Wissenschaften, und deutsche Litteratur, und Cur meiner Hypochondrie. Wollte Gott, daß der Beyfall, den ich gefunden, und vielleicht nicht ganz verdiene, sonst einige glückliche Folgen hätte; Folgen, die Sie, liebster Freund, und ich beyde gleich eifrig wünschen müssen! Den Brief mit hundert und dreyßig Thalern habe ich in Empfang genommen; und dieser Brief soll die Stelle eines ausgestellten Scheins vertreten. Möchte uns doch Gott bald Frieden, Frieden schenken! Nun getrost, theuerster Borchward, wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt, so wollen wir im Herzen sagen, und uns trösten. Daß Ihnen meine Lieder die Dienste thun, die ich Ihnen gern selbst thun möchte, o wie sehr erfreut mich das! Mich rühren sie leider

ſelten; und das vorige Jahr iſt eines der elendeſten meines ganzen Lebens geweſen, doch nicht geklagt, ſondern gehofft, und Gott vertraut. Das iſt unſer Troſt und unſere Pflicht; auch für die böſen Tage ſollen wir ihm danken; ſie ſind, wenn wir wollen auch Wohlthat. Leben Sie wohl, grüßen Sie Ihre beſte Frau, Ihren Bergius, Grüninger, Sulzer u. ſ. f. auf das freundſchaftlichſte und lieben Sie mich mit jenen beſtändig.

G.

214.*)

An den Freiherrn von Widmann.

L. d. 25. Jan. 1761.

Hochgebohrner Freyherr,
Gnädigſter Herr Abgeſandter,

Euer Excellenz haben ſich in einem Briefe an Dero Herrn Bruder meiner ſo gnädig erinnert, daß ich ſehr unerkenntlich ſeyn müßte, wenn ich unterlaſſen könnte, Ihnen meine gehorſamſte Dankſagung abzuſtatten. Allein wie ſollte ich Euer Excellenz nicht ſogleich für eine viel ältere Wohlthat, ich meyne, für die beſondere Gnade danken, deren Sie mich bey Dero Anweſenheit in Leipzig gewürdiget? Nie werde ichs vergeſſen können, daß der Kayſerliche Abgeſandte, ein Kenner und Beförderer der Wiſſenſchaften, im Jahre 1759 meine moraliſchen Vorleſungen, umſchloſſen von der Akademiſchen Jugend, oft beſucht und meinen Vortrag mit einem lauten Beyfalle beehrt hat. Ich

*) (Gellerts Briefwechſel mit dem Kaiſerlichen Geſandten Freiherrn von Widmann. Nürnberg, 1788.)

habe dieſes Glück in meinem Diario angemerket; und ich glaub die Nachricht davon wird der Nachwelt merkwürdig und leh reich ſeyn. Wie viel Staatsmänner würden ſich in gleichen Un ſtänden wohl überwinden können die Sittenlehre anzuhören; un welcher Lebensbeſchreiber eines Sokrates oder Plato würde d Anecdote vergeſſen haben, daß ein auswärtiger Geſandter oft i Athen ſeinen Vorleſungen beygewohnet hätte!

Die Beſorgung eines Leſers und Sekretairs die mir Ew Excellenz auftragen laſſen, wird gewiß glücklich ausfallen, wen es auf meinen Willen ankömmt; denn wem könnte ich lieber un eifriger dienen wollen? Allein zur Zeit weis ich nur einen ei zigen unter meinen Bekannten, der die erforderten Eigenſchafte zwar größten Theils beſitzt, aber ſeit zwölf Jahren in Leipz ſich ſo an die Einſamkeit gewöhnet hat, daß er ſich vor der gr ßen Welt fürchtet. Was meine Schriften anlanget, ſo habe i das Verzeichniß derſelben dem Herrn Obriſten zugeſtellt. Ew Excellenz werden aus demſelben erſehen, daß ich ſeit 1757 nicht weiters geſchrieben habe; und es ſcheint auch, daß ich niemal mehr werde ſchreiben können. Doch es iſt ja ein Glück für einen Autor, wenn er eher aufhören muß, als er zu viel geſchrie ben hat.

Ich verharre mit der vollkommenſten Ehrerbietung

Euer Hochfreyherrlichen Excellenz

unterthänigſter Diener
Chriſtian Furchtegott Gellert.

215. *)

Rabener an Gellert.

Dresden, d. 25. Jan. 1761.

Liebster Gellert,

Läse ich es nicht in den auswärtigen Zeitungen, daß Sie och lebten, so würde mich Ihr unausstehliches Stillschweigen orlängst auf die traurige Vermuthung gebracht haben, daß Sie estorben oder doch durch Ihre finstre Hypochondrie so menschenindlich geworden wären, daß Sie Ihren guten Freund Rabeer ganz vergessen können und sich in das dunkelste Gebüsche u Störmthal geflüchtet hätten, um einsiedlerisch über das nglückliche Vaterland und Ihren verderbten Magen zu seufzen. — „Aber," werden Sie mit Ihrer hohlen und krächzenden Stimme so einsylbig als möglich sprechen, „lieber Gott — weiß enn der Rabener gar nicht — nun das könnte er lange wissen — alle Kinder wissen es — freylich, der König hat mit mir esprochen." — O, mein hochgelahrter Herr Professor, freylich iel Ehre für Sie und für den Witz! Aber das giebt Ihrem Stolze kein Recht, Ihren alten wahren Freund Rabener ganz u vergessen. Der König hat mir mein Haus weggebrannt, nd doch bin ich nicht einen Augenblick stolz darauf gewesen, so enig stolz, daß ich sogleich an meinen liebsten Gellert schrieb, nd es ihm mit vieler Demuth meldete. Hätten Sie es nicht uch also machen sollen? Hüten Sie sich, ich rathe es Ihnen, Gellert, hüten Sie sich! Ich bin Ihr Freund; aber, aber, ch bin auch ein Autor, und wenn ein beleidigter Autor — ver-

*) (Abgedruckt aus Rabeners Briefen herausg. v. Weiße S. 282 ff.; steht auch, als No. 5, in den sechs Briefen v. Rabener und Gellert (s. Anm. zu No. 123), so wie in dem Briefw Gellerts mit Dem. Lucius. Anhang, S. 626 ff.)

ſtehen Sie mich, Gellert? Kurz, ich erwarte mit der näch
ſten Poſt einen Brief von Ihnen. Man erzählt hier ſo ung
reimte Sachen von Ihrer Unterredung mit dem Könige, daß i
große Luſt habe, die Leute zu verſichern, es ſey alles wahr, w
man davon erzählt, wenn Sie mir nicht bald, bald antworte
und alles aufs umſtändlichſte melden, was der König zu Ihne
geſagt hat. Noch einmal warne ich Sie, ſäumen Sie nich
oder ich werde dem Publico ins Ohr ſagen, daß dieſer Gel
lert, der von nichts als Vaterland und Menſchenliebe ſprich
ja wie geſagt, daß eben dieſer ſtille und friedliebende Geller
dem König bey ſeiner Unterredung mit ihm einen weitläuftige
und finanzmäßig ausgearbeiteten Plan mit aller Demuth eine
Poeten überreicht habe, worinnen er gezeiget, wie der Krie
wenigſtens noch zwey Jahre fortgeführet werden könne, ohne di
Brandenburgiſchen Unterthanen im Mindeſten zu beläſtigen. –
Ja, ja, mein Herr, das iſt mein ganzer Ernſt, und haben
wir einmal Friede, ſo ſollen Sie — Zittern ſollen Sie, mehr
ſage ich nicht!

Wie ich mich befinde? — O ich bin viel zu ergrimmt, al
daß ich Ihnen darauf antworten könnte. Unmöglich kann Ih
nen viel daran liegen, ob ich krank oder geſund bin. Sie wür
den mich ſonſt lange darum gefragt haben. Aber ich merke e
ſchon; ſchmollen kann ich mit Ihnen unmöglich. Mitten in
meiner patriotiſchen Wut liebe ich Sie von ganzem Herzen,
und wenn es mir einfällt, daß ich binnen acht Tagen einen
Brief von Ihnen bekommen werde, ſo möchte ich Sie für Freude
tauſendmal umarmen. Ich bin vollkommen geſund, heiter und
zufrieden. Ich genieße die ruhigen Augenblicke, die wir itzt noch
als eine Beute haben, und erwarte die unruhigen Tage ohne
ängſtliche Sorge. Leſen Sie die Inlage an unſern Cramer*)

*) (S. Rabeners Briefe herausg. v. Weiße. S. 286 ff.)

Kopenhagen, so werden Sie noch mehr wissen. Mein
ges Herz ist darinnen; denn seit meinem erlittenen harten
lück ist mir alles ziemlich gleichgültig, und ich kann in einer
rtelstunde mit eben der Munterkeit von meinem Tode reden,
der ich gegen meine Freunde scherze, wie ich jetzt mit Ih-
, mein bester Gellert, gescherzt habe. Heben Sie diese
den Briefe auf. Vielleicht machen sie, wenn ich heuer sterbe,
meiner künftigen Lebensbeschreibung eine merkwürdige Anekdote,
desto mehr in die Augen fallen muß, da ich in meinem gan-
Leben, wenn ich ein paar Schmähschriften ausnehme, nichts
chtiges gethan habe, als dieses, daß ich meinen Freund
llert von ganzem Herzen geliebt habe. Tausend Empfeh-
gen an unsern lieben Commissionsrath und seine redliche
m. Melden Sie ihnen, daß unser hochachtungswürdiger
und Lindemann auf künftige Mittwoche Hochzeit hat.
bin, wie man in Leipzig spricht, ganz zufrieden und ganz
l Freude über die Verbindung zweyer Personen, die Gott,
es scheinet, nur dazu erschaffen hat, um sich durch ihre bey-
seitige Tugend und Rechtschaffenheit glücklich zu machen.
hrt sich Ihr Bruder besser auf als sonsten, so können Sie ihn
mir auch grüßen; aber daß es ja Niemand merkt.

Rabener.

---

216. *)

Gellert an Rabener.

L. d. 29. Jan. 1761.

Liebster Rabener!

Sie mögen mit mir machen, was Sie wollen, so werde ich
nen doch dießmal keine ausführliche Antwort schreiben, denn

*) (Dieser Brief und der unter derselben Nummer folgende Aus-

ich bin ſchon ſeit vierzehn Tagen von einem Huſten und v
Schmerzen in der linken Hüfte krank. Es iſt wahr, daß ich i
der Mitte des letzten Monats vorigen Jahres durch einen M
jor zu dem Könige gerufen worden bin, daß er ſich von vi
Uhr bis dreyviertel auf ſechs Uhr mit mir von den ſchön
Wiſſenſchaften und der deutſchen Literatur und der Metho
womit er ſeine Hypochondrie curiret und mit der ich die meini
curiren ſollte, unterredet; daß er mir ſehr gnädig begegnet ha
daß ich wider allen meinen Charakter ohne die geringſte Furch
ohne Begierde zu gefallen blos das, was Wahrheit und Ehr
bietung befahlen, geredet und eben deswegen gefallen habe. A
Ende des Geſprächs fragte er mich, ob ich keine von meine
Fabeln auswendig könnte? „Nein, Sire.“ — „„Beſinne
ſich doch, Herr Profeſſor, ich will etlichemal in der Stube au
und niedergehen.““ — Endlich fiel ich, ohne zu wiſſen warum
auf den Maler, die letzte Fabel im erſten Theile. „„Nu
ſagte er, das iſt gut, das iſt ſehr gut, natürlich, kurz un
leicht. Das habe ich nicht gedacht. Wo hat Er ſo ſchreibe
lernen?““ — „In der Schule der Natur.“ — „„Hat Er de
Lafontaine nachgeahmt?““ — „Nein, Ihro Majeſtät, i
bin ein Original; aber darum weis ich noch nicht, ob ich e
gutes bin.“ — „„Nein, ich muß Ihn loben.““ Und da ſagt
er zum Major, der dabey ſtand, noch viel zu meinem Lob
das ich in der That nicht hören wollte. — „„Komme Er wi
der zu mir, und ſtecke Er Seine Fabeln zu ſich und leſe Er mi
welche vor.““ — Allein, guter Rabener, ich bin nicht wi
dergekommen. Der König hat mich nicht wieder rufen laſſen
und ich habe an Sirachs Wort gedacht: Dränge dich nicht z

zug ꝛc. ſind hier aus dem Briefw. Gellerts mit Dem. Lucius
Anhang, S. 629 ff. abgedruckt; ein Paar Zuſätze, die ſi
in den Sechs Briefen von Gellert und Rabener finden, wo beid
Stücke unter No. 6 ſtehen, ſind in Klammern geſetzt.)

den Königen. Er hat mich den Tag darauf bey der Tafel gegen den Obristlieutenant Marwitz, auch den englischen Gesandten, den Marquis d'Argens, den Lector le Cat und Andere, die mirs wieder gesagt haben, mit einem Lobspruche gelobt, den ich nicht hersetzen will, weil es doch eitel seyn würde. Der englische Gesandte, der ein vortrefflicher Mann ist, mag wohl die wahre Ursache gewesen seyn, warum mich der König sehen wollen; denn der Gesandte hat mit Strauben in Breslau meine Fabeln größtentheils gelesen und ist sehr für sie eingenommen. Der König sprach bald deutsch, bald französisch; ich meistens deutsch, nur im Nothfalle französisch. Den ausführlichen Inhalt einem Briefe anvertrauen, würde wenigstens wider die Klugheit seyn. Warten Sie, bis ich Sie spreche. Gott gebe, daß dieses bald geschehe, und daß ich Sie gesund und zufrieden umarmen kann, wo es auch sey. Das Ende Ihres Briefes, liebster Rabener, ist sehr ernsthaft. Allein Ihr Ernst ist mir so schätzbar, als kaum Ihr Scherz. Sie reden von Ihrem Tode. Ja, davon sollten wir alle reden, oft reden, und getrost, wie Sie, reden. Gott lasse uns leben, um wohl zu sterben, zu der Zeit, da er es beschlossen hat. Menschlich zu urtheilen, müssen Sie mich lange und weit überleben. Ihren Brief an Cramern, der auch trefflich ist, hebe ich allerdings auf. An den Herrn Cammerrath Lindemann würde ich geschrieben und ihm zu der so glücklichen Wahl meinen Wunsch recht von ganzer Seele abgestattet haben, wenn ich nicht zeither zu allen Verrichtungen und Pflichten der Gesellschaft ungeschickt gewesen wäre. Ich umarme Sie, liebe Sie und bin ewig

der Ihrige

Gellert.

Den 5. Februar.

Ich habe alle Tage noch mehr zu diesem Briefe schreiben wollen, und nicht gekonnt. Morgen soll er also fortgehen. Eins können Sie noch anhören. Der König fragte mich nach den guten deutschen Schriftstellern, und die ersten, die mir einfielen, waren Sie und Cramer. Er schmälte auf die Unförmlichkeit und Härte der deutschen Sprache. — „„Aber warum nöthigen uns die Deutschen nicht durch solche gute Bücher wie die Franzosen, daß wir sie lesen müssen?““ — Vielleicht, Sire, fehlt uns noch die Zeit, vielleicht auch noch Auguste und Louis XIV. — „„Sachsen hat ja zween Auguste gehabt.““ — Ja, Sire, und wir haben auch schon einen guten Anfang in der schönen Literatur gemacht. Als die Griechen aufhörten zu schreiben, da fingen die Römer an. Wir hoffen ruhigere Zeiten. — „„So gefallen Ihm diese Zeiten nicht? Sinds böse Zeiten?““ — Ich wünsche ruhigere Zeiten, und wenn ich der König von Preußen wäre, so hätten die Deutschen Friede — „„So? steht dies bey mir? Drey wider Einen!““ — Ich wiederhole es noch einmal, Sire, wollte Gott, Sie gäben uns den Frieden! — „„Ja, ja!““

Gellert.

Auszug eines Briefes aus Leipzig vom 27. Januar 1761.

Der 18. December vorigen Jahres war der merkwürdige Tag, an welchem Herr Professor Gellert Nachmittags um drey Uhr in seinem Schlafrocke, mit einer weißen Mütze, unbarbiert, und gar nicht wohl auf, an seinem Pulte saß, und jemand an seine Thüre pochte. — Herein! —

Ich bin der Major Quintus Icilius, und freue mich, ie kennen zu lernen. Se. Majestät der König verlangen Sie sprechen und haben mich hergeschickt, Sie zu Ihm zu brin-n." Gellert: Herr Major, Sie müssen mir's ansehen, daß) krank bin; es wird dem Könige mit einem kranken Manne, r nicht reden kann, nicht viel gedienet seyn. Major: Es ist ahr, Sie sehen nicht wohl aus, ich werde Sie auch nicht nö-igen, heute mitzugehen; aber das muß ich Ihnen sagen, wenn ie sich mit dieser Ausflucht ganz von dem Gange loszumachen denken, so irren Sie sich; ich muß morgen wiederkommen, und enn Sie da nicht besser sind, übermorgen, und das so fort, bis Sie mitgehen können. Entschließen Sie sich also. Ich lasse Ih-en eine Stunde Zeit. Um 4 Uhr will ich wieder anfragen, ob h Sie heute oder ein andermal mitnehmen soll. G.: Ja, das hun Sie, Herr Major; ich will sehen, wie ich mich alsdann efinde.

Nun ist also der Major fort, und der Herr Professor, der um Unglücke seinen Herrn Gödicke nicht zu Hause hat, schafft ich mit vielem Verdruß und großen Umständen einen Barbier nd eine Perücke, und ist um vier Uhr fertig. Quintus Ici-ius kommt, und sie gehen nach dem Apel'schen Hause. In em Vorzimmer finden sich etliche Personen, welche voller Freude ind, den Herrn Professor kennen zu lernen. Itzt aber geht die Thüre zu Sr. Majestät Zimmer auf. Sie treten ein, und bleiben nit dem Könige die ganze Zeit über alleine. König: Ist Er er Professor Gellert? Gellert: Ja, Ihro Majestät. K.: Der nglische Gesandte hat mir viel Gutes von Ihm gesagt. Wo ist Er her? G.: Von Haynichen bey Freyberg. K.: Hat Er nicht noch einen Bruder in Freyberg? G.: Ja, Ihro Majestät. K.: Sage Er mir, warum wir keinen guten deutschen Schrift-teller haben? Der Major: Ihro Majestät sehen hier einen vor sich, den die Franzosen selbst übersetzt haben und den deutschen la

Fontaine nennen. K.: Das ist viel. Hat Er den la Fontaine gelesen? G.: Ja, Ihro Majestät, aber nicht nachgeahmt; ich bin ein Original. K.: Das ist also Einer; aber warum haben wir nicht mehr gute Autoren? G.: Ihro Majestät sind einmal gegen die Deutschen eingenommen. K.: Nein, das kann ich nicht sagen. G.: Wenigstens gegen die deutschen Schriftsteller. K.: Das ist wahr. Warum haben wir keine guten Geschichtschreiber? G.: Es fehlt uns daran auch nicht. Wir haben einen Mascov, einen Cramer, der den Bossuet fortgesetzt hat. K.: Wie ist das möglich, daß ein Deutscher den Bossuet fortgesetzt hat? G.: Ja, ja, und glücklich. Einer von Ihro Majestät gelehrtesten Professoren hat gesagt, daß er ihn mit eben der Beredsamkeit und mit mehrerer historischer Richtigkeit fortgesetzt habe. K.: Hat's der Mann auch verstanden? G.: Die Welt glaubt's. K.: Aber warum macht sich keiner an den Tacitus? Den sollte man übersetzen. G.: Tacitus ist schwer zu übersetzen, und wir haben auch schlechte französische Uebersetzungen von ihm. K.: Da hat Er Recht. G.: Und überhaupt lassen sich verschiedene Ursachen angeben, warum die Deutschen noch nicht in aller Art guter Schriften sich hervorgethan haben. Da die Künste und Wissenschaften bey den Griechen blüheten, führten die Römer noch Kriege. Vielleicht ist jetzt das kriegerische Seculum der Deutschen: vielleicht hat es ihnen auch noch an Augusten und an Louis XIV. gefehlt. [K.: Er hat ja zwey Auguste in Sachsen gehabt. G.: Wir haben auch in Sachsen einen guten Anfang gemacht. —] K.: Wie? will Er denn einen August in ganz Deutschland haben? G.: Nicht eben das; ich wünsche nur, daß ein jeder Herr in seinem Lande die guten Genie's ermunterte. — — K.: Ist er gar nicht aus Sachsen weggekommen? G.: Ich bin einmal in Berlin gewesen. K.: Er sollte reisen. G.: Ihro Majestät, dazu fehlen mir Gesundheit und Vermögen. K.: Was

hat Er denn für eine Krankheit? Etwa die gelehrte? G.: Weil sie Ihro Majestät so nennen, so mag sie so heißen; in meinem Munde würde es zu stolz geklungen haben. K.: Ich habe sie auch gehabt. Ich will Ihn curiren. Er muß [sich Bewegung machen,] alle Tage ausreiten, alle Wochen Rhabarber nehmen. G.: Ihro Majestät, diese Cur möchte wohl eine neue Krankheit für mich seyn. Wenn das Pferd gesünder wäre, als ich, so würde ich es nicht reiten können, und wäre es eben so krank, so möchte ich auch nicht fortkommen können. K.: So muß Er fahren. G.: Dazu fehlt mir das Vermögen. K.: Ja das ist wahr, daran fehlts immer den Gelehrten in Deutschland. Es sind itzt wohl böse Zeiten? G.: Ja wohl, und wenn Ihro Majestät Deutschland den Frieden geben wollten — — K.: Kann ich denn? Hat Er's denn nicht gehört? Es sind ja drey wider mich. G.: Ich bekümmere mich mehr um die alte als neue Geschichte. K.: Was meynt Er? Welcher ist schöner in der Epopoe, Homer oder Virgil? G.: Homer scheint wohl den Vorzug zu verdienen, weil er das Original ist. K.: Aber Virgil ist viel polirter. G.: Wir sind zu weit vom Homer entfernt, als daß wir von seiner Sprache und Sitten richtig genug sollten urtheilen können. Ich traue darin dem Quintilian, welcher Homer den Vorzug giebt. K.: Man muß aber nicht ein Sklave von den Urtheilen der Alten seyn. G.: Das bin ich nicht; ich folge ihnen nur alsdenn, wenn ich wegen der Entfernung selbst nicht urtheilen kann. Major: Er hat auch deutsche Briefe herausgegeben. K.: So? Hat Er denn auch wider den Stylum curiae geschrieben? G.: Ach ja, Ihro Majestät. K.: Aber warum wird das nicht anders? Es ist was Verteufeltes. Sie bringen mir ganze Bogen, und ich verstehe nichts davon. G.: Wenn es Ihro Majestät nicht ändern können, so kann ichs noch weniger. Ich kann nur rathen, wo Sie befehlen. — — K.: Kann er keine von seinen Fabeln auswendig? G.: Ich

zweifle. Mein Gedächtniß ist mir sehr untreu. K.: Besinne Er sich, ich will unterdessen herumgehen — — — Nun, hat Er eine? G.: Ja, Ihro Majestät, den Maler.*) „Ein kluger Maler in Athen — — — — — — so strich er seinen Kriegsgott aus.“ K.: Und die Moral? G.: [Gleich Ihro Majestät.] „Wenn deine Schrift — — — — auszustreichen.“ K.: Das ist recht schön. Er hat so etwas Coulantes in Seinen Versen, das verstehe ich Alles. Da hat mir aber Gottsched eine Uebersetzung der Iphigenia vorgelesen; ich habe das Französische dabey gehabt, und kein Wort verstanden. Sie haben mir noch einen Poeten, den Pietsch, gebracht; den habe ich weggeworfen. G.: Ihro Majestät, den werfe ich auch weg. K.: Nun, wenn ich hier bleibe, so muß Er öfter wiederkommen, und Seine Fabeln mitbringen und mir was Neues vorlesen. G.: Ich weiß nicht, ob ich gut lese; ich habe so einen singenden gebirgischen Ton. K.: Ja, wie die Schlesier. Nein, er muß Seine Fabeln selbst lesen, sie verlieren sonst viel. Nun, komm Er bald wieder.

Ungeachtet dessen, was der König am Ende sagte, ist doch der Professor nicht wieder gerufen worden. Da er weggegangen, hat der König gesagt: „Das ist ein ganz anderer Mann, als Gottsched.“ Und den andern Tag bey der Tafel: C'est le plus raisonnable de tous les savans allemans.

*) (Th. 1, S. 135.)

217.

Freiherr von Widmann an Gellert.

Nürnberg d. 9. Febr. 1761.

WohlEdelgebohrner,

Hoch und Vielgeehrter Herr Professor.

Nichts schmeichelhafteres in der Welt hätte mir begegnen können, alß (als)*) von Euer WohlEdelgebohrnen (gebohrn) mit einem Schreiben beehret zu werden; Stellen Sie sich also das Vergnügen, ia ich darff wohl noch hinzusetzen, ienen Hochmuth (den Stolz) vor, so (den) Dero beede (beide) werthe Schreiben vom 25 und 30sten**) elapsi (vorigen Monaths) in mir erwecket haben; die Verantwortung des leztern mögen Euer WohlEdelgebohrnen (bohrn) über sich nehmen, dann (denn) ich bin in dieser (diese) meiner (meine) Sünde so verstockt (verliebt), daß ich noch fernershin damit prangen, und Dero beede Briefe Zeit Lebens unter meine wichtigsten und merkwürdigsten Schriften aufbehalten will. Euer ꝛc. sind allzugütig, daß Sie den Besuch, so (den) ich Deroselben im Jahr (Jahre) 1759 in Dero moralischen Vorstellungen abgestattet habe, und meinen dabey gegebenen (ertheilten) öffentlichen Beyfall so hoch (sehr) erheben wollen, (;) beedes (Beydes) hat mir Ehre und Nutzen gebracht, ia es kommet (kömmt) villmehr (vielmehr) mir zu, Ihnen zu danken, daß Sie mir ienes haben erlauben wollen, (;) ich (Ich) meines Orts werde diesen vor (für) mich so vergnüglichen (angenehmen) Zeit-Punkt nie vergessen können, und habe seither (zeither) vielmahl die Academische Jugend zu Leipzig um das

*) (Die Zusätze in Parentheſe sind Gellerts Verbesserungen.)

**) (In diesem Briefe, der hier nicht aufgenommen worden ist, hatte G. dem Freih. von Widmann Nachricht über das Befinden seines Bruders, des nachher erwähnten Obersten, gegeben.)

Glück beneidet, die Vorlesungen eines Lehrers anhören zu können, dessen (so) angenehmer alß (als) lehrreicher Vortrag ieden, so (der) zu denken und den Werth der Tugend zu schäzen weiß, verleiten (bewegen) muß sich (in) die Schuliahre, welche man sonsten nicht geschwind genug übersteigen kann, wiederumben (wiederum) zurück zu wünschen. Alle Staatsmänner solten (sollten) sich glücklich achten, wann (wenn) Sie ienes (das) thun könnten, was ich im Jahr 1759 gethan habe; und die Staats-Kunst müste noch um so viel edler werden, wann (wenn) sie immer auf den Grund der Sittenlehre gebauet würde (würde), ia sodann wurde (würde) das pöbelhafte Vorurtheil, daß iene nur in der Argliſtigkeit und nicht vielmehr in der Rechtſchaffenheit bestehe, erst recht besieget (widerlegt) werden.

Euer ꝛc. werden mich durch Verschaffung eines Lesers und Secretairs unendlich verbünden; die Wahl so (die) Sie herunter (dabey) treffen werden ist mir schon genug, um sicher zu seyn, daß ich alles bekommen (erhalten) werde, was ich nur wünschen kan; dann (denn) was kann ich nicht von einem so grossen Kenner deren (der) wahren Verdiensten (Verdienste) und der ächten Gelehrsamkeit, und zugleich von einem Freund (Freunde) erwarten? Ich habe vor einigen Wochen meinem Hrn. Brudern (Bruder) dem Obristen über diesen Gegenstand ein und andere (einige) von meiner eigenen Hand in Französischer Sprache geschriebene Anmerkungen zugeschicket, und Ihme (Ihm) mit lezter Post gemeldet, solche Euer ꝛc. ganz wie sie sind, einsehen (lesen) zu lassen, (;) Sie belieben also diese Anmerkungen von Ihme (Ihm) meinen Hrn. Brudern (Bruder) wann er sie noch nicht hergegeben (mitgetheilet), nur abzufordern; dann (denn) es ist alles darinnen enthalten, was ich von einem solchen Leser oder Sekretair nur immer fordern kan und soll; (.) Was mir Euer ꝛc. von deme (dem) so würcklich vorhanden wäre, (ungenannten Candidaten) melden, daß er sich an die Einsamkeit ge-

abe, und ſich vor der großen Welt fürchte, dieſes würde
i nicht abſchröcken (ſchrecken), wann ſothane (dieſe)
its-Liebe und Forcht (Furcht) nur nicht bis auf die
eines Diogenes in einem Baß (Faſſe) wohnen zu wol-
nauß gehet; (hinaus lauft;) dann ich verlange einen
Mann eigentlich nur zu meiner Geſellſchaft, und je we-
ley (ſolche) Leute geſellig ſind, deſtoweniger ſind ſie
egen der Gefahr ausgeſezet, in Ausſchweifungen zu ver-
doch habe ich dieſes noch mit beyzuſezen (doch muß ich
) hinzu ſezen), daß er auch Studia Practica, das iſt
ntniß in dem öffentlichen Staats-Recht (Rechte) denen
riedens-Schlüſſen; und denen (den) neuern Geſchichten
ich fähig ſeyn müſte, in Geſchäften teutſche und fran-
ſuſſäze zu machen; (.) Ich mißkenne nicht (geſtehe
daß alles, was ich in einem ſolchem Mann vereinigter
:) zu finden verlange, ſehr vill (viel) ſeye, (;) allein
vas (etwas) rechtes, oder gar nichts haben, und gerne
um eine vollſtändig gute Wahl zu treffen, zumahlen,
da meine dermahlige (gegenwärtige) Umſtände, welche
im künftigen Frühjahr näher (mehr) aufklären werden,
rzug gar wohl geſtatten; mit einem Worte (Wort),
das ganze Werk in Eurer ꝛc. Hände, und bin über den
(Ausſchlag) um ſo mehr beruhiget, alß (als) ich zum
(Voraus) weiß daß ich von Deroſelben (Denenſelben)
dern alß (als) einen vollkommenen und geſitteten Mann
ten habe.

Dero eigenen Verzeichniß (niſſe) erſehe ich mit Zufrie-
daß ich, auſſer Deren (Dero) geiſtlichen Oden und Lie-
ern) alle Dero gedruckte Schriften würcklich (wirklich)
llein ſolten (ſollten) Euer ꝛc. alß (als) ein ſo guter
rger, und (ein) ſo wahrer Menſchen-Freund, ſich wohl
n können, (an) Dero Freunden und der ganzen Nach-

Welt den Raub zu thuen (begehen), und nichts weiters mehr zu schreiben, ia nicht einmahl Dero moralische Schriften durch den Druck zu verewigen? Ich stehe vor (für) Dero Freunde und vor (für) die Nach-Welt (gut) daß beede (sie) dieses harte Verfahren um Euer ꝛc. durch die billige Verehrung Dero Namens und Dero ohnauslöschlichen Gedächtniß (es) gewiß nicht verdienen; wie glücklich würde ich nicht vor (für) meinen Theil seyn, wann ich Dero Vorträge (Vorlesungen) so ich von denen Pflichten der Freund- und Anverwandtschaft, von der natürlichen Religion, und von dem Ehestand, selbst mit Vergnügen, und mit Auferbauung (Erbauung) angehört habe, noch einmal durchlesen könnte.

Ueber den Antheil so Euer ꝛc. an den Zustande meines Hrn. Brudern (Bruders) nehmen, bin ich lebhaft gerühret, und empfehle Ihn Dero fernerer (fernerern) Freundschaft; (.) Ich will nicht, daß Sie sich seinetwegen belästigen, (;) allein ich wünsche eben so vill (viel) vor (für) Sie als vor (für) Ihn, daß er Ihres angenehmen Umgangs zu Zeiten theilhaftig werden (genießen) könne; Machen (machen) Sie Ihn wenigstens Dem Trost Gründe wider ein sieches Leben lesen (bekannt); (.) Seinen Arzt und Dero Freund Hrn. Breyer bitte ich in meinem Nahmen zu ersuchen, weder Mühe noch Sorge (Sorgfalt) zu spahren; Euer ꝛc. aber wünsche ich so viele Gesundheit, Wohlfahrt, und Zufridenheit (Zufriedenheit) alß (als) Sie zu haben verdienen, mehr wüste ich Ihnen in der That nicht zu wünschen.

Erst iezo werde ich gewahr, daß mein gegenwärtiges Schreiben lang geworden; Allein man wird immer (gerne) weitläuftig, wenn man (ein) Vergnügen findet, sich mit iemanden zu unterhalten; (.) Dieses ist bey mir so wahr, daß ich mich noch nicht entschliessen könnte, abzubrechen, wenn es nicht wäre, um ienes mit diesem zu vertauschen, Euer ꝛc. iener vollkommenste

Hochachtung, Freundschaft und Ergebenheit zu versichern, mit welcher ich bin und stets seyn werde ꝛc.

P. Stum.

Auch bitte ich Euer ꝛc. durch alles was ich bitten kan, dieses mein Schreiben nach den Inhalt (Inhalte) und denen (den) Säzen (Regeln) Dero im Jahr 1756 bey Johann Wendler in Leipzig gedruckten praktischen Abhandlung von dem guten Geschmack in Briefen, zu zergliedern, und auf das strengste zu beurtheilen, mir aber, besonders über die hin und wieder mit eingeschlichenen austriacismos, Dero Urtheil aufrichtig und ohne allen Rückhalt zukommen zu lassen; (.) Wann (Wenn) Euer ꝛc. mir diese meine inständige Bitte gewähren, so werde ich solches als eine ganz ausnehmende Probe (einen ganz ausnehmenden Beweis) Dero schäzbaren Freundschaft Zeit Lebens mit Dank erkennen, und destomehr angefrischet werden, öfters sowohl zu meinem Vergnügen, alß (als) zu meinem Unterricht (richte) an Sie zu schreiben. Sollten Sie mir aber es (es aber) versagen, oder mich im geringsten schonen wollen, so würde es mir höchst schmerzlich seyn, und von mir alß (als) ein stiller (stilles) Verbott Sie nicht mehr mit meinen Briefen zu belästigen, angesehen werden; (.) ie (Je) schärfer (hingegen) Euer ꝛc. Beurtheilung ausfallen wird, desto ie (desto) gröſſer soll meine Verbindlichkeit seyn, und nichts soll ihr gleich kommen können, als iene schon obbemelte (meldete) so lebhaft als aufrichtige Gesinnungen, mit welchen ich Zeit Lebens seyn werde

Euer WohlEdelgebohrn

Dienstschuldigst ergebenster Diener
v. Widmann.

218.

An den Freiherrn von Widmann.

L. d. 16. Febr.

Hochgebohrner Freyherr,
Gnädigſter Herr Abgeſandter.

Wie glücklich würde ich ſeyn, wenn ich alles das v
was Ew. Excellenz in Dero ſo gnädigen Antwort zu
Vortheile geſagt haben! Ich wünſche es zu verdienen
iſts was ich mit Wahrheit ſagen kann; und ich werde
mühen, Dero hohen Beyfalls eben ſo gewiß würdig zu
als er mir vorzüglich ſchäzbar und Zeitlebens eine Be
ſeyn muß. Aber welche Herablaſſung, daß mir Ew. (
befehlen, Dero Briefe nach den Regeln der guten
Schreibart ſtrenge zu beurtheilen, die Auſtriacismos zu
und Ihnen meine Critiken zuzuſenden! Vielleicht hat ſ
großer Herr und wohl niemals ein Oeſterreichiſcher M
ſchön und richtig Deutſch geſchrieben, als ich ſehe, daß
Excellenz ſchreiben. Dieſes-ſage ich dreiſt und mit G
wenn ich mir auch dadurch Dero Ungnade zuziehen ſoll
erhielt Dero Schreiben bey Tiſche, und kaum hatte ich
ſo ſagte ich zu den beyden iungen Grafen Brühl und
(aus Koppenhagen des Miniſters Sohn) „iezt will ic
meine Herren, einen Brief eines Miniſters vorleſen, d
zum Vergnügen und zum Beyſpiele dienen ſoll.“ Der
ſter las ihn laut. Der Brief ſagte ich, iſt vortreflich, u
es hoch kommt, ſo kann ich etliche Kleinigkeiten daran c
die Seele der Schreibart bleibet immer ſchön. Ew. (
werden mir vergeben, daß ich dieſes hier wörtlich anfü
wird die Stelle der beſten und aufrichtigſten Entſchuld
warum ich Dero Befehl nicht erfüllen kann, vertreten.

abe ich, um zu gehorchen, etliche Kleinigkeiten, welche den Gebrauch oder die Grammatik betreffen, in der Beylage anemerket. Wegen des Sekretairs und Lectors will ich mich so enig übereilen, daß ich Ew. Excellenz lieber keinen als nicht en besten, den Sie verlangen, vorschlagen werde. Die Umände Dero Herrn Bruders, des Herrn Obersten, sind erträgcher als letzthin, und die Operation ist glücklich etlichemal wiederholt worden. Er lehnet meinen und meines Bruders Besuch och immer ab; allein ich bin der Krankenstuben sehr gewohnt, eil ich diesen Winter leider drey Lazarete hart an meinem Schlafzimmer dulden müssen. Der schreckliche Krieg! Ich verharre mit der ersinnlichsten Ehrerbietung

Ew. Hochgebohrn Excellenz

unterthänigster Diener
C. F. Gellert.

Beylage.

Alß) wir schreiben es mit einem kleinen s. jenen Hochmuth) eber den Stolz. so) besser das Pronomen den, so ist mehr eine artikel. beede) ist dialogisch — beyde ist grammatikalisch richig. elapsi) vorigen Monats oder so etwas. Euer Wolgeb.) lieber Eure oder Euere, das Foemininum. im Jahr) im Jahre, en Ablativus. So hoch erheben wollen) lieber so sehr erheben. Hier würde ich einen Punkt setzen. Beydes hat ꝛc. um den Period abzukürzen, welches auch der Gedanke zu befehlen scheint. Vielmehr) wir schreiben vielmehr — kommet) wir sagen kömmt. Ich komme, du kömmst, er kömmt; ist verbum anomalon, der auch erst den Punct bey erlauben wollen. vor mich) für — as lateinische pro, loco, oder das französische pour geben wir urch für; das prae, ante, coram durch vor, welches meistens en Ablativum, so wie jenes stets den Accusativum, fordert:

gedauet wurde) gedauert wurde. wurde) wieder wurde.
ist tunc, alors; nam, enim, ist denn. Deren wahren
sten) der wahren, ist der Artikel: sollte es das Pronom
so müßte es heißen derer Verdienste, welche ꝛc. — die V
der Verdienste; aber im Dativo und Ablativo kömmt ei
zu. meinem Freund) Freunde. Brudern) Bruder ohne n.
andere Anmerkungen) lieber einige Anmerkungen. gesc
geschriebenen. disc) diese. Ihme) ohne e ihm. einsehen z
lieber lesen zu lassen. Sie belieben also) vor Sie sezte
Punkt: Belieben Sie also ihm diese Anmerkungen abz
wann er sie Ihnen noch nicht mitgetheilet; ꝛc. kan) wie
zween Consonanten. Waß) was, und vorher wied
Punkt. Euer Wohledelgebohrnen) gebohrn. von dem,
lich vorhanden wäre) lieber, der wirklich vorhanden ist ꝛc.
würde. sothane) ist iuristisch, lieber diese. Forcht) wir
Furcht. Vaß) Fasse. Hinaus geht) Hinaus läuft. De
provinzial, wir schreiben dergleichen. Doch habe ich no
mit beyzusezen) doch muß ich auch noch hinzusezen daß
Friedensschlüssen) ich weis daß denen in den Kanzell

ıub zu thuen) iſt mir fremd, thun ohne e, vielleicht die Ge-
ılt anzuthun; das Unrecht anzuthun, oder den Raub an
ɪren Freunden zu begehen. ich ſtehe vor Dero Freunde — gut)
tweder ich ſtehe für Dero Freunde, ohne gut, oder ich ſage
ɛ — gut. Dero Gedächtnuß), im Genitivo Gedächtniſſes, oder
ıdenkens. vor meinen Theil) für meinen Theil. Dero Vor-
ge) lieber Vorleſungen. Auferbauung) Provinzial-Wort, wir
gen Erbauung. meines Herrn Brudern) wir ſagen im Geni-
ro Bruders. ich will nicht) vor ich lieber den Punkt und alſo
ɪen neuen Periob. ſo wohl vor Sie als vor Ihn) überall für
ı accusativum. ihres Umgangs — theilhaftig werden könne)
: richtig deutſch, man ſagt es aber nicht im gemeinen Leben;
an ſagt lieber, ihres Umgangs genieſſen ꝛc. Machen Sie ihm
ɪen) eine franzöſiſche Tour, geben Sie ihm wenigſtens zu le-
ı, oder ſorgen Sie daß er — lieſt. Wenn man Vergnügen
ıdet) lieber, ein Vergnügen darinnen findet, ſich ꝛc. Wenn es
cht wäre um) Si ce n'etoit, pour etc. iſt eine franzöſiſche
our — der ganze Schluß iſt eine franzöſiſche Wendung.

Dieſes, Gnädiger Herr und Gönner, ſind die kleinen gram-
atikaliſchen pedantiſchen Anmerkungen. Allein aufrichtig zu
ben, ſo habe ich, ungeachtet meiner Critiken, etliche austria-
mos gefunden, die wirklich ihres Nachdrucks und der Kürze
egen beſſer ſind als unſere Mundart z. E. ich mißkenne nicht,
: bey uns nicht üblich und iſt doch wirklich kräftig und ſchön.
enn ich, wie Euer Excellenz, in Geſchäften ſchreiben ſollte: ſo
ürde ich mit aller meiner deutſchen Sprache ein Kind ſeyn;
ıb wenn Sie in meinem Tone reden wollten, würden Sie nicht
ı Tone des Miniſters reden können. Ich bitte mirs als eine
nade aus, daß mir Euer Excellenz Dero Brief, den ich hier
ıbe beylegen müſſen, wieder zurück zu ſchicken geruhen wollen.

319.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 11. Febr

Ihr verlanget wieder Nachricht von mir? Ja Ih
haben, so ungerne ich auch jetzt schreibe. Es ist wah
Umstände sind nicht besser; aber ich habe doch tausen
sache, Gott zu preisen, daß sie nicht noch schwerer
daß er mir sie von einem Tage zum andern überste
Das ist ja Wohlthat genug, wenn wirs nur erkennen.
Schwester, mein Leben ist schon seit 52, besonders abe
vergangenen Jahre ganz anders, als meine vorigen
ren; und ach! wie würde ich erschrocken seyn, wenn ich
voraus gewußt hätte, was mir zeither von Gott ist
worden! Doch der Herr ist gerecht in allen seinen We
wollen wir klagen, da wir unendlich mehr verschulden
uns auflegt. Lasset uns in Demuth uns seiner Han
und nicht zagen, sondern harren und ihn anbeten.
uns ja nicht über Vermögen lassen versucht werden. —
ich glaubte, in Haynichen ruhig zu seyn, so wollte ich
Ostern zu Euch kommen und etliche Wochen bey Euc
Aber ach! ich fürchte, Haynichen ist noch weniger me
statt, als ein andrer Ort. Freylich möchte ich gerne
reden. Aber der Frühling, der mir schon zweymal
Frühling! — Doch welch Mißtrauen! Gott kann ja
tigen besser für mich werden lassen, und weis ich denn
ihn erlebe? Der Schmerz in der Hüfte ist zeither sti
doch nicht heftig gewesen. Aber mein Kopf. — — Je
leider, daß dem Bruder in Freyberg eine so unglückli
benheit begegnet ist. Was macht der gute Bürgermeist
stehe ihm bey. Ich grüsse alle herzlich.

220.

An Caroline Lucius.

L. d. 11. März 1761.

Mademoiselle!

chten Sie nichts: Ihr Brief*) ist mir nicht zu lang; er selbst durch seine Länge nur angenehmer und ein großer gewesen, daß Sie gern an mich schreiben. Ich danke für alles das Gute, das Sie mir darin sagen, aufrich- und ersuche Sie, Ihren Briefwechsel ohne Kummer ferner r fortzusetzen, wenn es Ihre Umstände erlauben. Es ist wahr, liebste Mademoiselle, daß ich nicht der fleißigste ondent bin; allein ich verdiene eine kleine Nachsicht mehr, dre, weil ichs selten durch meine Schuld bin. Schon vorher, ehe ich Ihren letzten Brief erhalten, wollte ich an reiben, und gern schreiben; aber ich ward krank, und über meine Beschwerungen alles, was mir sonst eine an- e Beschäfftigung ist. Daß ich Ihren ersten Brief in Collegio vorgelesen habe, kann ich nicht läugnen. Indes- nen Sie sehr ruhig dabey seyn. Ich habe Ihren Namen iegen, und das Lob, das ich dem Briefe wegen seiner Schreibart gab, war nicht zu weit getrieben. Es ist ein Grundsatz gewesen, daß die Frauenzimmer, die gut n, uns in dem Natürlichen übertreffen, und dieses wollte ch Ihren Brief erweisen. Indessen ist mirs nicht lieb, Ihr Name durch zufällige Umstände verrathen worden; ihre Bescheidenheit möchte ich auch durch ein verdientes cht gern einen Augenblick kränken. Ich will mich auch sehr hüten, daß Sie Ihre Klage nicht wiederholen dürfen. Sie in Ihrer guten Lectüre fort, liebste Mademoiselle!

*) Vom 1. Febr. 1761; Briefw. Gs. mit Dem. Lucius Nr. 4.)

Sie muntere ich dazu auf, ob es gleich für viele Frauenz gut wäre, wenn sie weniger läsen; aber Sie gehören n diese Classe. Sie leben nicht, um zu lesen, sondern Sie um desto geschäfftiger, nützlicher und ruhiger zu leben, u habe eine so gute Meynung von Ihrem Herzen und Ihren lichen Geschicklichkeiten, daß ich Sie dem besten Manne w Leben Sie wohl und grüßen Sie Ihre Jungfer Schweste mal von mir. Ich verharre mit besonderer Hochachtung

Ihr verbundenster
Gellert.

221.

Freiherr v. Widmann an Gellert.

Nürnberg, d. 16. März 1

WohlEdelGebohner
Hoch und Vil (Viel) *) geehrter Herr Professor

Was bin ich Euer WohledelGebohrnen nicht vor die Aufnahme meines Schreibens vom 9ten vorigen Monaths noch weiters (weiter) dafür schuldig, daß Sie mir z meine Bitte, wegen Beurtheilung deßen (deßelben), nach (den) Regeln der guten teutschen Schreib-Art, gewähren len. Ich bin zwar weit entfernt, darüber völlig beruhi seyn, ob Dero Urtheil nicht allzu gelinde ausgefallen seye Allein ich will es dabey bewenden lassen, und meiner Eig etwas zu gut (gute) thuen (thun). Es (Sie) ist ia allen schen gemein, und wenn sie zu guten Handlungen der ist, so höret sie auf, unerlaubt zu seyn. Doch bitte ich

*) (S. d. Anm. zu No. 217.)

malen (nochmahl) auf das feyerlichſte dieſe Dero Beurtheilung ſo wohl auf gegenwärtiges (wärtigen Brief) als auf alle meine künftige (künftigen) Schreiben zu erſtrecken; dann (denn) dieſe werden nur ſo lange folgen alß (als) jenes von Euer beſchehen (geſchehen) wird. Alles, was Euer mir ſonſten über meine Schreib-Art ſagen, und mit meinen Brief gethan zu haben mel-den, beſchämt mich allzu ſehr, als daß ich mich darüber einzu-laſſen getrauen ſollte; (.) Wann der gute Wille in der ächten Schreib-Art unſerer Mutter-Sprache ſtark zu werden, oder wenigſtens die dießfalls bey mir unterlofene (untergelaufenen ein-geſchlichenen) Fehler der Erziehung zu verbeſſern ein Verdienſt ſeyn kann, ſo darf ich mir ſolchen zueignen. Ich fühle dieſen Trieb ſchon von vielen Jahren her, (;) allein von der Zeit an, als ich mit Euer angenehmen und lehrreichen Schriften —, auch darauf mit Dero werthen Perſon bekannt geworden bin, und endlich gar Dero Vorleſungen anzuhören, das Glück erlanget habe: ſo hat dieſer Trieb nicht nur merklich zugenohmmen (ge-nommen), ſondern ſich auch mit dem Wunſche vergeſellſchafftet, Euer hierunter (hierinnen) zum Lehrer und Anführer zu ha-ben, (.) Dieſes (nun) kann zu meiner unerlöſchlichen Verbind-lichkeit eben dadurch am beſten beſchehen (geſchehen), wann Sie mir erlauben mit Deroſelben (Denenſelben) einen ordentlichen BriefWechſel, doch immer unter obiger (der obigen) Bedingnis (Bedingung) zu errichten.

Wegen des Sekretairs und Lectors verlaße ich mich lediglich auf Euer, und lege (gebe) deſſen Auswahl (Wahl) gänzlich in Dero Hände, bitte mir aber auf den ſich ergebenden (ereignen-den) Fall die vorläufige Nachricht davon aus.

Mein Herr Bruder, der Oberſte, wird nunmehro bald im Stande ſeyn, Dero, und Dero Herrn Bruders Beſuch anzuneh-men; ja ich hoffe, daß ein ſo angenehmer Umgang, (um) wel-chen ich Ihme (Ihn), ſo viel ich Ihme (Ihm) ſonſtens gutes

gönne, gewiß beneide, ſeine Geneſung befördern wird. Euer beklage ich, (Uebrigens beklage ich Euer ꝛc.) daß auch Sie die Ungemache (das Ungemach) des Krieges ſo nahe empfinden (müßen); Nichts kan freylich ſolchen erſchrecklicher machen, als wenn man ſehen muß, daß durch die davon ohnabſonderliche (von ihm unzertrennlichen) Plagen, ſo gar Leute deren Ruhe ſo heilig und der gelehrten Welt ſo nützlich iſt, geſtöhret werden. Der Himmel wird ia allen dieſen Drangſalen ein Ende geben. Dringende und überhäuffte Geſchäffte haben mich, wieder meinen Willen bisher abgehalten Euer ꝛc. eher zu antworten. Ich verharre mit der erſinnlichſten Hochachtung und Ergebenheit

Ewr. WohlEdelgebohrnen

Dienſtſchuldigſt Ergebenſter Diener

v. Widmann.

P. S. Euer ꝛc. würden mich ungemein verbinden, wann (wenn) Sie mir ein Buch, welches von der RechtSchreibKunſt (Rechtſchreibung) gründlich aber kürzlich (kurz) handelt und zugleich ein WörterBuch verrathen (vorſchlagen) wollten, in welchen ich nachſuchen könnte, ſo oft ich einen Anſtand habe, wie dieſes oder ienes Wort im Teutſchen recht zu ſchreiben ſeye (ſey).

222.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 25. März 1761.

Hochgeehrteſter Herr Profeſſor!

Ich ſoll nur ohne Kummer meinen Briefwechſel mit Ihnen fortſetzen? Und Sie wollen wirklich ſo gütig ſeyn, und es mir

erlauben, ob ich gleich nicht die Ehre habe, Ihnen persönlich bekannt zu seyn? — „Das habe ich nicht gedacht," muß ich, wie der König von Preußen, sprechen. Allein wenn ichs schon nicht gedacht habe, so weiß ich mich doch gleich darein zu schikken, und mache mir diese Erlaubniß mit aller Zuversicht zu Nutze. Sie haben sie mir einmal gegeben; daran will ich mich halten, bis Sie sie wieder zurücknehmen, und das werden Sie doch wohl nicht thun? — Nein, das thun Sie nicht; Sie sind viel zu gutherzig, viel zu menschenfreundlich dazu. Mein langer Brief, und daß ich gern an Sie schreibe, ist Ihnen angenehm, wie Sie sagen? Auch dieß hätte ich kaum geglaubt, und doch muß es so seyn; denn rechtschaffene Leute überhaupt haben ja niemals Ursache, anders zu reden, als sie denken, wie viel weniger Sie! Da ich schrieb, schmeichelte ich mir gar nicht mit der Hoffnung, eine Antwort zu erhalten; noch weniger unterstand ich mich, nur einen Augenblick die Absicht zu hegen, Sie dadurch in einen Briefwechsel mit mir zu ziehen. Ich gedachte, so zu sagen, blos von Ihnen Abschied zu nehmen. Aber hernach sah ichs wohl ein, daß ich selbst nicht recht gewußt, was ich wollte; denn ich war immer so unruhig, weil ich nichts davon erfuhr, wie mein Brief von Ihnen war aufgenommen worden, und ich warf eine solche Feindschaft darauf, daß ichs gar nicht mehr leiden wollte, wenn meine Schwester davon redte, und im Herzen, glaube ich, war ich gar böse, daß meine Aeltern mir erlaubt hatten, ihn fortzuschicken. War das nicht wunderlich von mir? — Sehen Sie, mein lieber Herr Professor, ich erzähle Ihnen das Alles, damit Sie von der Freude urtheilen können, die mir Ihr schöner Brief gemacht, und die Sie mir durch alle diejenigen verursachen werden, die Ihnen dann und wann an mich zu schreiben belieben wird. Drey Zeilen von Ihnen können mich auf eine lange Zeit vergnügt machen, und ich habe nunmehr so viel Vertrauen zu Ihnen, daß ich, wenn

Sie auch nicht an mich schreiben, dennoch nicht einen Augenblick an Ihrer Gütigkeit zweifeln will. Da will ich mich unterdessen mit den Gedanken von Ihnen beschäftigen und dasjenige lesen, was Sie sonst schreiben. So hab' ichs auch bisher gemacht. Ich habe des Herrn Rabeners Brief an Sie und Ihre Antwort darauf *) gelesen und abgeschrieben. Ihre Antwort hat mir viel Vergnügen, aber auch viel Sorge und Furcht gemacht. Wie krank müssen Sie gewesen seyn, daß Sie nicht einmal dem Herrn Cammerrath Lindemann zu seiner vortrefflichen Babet Glück wünschen können! Ich kann nicht ohne Betrübniß an die Stelle gedenken, wo Sie von Ihrem Tode reden. Ich weis wohl, daß man darum nicht stirbt, wenn man an den Tod denkt, oder davon spricht; aber es macht mir doch tausend traurige Eindrücke. Mit Ihnen würde ein großer Theil meines Vergnügens sterben. Ihre Schriften bleiben zwar wohl in der Welt; und es werden sich auch immer Leute finden, die Sie kennen und, wie ich, lieben und verehren, mit denen ich viel Gutes von Ihnen würde sprechen können. Aber ich könnte doch dann nicht mehr an Sie schreiben, und das Angenehme Ihres Andenkens würde allemal mit viel Traurigkeit vermischt seyn. Gott verlängere Ihr Leben, und schenke Ihnen Gesundheit und Kräfte, Ihnen dasselbe angenehm zu machen! Ich bete täglich darum. Ich habe Sie recht lieb, daß Sie mich des Lesens wegen nicht tadeln. Es würde mir sehr schwer fallen, den Büchern zu entsagen. Sie sind fast meine einzige Belustigung. Nur wünsche ich, daß ich auch Nutzen daraus ziehen möge. Wenigstens will ich sorgen, daß weder die Sachen, die ich lese, noch die Art, mit der ich sie lese, schädlich seyn sollen. Es ist mir unschätzbar, daß Sie gut von mir denken, und sich sogar die Mühe nehmen, es mir zu sagen. Lassen Sie sichs nicht gereuen, mein lieber

*) (Die Briefe 215 und 216 sind gemeint.)

Herr Professor, daß Sie mirs gesagt haben; ich will gewiß einen guten Gebrauch davon machen. So oft es mir einfällt, — und das geschieht oft, — daß Sie gut von mir denken: eben so oft will ich meine Bemühung, es zu verdienen, verdoppeln, und mich in dem Entschlusse befestigen, recht sehr gut zu seyn. Sie hochgeehrtester Herr Professor, schämen sich nicht, fromm zu seyn, und also darf ichs Ihnen wohl sagen, ohne zu befürchten, daß Sie mich deswegen für ungesittet, oder gar für enthusiastisch halten werden, daß ich zwar noch weit höhere Aufmunterungen kenne, dasjenige auszuüben, was gut ist; allein ich weiß auch, daß es erlaubt ist, über den Beifall tugendhafter und würdiger Personen sich zu freuen, und daß man darnach streben, und ihn als eine Aufforderung zu mehr Tugend anwenden soll. Meine Schwester und mein Bruder, welcher mir Ihren Brief selbst überbracht hat, küssen Ihnen mit aller Ehrerbietung die Hände; und meine Aeltern (mein Vater liebt Sie vornehmlich wegen Ihrer Fabeln, und meine Mutter, wegen Ihrer Lieder; eigentlich aber, lieben wir Sie um alles, was wir von Ihnen wissen,) meine Aeltern, sage ich, nehmen sich die Freyheit, Sie hier durch mich von ihrer vollkommensten Hochachtung zu versichern, und Ihnen für die Gütigkeiten zu danken, womit Sie ihre Tochter beehren. Ich habe die Ehre zu seyn

Hochgeehrtester Herr Professor!

Ihre gehorsamste Dienerin
C. C. Lucius.

223.

An den Freiherrn von Widmann.

L. d. 28. März 1761.

Hochgebohrner Freyherr,
Gnädigster Herr Ambaſſadeur.

So wenig ich auch im Stande bin, den Bedingungen ein Genüge zu leiſten, unter welchen Euer Excellenz mich ferner Dero Briefwechſels würdigen wollen: ſo werde ich doch lieber alles wagen, als dieſes Glück ganz aufgeben. In der That iſt es weit leichter, kleine Fehler in der Schreibart zu entdecken, als die Schönheiten derſelben zu ſehen; und in dieſem Verſtande werde ich, ſo wenig ich auch zuverläſſiger Richter bin, dennoch kleine Critiken über den Ausdruck Dero Briefe machen können, wenn Sie anders von dieſem ſtrengen Befehle nichts nachlaſſen wollen. Und wie ſelten würden die Kunſtrichter ſeyn, wenn es nicht mit Recht vergönnt wäre, zu tadeln, ob man gleich nicht die Geſchicklichkeit beſizt, es beſſer zu machen! Was nun Ewr. Excellenz aus Beſcheidenheit von Dero deutſchen Schreibart urtheilen: ſo kann ich doch mit Gewiſſen ſagen, daß ichs bewundere, wie Sie ſich dieſelbe, da Sie in mehr als einer Sprache ſchreiben, ſo ſehr haben zu eigen machen und wie Sie bey Dero Geſchäften noch izt ſo viel Sorgfalt darauf verwenden können. Dieſes ſeltene und große Beyſpiel macht der deutſchen Nation viel Ehre; ſollte es nicht auch die Nacheiferung anderer Miniſter erwecken können?

Zur neuern Orthographie weis ich Ewr. Excellenz kein bequemeres und kürzeres Werk vorzuſchlagen, als Wolfens Unterricht zur Rechtſchreibung der deutſchen Sprache. Hof und Bayreuth 1749; oder vielleicht iſt auch eine noch neuere Ausgabe vorhanden. Ein gutes Lexicon fehlt uns auch leider noch, und das Beſte, das wir haben, iſt Friſchens Deutſch Lateiniſch Wör-

terbuch, in 4to Berlin. Soll ich außer der Gottschedischen deutschen Grammatik Ewr. Excellenz noch eine andere kleine und vielleicht auch brauchbare nennen, so nenne ich folgende: Neue Lehrart und Uebung in der Regelmäßigkeit der deutschen Sprache von Johann Leonhard Basedow, Professor zu Soroe. Koppenhagen 1759 in 8. Wir haben eine Sammlung vermischter Briefe von Stockhausen, 2 Theile, 1759 Helmstädt. in der auch viel gute Briefe vorkommen, wenn gleich die Schreibart nicht überall die beste ist. Bey Gelegenheit der Briefe muß ich Ewr. Excellenz melden, daß ein Preussischer Grenadier in Brüg, der Serceville heißt, die meinigen ins Französische übersezet hat, und wie ich sehe, nicht ohne Glück.

Dero Herr Bruder, der Herr Obriste, fängt wieder an aufzuleben. Ich habe heute meine Schuldigkeit beobachtet und ihn besucht, und besser gefunden, als ich gedacht. Breyer macht Hoffnung das Uebel aus dem Grunde zu heben; Mein Bruder, der Oberpost-Commissar, vertritt meine Stelle, und sucht dem Herrn Obersten seine Einsamkeit oft zu erleichtern. Er nimmt immer die beiden jungen Grafen, Moltke, einen Sohn des Dänischen Ministers, und den Grafen Brühl, die hier studiren, mit zu ihm. Beides sind gute Kinder, die der Herr Obriste sehr lieb hat. Dieser Mann, ich muß es bekennen, hat viel Genie, ist ein sehr angenehmer Gesellschafter, und sein Krankenlager wird ihm vielleicht noch zur Studierstube und zur besten Schule werden. Er besitzt eine Gabe naif zu erzählen, die ich bewundere.

Uebrigens danke ich Ew. Excellenz unterthänigst für Dero gnädige und mir so rühmliche Antwort und verharre mit der vollkommensten Ehrerbietung

Euer Hochfreyherrlich. Excellenz

ganzgehorsamster Diener

C. F. Gellert.

Ich habe vor vier Jahren einen gewiſſen Candida
Rechte, mit Namen Frauendorf, als Hofmeiſter nac
für den Sohn des Herrn Geheimdenraths Baron von Ca
hauſen empfohlen. Dieſer Frauendorf iſt ein ge
Mann, wünſchet ſich aus ſeiner Condition, wünſchet
Stelle eines Sekretairs bey einem Miniſter, möchte er d
Stelle bey Euer Excellenz verdienen! Er iſt ein Schül
Mascov und geübt in der Geſchichte und dem iure p
nach Mascovs Zeugniſſe. Er ſchreibt und ſpricht fertig F
ſiſch, verſteht auch Italiäniſch, ſo viel ich mich erinnere
Hand iſt gut und er iſt auch von Perſon wohl gebildet
ſein Geſicht zeugt von einem ehrlichen Herzen. Für ſeine
Arbeitſamkeit, Folgſamkeit und Sittſamkeit wollte ich d
gut ſagen. Er iſt eines gemeinen Soldaten Sohn hi
Leipzig, und ſeine Liebe und Sorgfalt für ſeine alte noch
Mutter, iſt mir ein großer Beweis eines guten und dan
Herzens. Das iſt alles gut, werden Ew. Excellenz in Ge
ſagen, aber ich will wiſſen, ob er alle die Eigenſchaften
die ich von meinem künftigen Sekretair verlange, und
ſchriftlich erkläret habe? Alle? Nein, Gnädigſter Herr
glaube ich nicht, ſo gut auch der Mann iſt, und ſo alt
ſchon iſt; denn ich glaube, daß er dreiſſig bis zwey und
Jahre hat. Allein ich zweifle auch, daß ich iemals ſo
Menſchen finden werde, als er nach Dero Vorſchrift ſey
und wenn ich einen fände, ſo hat er vielleicht andere Ab
als daß er die Bedienung eines Sekretairs ſucht. Mei
ſchlag iſt auch nichts als ein Einfall, den mir das Ver
Euer Excellenz zu dienen, eingiebt, und auf den Dieſelbe
ter nicht achten dürfen. Dieſer Frauendorf hat, da
in Leipzig war, ein kleines Werckchen, Reflexions
Situation des affaires presentes etc. geſchrieben, wel
Ew. Excellenz hier beylege. Ich bin nicht im Stande

zu urtheilen, und wer wird es beſſer thun können, als der Miniſter, dem ich dieſes Buch ſchicke, und dem ich mich zu beharrlichen Gnaden gehorſamſt empfehle.

G.

Den beygelegten Brief bitte ich mir in Unterthänigkeit wieder aus. O dachte ich, da ich mit meinen Verbeſſerungen fertig war, biſt du nicht ein alberner Menſch; der Mann ſchreibt viel nachdrücklicher, als du!

234.

An Caroline Lucius.

L. d. 4. Apr. 1761.

Mademoiſelle!

Jeder Brief von Ihnen überzeugt mich immer mehr, was für ein gutes Frauenzimmer Sie ſind; wie viel Freude Sie Ihren Aeltern itzt, und wie viel Glück Sie künftig einem Manne ſeyn werden; und ich fange an, den Briefwechſel mit Ihnen als eine Pflicht zu betrachten, da ich ſehe, daß Sie ſoviel Vertrauen in mich ſetzen, und durch meinen Beyfall auf Ihrem trefflichen Wege ermuntert werden. Vor gelehrten Frauenzimmern erſchrecke ich, weil ich fürchte, daß ſie etwas anders ſind, als ſie ſeyn ſollen; aber Frauenzimmer von Ihrem Charakter, die über die weiblichen Pflichten, die ſie erlernen, ſich durch das Leſen guter Bücher den Verſtand aufheitern, und das Herz edler bilden, dieſe achte ich ſehr hoch und wenn ich ſolche Frauenzimmer denke, ſo bin ich oft geneigt, mit dem großen und frommen Engländer Dobbridge zu glauben, daß das andre Geſchlecht vielleicht die beſte und tugendhafteſte Hälfte des menſchlichen Geſchlechts

ſey. Fahren Sie fort, dieſen Satz durch Ihr Beyſpiel zu bekräftigen, und andre durch Ihr rühmliches Beyſpiel zu eben ſo guten Eigenſchaften zu ermuntern; mir aber geben Sie Gelegenheit, Ihnen nützlicher zu werden. Daß ein Brief von Herr Rabenern, nebſt einer Antwort von mir, in Dresden in Abſchrift herumgeht, hat mich ſehr befremdet, und ich kann nicht einſehn, wie Rabener, der ſonſt ſo vorſichtig iſt, dieſe Briefe hat können bekannt werden laſſen. Seyn Sie ſo gütig, Mademoiſelle, und ſchreiben Sie den meinigen ab, und ſchicken Sie mir ihn; denn ich weis ſeinen Inhalt nicht ſo genau mehr. Ihren wertheſten Aeltern empfehle ich mich gehorſamſt, grüße Ihre Jungfer Schweſter und den Herrn Bruder, und verharre mit wahrer Hochachtung

Ihr ergebenſter Diener
Gellert.

225.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 7. Apr. 1761.

Hochzuehrender Herr Profeſſor!

Sie machen mich recht unruhig durch das viele Gute, das Sie von mir denken, und zu meinem Lobe ſagen. Ich fürchte immer, Sie werden mehr von mir halten, als ich verdiene, und daß vielleicht Ihre eignen Worte hernach an mir eintreffen möchten, wenn ich Ihnen ſcheinen kann, was ich mir ſelbſt nicht bin. Was mich aber wieder beruhigt, iſt dieß, daß ich mirs bewußt bin, daß ich alles das wirklich denke, was ich Ihnen ſchreibe und geſchrieben habe; und daß nichts Verſtelltes darunter iſt, oder das erkünſtelt wäre, um Sie zu meinem Vortheile einzunehmen.

i freylich iſt Ihre Gewogenheit und Ihr Beifall etwas ſo Schmeichelhaftes, daß man dadurch einigermaßen entſchul- ſeyn würde, wenn nur Lügen und Verſtellung nicht zwey che Laſter wären, die am meiſten Verachtung verdienen, des Beyfalles tugendhafter und rechtſchaffener Leute am un- igſten machen. Von dieſer Wahrheit bin ich ſo ſtark über- , daß ich fortfahren will, Ihnen alles, wie ichs denke, ohne ckhaltung, mit aller nur möglichen Aufrichtigkeit, zu ſchrei- Dadurch werden Sie mich mit der Zeit völlig kennen ler- und wenn Sie da Fehler in meiner Gemüthsart oder in :m Verſtande entdecken, ſo weis ich doch, daß Sie mir des- n Ihre Gütigkeit nicht entziehen werden; ſondern daß Sie vielmehr gewogen genug ſind, um mir meine Fehler zu ent- ı, und mir die Mittel anzuzeigen, wodurch ich mich davon n kann. Ob ich einem Manne ein Glück ſeyn würde, weis icht. Es möchte ſehr eitel ſeyn, wenn ichs dächte. Ich : auch ſchwerlich in dieſem Stücke etwas Gewiſſes von mir ren. Ich bin nicht reich genug, um verheirathet zu werden. Dobbridge, mein lieber Herr Profeſſor, erweißt uns Frauen- ern ſehr viel Ehre; aber, glauben Sie mirs, ich bin mit n Urtheile nicht wohl zufrieden. Aus Liebe zur Unpartei- it wollte ich, daß man von beyden Hälften des menſchlichen lechts gleich gute Meynungen hegte, und gewiß, es giebt beyden Hälften Leute, die man nicht beſſer wünſchen kann. ınd die Frau von Beaumont, ſind ein guter Beweis davon, Beyde, vornehmlich aber Sie, ſind mir dadurch, daß Sie unterrichten, vergnügen, und zum Guten aufmuntern, ſo ch, daß ich Ihr gütiges Verlangen, mir noch nützlicher zu n, faſt für ganz unmöglich halten muß.

eit acht Tagen habe ich erfahren, daß des Herrn Rabe- s Brief an Sie nebſt Ihrer Antwort (von welcher ich Ihrem le zufolge, die Abſchrift beyſchließe), ingleichen ein Brief,

den Rabener kurz nach der Belagerung an den Secretär Ferber in Warschau geschrieben, und der ebenfalls lange zuvor, wie die Ihrigen, in aller Leute Händen war, in Berlin gedruckt und nun in hiesigen Buchläden zu verkaufen sind. Ich kenne den Herrn Rabener nicht: ich glaube aber, daß nicht sowohl er selbst, als vielmehr seine Freunde, Schuld sind, daß diese Briefe so sehr gemein und nun gar publicirt geworden. Außer diesen Briefen ist hier noch ein Auszug eines andern Briefes aus Leipzig bekannt, der einen Theil der Unterredung zwischen Ihnen und dem Könige enthält. Dieser war nicht sehr gemein und ich habe ihn mit vieler Mühe bekommen und sehr geheim gehalten, weil ich fürchtete, er möchte auch etwa gedruckt werden. Heute aber habe ich gehört, daß er ebenfalls in Berlin gedruckt ist.

Itzt lese und schreibe ich gar nichts, ausgenommen an Sie. Ich bin itzt eine Krankenwärterin, und zwar, was das Betrübteste ist, bey meiner Mutter. Sie liegt an Schmerzen in der Hüfte und im Rücken so krank, daß sie sich nicht einmal allein im Bette aufrichten kann. Neulich sagte sie: Es geht mir, wie dem armen Gellert; ich muß Geduld haben, wie er. Sie empfiehlt sich Ihnen, nebst meinem Vater, gehorsamst. Mein Bruder und meine Schwester versichern Sie von ihrer Liebe und Ehrerbietung. Wir reden itzt, da wir beysammen sind, recht oft von Ihnen, und wünschen Ihnen tausenderlei Gutes, und ich, mein lieber Herr Professor, wünsche auch mir, daß ich Ihre Gütigkeiten verdienen und niemals den Vorzug verlieren möge, mich nennen zu dürfen

Hochzuehrender Herr Professor!

Ihre gehorsamste Dienerin
C. C. Lucius.

226.

An Borchward.

L. d. 11. Apr. 1761.

. . . . . .

Es ist an kein Lied zu denken, guter Herr Hofrath. Wenn Sie wüßten wie viel ich seit einem Jahre dulde, wie viel ich mit dem angenehmen Frühlinge, welcher mir schon zwey Jahre nach einander schrecklich gewesen ist, wieder leide, so würden Sie sehen, daß ich von dieser Arbeit nach Gewissen mich frey spre-chen könnte . . . . . die Anfrage Ihres Briefes wegen gewisser Briefe kann und mag ich nicht beantworten. Es ist schrecklich genug, daß kein Brief von mir mehr vor dem Drucke sicher ist. Magna fama magnum malum: Das erfahre ich alle Tage mehr. . . . . G.

227.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 12. Apr. 1761.

Der Vetter ist krank! das beunruhigt mich sehr. Gott wolle mich seine Krankheit nicht zum Tode seyn lassen, wenn ich nach seinem Willen bitte. Wie Ihr mir schreibt, so hat der Patient hitze. Ich erzählte es D. Heinen, und sagte ihm, daß kein Medicus in Haynichen wäre. Nun fieng er an, wenn es eine hitzige Krankheit ist oder wird, so braucht man den Arzt am wenigsten. Wenn man auf dem Lande am hitzigen Fieber liegt, so hat Gerste und Wasser, Honig und Essig, und eine gute

Wärterinn, endlich ja keine warme Stube und keine heißen Betten, so hat man die besten menschlichen Arzneymittel. — Ich besinne mich, daß dieses selbst die Arzneyen gewesen sind, die ich im Jahre 1757 in Bonau gebraucht habe. Die warmen Stuben und Betten sind deswegen schädlich, weil sie meistens das Frieseln im Fieber hervorbringen. Ihr kennet ja wohl vom Jahre 1747 her die Methode bey hitzigen Krankheiten. Ich grüsse den Vetter herzlich, bete für ihn, ermuntere ihn, sich Gott zu überlassen und nur sein Herz durch Busse und Glauben zu beruhigen und zu stärken, so kann er das andere alles ohne Furcht erwarten. Die Furcht vor dem Tode macht vielleicht die meisten Krankheiten gefährlich und schrecklich; und unsere Furcht vor dem Tode kömmt nicht sowohl von dem Tode, als von dem, was auf den Tod folgt, her. Ein Kranker, der sich der Gnade Gottes versichern kann, und zu versichern sucht, der ist in der gefährlichsten Krankheit schon selbst ein Arzt. Auch grüsse ich den guten alten Vater herzlich. Meine Umstände, o liebe Schwester, die kennet Niemand, als Gott und ich; aber Gott sey gepriesen, er hilft ja einen Tag nach dem andern überstehen. Der Frühling, der Frühling! Ein Gedanke, dessen Schreckliches ich durch nichts, als durch Gott unterdrücken kann. Ich fürchte, daß ich einer Auszehrung nahe bin. Ach Herr! lehre du mich nur sterben; das andre bekümmert mich nicht. Verreisen werde ich wohl nicht; ich traue mir nicht. Ich trinke schon seit der Bonauschen Krankheit keine Eyer mehr im Kaffee, der Hitze wegen, und seit dem August des vorigen Jahres keinen Wein mehr. Was ist das: „Eure Schriften sind bald verkauft?" Wenn die Leute sie nicht behalten, so quälet Euch nicht, schicket sie wieder, ich kann sie wohl los werden. — — Lebt wohl, grüsset alle von mir herzlich.

G.

228.

An dieselbe.

L. d. 15. Apr. 1761.

Ich habe diese Messe ein Geschenke von funfzig Thalern auf der Post, ohne Namen des Wohlthäters, erhalten. — — Ihr könnet leicht denken, wie mich nichts sehr erfreuet, daß mich dieses Geld auch nicht sehr erfreuet hat. Aber die Dankbarkeit bleibet doch eine Pflicht, und also auch die Freude über das Gute, das uns Andere erweisen. Meine Umstände sind beynahe die vorigen; doch nein, von der Seite des Körpers sind sie, Gott sey Dank, seit einigen Wochen erträglicher; und vielleicht gefällt es ihm, mich auch auf der andern Seite zu stärken. Lebt wohl.

G.

229.

An Caroline Lucius.

L. d. 15. Apr. 1761.

Liebe Mademoiselle!

Wenn meine Briefe Ihnen Beweise sind, wie hoch ich Ihr Vertrauen und Ihre Freundschaft achte: so sind sie das, was sie nach meiner Absicht seyn sollen; und wenn Ihnen mein Beyfall über Ihre Art zu denken, zu schreiben und zu leben, eine Aufmunterung ist: so werde ich stets etwas Nützliches thun, so oft ich an Sie schreibe; so wie ich stets etwas Gutes lese, so oft ich Ihre Briefe lese. In Wahrheit, liebe Mademoiselle, Sie sind eine meiner besten Correspondentinnen. Dieses Geständniß muß ich Ihnen aus Aufrichtigkeit wiederholen, und ich kann es wegen

Ihrer großen Bescheidenheit ohne alle Furcht thun. Es wird Sie nicht stolz, es wird Sie nur beherzter machen, ein gutes Frauenzimmer zu seyn, und die glücklichen Umstände mit frohem Danke zu erkennen, in denen Sie geboren und erzogen sind. Sie müssen eine sehr gute Erziehung genossen haben; und welches Glück ist dieses nicht, an der Hand sorgfältiger und weiser Eltern so geleitet werden, daß wir früh das Beste kennen, lieben und ausüben lernen! Diese Erziehung wird Sie allerdings in Stand setzen, daß Sie die Ruhe und Hülfe eines rechtschaffenen Mannes werden; denn eine fromme, verständige und liebreiche Frau ist ohne Ausnahme das Glück eines Mannes. Ich gebe es gern zu, daß viele Männer bey ihrer Wahl auf das Vermögen sehen, auch wohl darauf zu sehen Ursache haben; aber dennoch ist es die geringste Aussteuer eines Frauenzimmers, und Sie sind desto sicherer, wenn Ihnen künftig ein Mann die Hand anbietet, daß er Sie selbst, und nicht Ihre Erbschaft sucht. Ich kann den vortrefflichen Charakter, den Salomo von einer guten Frau entwirft, nie ohne Bewunderung lesen.

„Wem ein tugendsam Weib beschеert ist, sagt er, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebelang. Sie gehet mit Wolle und Flachs um, und arbeitet gern mit ihren Händen. Sie breitet ihre Hände aus zu dem Armen, und reichet ihre Hand dem Dürftigen. Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleißig ist, und wird hernach lachen. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre. Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugehet, und isset ihr Brod nicht mit Faulheit. Ihre Söhne kommen auf, und preisen sie selig; ihr Mann lobet sie. Viel Töchter bringen Reichthum; ein solch Weib aber übertrifft sie alle. Lieblich und schön seyn ist nichts. Ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben.“

Unverheirathete Frauenzimmer können kein vortrefflicheres Bild von dem, was sie werden sollen, und verheirathete von dem, was sie seyn sollen, vor Augen haben, als dieses Gemälde der Tugenden und Pflichten einer Frau. Ich fange schon an, Sie, gute Mademoiselle (so parteiisch werde ich), blos einem meiner Freunde zu gönnen, ohne einen selbst bestimmen zu können. Ihre Verbesserung, die Sie mit des Doddrige Ausspruche vorgenommen haben, und die ich gern billige, scheint doch, weil sie so gütig ist, das Urtheil dieses Mannes immer noch zu rechtfertigen. Daß Sie aber so gut von mir denken, dazu, glaube ich, berechtigen Sie meine Schriften. Ich würde selbst so denken, wenn ich an Ihrer Stelle wäre; gleichwohl würden Sie, wenn Sie an der meinigen wären, sehr demüthig an der ganzen Richtigkeit zweifeln.

Ihre Nachricht von den gedruckten Briefen hat mich sehr erschreckt; mehr, als ich Ihnen sagen mag. Was ist der Ruhm für ein gefährliches Glück! Bald möchte ich mit Hallern sagen:

O selig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke!

Also ist kein Brief mehr sicher, sobald er aus meiner Hand ist? Doch ich will nicht eifern; ich will Ihnen für die Abschrift und auch für die böse Nachricht danken.

Leben Sie wohl, und wünschen Sie Ihrer lieben kranken Mama Muth und Gesundheit in meinem Namen.

Gellert.

230.

Freiherr von Widmann an Gellert.

Nürnberg, d. 17. Apr. 1761.

Wohl Edelgebohrner,

Hoch und vielgeehrter Herr Profeſſor.

Ew. Wohl Edel Gebohrnen wertheſte Zuſchrift vom 28. des vorigen Monaths iſt mir zu ſeiner Zeit zugekommen, ich habe aber mehrmalen die Antwort viel länger, als ich gerne gewollt hätte, aufſchieben müſſen, und nun ſtehe ich wirklich im Begriff, als kayſ. Wahl Commiſſar zur Wahl eines künftigen Hoch- und Deutſchmeiſters nach Mergentheim abzugehen; Wie wohl würden die großen Fürſten bedienet ſeyn, wann Sie in ſolchen Fällen ihren Abgeſchickten eben ſo leicht die erforderlichen Begabnußen als den Glanz und das Anſehen, ertheilen könnten. — Hier folget mein letztes Schreiben hinwiederum zurück, und ich danke recht ſehr für die gemachte Verbeſſerungen, welche ich mir ein für allemahl über alle meine künftigen Schreiben außbitte; Nun ſehe ich, daß es Euer Hoch Edel Gebohrn Ernſt ſeye, den mir ſo angenehmen alß lehrreichen Briefwechſel fortzuführen, ich gewinne dabey auf alle Art ſo viell, daß ich Denenſelben meine Verbindlichkeit davor nicht hinreichend auszudrücken vermag. Was könnte meine ohnehinige Neigung zur guten Deutſchen SchreibArt mehr beleben, alß da ich mir ein Feld dargeſtellet ſehe, auf eine zugleich nüzliche und vergnügliche Art unterrichtet zu werden. Die mir vorgeſchlagene Bücher habe ich mir bereits alle angeſchaffet, und ich werde ſie gewiß fleiſſig zur Hand nehmen; Nach meiner Art zu denken hat der Preuſiſche Grenadier Serceville durch Ueberſezung Ew. WohlEdelGebohrnen Briefen der Menſchlichkeit mehr Ehre gemacht, alß er durch ſeine verderblichen Helden-Thaten immer erwerben kann.

Mein Bruder ist bey seinem dermahligen Schicksal wohl glücklich, daß er den Trost Ew. WohlEdelGebohrnen angenehmen Besuchs und Umgangs zu Zeiten genüßet. Dero Trostgründe wider ein sieches Leben, müßen in dem Mund ihres liebenswürdigen Verfassers noch viel ergiebiger seyn; Dero Herr Brudern und denen beeden Herrn Grafen v. Moltke und Brühl bitte ich in meinen Nahmen für Dero Güte und Menschenliebe zu dancken; Diese zwei junge Herren Grafen dörffen nur ihren Herren Vätern nachahmen, um Kenner und Beförderer deren Wissenschafften zu werden. Ich habe lezthin in den Hamburgischen Staats und Gelehrten Zeitungen mit Vergnügen gelesen, was unser würdiger Herr Professor Platner auf den Geburtstag des Herrn Grafen von Moltke für einen treflichen Glückwunsch verfertigt hat. Um nun wiederum auf meinen Brudern zurücke zu kommen, so darf er sich seinen Aufenthalt zu Leipzig, und sein Krancken-Lager minder gereuen lassen, wenn er die Wirkung, welche Cicero denen Wissenschaften durch die bekannte Stelle Studia secundas res ornant etc. mit Grund zueignet, in sich elbst fühlen und wahrmachen kan.

Uebrigens dancke ich meines Orts hinwiederum für alles schönes so Ew. HochEdelGebohrnen mir zu meiner Beschämung sagen, und verharre mit der vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit

Euer HochEdelgebohrnen

Dienstschuldigst ergebenster Diener

von Widmann.

Der Frauendorff ist, nach Ew. WohlEdelgebohrnen Abschildерung, der Mann, den ich suche; ich bitte, ihn nur auszuforschen, was er verlange. Bey mir hat sonsten ein Sekretair en Tisch mit mir, oder allein, zu Mittag (dann des Nachts ße ich sehr wenig), sein gutes Zimmer, Holz und Licht, an Geld

aber 300 bis 400 Gulden jährlich, doch kömmt es mir auch wenn er alle Eigenschaften und Sitten hat, die ich hauptsächlich fordere, auf einen Zusaz nicht an. Frauendorff mußte sich, wenn wir mit einander über die Bedingungen richtig seyn werden, gefallen lassen etwa bis auf künftigen Herbst, oder so lange zu warten, biß ich ihme Zeit und Ort bestimmen werde, um zu mir zu kommen, dann meine Umstände, und mein künftiger Aufenthalt dörfften sich erst in einigen Monathen aufklären; das von ihm geschriebene Werkchen hat mir wohl gefallen, es ist Fleiß und Grund darinnen, nur wird er künftig die Sätze des Hofs annehmen und vertheidigen müßen, bey welchem der Minister dienet, bey dem er sich befindet; dieses kan auch einem vernünftigen und bescheidnen Mann nicht schwer fallen.

231.

Caroline Lucius an Gellert.

[Dresden, d. 19. Apr. 1761.]

Hochzuehrender Herr Professor!

Am 15ten April waren Sie so gütig, einen Brief an mich zu schreiben; am 17ten früh erhielt ich ihn zu meinem größten ergnügen; heute haben wir den 19ten, und hier sitze ich schon wieder, mit der Feder in der Hand, um Ihnen meine Danksagung dafür zu machen. — „Das ist zu bald," spricht ein gewisser Mensch, der manchmal sehr weise thut. „Einem Manne, der mehr zu thun hat, als deine Briefe zu lesen, mußt du nicht zu oft beschwerlich fallen. Eine Unhöflichkeit ist es, es ist wahr, zu sorglos und nachlässig im Umgange und in der Correspondenz mit solchen Personen zu seyn, die uns damit Ehre erweisen; doch

muß man ſie mit nichtsbedeutenden Briefen nicht ſo bombardiren." — Der gute Menſch! Er hat noch kein Bombardement erfahren; ſonſt würde er ſich zu ſo gelinden Dingen keines ſo gewaltſamen Ausdrucks bedienen. Mit allem dem aber mag er wohl Recht haben, und ich kann auch Recht haben, und doch deswegen nicht ſeinem, ſondern meinem, Willen folgen. Sehen Sie nur, mein lieber Herr Profeſſor, wie ichs machen will. Ich will immer heute ſchreiben, weil ich ſo große Luſt darzu habe. Hernach kann ich ja meinen Brief acht oder vierzehn Tage, oder ſo lange es das Ceremoniel (mit welchem ich allerdings nicht recht bekannt bin) erfordern wird, liegen laſſen. Dieſes Mittel gefällt mir außerordentlich wohl, weil es meine eigne glückliche Erfindung iſt, und ich entdecke auch ſo eine gewiſſe Art von Delicateſſe darinnen, die ich zwar ſelber nicht recht erklären kann, die aber doch wirklich darinnen ſeyn muß: denn durch dieſes Betragen beweiſe ich — es ſcheint mir zum wenigſten ſo — meinen Eifer und meine Sorgfalt in Beobachtung meiner Schuldigkeit, und das Vergnügen, ſo ich darin finde; und dann zeige ich auch zugleich meinen Gehorſam gegen das, was Höflichkeit und Beſcheidenheit vorſchreiben. Iſt das nicht recht hübſch? und gefällt es Ihnen nicht auch? — Wenn ich Ihnen doch immer ſo ſchriebe, daß es Ihnen gefiele, und daß Sie denken könnten, Sie läſen etwas Gutes, ſo würden Sie immer, und mit Recht glauben, etwas Nützliches zu thun, ſo oft Sie mich Ihres unſchätzbaren Beyfalls verſichern. Stolz wird es mich nicht machen; ſo weit haben Sie mich ſchon gebracht, daß ich darüber hinweg bin; aber aufmuntern wird es mich allerdings, recht gut zu ſeyn, immer beſſer zu werden, daß ich ſoviel Beförderung und Anleitung darzu gefunden habe, ohne die Hinderniſſe anzutreffen, die vielleicht Andere auf ihren guten Wegen aufhalten, oder gar davon abführen können. Glauben Sie nicht, hochgeehrter Herr Profeſſor, daß ich bisher auf eine undankbare Art fühllos, dieſes

große Glück übersehen, und mich für weniger glücklich gehalten habe, weil meine äußerlichen Glücksumstände geringe sind. Man kann nicht stärker überzeugt seyn, als ichs bin, daß Gott unendlich weise und gütig ist, und bey Bestimmung unsrer Schicksale, allemal dasjenige wählet, was im vollkommensten Verstande für uns das Beste ist; und diese Ueberzeugung ist Ursache, daß die Zufriedenheit und Dankbarkeit, mit welcher ich das Vergangene überdenke, eben so groß ist, als das Vertrauen und die Zuversicht, womit ich auf das Zukünftige hinaussehe. Und gesetzt, ich fände Ursachen, die Aussichten vor mir nicht für glücklich zu halten; so kann mich doch dieß nicht unruhiger machen. Das Leben ist kurz, und wir leben nicht in der Welt, um glücklich zu seyn.

Um wohl zu sterben, will ich leben.
Der Herr, der alles Fleisch erhält,
Wird mir, so viel ich brauche, geben.
Ihm werth zu seyn, der Tugend nachzustreben,
Dieß sey mein Sorgen auf der Welt.

Der Charakter, den Salomo von einer guten Frau zeichnet, ist sehr vollkommen, und den Begriffen dieses weisen Mannes anständig. Vielleicht würde er weniger selten seyn, als er ist, wenn alle Männer so richtige Begriffe von demjenigen hätten, was den wahren Werth eines Frauenzimmers ausmacht, und folglich im Stande wären, ihre Wahl darnach auszurichten. Doch daran ist nichts gelegen, und man muß sich dadurch nicht irre machen lassen. Genug, daß die Männer so denken und die Frauenzimmer so leben sollten.

Ihre Parteilichkeit, mein lieber Herr Professor, verdiene ich zwar im geringsten nicht. Dennoch will ichs Ihnen gestehen, daß sie mir so wohl gefällt, daß ich Ihnen nothwendig dafür verbunden seyn muß. Ich würde mich selbst keinem Andern, als Ihren Freunden, gönnen, wenn mir also zu reden erlaubt ist,

und es kann mir, denke ich, erlaubt seyn; denn dieser Gedanke läßt eine sehr allgemeine Anwendung zu. Jeder rechtschaffene Mann, dessen Herz tugendhaft und empfindungsvoll ist, muß Sie lieben und Ihr Freund seyn. Ein Andrer aber, der das nicht ist, hat auch kein Recht, mir zu gefallen.

Ob ich an Ihrer Stelle so gar demüthig seyn würde, das kann ich nun eben nicht für gewiß nachsagen. Ich fürchte immer, ich würde auf wunderliche Einfälle gerathen seyn, und deswegen halte ichs für weit sicherer für mich, daß ich an meiner Stelle bin.

Es ist mir leid, daß ich Ihnen unvorsichtigerweise eine böse, erschreckliche Nachricht geschrieben habe. Um sie einigermaaßen wieder gut zu machen, kann ich Ihnen melden, daß diese gedruckten Briefe, die, wie die Buchhändler sagen, sehr fehlerhaft gewesen seyn sollen, unterdrückt und gar nicht mehr verkauft werden sollen; es wäre denn, daß beide Herren Verfasser ihre ausdrückliche Einwilligung dazu gäben. Meine Mutter, deren Gesundheit ziemlich wieder hergestellet ist, stattet Ihnen für Ihren so gütigen Wunsch, den verbundensten Dank ab. Ich habe die Ehre zu seyn,

Hochzuehrender Herr Professor!

Ihre gehorsamste Dienerin
C. C. Lucius.

. . . . . .

232.

An Borchward.

L. d. 21. Apr. 1761.

. . . . . .

Was haben Sie für böse Leute in Berlin, welche vertraute Briefe*) durch den Druck der Welt öffentlich bekannt und einen ehrlichen Mann schamroth machen? Es ist Grausamkeit, so zu verfahren; und ich werde künftig zittern müssen, so oft ich einen Brief schreiben will. Wie viele Dinge sind unter Freunden erlaubt und unschuldig, die in dem Angesichte der Welt sogleich anstößig werden!

O seelig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke!

Verhindern Sie, wo Sie können, solche Gewaltthätigkeiten, und lieben Sie ferner Ihren ergebensten

G.

233.

An Caroline Lucius.

L. d. 2. Mai 1761.

Liebste Mademoiselle,

Zur Vergeltung für Ihren lieben schönen Brief, den mir Ihr Herr Bruder heute, den 2ten May, überbracht hat, will ich Ihnen auch heute noch danken und Ihnen sagen, was ich selten meinen Correspondenten sage, daß Sie mir nie zu früh und zu

*) (Die Briefe 215 u. 216.)

antworten können, wenn es Ihre Geschäfte anders zulassen.
att daß ichs, mit Ihrem Herrn Bruder, als einen Fehler
)en sollte, daß Sie mir so fleißig und eiligst schreiben: so
ichs wirklich für eine Tugend an, in der es Ihnen hundert
ienzimmer entweder gar nicht, oder nur aus Zwang, wür-
nachthun können; denn wenn sie auch Ihre Geschicklichkeit
Schreiben besäßen, so sind doch Geduld und Ernsthaftigkeit
ı die Tugenden eines jungen Frauenzimmers. Der Inhalt
:r Briefe ist wirklich sehr ernsthaft, und Ihre Geduld erkenne
ıicht blos aus der Länge Ihrer Antworten, sondern aus der
auigkeit und Richtigkeit, alles zu beantworten. Ja ich muß
herzig gestehen, daß Sie bey unsrer Correspondenz die schwere
e tragen, und ich die leichte. Sie antworten mir genau,
ich antworte Ihnen bequem. Gesetzt, unsere Briefe kämen
al auf die Nachwelt, so wird die Nachwelt sagen, was ich
gesagt habe, und je mehr ich verliere, desto mehr werden
gewinnen. Aber, meine liebe Freundin, lassen Sie diesen
ınken von der Nachwelt oder Welt nicht den geringsten Ein-
in Ihre künftigen Briefe haben, sonst wird das freywillige
: und Schöne Ihrer Art zu denken und zu schreiben den
:nblick verloren gehen. Schreiben Sie stets in der Verfas-
und der Absicht, wie Sie zeither an mich geschrieben haben,
)reiben Sie mit Glück, mit Nutzen und mir zur Ehre und
de. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Ihr ergebenster Diener
Gellert.

234. (49.)

An den Grafen Moritz von Brühl.

L. d. 16. Mai 1761.

Theuerſter Graf,

Ihr letzter Brief iſt mir ein ſehr lieber Brief geweſen, und hat mich gelehret, daß mein Herz noch nicht zu allem Vergnügen erſtorben ſey, und daß mich wenigſtens Ihre Liebe und Ihr Beyfall noch rühre. Wie viel Dank bin ich Ihnen alſo nicht für dieſen Brief ſchuldig, und für die Beredſamkeit, der ich nicht habe widerſtehen können, ſo unempfindlich ich auch unter meinen anhaltenden Beſchwerungen geworden bin!

Ueber die Fürſorge, deren mich der Engliſche Geſandte Mitchel, mir unbewußt, gewürdiget, bin ich herzlich erſchrocken. Gott, warum nehmen ſich doch ſo viele Menſchen meiner an? Verdiene ichs denn mehr, als Andre? Nichts weniger. Die glänzenden Verdienſte des Autors erwerben mir das Herz der Hohen und Niedrigen; und dieſe Verdienſte, die in das Auge fallen, ſind doch oft nichts gegen die ſtillen Verdienſte eines Mannes, den Niemand bemerket, und der mir weit vorzuziehen iſt. Ich kann es Ihnen, liebſter Graf, verſichern, daß ich den Geſandten um keinen Fürſpruch gebeten, ja nie daran gedacht habe. Es kömmt nicht in mein Herz. Ich ſuche kein Amt, ich wünſche keine Penſion, ich bin krank, und kann kein langes Leben hoffen, ich leide keinen Mangel, und Gott giebt mir mehr, als vielen Andern; wie könnte ich mehr begehren? Ich habe dem Geſandten, da ich Ihren Brief erhalten, alles dieſes ſelbſt geſagt; allein umſonſt. — Sie haben, fieng er an, es nicht wiſſen ſollen, wie weit meine Liebe für Sie geht, und die Sache, da Sie es wiſſen, hat nunmehr ihr Schönes verloren. Aber ich werde doch thun, was ich für recht und gut halte. — Dieß war es alles, liebſter

Graf, was ich von diesem Manne, der durchaus mein Wohlthäter seyn will, habe erhalten können. Ich fürchte, er wird wieder an den Lord St** geschrieben haben; aber bitten Sie Ihren Onkel, daß er sich nicht durch diese ausländischen Fürbitten bewegen läßt, zu einer Zeit an eine Pension für mich zu denken, da unser Vaterland so unendlich leidet. Ich habe im vorigen Jahre von einer ungenannten Dame aus dem Brandenburgischen ein Geschenke von zweyhundert Thalern erhalten. Also bekomme ich ja immer mehr, als ich zu hoffen und zu wünschen habe. O, guter lieber Graf, wenn mir Gott leidliche Gesundheit und ein freudiges Herz giebt: so verachte ich alle Schätze und Ehren der Erde. Dieß, dieß ist mein Wunsch und mein Gebet. Möchte es doch Gott erhören! Doch es ist ja ein köstlich Ding, geduldig seyn und auf die Hülfe des Herrn harren.

Der alte D. Müller, Professor Organi Aristotelici, ist gestorben. E[rnesti] und Andre haben mir ernstlich angelegen, diese Stelle zu suchen; aber um alles in der Welt willen würde ich sie nicht suchen, noch annehmen. Gott weis es, daß ich kein neues Amt übernehmen kann; und wenn ich lebe, so kann ich ja der Universität eben so viel nützen, wenn ich Professor Extraordinarius bin, als wenn ich Ordinarius wäre. Wozu ich mich nicht geschickt fühle, das lasse ich mir von allen Königen der Erde nicht aufbürden.

Der Englische Gesandte ist noch hier, und sorgt bey den gegenwärtigen Drangsalen sehr für uns; das ihm Gott vergelten wolle. R**, ein geschickter und patriotischer Mann, der sehr gut bey dem Gesandten wegen seines Verstandes und Herzens steht, hat durch ihn Ihrer Frau Mutter und beynahe unsrer ganzen Stadt viele Dienste gethan. Er verdienet Ihre Aufmerksamkeit und die Gnade des Hofs. Er hilft mit Vermögen, Fürspruch, Rath, That und Muth. So viel! Das ist seit etlichen Monaten der erste Brief, den ich habe schreiben können und mögen.

Ich umarme Sie, und wünsche Ihnen von Gott alles, was Menschen glücklich macht.

G.

235.

An den Freiherrn von Widmann.

L. d. 17. Mai 1761.

Hochgebohrner Freyherr,

Gnädigster Herr Gesandter,

So wenig Geschmack ich bey meinen iezigen kränklichen Umständen und bey dem Gebrauche des Pirmonter Wassers an den Werken der Beredsamkeit finde: so kann ich doch Ew. Excellenz aufrichtigst versichern, daß ich Dero Anrede an das Großkapitul mit einem wahren Vergnügen gelesen habe. Ich habe es gefühlt, daß sie schön ist, und mich doppelt gefreuet, daß sie das Werk des Ministers ist, den ich so sehr verehre, und dessen große Verdienste einen so glücklichen Einfluß in das allgemeine Beste haben. Diese Anrede schicke ich Ew. Excellenz mit dem erkenntlichsten Danke und ohne alle Aenderungen zurück. Mit Gewissen habe ich keine wagen können*). Es ist wahr, daß die Rede hin und wieder die feyerliche Sprache der Hofcanzley spricht, die nicht die Sprache der Welt ist; allein ich glaube, daß diese solenne Sprache hier nicht nur nothwendig, sondern daß sie von Ew. Excellenz so glücklich angebracht ist, daß die Rede selbst dadurch Würde und Nachdruck erhalten. Sie reden ja im Namen

*) (Die Rede, so wie der noch folgende Brief des Freiherrn v. Widmann, mit dem die in der Anm. zu No. 214 angeführte Sammlung schließt, sind hier nicht aufgenommen worden.)

er Kayſerl. Majeſtät, und alſo mußten Sie in einem feyer-
n Tone reden. Wir haben eine Sammlung kleiner Hof-
Staatsreden, die aus den öffentlichen Zeitungen zuſammen
agen worden, und ich wünſchte, daß die gegenwärtige die
ahl der guten Beyſpiele in dieſer Gattung der Beredſamkeit
nehren möchte. Dieſes, Gnädiger Herr Geſandter, ſagt ein
nſch, der ſonſt ſehr furchtſam bey dem Drucke eines Manu-
pts iſt.

Der Herr Bruder, der Herr Obriſte, trägt ſein Leiden mit
er Standhaftigkeit und Geduld. So langwierig ſein Uebel
ſo iſt es doch nicht ohne Hoffnung, und der gute Breyer
t alles, dem Herrn Obriſten eine dauerhaffte Hülfe zu leiſten.
tt wolle doch die Cur ſeegnen. Nunmehr hat auch der Herr
uber die gnädigſte Verſicherung von Ihro königliche Hoheit,
i Prinzen Ferdinand, daß er ſeine Cur ungeſtört hier in
ɔzig wird fortſezen können; und ich glaube, daß unter den
en Perſonen, die ſich für ihn mit beſonderm Eifer intereſſi-
, ſelbſt der Engliſche Geſandte, Mitchel, ſich befindet; ein
ınn von einem vortrefflichen Charakter, und der ſelbſt für
h viel Gnade hat. Ich erſtaune, daß mich Gott ſo viel Gunſt
ı Liebe ohne mein Suchen bey Hohen und Niedrigen finden
:; ein Glück, das tauſend Andre mehr verdienen, als ich.

Ich verharre mit der vollkommenſten Ehrerbietung und Danck-
ıng für das letzte gnädige Schreiben, darinnen ich nichts zu
ern finde,

Ew. Hochfreyherrlich. Excellenz

unterthänigſter Diener
Gellert.

236.

An Caroline Lucius.

L. d. 27. Juni 1761.

Liebe Mademoiſelle!

Wenn ich nicht ſo gern ſchriebe, ſo hätte ich eine ſehr gute Gelegenheit, meine Antwort auf Ihren letzten Brief*) noch etliche Wochen zu verſchieben; denn ich trinke den Brunnen, und da glaubt man immer zu gewiſſen Freyheiten und Fehlern berechtigt zu ſeyn, ohne ſich derſelben ſchämen zu dürfen. Allein was auch andre Patienten gegen ihre Correſpondenten thun, oder ich ſelbſt bey meiner Cur gegen die meinigen thue: ſo muß ich doch bey Ihnen eine Ausnahme machen, wenn ich anders meinem Vergnügen und der Dankbarkeit, die ich Ihnen für Ihren fleißigen und geiſtreichen Briefwechſel ſchuldig bin, nicht zuwider handeln oder mediciniren will. In der That habe ich in dem Garten, wo ich dieſes ſchreibe, Ihren Brief nicht; allein ich weis doch, daß er lang, ſchön und voll von guter Meynung von mir war. Für alles dreyes danke ich Ihnen, und bitte Sie, mit einer ſo kurzen Antwort zufrieden zu ſeyn, bis ich geſund genug bin, lange zu ſitzen, und viel zu ſchreiben. Wirklich thue ich zu wenig, um die beſondere Achtung zu verdienen, die Sie für mich tragen; allein, wenn ich klagen wollte, und Klagen nicht meiſtens Undankbarkeit wäre, ſo würden Sie ſehen, daß ich in meinen itzigen Umſtänden ſelten ſchreiben kann, ſelten darf, und über beides mich betrübe. Aber Geduld, und Hoffnung, und Ergebung!

Grüßen Sie Ihre wertheſten Eltern auf das verbindlichſte von mir, auch Ihre Iſr. Schweſter, und leben Sie recht ſehr wohl.

Ich bin mit wahrer Hochachtung

Ihr verbundenſter Diener und Freund

Gellert.

*) (Vom 26. Mai: Briefw. Gs. mit Dem. Lucius No. 14.)

237.*)

L. d. 29. Juli 1761.

Bester Herr Hauptmann!

e haben mir gesund aus einem Lager geschrieben, und ich
rte Ihnen ziemlich krank aus einem Garten, wo ich seit
n Tagen den Pyrmonter Brunnen mit Milch trinke, diese
Cur berechtigt mich, nicht viel zu schreiben; und mein
us freuet sich, wenn ich klage, daß ich so viel Briefe müsse
ntwortet liegen lassen. Dennoch kann ichs nicht von mir
:n, den Ihrigen länger darunter zu sehen, und unempfind-
gen so viele Freundschaft zu scheinen, als Sie mir dar-
bezeugen. Ich danke Ihnen also dafür durch herzliche
he für Ihre Gesundheit, und langes Leben, und beständige
benheit. Gott der Allmächtige wolle Sie auch aus diesem
ge glücklich wieder zurück bringen. Das Gespräch mit dem
, das Sie mir überschickt haben, und das ich sehr flüch-
nd nicht ohne Furcht gelesen habe, hat freylich verschie-
läge, die historisch wahr sind; allein die Art und Weise
Gespräches, der Zusammenhang, die Ausdrücke, wie sehr
das zur Wahrheit einer Unterredung, und noch darzu
Unterredung von anderthalb Stunden. Man verändere,
lasse gewisse Umstände weg, oder setze unvermerkt etwas
: so wird die wahrhaftigste Geschichte unzuverläßig. Ich
: mirs gefallen lassen, wenn die ganze Welt das Gespräch
; der König würde nichts von dem Ruhme seiner Einsich-
durch verlieren, und ich würde wenigstens dadurch gewin-
daß er sich gegen mich sehr gnädig herabgelassen, und
gelobt hat. Allein es ist der Ehrfurcht zuwider, die man
en schuldig ist, daß man ihre Gespräche in Zimmern zu
igsnachrichten werden lässet: und ich würde den Verdacht

(Freundschaftliche Briefe. S. d. Anm. zu No. 188.)

der Eitelkeit auf keine Weise vermeiden können, wenn ich dieses Gespräch selbst aufsetzen wollte. Und würde ich wohl alles so genau, und mit eben denselben Worten sagen können?

Ich bin etlichemal bey dem Markgrafen Carl hier in Leipzig auf seinen Befehl gewesen. Wir haben lange, von wichtigen Dingen, auch sehr mit Offenherzigkeit gesprochen. Er und ich haben kein Geheimniß daraus gemacht; und siehe, kein Mensch redet und schreibt von diesem Gespräch. Woher muß das kommen?

Das Gedicht des Herrn von B*** als eine Empfindung der Freundschaft gegen Sie, hat seinen Werth, wenn es auch in der Eil verfertiget ist.

In Brüg hat ein Grenadier, ein Franzose, meine Briefe übersetzt, und vorige Messe drucken lassen. Ich glaube nicht, daß er stets getreu übersetzt hat. Aber Sie werden noch besser davon urtheilen können als ich; und daher bitte ich Sie, diese Uebersetzung aus Brüg kommen zu lassen. Mir hat er sie nebst einem Brief zugeschickt. Wenigstens würde ich den Mann zu mehr als einem gemeinen Soldaten machen, wenn ich Obrister wäre.

Ich umarme Sie, und bin mit wahrer Hochachtung ꝛc.

G.

238.

An Caroline Lucius.

L. d. 8. Aug. 1761.

Liebste Mademoiselle!

Erstlich danke ich Ihnen tausendmal für den Brief vom Grafen Moritz, alsdann für den Ihrigen*), und endlich bitte ich

*) (Vom 3. Aug.: Briefw. Gs. mit Dem. Lucius No. 17.)

Sie um eine neue Gefälligkeit, die Sie mir gewiß von Ihrem Herrn Vater auswirken werden, weil Sie viel auf mich halten, und er viel auf Sie hält. Der eingeschloßne Brief wird schon an meiner Statt reden.

Ich habe den Brunnen zum zweytenmale wieder anfangen müssen. Trauriges Schicksal! doch es ist unsere Pflicht und unser Glück, daß wir geduldig seyn, und das Beste von Gott hoffen sollen.

Gellert.

239.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 15. Aug. 1761.

Hochzuehrender Herr Professor!

Der Graf Moritz ist doch recht sehr hübsch, daß er so oft an Sie schreibt, und mir dadurch einen guten Vorwand giebt, meiner Begierde an Sie zu schreiben, den Willen zu lassen, und ich wäre ihm schon darum gut, wenn ich auch nicht wüßte, daß er Sie liebt und von Ihnen geliebt wird. Vor ein paar Stunden kam der hier eingeschloßne Brief von ihm an, den ich morgen früh mit der ersten Post an Sie abschicken werde. Wie, und wo wird er Sie antreffen? Immer noch krank? immer noch auf dem Garten? — Sie haben den Brunnen wieder anfangen müssen, und ein trauriges Schicksal nennen Sie das? — O mein lieber Herr Professor, ich werde manchmal recht sehr betrübt, wenn ich an Sie denke; aber oftmals führt mich auch diese Betrübniß auf einen so frohen, so großen Gedanken, der mich ganz entzückt und durch seine allmächtige Kraft — so kann

ich ſie mit Recht nennen — alles Bekümmernde und Traurige in Hoffnung und Zufriedenheit verwandelt.

Mein Vater, der ſich Ihnen gehorſamſt empfiehlt, hat den Brief an den Grafen Moritz am 10. fortgeſchickt und er und ich danken Ihnen dafür, daß Sie ſo gütig geweſen ſind, es uns aufzutragen.

Nun hätte ich eigentlich weiter nichts zu thun, als dieſen Brief zu ſchließen, wenn ich nur nicht ſo ſehr große Luſt hätte, eine Bitte an Sie zu wagen, die Ihrer ganzen Gütigkeit und Ihren ganzen Verzeihung nöthig hat, und von der ich gar nicht weis, wie ich ſie vorbringen ſoll. Weil Sie aber fromm ſind, und ſo gern verzeihen, ſo will ich ſie immer ohne weitern Umſchweif ſagen, ehe ich den Muth wieder verliere, den ich mir dazu gefaßt habe; denn ich bin wirklich mehr als halb furchtſam. Hören Sie alſo nur, mein lieber Herr Profeſſor, in dem beyliegenden Papiere iſt etwas von meiner Arbeit, das ich, wenn meine Mutter mir nichts zu thun gab, gemacht habe. Meine Eltern, denen es gefiel, vielleicht weil es von mir war, wollten, ich ſollte einen von unſern Verwandten zu ſeinem Namenstage damit beſchenken. Allein der Namenstag iſt noch lange nicht, und ich kann unter der Zeit wohl noch ſo viel nähen, daß man einen ganzen Menſchen darein packen könnte. Nun ward ich geſtern ſchon fertig, und heute, wie die Gelegenheit kam an Sie zu ſchreiben, ließ ich mirs plötzlich einfallen, Sie ganz gehorſamſt zu bitten, dieſe Manſchetten manchmal, etwan im Regenwetter oder im Winter, wenn Sie die Hände verſtecken, zu tragen. Ich würde Sie für Freuden und aus Dankbarkeit für dieſe Gütigkeit recht ſehr lieb haben. Freilich iſt es kein Geſchenk für einen Gelehrten; aber ich bin ein Frauenzimmer und es iſt meine Arbeit. Ich weis auch ſehr wohl, daß kein Werth darinnen iſt; allein wo ich mich recht beſinne, ſo ſchreibt der alte Graf Teſſin einmal an den Erbprinzen von Schwe-

den, daß kleine Geſchenke die Freundſchaft befeſtigen. Darf ich dieſen Satz auf Sie und mich ziehen? — Das weis ich, daß Sie Sich meinen Freund und mich Ihre Freundin genannt haben, und Sie vermuthen wohl nicht, daß ich das vergeſſen werde.

Ueberhaupt habe ich immer geglaubt, es ſey nichts von allen unſchuldigen Dingen in der Welt, das man nicht thun könnte, wenn es nur mit einer guten Art geſchähe; aber freilich die gute Art, das iſt eben die Kunſt. — Nun habe ich einmal in einem Buche, ich weis nicht mehr in welchem, folgenden Gedanken gefunden, den ich für wahr halte, weil er mir gefiel und ich gleich davon gerührt ward: La simplicité, heißt es, est le charme sécret de tout ce qui nous touche: un coeur simple, des moeurs simples, un genre de vie simple, un stile simple; un goût simple; la simplicité est le vrai je ne sais quoi, und dieſer Gedanke hat mich in den meiſten Fällen, wo ich ungewiß geweſen bin, beruhiget. Denn, hochgeehrteſter Herr Profeſſor, ich will es Ihnen nur aufrichtig geſtehen, ich weis faſt niemals wie ich eine Sache thue; nur aus dem Erfolg urtheile ich, ob ichs gut oder ſchlimm gemacht habe. Ich bin zeitlebens ſo mir ſelbſt gelaſſen geweſen, und habe die Sachen gethan, wie ich ſie gedacht habe, und wie ſie mir eingefallen ſind, ohne mich dabey viel zu bekümmern, und da iſt es mein Glück, wenn ich gute Leute antreffe, die es mir ſagen wenn ich fehle und es mir verzeihen. Sie ſehen alſo wohl, mein lieber Herr Profeſſor, daß ichs itzt noch gar nicht recht weis, ob ich einen Fehler gegen die Regeln des Wohlſtandes und der guten Aufführung begehe oder nicht. Morgen will ich dieſen Brief überleſen und es noch einmal recht überlegen. Werde ich unterdeſſen überzeugt, daß ich etwas Unanſtändiges thue, ſo ſchreibe ich anders: bleibe ich aber ſo ungewiß wie heute, ſo wage ichs, ſchicke ihn fort, und verlaſſe mich ganz allein auf Ihre Gütigkeit, nach welcher Sie überzeugt ſind, daß, wenn ich auch einen Fehler

begehe, solches gewiß niemals aus Mangel an Ehrerbietung geschehen wird, mit welcher es mir Ehre und Pflicht bleiben soll, lebenslang zu seyn

Hochzuehrender Herr Professor!

Ihre gehorsamste Dienerin
C. C. Lucius.

240.

An Caroline Lucius.

L. d. 15. Aug. 1761.

Liebste Mademoiselle!

Ich wage es, Ihnen einen Antrag zu thun, der Ihnen ziemlich fremd vorkommen wird; aber thun Sie, als ob ich Ihr Onkel*) wäre und hören Sie mich gelassen an.

Der hiesige Cantor an der Thomasschule, Doles, einer meiner Bekannten und Freunde, ein Wittwer, sucht eine gute Frau, und hat mich im Vertrauen gefragt, ob ich keine für ihn wüßte. Ich habe ihm im Vertrauen geantwortet, daß ich allerdings eine wüßte, ein sehr gutes liebes Frauenzimmer, die ich zwar nie gesehen hätte, und von der ich doch sicher glaubte,

*) (Bezieht sich auf folgende Stelle aus einem frühern Briefe der Dem. Lucius (1. Febr.: Briefw. No. 4): „ich bin in diesen Stücken wie Grandison: ich lege den Leuten, die ich liebe, gern Familien- oder besser gesagt Verwandtschaftsnamen bey. Ich wünschte deswegen, . . , Sie zu meinem Großpapa anzunehmen, wenn Sie nur auch sechzig Jahr alt wären. Mein Vater lebt noch (Gott erhalte mir ihn lange!), also können Sie nur etwa mein Onkel seyn und das wäre ein guter Einfall" u. s. w.)

wackerer Mann sehr glücklich mit ihr leben würde. Es
so überhaupt nur darauf an, ob Er Ihr und Sie Ihm
ieser genauesten Freundschaft gefallen würde, ob die El=
und so weiter. — Wer dieser Doles ist? Ich will
en Mann kennen lehren, wie man einen Unbekannten
ange kennen lernet; zuerst von Person. Stellen Sie sich
en Mann von vierzig Jahren mit einer aufrichtigen,
igen und heitern Miene vor, dessen Person gut gewachsen
ch sich angenehm ist, der sich gut trägt, und durch sein
es Betragen Vertrauen erweckt. — Sein Charakter?
in rechtschaffner Mann, christlich, verständig und wirths=
. Er ist nicht gelehrt und hat doch Wissenschaft genug
Amt, und Eifer und Geschicklichkeit, es gut zu führen.
hr musikalisch, und hat doch Geschmack und Liebe für
rn schönen Wissenschaften. Er ist ein vertragsamer Col=
in zufriedner Mann im Hause, und ein munterer be=
Mann in Gesellschaft. Mit seiner verstorbenen Frau
ortrefflich gelebt, und hat einen Sohn von ihr, dreyzehn
zehn Jahr alt, den er wohl erzieht. — Sein Amt? Ich
ht, wie viel es beträgt; aber das weis ich, es ernährt
nn und die Familie bequem. Vielleicht hat er auch
Vermögen mit seiner Frau bekommen; doch das weis
.

bin ich fertig mit meinem Antrage; und was denken
ey, liebste Mademoiselle? Wenigstens soviel, daß ichs
ne, daß die Sache überhaupt eine wichtige Sache, keine
ir Sie allein, eine Sache Ihrer lieben Eltern vornehm=
endlich die Sache ist, bey der uns die besondere Vorsorge
eiten und beglücken muß. — Sie sind darum nicht sicher,
ie diesen Antrag von sich entfernen; denn ich werde
on Zeit zu Zeit, aus wahrer Hochachtung und Freund=
ieue thun; es wäre denn, daß Sie mirs ausdrücklich ver=

böten. Itzt schreiben Sie mir wenigstens so viel: ich werde noch nicht heirathen; der Mann ist gut und doch nicht für mich; meine Eltern verlangen mich noch bei sich, und Herr Dolet braucht nicht sich uns zu präsentiren. Das ist genug.

Leben Sie wohl. Ich bin krank und schreibe doch eine ganze Stunde, um eine Pflicht auch heute gethan zu haben.

Gellert.

241.

An dieselbe.

L. d. 17. Aug. 1761.

„Schon wieder eine Commission? werden Sie denken; das ist ja schrecklich! Was wird mein Papa dazu sagen?" Geduld, liebe Mademoiselle; ich wills gleich machen, daß er nicht viel sagen soll; ich will Ihnen den Inhalt dieser Commission erzählen.

Der Herr Hofrath Ferber hat mich, mir unbewußt, durch seine Dienste von einem Amte befreyen helfen, das man mir in Warschau aus großer Gnade zugetheilet hatte, und das ich wegen meiner kränklichen Umstände mit gutem Gewissen nicht annehmen konnte *). Noch nicht genug! Eben dieser Mann hat mir, wie ich durch den Grafen Moritz erfahren, durch seine freiwilligen Bemühungen mit zu einer Pension von vierhundert Thalern, statt des Amtes geholfen, die ich nie gehofft, und an die ich kaum gedacht habe. Diesem Manne danke ich durch den beygelegten Brief. Wird es Ihrem Papa nun noch schwer werden, diesen Brief zu besorgen? Und damit ich Sie vollkommen

*) (Die durch den Tod des Dr. Müller — s. No. 234 — erledigte Professur.)

)re, so schicke ich Ihnen denselben in Abschrift, mit der mir diese wieder zu übersenden, und sie in keine fremden kommen zu lassen; denn Sie kennen das traurige Schick= einer Briefe. Ob ich über meine Pension eine große habe? Gott vergebe mirs, es erfreut mich jetzt wenig; in gutes Herz, wenn es sich auch nicht freuen kann, soll enigstens die Pflicht der Dankbarkeit empfinden, wenn n Glück begegnet, und soll es besonders von der Seite rsehung betrachten. Daran arbeite ich, das ist es alles, h mit Gewissen sagen kann. Uebrigens danke ich Ihnen ist für Ihre getreuen Erfüllungen meiner Bitten, und für e Briefe, die ich zeither von Ihnen erhalten, und leider nur flüchtig beantwortet habe, und verharre mit größter htung und Dankbarkeit

Ihr verbundenster Diener
Gellert.

242.

An dieselbe.

L. d. 18. Aug. 1761.

dem ich meinen letzten Brief von gestern fortschicken will, ich den Ihrigen und freue mich, daß ich ihn noch in der Stunde beantworten kann. Sie sind ein gutes Kind und mir mit Ihrem Geschenke keine kleine Freude gemacht. wahr, daß ich keine genäheten Manschetten ordentlicher zu tragen pflege; aber die Ihrigen will ich Ihnen zum und zur Freundschaft, so ungern ich auch sonst Staat dennoch tragen und es klugen Leuten, wenn sie mich , auch gestehen, daß ich sie von einem jungen Frauenzim=

mer nebſt einem Briefe erhalten, der noch mehr werth geweſen, als ganze Commoden voll Räthereien, auch von Ihren eigenen Händen. So bald ich den Ekel vor meinen Büchern verliere, will ich ſehen, ob ich eins finden kann, das ſich für meine Correſpondentin, Freundin und Wohlthäterin ſchickt.

Können Sie wohl glauben, daß ich am verwichenen Sonnabende einen langen Brief an Sie geſchrieben und ihn einige Stunden darauf, als einen vergeblichen Brief, in mein Pult geſchloſſen habe*)? Ja, liebe Mademoiſelle, ſo gewiß als ich lebe. Ich trug Ihnen, um es kurz zu ſagen, einen meiner Freunde zum Manne an. Allein ich fand, da ich den Brief wieder überlas, daß ich aus großem Verlangen, etwas Gutes zu thun, die Umſtände meines Freundes vielleicht zu günſtig betrachtet. Ich erſchrack, ſtellte mir die Wichtigkeit meines Antrags vor, und legte den Brief traurig in mein Pult. Kurz es war ein gutherziger Einfall, der Ihnen nicht ſchadet und mich nunmehr auch nicht weiter beunruhiget.

Den Brief an den Herrn Hofrath Ferber ſchicke ich Ihnen offen, damit ich die verſprochene Abſchrift erſpare. Siegeln Sie ihn mit einem Petſchafte zu, mit welchem Sie glauben, daß ich ſiegeln könnte. Ferner ſchicke ich Ihnen aus Dankbarkeit den Brief des Grafen Moritz zu leſen, den ich heute durch Ihre gütige Bemühung erhalten habe, und empfehle mich Ihrem Herrn Vater gehorſamſt.

Gellert.

*) (Der Brief vom 15. Aug. No. 240.)

243.

An dieselbe.

L. d. 24. Aug. 1761.

Liebste Mademoiselle!

Wenn ich auch noch so krank bin, und weder Briefe lesen, noch weniger beantworten mag: so darf doch nur einer von Ihnen kommen, so fange ich an zu lesen, lese ihn gern, wünsche am Ende, ihn beantworten zu können, und lange oft bei diesem Wunsche schon nach der Feder. Dieses wiederfährt mir auch bei dem, den ich heute, den 24. August, von Ihnen erhalte. Man kann nicht aufrichtiger schreiben, als Sie schreiben, und schwerlich die Aufrichtigkeit mit so viel Behutsamkeit und Bescheidenheit verbinden, als Sie zu thun wissen. Dank sey es Ihrem guten Herzen, das Ihren Verstand stets inspirirt, und was er richtig und wahr denkt, immer noch wahrer und empfindlicher macht. —

So viel für heute. Es schlägt fünf Uhr, da nehme ich Studentenbesuche an, um mich meinem Amte nicht ganz zu entziehen; und es ist besser, ich sage einem jungen Studenten etwas Nützliches, als meiner Correspondentin etwas Gewöhnliches.

Den 25. August.

Ich will sehen, ob ich Ihnen heute mehr sagen kann, als gestern, ob ich gleich in der That kränker bin, als gestern. — Daß Ihnen mein Brief an den Herrn Hofrath Ferber so wohl gefallen hat, dieses bestärkt mich in der Meynung, daß er gut gewesen seyn müsse. Allein die Dankbarkeit ist auch natürlicher Weise die beredteste Empfindung, und einem verdienstvollen Manne nachdrücklich danken, einem Manne, dessen Vorsorge uns Ehre ist, der uns aus eignem Antriebe der Güte gedienet, ohne

unser Wissen und noch dazu glücklich gedienet hat, dieses ist sehr leicht. Denn man darf ihm nur alles dieses, kurz zusammen gezogen, sagen, so hat man ihm auf eine wahre und kräftige Art gesagt, daß man den Werth seiner Wohlthat kennet, und also auch dankbar ist, oder es doch gern seyn will. In der That würde ich unzufrieden gewesen seyn, wenn Sie den gedachten Brief ungelesen fortgeschickt hätten, und dieses um desto mehr, da Sie sagen, daß Herr Ferber ein Freund Ihres Hauses ist. In dieser Aussicht hat Ihnen der Brief sogar wichtig seyn können.

Wegen meiner gutherzigen Eilfertigkeit, einen meiner Freunde mit Ihnen zu versorgen, haben Sie mich auf eine Art beschämt, die ich fühle und die mir doch nicht weh thut.*) Vermuthlich

*) (Die Stelle in dem Briefe der Dem. Lucius, v. 22. Aug., No. 23. des von Ebert herausg. Briefwechsels, lautet so: „Wenn ich hoffen dürfte, daß Sie mir nach Ihrer großen Gütigkeit einen vorwitzigen Einfall verzeihen könnten: so wollte ich mir die Freyheit nehmen, Sie zu fragen, wie es angeht, daß Sie glauben können, daß man wohl irgend einen Freund von Ihnen gut mit mir versorgen würde, da ich doch nicht so glücklich bin, Ihnen weiter als nach meinen Briefen bekannt zu seyn. Und diese beweisen noch eben nicht viel; denn kann ich mich nicht verstellen und besser scheinen, als ich bin? Ja, liebster Herr Professor, dies ist eine Sache, die in meinem eignen Kopfe noch nicht entschieden ist, und ich frage mich unzähligemal selbst, ob ich auch allemal so handle, wie ich denke und rede; und wenn ich aufrichtig seyn will, so muß ichs Ihnen gestehen, daß ich nicht selten bei meiner Untersuchung beschämt werde. Allein gesetzt, daß von Seiten meiner Gemüthsart alles seine Richtigkeit hätte: so kennen Sie doch meine Sitten nicht, ob ich mürrisch oder gefällig, ungeschickt oder manierlich, zu gezwungen oder zu frey in meinem Umgange bin. Und was ich im Uebrigen für eine Figur vorstelle, das können Sie ganz und gar nicht aus meinen Briefen errathen. Man kann, wie Sie wissen, gut denken, gut schreiben, und dabey bucklicht, lahm, auf einem Auge blind, oder sonst abscheulich häßlich seyn.“

sind einige Ihrer Einwendungen die Ursache gewesen, warum ich die Tractaten, die ich zu Ihrer Verbindung aufgesetzet, zurückbehalten habe. Indessen wollte ich doch jedem meiner Freunde für Ihren Charakter gut sagen, ohne Sie erst durch einen persönlichen Umgang mehr kennen zu lernen. Eben das edle Mißtrauen gegen sich selbst, das Sie mir bey dieser Gelegenheit und in andern Briefen zu erkennen geben, ist mir Bürge, daß Sie mir und sich das sind, was Sie scheinen, und daß Sie mit Wissen nicht besser scheinen wollen, als Sie sind. So gut, meine liebe Freundin, als wir seyn sollen, sind wir niemals, und also werden wir uns zeitlebens Vorwürfe machen können; aber sich aufrichtig bestreben, seine Fehler zu kennen und zu verbessern und im Guten zu wachsen, das muß uns wieder mit uns selbst aussöhnen, und eben dieses ist unsre wahre Weisheit, unsre tägliche Pflicht, und also auch unser tägliches Verdienst. Wenn Sie einen guten Mann bekommen, so ists nach meinen Gedanken unmöglich, daß Sie nicht auch eine sehr gute Frau seyn sollten; gesetzt daß Sie auch verschiedene Fehler des Naturells mit zu ihm brächten, die er nicht kennte; und wer bringt von beiden Seiten nicht solche Fehler mit? Eine Person, die Verstand und Religion hat, und die liebt; o die kann alles über sich durch Hülfe der Uebung und der Zeit ausrichten. Indessen will ich mirs nie wieder einfallen lassen, einen meiner Freunde eher mit Ihnen zu versorgen, als bis Sie ihn wenigstens zehnmal gesehen haben und er Sie auch so vielmal. Sie können also lange für neuen Anfällen von meiner Gutherzigkeit sicher seyn. Es geht nicht mit dem Schreiben. Lassen Sie mich schließen, und Ihnen für Ihren langen und mir so angenehmen Brief aufrichtigst danken.

Gellert.

P. S. Es folgt schon wieder ein Brief an den Grafen Moritz; wenn ich nur nicht die Güte Ihres Papa's miß-

brauche. — Unſer Briefwechſel, liebe Mademoiſelle, wird, wie ich ſehe, weitläuftig. Ich hebe Ihre Briefe auf, und wenn Sie die meinigen auch aufheben, ſo werde ich mir über lang oder kurz eine Abſchrift von denſelben ausbitten: theils, daß ich ſehe, was ich Ihnen geſchrieben habe, theils, daß ich die Ihrigen placiren kann; denn itzt liegen ſie noch unter den andern Briefen meiner Freunde ohne alle Ordnung. Den 28. Auguſt. Leider ſchreibe ich an einem Briefe von drey Seiten itzt immer auch ſo viel Tage, weil ich auf einmal nicht viel ſchreiben kann und auch nicht ſoll.

G.

244.

An dieſelbe.

L. d. 16. u. 17. Sept. 1761.

Liebſte Freundin!

Das waren harte Tage, ſehr ſchwere, harte Tage! Aber dieſe kurze Klage ſey auch meine ganze Klage; denn was iſt das für ein Chriſt, der nicht im Leiden Geduld beweiſen und lernen will; er, der auch im Elende Gott noch preiſen ſoll? O wie beſchämt ward ich, liebſte Freundin, als ich vorigen Sonntag traurig und niedergeſchlagen in die Kirche trat, und bey dem Eintritte das Lied von den Schülern mir entgegen ſingen hörte: O Herr mein Gott, durch den ich bin und lebe, gieb, daß ich mich ſtets deinem Rath ergebe ꝛc.*) Biſt du der Menſch, dachte ich, der dieſes Lied gemacht hat, und ſeine Kraft nicht im Herzen hat? So dachte ich, und fieng an, bitterlich zu weinen, und um Muth und Freudigkeit zu beten und

*) (Th. 1, S. 491.)

zu kämpfen. Heute, Mittwochs, will ich dieſen Muth in dieſem meinen Briefe an Sie zu beweiſen ſuchen, nicht klagen, ſondern Gott danken, der alles, alles wohl macht, und Niemanden über Vermögen verſucht werden läßt. Wie, wenn ich ſo krank wäre, daß ich auch dieſen Brief nicht mehr ſchreiben könnte; und das bin ich ja noch nicht!

Getroſt alſo! Wir wiſſen nicht, was zu unſerm Beſten dienet; aber Gott weis es, und Gott iſt die Liebe; auch wenn er uns züchtiget. Dieſer Glaube muß unſer Troſt ſeyn. Es iſt ja noch eine ganze Ewigkeit voll Seligkeit für uns übrig, die wir glauben, und auf ſein Wort hoffen. Dieſe Betrachtungen ſcheinen freylich mehr ein Brief oder eine Rede an mich, als an Sie, zu ſeyn; aber ich weis doch, daß Sie ſolche Gedanken, Gedanken der Religion, ſchätzen und lieben, wo Sie ſie auch immer finden, in dem Briefe des Freundes, oder im guten Buche. Der Ernſt der Religion hat die Eigenſchaft, daß er das Herz freudig und getroſt macht; und dieſes wollen wir ja gern alle Tage unſers Lebens ſeyn.

Ihren letzten Brief*), meine gute Correſpondentin, habe ich wieder ſehr begierig geleſen. O ein großer Lobſpruch für Ihre Briefe, denn was iſt, das ich itzt gern läſe? (ein frommes Buch ausgenommen.)

Meine Briefe, wenn Sie mir die Wohlthat ſie abzuſchreiben, erweiſen wollen, müſſen Sie einzeln copiren, damit ich Ihre Antworten dazwiſchen legen kann. Genug! genug! Gott gebe Ihnen und Ihrem Hauſe Geſundheit und alle Zufriedenheit. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Ihr Freund und Diener
Gellert.

*) (Vom 6. Sept.: Briefw. Gs. mit Dem. Lucius, No. 25.)

Den 22. September.

Sie haben nichts verloren, daß mein Brief so spät abgeht. Einige schwere Zufälle ließen mich, seitdem ich ihn geschrieben, an nichts denken, als an die Pflichten gegen mich selbst. Heute, und das sey Gott im Himmel gedanket! genieße ich einige Erholung. Dies melde ich Ihnen und überschicke Ihnen meinen Brief. Leben Sie wohl.

245.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 2. Oct. 1761.

Hochzuehrender Herr Professor!

Daß die Besserung, die Sie an dem Tage zu empfinden angefangen, an welchem Sie mir Ihren letzten schönen Brief, einen Brief, der mich gleich stark gerührt und erbaut hat, überschickten, von Beständigkeit gewesen seyn möge, das wünsche ich nicht allein von ganzem Herzen, sondern ich hoffe es auch zugleich so sehr, (denn wie leicht hofft man nicht, was man sehnlich wünscht? und wie gegründet hofft man es nicht, wenn man Gott, der uns alles gewähren kann, was er für gut findet, ernstlich und in der Ordnung, in der man bitten soll, darum gebeten hat?) daß ichs itzt wage, an Sie zu schreiben, um so vielmehr, da der eingeschlossene Brief, den die Post heute mitgebracht, und den mir mein Vater, der sich Ihnen gehorsamst empfiehlt, zur Bestellung gegeben hat, mir zur Entschuldigung dienen kann, wie er denn auch wirklich meine Veranlassung ist.

Ihre Gedanken, liebster Herr Professor, schätze und liebe

ich allemal; aber die Gedanken in Ihrem letzten Briefe würde ich schätzen und lieben, auch wenn ich nicht wüßte, wer ihn geschrieben hätte, und die Abschilderung, die Sie mir von dem Zustande Ihres Gemüths beym Eintritte in die Kirche und von den Empfindungen machen, die Ihr Lied in Ihnen erregt, haben mich unaussprechlich gerührt. — Mein Gott! dachte ich, warum genießen so viele das Glück der Gesundheit, die es nicht schätzen, dich nicht dafür loben und es nicht zu deiner Ehre und nach deinem Willen gebrauchen? Und einem Manne, den du liebst, der den Werth dieser Wohlthat zu schätzen wüßte, der dich dafür loben und sie zu dem Endzwecke, zu welchem du sie erzeigst, anwenden würde, dem versagst du sie? — Aber war das nicht verwegen, bester Herr Professor? Sie sind frömmer, als ich; Sie denken gewiß nicht so. Ich sah es nicht sogleich ein; sonst hätte ichs gewiß auch niemals gedacht. Wie leicht kann man fehlen! und wie viel Vorsichtigkeit ist nöthig, auch bey den besten, unschuldigsten Regungen! War es nicht, als ob ich mich für weiser und billiger, als unsern Gott, hielte, der doch allein weis, was zu unserm Besten dienet, und der die Liebe ist; oder als ob ich glaubte, er handele nach bloßem Eigensinne mit uns Menschen? — Wieviel Dank weis ichs nicht Ihren nachfolgenden Gedanken, die mich wieder zurecht brachten, und es mir empfindlich machten, wie heilsam und tröstlich es sey, sich Gott in seiner Liebe, Weisheit und Allmacht zu denken, diesen drey Eigenschaften, nach welchen er unser Glück will, was dazu dienet, kennt, und ein uneingeschränktes Vermögen besitzt, es uns zu verschaffen! Eine ganze Ewigkeit und Seligkeit wartet unser! Dort also, nicht hier, wird das Gute belohnt. Hier ist lauter Prüfung. Glück und Unglück, Lust und Schmerz sind einerley, sind beides Prüfungen; nur unser Verhalten dabei entscheidet unsern Zustand, und macht denselben glücklich oder unglücklich; und wer weis, obs nicht gefährlicher ist, durch Glück

und Freude geprüft zu werden. Wenigstens wird mehr Stärke des Geistes dazu erfordert, sich wohl dabei aufzuführen. Es mag wohl selten geschehen, daß wir Glück und Freuden für das halten, was sie sind, nehmlich für Prüfungen. Sie schmeicheln unsern Empfindungen zu sehr, bemächtigen sich unsers Herzens, lassen uns nicht die gehörige Freyheit nachzudenken, und besitzen uns, anstatt daß wir sie besitzen sollten. Wir betrachten sie als billige Belohnungen, genießen derselben in Sicherheit, und vergessen darüber, auf unsrer Huth zu seyn. Bey Widerwärtigkeiten im Gegentheile hört die Zerstreuung auf. Sie lassen uns mehr in unsrer eignen Gewalt, unterrichten uns von der Unbeständigkeit und Unzulänglichkeit irdischer Glückseligkeiten, und die Entbehrung des Vergnügens und der Zufriedenheit treibt uns an, nach etwas zu streben, das uns schadlos halten könne, und wesentlicher und beständiger, als jene, sey; und wo fänden wir das sonst, als in Gott und in der Ausübung des Guten? Denn diese allein giebt Freudigkeit zu ihm, und wir wissen wohl, daß wir ohne dieselbe uns keine Rechnung auf seinen Beistand und seine Hülfe machen können. Ich weis nicht, hochzuehrender Herr Professor, ob ich richtig unterscheide; aber ich bin schon seit langer Zeit hiervon überzeugt, und vielleicht ist diese Ueberzeugung nöthig, um solche, die hier wenig Glück haben, gegen die Versündigung des Murrens und der Unzufriedenheit zu bewahren. Denn wenn ich annehme, daß alles Prüfungen sind, und daß es sicherer für uns ist, durch Unglück, als durch Glück, geprüft zu werden: so muß sogar, wenn ich mein Bestes liebe, meine Vernunft mich hindern, kleinmüthig oder unzufrieden zu seyn, zumal da das Leben so kurz, und am Ende desselben, das man sich ja zu seinem Troste, auch zu seiner Ermunterung, immer als sehr nahe vorstellen kann, nicht das geringste daran gelegen ist, ob es glücklich oder unglücklich gewesen, sondern ob es in beiden Fällen wohl oder übel geführet worden — Ich halte

mich wohl, mein lieber Herr Professor, zu lange bey Sachen auf, von welchen Sie weit besser zu reden wissen; aber die Materie, auf die Sie mich gebracht haben, gefällt mir, ich lerne gern von Ihnen, rede mit Ihnen gern davon, und es ist natürlich, daß ich mich freue, wenn ich bedenke, daß wir durch Gottes Gnade so selig sind, daß nichts, nichts uns begegnen kann, das im eigentlichen Verstande ein Unglück für uns wäre, oder das wir nicht, durch unser Wohlverhalten dabei, in einen wahren Segen verwandeln könnten, dessen wir noch in alle Ewigkeit genießen sollen; denn wir haben ja die Verheißung, daß Geduld, Ergebung und Unterwerfung im Leiden uns im Himmel wohl belohnt soll werden. Freylich sind diese Tugenden unsere Pflicht, aber Gott ist so gütig, daß er sie uns zum Verdienst anrechnen und uns dafür belohnen will. Je mehr er uns also Leiden zuschickt, desto mehr Gelegenheit giebt er uns, diese Tugenden auszuüben, und je größere Belohnungen haben wir zu erwarten, und dieß ist ein großer Trost.

Die Abschriften von Ihren Briefen, liebster Herr Professor, sind größtentheils fertig, und ich werde bald Gelegenheit nehmen, sie Ihnen zu überschicken. Leben Sie unterdessen recht wohl. Ich habe die Ehre zu seyn

Hochzuehrender Herr Professor!

Ihre gehorsamste Dienerin
C. C. Lucius.

246.

An Caroline Lucius.

L. d. 7. Oct. 1761.

Allerdings, liebste Freundin, sind Glück und Unglück, frohe und traurige Begegnisse, Prüfungen, bey denen wir unsern Ge-

horſam gegen Gott üben ſollen, und in Anſehung der glücklichen Tage, die wir insgemein ſo zu nennen pflegen, mag es wohl ſehr wahr ſeyn, daß ſie ſchwerer zu tragen ſind, als die traurigen. Die Tugenden, zu welchen uns die Tage des Glücks verbinden, ich meyne die Mäßigung in dem Genuſſe der Freuden des Lebens, Dankbarkeit und Demuth gegen die unverdienten göttlichen Wohlthaten, Vertrauen auf die fernere gnädige Vorſorge Gottes, und Eifer, andere Menſchen auch, gleich uns, glücklich zu wiſſen und gern glücklich zu machen, ſcheinen leichtere und frohere Tugenden zu ſeyn, als die Tugenden im Elende, als Gelaſſenheit, Geduld und nöthige Ergebung in anhaltenden Widerwärtigkeiten, die Gott ſchickt oder zuläßt. Allein die Natur eines ungeſtörten Glücks, das die Sinnlichkeit, die Eigenliebe, den Stolz und Leichtſinn unſers Herzens unvermerkt nährt und ihm ſchmeichelt, macht durch dieſe heimlichen Feinde die Ausübung der Pflichten des Gehorſams in guten Tagen gemeiniglich ſchwerer, als wir im Anfange denken. Wir erinnern uns zwar an dieſe Tugenden, wir ſprechen von ihnen, loben ſie, bewundern ſie, beten um dieſelben, und meynen, daß wir ſie haben und ausüben, weil wir ihre Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit einſehen, und entfernen uns doch täglich mehr von ihnen, bis wir endlich durch ſichtbare Vergehungen aus dem Schlummer der guten Meynung von uns ſelbſt erwachen. Jedoch, liebe Mademoiſelle, wenn das Elend, das uns trifft, unverſchuldetes Elend iſt, ſo ſind die böſen Tage für ein chriſtliches Herz leichter zu tragen, als es die guten meiſtens nicht ſind; und wenn ſie auch nicht leichter zu tragen wären, ſo ſind doch die Züchtigungen in Anſehung ihres heilſamen Einfluſſes auf das Glück unſrer Seelen, wenn ſie geduldig überſtanden ſind, unausſprechlich große Wohlthaten, für die wir Gott, der mit uns, als kranken Seelen, verfahren muß, noch ewig danken werden. „Alle Züchtigung, ſo lange ſie da iſt, dünket ſie uns

nicht Freude zu ſeyn; aber nachmals wird ſie geben eine friedſame Frucht der Gerechtigkeit, denen, die dadurch geübt ſind.“*) So denkt ein Chriſt, und tröſtet ſich. Aber ach! haben wir nicht oft die meiſten Leiden verdient, und wo nicht ſtets die, die uns treffen, doch andere und oft härtere, die uns nicht treffen? Und wir können verlangen, daß es uns immerdar wohl gehen ſoll? Wie unbillig und begehrlich iſt der Menſch! Und wie unglücklich würde er ſeyn, wenn ihm nichts wiederführe, als was er wünſcht!

Ich merke, daß ich krank bin, liebe Mademoiſelle, weil ich einen Gedanken, den ich Ihnen in wenig Zeilen hätte beantworten und getroſt zugeben können, ſo weitläuftig umſchrieben habe. Aber das Vergnügen, mit Ihnen ſo ernſthaft reden zu können, entſchuldigt einen Theil der Länge dieſes Briefs, und heimlich mag ich ihn wohl wieder mehr an mich, als an Sie, geſchrieben haben. Doch nun auch kein Wort weiter auf heute. Morgen beantworte ich vielleicht eine Stelle aus Ihrem Briefe, die mich angeht. Wenn ich ein Vater wäre, und meine Tochter hätte dieſen Brief geſchrieben, ſo würde ich vor Freuden geweinet haben; das weis ich gewiß. Leben Sie wohl, beſte Correſpondentin.

Den 8. October.

„Sie ſind frömmer, als ich“ — ſo ſagen Sie, und ich glaube ſicher, daß Sie es für wahr halten. Allein habe ich nicht eben die Pflicht, ſo günſtig von Ihnen zu denken, als Sie von mir denken? Unſtreitig! Ich erſchrecke, ſo oft ich meine Tugend gelobt finde, vermuthlich weil ich allemal an meine Fehler denke, die andre Menſchen, denen ich ſo gut vorkomme, nicht wiſſen oder ſehen können. In der That will und darf ich Ihnen Ihre gute Meynung von mir nicht benehmen; aber bitten darf ich Sie wohl, daß Sie Ihre gute Meynung nicht immer

*) (Ep. a. d. Ebr. 12, 11.)

meinen Lobſpruch ſeyn laſſen. Ein ſolches Geſtändniß der Beſcheidenheit und Demuth (ſo dachte ich, als ich die angeführte Stelle Ihres Briefes las), ein ſolches Geſtändniß kann dieſes Frauenzimmer thun, und ſie thut es gewiß von Herzen. Iſt ſie nun nicht eben deswegen beſſer, als du? Würde es dich nichts koſten, wenn du ihr eben das ſagen ſollteſt? Und gleichwohl fällt es dir gar nicht ſchwer, es zu denken und in Gedanken für wahr zu halten. Iſt ſie alſo nicht beſcheidener als du? Das Uebrige Ihres Briefs will ich nicht beantworten. Ich leſe Sie gern, wenn Sie munter ſchreiben, ich leſe Sie gern, wenn Sie ernſthaft ſchreiben, und ich danke Ihnen freundſchaftlichſt, daß Sie ſo oft, und ſo gern, und ſo viel an mich ſchreiben. Leben Sie ſtets wohl.

Den 8. October Nachmittags.

Schon wieder einen Brief von Ihnen, für den ich Ihnen geſchwind danken muß. O wie ſehr werde ich Ihr Schuldner! Sie haben mir eigenhändige Abſchriften von allen meinen Briefen an Sie geſchickt; das iſt ſehr viel Freundſchaft! Nein, ſo gütig wäre ich nicht, ich ſage es Ihnen aufrichtig, und wenn Sie mich auch noch ſo inſtändig bäten. Aber deſto mehr will ich mich bemühen, unſern Briefwechſel, der nunmehr ſchon ein Jahr gedauert hat, fleißig zu unterhalten. Möchte ich ihn doch auch zu Ihrem wahren Vortheile unterhalten können! Wenigſtens müſſen Sie mir dafür verbunden ſeyn, daß ich Ihnen Gelegenheit zu ſo viel guten Briefen gegeben, daß ich Sie durch meinen Beyfall ermuntert, und daß ich oft, wenn ich aus Krankheit andern nicht geantwortet, doch Ihnen geantwortet habe. Den auf den 21. October verſprochenen *) Jahresbrief unſrer

*) (In einem Brief v. 5. Oct.: Briefw. Gs. mit Dem. Lucius, No. 28.)

Correſpondenz erwarte ich zuverſichtlich, und bin mit aller Hochachtung und Freundſchaft

Ihr ergebenſter Diener
Gellert.

---

247. (66.)

An Herrn v. Boſe.

L. d. 8. Oct. 1761.

Ihr frommer Brief vom vierten October verdienet eine lange und geſchwinde Antwort, und je weniger ich das erſte leiſten kann, deſto mehr will ich das andre beobachten, und Ihnen an eben dem Tage für Ihren Brief danken, an dem ich ihn erhalten. Leider habe ich über mein Glück, über das Sie ſich ſo brüderlich erfreun, wenig Freude; aber genug, wenn ichs als eine unverdiente Wohlthat von Gott erkenne, und die erhaltne Penſion zu meinem und Andrer Beſten ſorgfältig anzuwenden mich bemühe. Ich bin noch krank, liebſter Boſe, das iſt gewiß. Indeſſen will ich nicht klagen, ſondern Gott preiſen, der auch die ſchwerſte Laſt nie über unſer Vermögen ſteigen läßt, und mit unſrer Schwachheit täglich Geduld trägt, wenn nur unſer Herz aufrichtig iſt. Er gebe Ihnen und mir das Glück, das wir Beide nach unſern verſchiednen Umſtänden wünſchen, und laſſe Sie die Früchte einer frühen Gottſeligkeit in einem langen, zufriednen und der Welt nützlichen Leben ſchmecken. Erfahrung auf der Bahn der Tugend bringt Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Dieſer Troſt muß Sie in den künftigen Gefahren deſto muthiger machen, je glücklicher Sie durch Gott die Gefahren der erſten Jahre überſtanden haben. Helfen Sie aus Dankbarkeit nun denen fort, die dieſen Weg der Tugend erſt zurück legen müſſen, und werden Sie ihnen, ſo wie

Sie können, Rath und Hülfe und Beyspiel. Zu ihrer erhaltnen Domhernstelle wünsche ich Ihnen von Herzen Glück. O ja, liebster Bose, Ihr Leben hat sehr viel sichtbare Spuren der göttlichen Fürsorge; und wie glücklich sind Sie, daß Sie dieselben so dankbar bemerken, und insonderheit diejenigen Wohlthaten am meisten schätzen, die Andre oft am wenigsten wahrnehmen, ich meyne die geistlichen. Gott lasse es Ihnen allezeit wohlgehn!

G.

248.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 9. Oct. 1761.

Gott Lob! Meine Umstände, so kränklich sie sind, sind doch immer noch erträglich. Wir sollen fröhlich seyn in Hoffnung, geduldig in Trübsal und anhalten im Gebete. Dieses ist die einzige Arzney bei allen Uebeln, die der Christ gebrauchen soll.

Herr Heinecke hat mir gesagt, daß der alte Vater Meese bei ihm wohnet; das ist gut; und daß ihr nebst Eurem Sohne bey dem Stadtschreiber wohnet, das höre ich auch gern, aus mehr als einer Ursache gern. Ich grüsse den Stadtschreiber herzlich und ermuntre ihn zu allen seinen Pflichten. Ich habe 25 Thlr. und wieder 16 Thlr. 8 Gr. Contribution geben müssen; daher werde ich mir diesen Winter auch kein Kleid machen lassen. Hier habt Ihr 1 Thlr. für Euch und 8 Gr. für Arme. Lebt wohl, grüsset alle herzlichst und freundlichst, insonderheit den alten Vater Meesen. Gott stärke ihn und alle. Lebt wohl und betet ferner für Euren Bruder

G.

249.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden d. 21. Oct. 1761.

Hochzuehrender Herr Professor!

Heute ist, wie Sie wissen, der Neujahrstag unsrer Correspondenz, und ich setze mich nieder, Ihnen einen Brief zu schreiben, wie ich Ihnen versprochen und Sie mir erlaubt haben, und dieses thue ich mit einer desto größern Empfindung von dankbarem Vergnügen, da Ihr vortrefflicher Brief vor mir, mir ein neuer, größter Beweis von der Gütigkeit ist, mit welcher Sie von mir denken, und eben deswegen auch eine starke, nachdrückliche Aufmunterung, nichts zu unterlassen, was mich Ihres großmüthigen Versprechens, den Briefwechsel mit mir noch ferner zu unterhalten, würdiger machen könnte, und alles zu vermeiden, was die Erfüllung Ihres noch großmüthigern Wunsches, ihn zu meinem wahren Vortheile unterhalten zu können, verhindern würde; denn dieser Wunsch wird gewiß erfüllet werden, so lange ich nichts von dem, was Sie mir schreiben, aus einer undankbaren, leichtsinnigen Unachtsamkeit vergesse, oder mir etwas ingeheim verzeihe oder nachsehe, was ich mir unter Ihrer Aufsicht und vor Ihren Augen nicht erlauben würde.

Sehr wohl bin ich mit mir zufrieden, ich muß es Ihnen nur gestehen, und ich darf es doch auch wohl seyn? daß ich Ihnen nunmehr ein Jahr lang so zu schreiben gewußt, daß Sie die Zeit, die Sie angewendet, mir zu antworten, nicht für verloren achten. Möchte ich Ihnen doch künftig — und ich will hoffen, daß ichs können werde — wenigstens Ursache zu so viel Zufriedenheit über mich geben, daß sie Ihnen die Mühe belohnt, die Sie auf Ihre Briefe an mich wenden; denn die Gütigkeit, aus welcher Sie mir sie schreiben, nur auf irgend die geringste

Weiſe zu erſetzen, dieſes fühle ich zu ſehr, daß ichs nicht kann. Sie mein Schuldner? — Nein, liebſter Herr Profeſſor, ich weis zu gut, wofür ich Ihnen verbunden ſeyn muß. Ich will gern Ihre Schuldnerin ſeyn. Es iſt mir Freude und Ruhm. Ich würde weniger froh, weniger glücklich ſeyn, wenn ich weniger Ihre Schuldnerin wäre, und dennoch ſind Sie unter allen Menſchen der Einzige, gegen den ich die Verbindlichkeit zu haben wünſchte, die ich gegen Sie habe. Mein Vater hat über meinen und über Ihren Brief geweint, und es fehlt wenig, daß ich nicht über Ihre Gütigkeit weine. Wie rührend iſt der Lobſpruch, den Sie meinem Brief ertheilen! „Wenn Sie ein Vater wären" — Wie viel Freuden würden da Ihre ſeyn! Wie gut, wie liebenswürdig müßte Ihre Tochter ſeyn! — Sie wäre (das weis ich gewis, Sie hättens erlaubt) meine Correſpondentin und Freundin geworden. Wie würden wir uns unter Ihrer Aufſicht, Eine die Andre, geliebt, vergnügt und ermuntert haben! —

Ich kann mir nicht helfen, beſter Herr Profeſſor, ich muß es Ihnen noch einmal wiederholen: Sie ſind doch frömmer, als ich, und dieſes will ich Ihnen gleich beweiſen. Es kam mir ſehr leicht, ſehr natürlich vor, Ihnen offenherzig, ohne Kränkung meiner Eigenliebe, nach meiner Ueberzeugung zu ſagen, daß Sie frömmer ſind, als ich. Hätte ich aber eine Widerſetzung bey mir empfunden, dieſes, ungeachtet meiner innerlichen Ueberzeugung, zu thun: ſo weis ich nicht, ob ich mich würde haben überwinden können, Ihnen dieſe Widerſetzung zu geſtehen. Und gleichwohl ſagen Sie mir etwas von der Art, ſo gütig, ſo ungezwungen, ſo edel — Ich will es Ihnen nicht einmal ſagen, wie viel Tugend ich in dieſem Theile Ihres Briefs finde, und wie groß Sie mir vorkommen — Gewiß, Sie können nichts thun oder ſagen, das mich nicht in meiner guten Meynung beſtärken ſollte. Noch weniger können Sie mir dieſelbe benehmen. Dieſes iſt weder in Ihrer noch in eines Menſchen Gewalt. Und

gesetzt, es wüßte es jemand möglich zu machen, so wäre dieses der ärgste Verdruß, den man mir anthun könnte; denn ich fühle die allerangenehmste Zufriedenheit, Sie als den Mann zu denken, den die Welt in Ehren hält, den die Rechtschaffenen lieben, den auch die hochschätzen, die es nicht sind. Und wenn Sie sich hierbey an den Namen meines Freundes erinnern, den Sie sich — nie werde ichs Ihnen verdanken können — selbst gegeben: so wird es Ihnen nicht schwer fallen, diese Empfindung zu erklären. Thun Sie mir, ich bitte Sie, liebster Herr Professor, thun Sie mir keinen Zwang an in demjenigen, was ich von Ihnen sage. Soll ich denn nicht reden, wie ich denke? Dazu werde ichs nimmermehr bringen. Meine Gedanken überraschen mich; ich schreibe sie Ihnen hin, wie ich sie Ihnen sagen würde, und mein größtes Vergnügen beym Schreiben besteht mit darinnen, daß ich mir einbilde, daß meine Aufrichtigkeit Ihnen gefällt. Ja, wie ich sagte: Sie sind frömmer, als ich (und hier verdiene ich wohl getadelt zu werden), so fiel es mir nicht einmal ein, daß es eine Pflicht giebt, die mir befiehlt, so zu denken. Ich dachte es blos, weil es so ist, und sagte es Ihnen, weil ichs dachte, ohne die geringste andre Absicht. Soviel, hochzuehrender Herr Professor, will ich Ihnen indessen doch versprechen, daß ich niemals in der Absicht, Ihnen einen Lobspruch zu halten, so von Ihnen sprechen will, wie ich denke, zugleich aber kann ich Ihnen auch versichern, daß ich meine Meynung von Ihnen niemals zu Ihrem Lobspruche habe machen wollen. Ich halte meine Meinung — zwar wird sie hier von dem Urtheile der Welt unterstützt — aber doch halte ich sie für so wichtig nicht, daß ich glauben sollte, ich könnte Sie damit loben. Sie aber können mich loben, das fühle ich, und ich kann nicht glauben, daß es Eitelkeit ist, wenn ich ganz und gar nicht gleichgültig dabey bin. „Ein Lob, aus dem „Munde des redlichen Mannes = = von den Lippen des Christen

„verkündigt = = wie beruhigend iſt dieſer Beyfall! Dieſer loſs „bare Beyfall, der eigentlich von Gott mir zuerkannt, und von „ſeinem Verehrer mir nur ausgetheilt wird" — der ſollte mei nem Herzen nicht Aufmunterung und Belohnung ſeyn? — Daß ein Merkel ſo denkt und empfindet, und ich und Andre, die ihn leſen, es ihm nachdenken und nachempfinden können, haben wir dieſes nicht auch, wenigſtens zum Theil, einem Gellert zu danken? — Welch Glück für mich, Ihre Freundſchaft erlangt zu haben? Sie ſchon ein Jahr zu beſitzen, und verſichert zu ſeyn, daß ich ſie nie (es müßte denn durch meine Schuld geſche hen, und dafür will ich mich durch Gottes Hülfe hüten) verlie ren werde! Beſtes, großmüthigſtes Geſchenk! Ich kenne ſeinen ganzen Werth, fühle die ganze Stärke der Verbindlichkeiten, die es mir auflegt, gut und tugendhaft zu ſeyn. Sehen Sie, lieb ſter Herr Profeſſor, dieß, (ich meine die Glückſeligkeit, einen Freund zu beſitzen, wie Sie mir ſind,) dieß iſt eine unſchädliche Art von irdiſcher Glückſeligkeit, die man mit völliger Sicher heit, ohne Gefahr genießen kann, und bey der man eben um deswillen mehr glücklich als bey andern iſt. Doch die Ewigkeit gewinnt allemal ihre Sache ganz. Wäre das Glück der Freund ſchaft eine blos irdiſche und alſo endliche Glückſeligkeit, ſo würde ſie viel verlieren, und kaum den Namen verdienen. Es würde für unſere Ruhe gefährlich ſeyn, ſich derſelben zu ſehr und zu ſicher zu überlaſſen, und die Furcht vor der Vernichtung unſrer Glückſeligkeit, zu welcher ein jeder Augenblick bevollmächtigt ſeyn kann, würde uns alle Süßigkeit des Genuſſes rauben. Allein wir ſind beſſer unterrichtet. Wir wiſſen, daß die Freundſchaft, eine Glückſeligkeit für den Geiſt, gleich ihm unſterblich, nur hier ihren Anfang nimmt, um ewig mit ihm in unendlich grö ßerer Vollkommenheit fortzudauern. Ich freue mich auf alles, was ich auch hierinnen in der Ewigkeit gewinnen ſoll. Sie ſe hen, mit Ihnen ſprechen, oder irgend eine fromme Pflicht ge

meinſchaftlich mit Ihnen ausüben, wie ich dort thun werde, ohne Furcht, Sie wieder zu verlieren, dieſes iſt ein Glück, das ich vielleicht hier immer werde entbehren müſſen, das mir aber aufbehalten iſt. O wenn man an alles dieſes gedächte, ſo würde man die Freundſchaft allemal anwenden, wozu ſie gegeben iſt, und nicht ſo traurig ſeyn, wenn unſre Freunde uns verlaſſen, oder wir ſie verlaſſen müſſen. Ich habe auch Freunde, die mir ſehr lieb waren, durch den Tod aus dem Geſichte (nicht aus dem Herzen) verloren; aber ich bin nicht mehr betrübt darüber. Ich weis, daß ſie mich noch lieben, daß ich ſie wieder finden und eine ganze Ewigkeit mit ihnen zubringen ſoll.

Iſt denn Niemand da, der mir befiehlt aufzuhören? — Ich bin doch ſehr unbedachtſam. Ich werde es noch ſo weit treiben, daß Sie meiner überdrüßig werden! Wenigſtens müſſen Sie mich für außerordentlich geſchwätzig halten. Aber Sie wiſſen wohl, daß Sie ſich bey mir bedankt haben; und wofür? Dafür, daß ich ſo oft, und ſo gern, und ſo viel an Sie ſchreibe. Aber ſchon die ſiebente Seite —

Nein, das war wohl Ihre Meinung nicht. Leben Sie wohl, ſtets wohl, liebſter Herr Profeſſor, und verzeihen Sie nur heute — es iſt Neujahrstag — Ihrer

gehorſamſten Dienerin
C. C. Lucius.

250.

An Caroline Lucius.

L. d. 30. Oct. 1761.

Liebſte Correſpondentin!

Als mir der Abt Jeruſalem, den ich vor einigen Jahren beſuchte, ſeine ſehr guten Kinder zeigte, fragte ich ihn, welches

ihm das liebſte wäre. Das weis ich ſelbſt nicht, gab er mir zur Antwort; das Nächſte iſt mir ſtets das liebſte. Eben ſo muß ich mir antworten, wenn ich mich frage, welcher mir unter Ihren Briefen der liebſte iſt; allemal der Nächſte; heute der Letzte und in acht Tagen wieder der Letzte. Hätte ich eine Tochter, ſo ſollte ſie allerdings wöchentlich Briefe mit Ihnen wechſeln, und ſie würde es, wenn ſie Geſchmack und ein gutes Herz beſäße, ſo gern, als ihr Vater, thun, ſich oft mit mir über Ihre Freundſchaft erfreuen und Ihnen heimlich alles das Gute ſchreiben, was ich von Ihnen denke, und was ich Ihnen wünſche. Aber, liebe Mademoiſelle, könnte ich nicht auch einen Sohn haben, einen erwachſenen Sohn, der einige von den guten Eigenſchaften eines Grandiſon's beſäße, der eines Bartlett's würdig, und ſeines Vaters Freude wäre? Wenn ich nun ſo einen Sohn hätte, ſollte dieſer nicht auch Briefe mit Ihnen wechſeln dürfen, ſo wie Grandiſon mit der Byron? Und wenn er nun das einige Zeit gethan hätte, ohne Sie, wie ich, von Perſon zu kennen, und er bäte mich, mit ihm nach Dresden zu reiſen, dürfte ich ihn da wohl mitnehmen? Wenn er nun endlich auf der Rückreiſe ganz tiefſinnig neben mir in der Kutſche ſäße, und zu mir ſagte: „Liebſter Papa, das iſt ein ſehr liebens„würdiges Frauenzimmer. Dieſe wünſchte ich mir wohl, und „daß ich ihren lieben Eltern gefiele. Sie hat Verſtand, ein „frommes gutes Herz, und wie Sie mir ſelbſt geſagt haben, ſo „viel gute weibliche Eigenſchaften und Tugenden —" Wenn er nun dieſes ſagte, und ich mit dieſem meinem Sohne mitten auf der Straße wieder umkehrte, und zu Ihnen käme, würden Sie über unſre Zurückkunft erſchrecken, oder ſie heimlich billigen? Ein ſüßer Traum für mich! und o wie rührend würde er mir erſt ſeyn, wenn ich ihn, als Vater, dächte und zur Wahrheit und zum Glücke für einen guten Sohn und eine gute Tochter machen könnte! Aber auch ohne dieſe Feſſeln der Verwandtſchaft

will ich Ihr eben so gewisser und aufrichtiger Freund seyn, und, wie ich mit Ihnen sicher hoffe, nicht bloß auf dieses kurze Leben. Indessen hoffe ich, Sie auch in dieser Welt noch gewiß zu sprechen, wenn mir Gott das Leben fristet, und uns Frieden schenkt. Leben Sie wohl mit Ihrem ganzen lieben Hause; und ich weis es sicher, es wird Ihnen wohlgehen.

Gellert.

251.

An dieselbe.

L. d. 10. Nov. 1761.

Liebste Mademoiselle!

Sie heben sogar meine Couverte auf? Das ist nun freilich eine Liebe für meine Briefe, über die ich ein wenig gelacht habe; aber ich schämte mich doch zugleich, daß ich nicht alle meine Couverte eigenhändig überschrieben, und ich verspreche Ihnen von dieser Stunde an, daß Herr Gödicke, wenn ich auch noch so viel zu thun hätte und wenn auch zehn Besuche um mich herum säßen, dennoch niemals mehr mein Secretair seyn, sondern daß jedes Couvert, ich müßte denn sehr krank seyn, von mir selbst soll überschrieben werden.

In der kleinen Streitfrage, bey der Sie mich zum Richter aufwerfen*), wird der gute la Bruyère wohl ziemlich Recht

*) (Die Stelle in dem Briefe der Dem. Lucius — v. 7. Nov., Briefw. Gellerts mit Dem. Lucius No. 32 — lautet so: „Und hier — erlauben Sie mir, Sie um Ihre Gedanken von der Freundschaft zwischen jungen Personen beiderley Geschlechts, die an keine nähere Vereinigung denken, zu bitten. Es giebt Leute, die diese Art von Verbindung für schlechterdings unmöglich hal-

haben. Ich ſelbſt befürchte, daß ſich bey der Freundſchaft unter Perſonen beyderley Geſchlechts nur gar zu öfters etwas, der Liebe ähnliches, mit einmiſchet, ohne daß wir es wiſſen und denken, und ohne daß wir es wollen und wünſchen. Vielleicht hüten wir uns auch, wenn wir es merken, es zu wiſſen, daß wirs gemerkt haben; aus Furcht, zu verlieren. Werden Sie indeſſen nicht unruhig, liebe Mademoiſelle, daß ich nicht ganz Ihrer Meynung bin. Sie haben dennoch Recht, und ich habe auch Recht und la Bruyère auch. Man redet in ſolchen allgemeinen Ausſprüchen nur von dem, was oft und in vielen Fällen, nicht von dem, was ſtets und in jedem einzelnen Falle geſchieht. Es kann Freundſchaften unter beyderley Geſchlechten geben, die nichts von der natürlichen Neigung des einen Geſchlechts gegen das andre an ſich nehmen; auch bey unverehelichten und jungen Perſonen, ſowohl auf einer Seite, als auf beiden Seiten. Das gebe ich gern zu, und ich würde mich kränken, wenn es nicht wahr wäre. Ach ja, im Anfange der Freundſchaft kann es bloß Freundſchaft ſeyn; es kann heute, es kann morgen, es kann ein Jahr, zwey Jahre, und noch länger wahr ſeyn, daß ich bloß Freund bin, und in kurzer Zeit kann durch den Dienſt des Umgangs und durch die erlaubten Gefälligkeiten der Freundſchaft

ten. Ich ſehe nicht ein, warum? Andere haben ſeltſame Meynungen davon, und man hat mir einmal etwas geſagt, das der Herr de la Bruyère davon ſoll geſchrieben haben, das ich aber für falſch halte. Der Gedanke iſt dieſer: „L'amitié peut „subsister entre des gens de differens sexes, exempte même „de grossièreté. Une femme néansmoins regarde toujours un „homme comme un homme, et reciproquement un homme re„garde une femme comme une femme. Cette liaison n'est ni „passion, ni amitié pure, elle fait une classe à part.“ Ich halte es der Neugierigkeit werth, zu wiſſen, ob ſichs alſo verhält. Ich bin aber der Meynung, daß dieſes ſelbſt aus der Natur der Freundſchaft, wo nicht gar aus der Erfahrung, widerlegt werden könne.“)

aus dieſer Wahrheit eine Unwahrheit, aus dem Freunde halb Freund, halb Liebhaber werden, oder auch aus der Freundin, oder auch aus beiden zugleich. Aber was diſputire ich wider Sie? Ich weis Jahre aus meinem eignen Leben, wo ich mich licher erinnere, daß Sie Recht haben; aber ich weis auch Perioden, wenigſtens kurze, wo Sie nicht ganz Recht hatten. Genug, e unſchuldiger und frömmer beide Perſonen ſind, deſto eher wird ihre Freundſchaft bloße Freundſchaft bleiben, und deſto leichter werden ſie die geheime Stimme der Liebe verhören. Indeſſen bin ich völlig überzeugt, wenn es auf Gründe und Beredſamkeit ankäme, ſo würden Sie, Mademoiſelle, in dem Streite mit dem a Bruyère gewiß gewinnen, und dieſes um deſto eher, je mehr Sie Ihr eignes freundſchaftliches Herz in dieſem Falle unterſtützen würde. Nach der gemeinſten Erfahrung hingegen zu urtheilen, dürften Sie wohl verlieren, und zwey Autoren einmal gegen ein Frauenzimmer Recht behalten.

Den 11. November.

Bis hieher ſchrieb ich geſtern, um mich von meinen Schularbeiten zu erholen, und itzt, da meine Zuhörer alle fort ſind, will ich zur Erholung noch einige Augenblicke mit meiner Zuhörerin reden, die, nach ihren Briefen zu urtheilen, die meiſten meiner Zuhörer an Geſchmack übertrifft. Ich weis nicht, welchem alten Philoſophen einmal alle Zuhörer davon liefen, bis auf Einen. Zu dieſem ſagte er: Tu mihi solus amplum theatrum! und las immer fort. Erſchrecken Sie nicht über dieſe lateiniſchen Worte. Ihr Papa wird Sie auf ſein Gewiſſen verſichern, daß ſie Ihnen nicht nachtheilig ſind; und warum ſoll ich die franzöſiſche Stelle in Ihrem letzten Briefe nicht mit einer lateiniſchen im Vorbeygehen vergelten? Sie erwarten vermuthlich eine kleine Diſſertation übee die Poeſie des Herrn Uz, der in der That ein ehr harmoniſcher Poet und einer unſrer beſten Dichter iſt (ſeine

freyen Stellen ausgenommen), und über die Schreibart des Herrn Wieland, die sich der englischen Poesie sehr nähert, und sich ihr vielleicht oft weniger nähern könnte, um für die deutschen Leser noch schöner zu seyn; Sie erwarten, sage ich, durch den Schluß Ihres Briefs*) dazu berechtiget, vermuthlich diese kleine Dissertation, da ich Sie noch dazu meine Zuhörerin genannt und gethan habe, als ob ich fortdociren wollte; allein Sie irren sich sehr, meine liebe Correspondentin. Anfangs, da ich das Collegium geschlossen hatte und mich geschwind an mein Pult setzte, mag es wohl mein Einfall gewesen seyn, itzt aber, da ich schon eine Seite geschrieben habe, ist er es nicht mehr. Endlich bin ich, offenherzig zu reden, nicht der beste Richter, und die Poesie und ihr Verdienst wird mir alle Tage fremder, und warum sage ich nicht, gleichgültiger? Young spricht einmal in einem Briefe (er redet die Autoren an): Um gut zu schreiben, verbrennet die Hälfte eurer Bibliothek, und ich, um gut zu lesen, dürfte mit meinen wenigen Büchern beynahe auch so etwas wagen, denn Jahre und Krankheit machen mich sehr eigensinnig in der Lectüre, und in der Kritik vielleicht nicht selten hart und wohl gar ungerecht. Ueberhaupt zu reden lobe ich weit lieber, als daß ich tadle, und Uzen und Wielanden zu loben, ist Pflicht; aber darum kann uns der eine wohl besser gefallen als der andre, und dieses ohne Nachtheil des guten Geschmacks. Das heißt recht, schreiben um sich zu erholen. Nun weis ich doch, daß Sie mir die Bequemlichkeit meines Briefs vergeben, den ich fortsetzen würde, wenn nicht mein Bruder diesen Abend seinen funfzigsten Geburtstag beginge und mich zu sich gebeten hätte. Er hat Ihnen immer gedroht, daß er sich noch wegen des Vorwurfs, den Sie

*) („O wie große Lust hätte ich noch, Sie etwas von Uz und Wieland zu fragen. Aber, leider! es ist kein Platz mehr da." S. den in der vorigen Anm. bezeichneten Brief.)

ihm in Ihrem ersten Briefe an mich gemacht, an Ihnen rächen, und Ihnen ich weis nicht was für Bitterkeiten sagen wollte. Aber Sie haben nicht viel zu fürchten. Er kann wirklich gut schreiben; er ist auch boshaft genug, um satyrisch zu schreiben. Noch letztens sagte er bey Tische zu mir: Lobe er die Briefe seiner Correspondentin wie er will. Wenn ich an sie schreiben wollte, so würde sie sehen, daß man mehr Geschmack und Genie haben muß, an mich, als an ihn zu schreiben. — Das muß ich meinem Bruder nachsagen, daß er seinen eigenen Verdiensten gern Gerechtigkeit widerfahren läßt, auch wohl mehr als Gerechtigkeit.

Noch ein Wort, Mademoiselle! Ich bin zu meiner großen Verwunderung fünf Tage auf dem Lande verreißt gewesen, so wenig gern ich auch reise. Einmal rief mich eine meiner besten Correspondentinnen und Freundinnen, die Frau von Zetwitz, zu sich auf ihr Landgut, und zwar in der Angelegenheit ihrer beyden Söhne, die sie gern aus dem Hause und nach Leipzig thun wollte. Bey dieser vortrefflichen Dame habe ich im Jahre 57 zur Zeit der Roßbacher Schlacht an einer tödtlichen Pleuresie darnieder gelegen, und sie hat mir Dreyvierteljahre lang tausend Freundschaften und Wohlthaten erwiesen. Von dieser Seite war also die Reise Dankbarkeit. Ferner wollte sich der Herr Cantor Doles in Leipzig mit einem Frauenzimmer, die sich oft bey dieser Dame aufhält, und die ich ihm ehedem zur Frau vorgeschlagen, versprechen, und also reißte ich auch von dieser Seite aus Pflicht und Freundschaft. Diese Versprechung ward also in Bonau, so heißt das Gut der Frau von Zetwitz, vollzogen, und ich hoffe eine sehr glückliche Ehe. Auch bin ich auf dieser Reise, so sehr ich es von mir und dem Wetter fürchten mußte, doch nicht krank geworden. Für diese Wohlthat danke ich Gott noch itzt, so wohl als für die, daß ich seit der Messe täglich drei bis vier Stunden meine Arbeit habe verrichten

können. Leben Sie wohl! O welch ein langer Brief! Wenn ich mehr Zeit gehabt hätte, sagte Balzac einmal von einem langen Briefe, so wäre er gewiß kürzer geworden. Leben Sie wohl und grüßen Sie Ihre Jungfer Schwester.

Gellert.

P. S. Schreiben Sie mir immer Ihre aufrichtige Meynung von beiden Dichtern; ich werde es gern lesen. Und wenn Sie sonst von guten Büchern mit mir reden wollen, so thun Sie es ohne Bedenken.

252.

Aus einem Brief von Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 17. Nov. 1761.

. . . . . .

Aufrichtig soll ich Ihnen meine Meynung von den Herren Uz und Wieland sagen? — O sehr gern, Herr Professor. Uz hat, so viel ich weis, eine lebhafte Einbildungskraft, ist schimmernd, reich an Gemälden, abwechselnd, und drückt sich ungezwungen und edel aus. Für die Schriften der Engländer habe ich eine etwas partheyische Neigung, und dieß ist vielleicht Ursach, daß ich Wielanden gern lese. Er hat die Eigenschaft, daß er mein Herz in Bewegung setzt, es erweitert, und meine Wünsche und Hoffnungen auf die erhabensten und besten Gegenstände lenkt. Ich denke, ich würde eben nichts wider ihn einzuwenden haben, wenn er sich nicht öfters so fremder und unnatürlicher Bilder bediente; denn ob man gleich versteht, was er damit anzeigen will, so sind es doch höchst erzwungene und theils lächerliche Ideen, wenn er (nur ein Beyspiel anzuführen) die Seelen gehen, knien, oder wohl gar grasen läßt. Indessen,

hochzuehrender Herr Profeſſor, kann ich nicht ſagen, welcher von beiden mir am beſten gefällt. Ich liebe die Vergleichungen nicht ſonderlich, und ich habe auch immer in den Gedanken geſtanden, ſie wären ſich nicht ähnlich genug, um bequem verglichen zu werden. Was ich aber, liebſter Herr Profeſſor, Sie zu fragen, mir die Freiheit genommen hätte, wäre mein letzter Brief nicht ſchon ſo lang geweſen, betraf nicht ſowohl die Poeſie des Einen und die Schreibart des Andern, ſondern vielmehr den moraliſchen Charakter des Herrn Uz und ſeiner Gedichte, und den Grund oder Ungrund des ſtrengen Urtheils, welches Herr Wieland von ihm fället. — Es ſind alſo freye Stellen in den Liedern des Herrn Uz? — Ich habe ſeine lyriſchen Gedichte vor langer Zeit einmal bey meinem Bruder geleſen. So viel weis ich noch, daß ich damals die Eigenſchaften daran fand, die ich eben genannt habe, und daß ich eine Menge ſehr ſchöner Stellen aus ihm behalten, wider welche, wie ich gewiß bin, nicht die geringſte Einwendung kann gemacht werden. Eine gute Zeit nachher las ich in Wielands Sympathieen, und noch kürzlich in einigen andern Schriften, auf die ich mich nicht beſinne, ſolche Urtheile von dieſem Uz, daß ich mich von Herzen ſchämte, ihn geleſen und, noch mehr, es geſtanden zu haben, daß er mir gefiel. Ich halte Wielanden für einen wirklich frommen Mann, der es mit ſeinem Eifer redlich meint und ich konnte mir nicht einbilden, daß ein ſolcher Mann einem Andern vor der ganzen Welt ſo viel Böſes nachſagen und alle Leute ſo ängſtlich vor ihm warnen würde, wenn er ſich nicht in ſeinem Gewiſſen dazu verbunden glaubte. Da betrachtete ich nun Uzen im ganzen Ernſt als einen böſen, liederlichen Menſchen und, was noch ärger iſt, als einen Heuchler, der ſich zuweilen unter der edlen Geſtalt eines eifrigen Anhängers der Tugend hatte zeigen können; und damals bekam mein Verſtand den Vorwurf, daß er das Schlimme nicht unterſchieden hätte, welches nicht geſchehen ſeyn mußte,

weil mich Wieland mit seiner Strenge ganz bestürzt machte; zugleich aber machte ich meinem Gedächtnisse ein Compliment, daß es nur sein Gutes behalten hatte. Bald darauf nun fiel mirs ein, daß Zachariä in seinen Tageszeiten, im Mittage, den Namen Uz mit vielen verehrungswürdigen Namen (der Ihrige, Herr Professor, ist auch dabey, wie Sie wissen) und mit Wielanden selbst in eine Classe gesetzt. Nun halte ich Zachariä auch für fromm und tugendhaft (er ist unser Liebling, und meine Schwester wünscht, ich weis nicht warum, vermuthlich weil sie ihm alles Gutes gönnt, daß Sie sein Freund seyn möchten), und ich kann ebenfalls nicht von ihm glauben, daß er sich nicht scheuen sollte., einen Menschen, der ärgerliche und verwerfliche Dinge schreibt und denkt, mit so viel bessern Leuten zu vergleichen. Da wollte ich Sie nun, mein liebster Herr Professor, gehorsamst bitten, mir zu sagen, was man davon zu halten hat. Ist Wieland ungerecht? Ist Uz gottlos und ärgerlich? — Ist Zachariä leichtsinnig und ihm Tugend und Laster gleichgültig? — Oder will man Wielands spotten, wenn man Uz und ihn zusammensetzt und beide lobt? Seltsam ist es doch wirklich, daß man in Schriften, wo Dichter gelobt werden, diese zwey Namen fast öfter als andre neben einander findet, da doch die Personen, die ihn führen, wenigstens Wieland, über die Vergleichung erröthen. . . . . .

---

253. (80.)

[An Herrn von Rochow.]

L. d. 2. Dec. 1761.

Ich bin so wenig der Verfasser der moralischen Erzählungen, daß ich sie nicht einmal genau kenne. Also hätte ich

die erſte Hälfte Ihres Briefs ſehr entſcheidend beantwortet. Möchte ich doch auch die andre Hälfte: Was leſe ich, und wie ſoll ich leſen, daß ich weiſer und beſſer werde? — ſo leicht und zuverſichtlich beantworten können! Aber das iſt eine ſchwere Frage; eine Frage, die ich aus Freundſchaft Ihnen vor tauſend Andern gern beantworten möchte, und die ich vielleicht nicht halb beantworten kann. Dennoch, was quäle ich mich? Sie kennen gewiß die beſten Bücher aus der theologiſchen, moraliſchen, hiſtoriſchen und phyſiſchen Claſſe; und das ſind eigentlich die Bücher, die unſern Verſtand und unſer Herz vorzüglich bilden und beſſern können. Wie man leſen ſoll, das wiſſen Sie ja auch ohne mich. Wer die beſten Bücher oft und mit viel Achtſamkeit lieſt, wieder lieſt, in der Abſicht lieſt, ſie auf ſeinen Verſtand und ſein Herz und ſein Leben anzuwenden, ſich das Vorzüglichſte anmerkt, oft ſelbſt aufſchreibt, und ſich fleißig daran erinnert; der hat gut geleſen.

Endlich, liebſter Freund, braucht man, um weiſe zu leben, nicht ſo wohl viel zu leſen, als die Regeln der Weisheit ſorgfältig, fortgeſetzt und täglich auszuüben. Der Unterricht in der Tugend und alle Beweisgründe von der Vortrefflichkeit derſelben geben uns die Kraft und das ernſthafte Beſtreben nicht, die Tugend ſelbſt zu erlangen. Sie können uns wohl dahin bringen, einige Verſuche im Guten zu wagen, ſchwache Verſuche, die bald mißlingen, und uns ſehr ſauer werden; aber das wahre Vermögen und der anhaltende Eifer zum Guten iſt nirgends als in der Religion enthalten. Wie dieſe von Gott iſt, ſo iſt auch die Kraft, die unſer Herz ändert, beſſert und tugendhaft macht, ein göttliches Geſchenke, das uns durch die ſorgfältige und tägliche Betrachtung und Beobachtung der Wahrheiten der Religion und durch Gebet von Gott mitgetheilet, und ſtufenweiſe vermehret wird, ſo daß wir, je mehr wir dieſe Gabe eifrig üben und anwenden, auch alſo immer durch unſer ganzes Leben an Weisheit,

Erkenntniß und Tugend zunehmen. Wir bleiben indeſſen unvollkommne Geſchöpfe, die täglich fehlen. Aber unſre Tugend ſoll uns auch nicht gerecht vor Gott machen, unſre Tugend iſt nur eine Frucht des Glaubens, der unſer Herz reiniget, und unſer Gewiſſen durch den Beſitz eines unendlichen Verdienſtes und der freyen Gnade Gottes beruhiget. Wer alſo die Schrift oft mit achtſamer und williger Seele lieſt, und mit ihr etliche wenige gute Bücher, in denen die Wahrheiten der Religion im Zuſammenhange vorgetragen, oder ihre Lehren und Gebote erkläret, und dem Verſtande und Herzen überzeugend und eindringend vorgehalten, oder auch andre hiſtoriſche und kritiſche Kenntniſſe beygebracht werden, die zur Einſicht in die Schrift und ihren Innhalt vornehmlich dienen; von dem kann man ſagen, daß er genug lieſt, um immer weiſer und beſſer zu werden. Dieſes iſt ſo wahr, daß das mannichfaltige Leſen oft nur eine Zerſtreuung unſrer erlangten Einſicht wird, ſo wie das beſtändige Leſen und die ſonſt rühmliche Begierde immer noch Ein gutes, noch ein ſchönes Buch mehr zu leſen, oft nichts als Wolluſt und Flucht vor einem thätigen Leben iſt. Indeſſen bleibt es immer gewiß, daß die, welche mehr Muße und Freyheit von beſtimmten Geſchäfften haben, auch eine Pflicht mehr tragen, ein gutes Buch zu leſen und zu nützen. Dieſer guten Bücher, liebſter Freund, haben Sie, ſo viel ich weis, viel. Geſetzt, Sie hätten ihrer nur hundert, und Sie läſen ſie drey, vier, fünf und mehrmal: ſo würde es ſo viel ſeyn, als ob Sie ihrer ſo viel hundert hätten, ja Sie würden mehr Vortheile von Ihrer Lectüre haben, als der gierige Leſer, der ſie zu ganzen Tauſenden lieſt, und in der Abſicht, ſich zu beſſern, ſein Leben verlieſt. Da Sie aber einmal ſo viel Vertraun in meinen Rath ſetzen: ſo wünſchte ich, daß Sie mir ein Verzeichniß Ihrer kleinen oder großen Bibliothek ſchickten. Auf dieſe Weiſe würde ich entweder Ihr Verzeichniß nach meinem Geſchmacke ergänzen, oder Ihnen diejenigen Werke vor-

nehmlich empfehlen können, die ich für die besten und brauchbarsten halte. — — Leben Sie wohl.

G.

254.

An Caroline Lucius.

L. d. 16. Dec. 1761.

Liebste Mademoiselle!

Außerdem, daß Uz meistens von Wein und Liebe gesungen, und sich, wenigstens in einigen Gedichten, vielleicht in der neuesten Ausgabe, die Sie noch nicht gesehn, freyer Stellen bedienet hat, weis ich keine Ursache, warum Wieland dessen Charakter so herunterseßt. Ueberhaupt sollten Gegner einander nicht durch persönliche Vorwürfe anfallen, auch wenn sie die Wahrheit auf ihrer Seite hätten. Der selige Baron Cronegk, der aus Anspach gebürtig und Uzens Freund war, hat mir von dieses Dichters Aufführung nie etwas Nachtheiliges gesagt. Herr Professor Zachariä ist allerdings mein Freund seit vielen Jahren, und Ihre Jgfr. Schwester hat dadurch, daß sie ihn gern ließt, einen Beweis ihres guten Geschmacks für sich. Unter seinen komischen Heldengedichten hat mir der Phaeton immer vorzüglich gefallen. Sie, liebste Mademoiselle, werden aus meiner flüchtigen Art, Ihren letzten Brief zu beantworten, ohne Zweifel schließen, daß ich entweder nicht wohl, oder mit Arbeiten des Berufs überhäuft bin. Beides ist wahr, und dennoch ist es ein geringerer Fehler, flüchtig als gar nicht auf einen so lieben Brief zu antworten. Haben Sie wenigstens Dank für den großen Fleiß, den Sie auf unsre Correspondenz wenden, und seßen Sie ihn, wenn wir leben, zu meinem Vergnügen in dem künftigen Jahre

fort, zu dem ich Ihnen im Voraus tausendfaches Glück wünsche, Ihnen und Ihrem ganzen Hause. Also leben Sie wohl, liebe Freundin, und beschließen Sie das alte Jahr, so wie Sie es durchlebt haben, zufrieden und freudig dankbar. Ich bin zeitlebens mit wahrer Hochachtung

Ihr ergebenster Freund und Diener
Gellert.

---

255. (90.)

An einen jungen Officier bey der Abreise zu seinem ersten Feldzuge. *)

1761.

Es ist mir, als ob ich nur halb von Ihnen Abschied genommen hätte, und mich zu beruhigen, muß ichs noch schriftlich thun, und Ihnen die guten Wünsche und Bitten, mit welchen ich Sie auf Ihrer Abreise zur Armee begleite, wiederholen. Wie glücklich wird es Ihnen, liebster Herr von Sch[önfeld], sowohl im Felde als in Ihrem ganzen Leben gehen, wenn es Ihnen nach meinen Wünschen und nach meiner Hoffnung geht! Vermöge dieser Wünsche werden Ihnen Gesundheit, Muth, Klugheit, Tapferkeit und Ehre auf der Bahn folgen, die Sie von heute an betreten, und auf der Sie durch ein langes Leben, wie ich zu Gott hoffe, Ihrem Vaterlande immer wichtigere Dienste leisten werden. Wenn Sie mich fragen: Wie wird ein Jüngling, wie ich bin, seinen Weg, den gefährlichen Weg des Soldatenstandes, unsträflich wandeln? so kann ich Ihnen getrost antworten: Wenn er sich hält nach Gottes Wort. Es ist wahr, daß die Gottesfurcht allein keinen Soldaten macht, so wie sie keinen Gelehrten und Künstler

*) (Der junge Officier war, wie aus einer handschriftl. Bemerkung Heyers erhellt, ein Herr v. Schönfeld.)

)t. Allein wie sie die Seele des ganzen Lebens und die A
erinn zu allen Pflichten ist, so ist sie es auch besonders
Pflichten des Soldatenstandes. Der Soldat, der Gott wah
ig fürchtet, wird die Wissenschaft, die sein Stand forde
fältiger erlernen, fortsetzen und ausüben. Er wird muthig
gesetzter in Gefahren, geduldiger in Beschwerlichkeiten, fol
:r und gewissenhafter in Ausrichtung der empfangenen B
, in Vollziehung der härtern billiger und schonender, u
immer geschickter zu seiner Pflicht, und glücklicher in d
illung derselben seyn. Er wird selbst dadurch mehr Ey
Liebe bey den Rechtschaffnen, und bey denen, die es nic
erlangen. Eben weil er Religion hat, und Gott über
)tet und gegenwärtig sieht, wird er den Müssiggang, t
lle so vieler bösen Neigungen und so vieler Laster, meide
wird vorsichtiger in dem gesellschaftlichen Leben seyn, u
er den Umgang mit schlechten Menschen nie ganz flieh
: so wird er desto mehr über seine Tugend und sein H
)er, und sich durch schlimme Beyspiele nicht verführen lass
1 weil er Gott fürchtet, und ein gutes Gewissen höher schä
alles verbotne Vergnügen, wird er auch nicht in die so
nlichen Ausschweifungen der Wollust und des Trunks v
n, die seine Kräfte verzehren und ihn weichlich, muthl
zum täglichen Feinde seiner selbst machen. Er wird nat
r Weise mehr Gesundheit und Stärke des Körpers und
tes genießen, und die tausendfache Last des Kriegs eher t
können. Ja, liebster S[chönfeld], der Soldat, der G
)tet, darf sich vor nichts fürchten, auch vor dem Tode nic
der Fromme ist auch im Tode getrost, und sein Tod ist
citt in eine ganze glückselige Ewigkeit. Ich kenne Ihr g
), Ihre Liebe für die Religion, den guten Unterricht,
genossen haben, und die lehrreichen Beyspiele Ihres Hau
dieses läßt mich hoffen, daß Sie sicher ein frommer

vortrefflicher Soldat seyn und bleiben werden. Der Segen Ihrer würdigen Mutter folgt Ihnen, und der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten und hilft ihnen aus. Das Gebet zu Gott müsse Ihr Schild und Ihre Stärke seyn, nicht allein in den Gefahren des Kriegs, sondern in allen Hindernissen der Tugend und in allen Versuchungen des Lasters.

So gehen Sie denn getrost und freudig ins Feld, zur Ehre Gottes, zum Dienste des Vaterlandes und zu Ihrem eignen Glücke. Der Herr segne Sie und behüte Sie, und lasse Sie unverletzt am Leibe und Geiste aus dem Feldzuge zurück kommen!

G.

---

256. (81.)

[An Herrn von Rochow.]

L. d. 1. Jan. 1762

So wenig ich auch das Geld liebe: so hat mich doch Ihr Geschenke, eben weil es von Ihnen kam, unerwartet, am letzten Tage des Jahrs und in einer Stunde kam, da ich die genoßnen göttlichen Wohlthaten des verfloßnen Jahres überdachte und niederschrieb, es hat mich, sage ich, ungemein und bis zu Thränen gerührt. Gödick war der Ueberbringer. Ich las Ihren Brief, gab ihn Gödicken erschrocken und sagte: Lassen Sie mich einen Augenblick allein, ich will sehn, ob ich die Freude der Dankbarkeit nicht auf frischer That empfinden, und meinem Freunde und Wohlthäter mit gerührtem Herzen Gutes von Gott wünschen kann. Ja, liebster Freund, wenn ich auch dieses alles thue, so thue ich nur immer Pflicht, und die natürlichste Pflicht. Sie aber haben mehr gethan. Ihr Brief ist mir eben so viel, ja weit mehr werth, als Ihr ansehnliches Geschenke; und ohne

denſelben hätten Sie mich nur halb erfreut, und halb ſich verbindlich gemacht.

In der That haben Sie meinen itzigen Charakter und ſein Fehlerhaftes genau getroffen. Er iſt zum Theil eine Wirkung eines ſiechen Körpers und ſchweren Blutes, und ich ſuche ihn zu beſtreiten, das kann ich mit Wahrheit ſagen. Allein ob ich ihn genug, aus allen Kräften und zu allen Zeiten beſtreite, das will ich nicht ſagen. Der Menſch, auch der, der ſeine Fehler erkennt und gern gut ſeyn möchte,

Der Menſch bleibt ſtets ein Kind, das meiſtens elend wählet,
Den Fehler bald bereut, und gleich drauf wieder fehlet.

Allein da wir einen höhern Beyſtand haben, ſo bleibt es ſtets unſre Pflicht, wider uns ſelbſt zu ſtreiten, und zu hoffen, daß wir ſiegen werden, wenn auch unſre Siege nicht merklich oder langſam ſind. So viel Sie indeſſen Urſache haben, mich einer finſtern Ernſthaftigkeit, die leicht zu dem Schwermüthigen führt, zu beſchuldigen, ſo wenig trifft mich der Vorwurf einer zu großen Gutthätigkeit. Dieſe dichten Sie mir aus einer zu günſtigen Meynung von meinem Herzen und aus großer Liebe, ohne es ſelbſt zu wiſſen, an. Eine zu leichtſinnige Eilfertigkeit giebt es bey dem Wohlthun, dieſer könnte ich mich eher anklagen; aber wie ſie oft aus Trägheit und Weichlichkeit entſteht, ſo kann ſie am wenigſten auf die Rechnung einer zu großen Begierde, Andern wohl zu thun, geſchrieben werden. Bis auf dieſen Punkt iſt Ihr ganzer Brief Wahrheit, Beredſamkeit und Liebe für mich. Ich danke Ihnen alſo für denſelben eben ſo herzlich, als für das Geſchenke. Gott laſſe es Ihnen, theuerſter Freund, und Ihrer würdigen Gemahlinn in dieſem Jahre und in einem langen Leben vorzüglich wohl gehen und ſegne Sie für das Gute, das Sie mir aus Liebe erzeigen. Lebe ich, ſo will ich ernſtlich ſorgen, Sie in dieſem Jahre, ſo Gott will, auf Ihrem Landgute

zu sehen, und bey Ihnen gesünder und heitrer zu werden. Möchte mir doch dieses Glück aufbehalten und lebenslang eine Materie der Dankbarkeit und Freude seyn! — — Ich würde Ihnen ein kleines Werk des verstorbenen Kirchmanns, eines Lehrers des Prinzen von Braunschweig, das den Titel führt: Kleine Schriften zur Beförderung der Religion und Tugend, besonders bey der Erziehung junger Standespersonen ꝛc. und vom Herrn Professor Gärtner vorige Ostermesse herausgegeben worden, mit diesem Briefe als ein Gegengeschenke, ob es gleich nur acht Groschen kostet, zuschicken, wenn es itzt in den Buchläden zu haben wäre. Es verdient, daß Sie es lesen und jungen Freunden empfehlen. Auch das Leben des Braunschweigischen Prinzen, Albrecht Heinrichs, von Jerusalem beschrieben, ist vortrefflich, voller Beredsamkeit und Unterricht. Leben Sie wohl mit Ihrer theuersten Gattinn.

G.

257.

An Caroline Lucius.

L. d. 13. Febr. 1762.

Liebste Freundinn!

In der That habe ich ein großes Vergnügen eingebüßt, daß ich die Reise nach Dresden mit meinem Bruder nicht habe thun, und also auch nicht die Person habe kennen lernen, die mir durch ihre Briefe so viel Freude und ihrem Verstande und Herzen in meinen Augen durch dieselben so viel Ehre macht, die mir so viel wahre Hochachtung bezeugt, und die mich gewiß eben so gern würde gesehen haben, als ich sie hätte sehen und sprechen mögen. Mein Bruder, liebste Mademoiselle, hat mir freylich diesen Ver-

luſt durch ſeine Erzählungen von Ihnen und Ihrem guten Charakter zu erſetzen geſuchet; aber alle Geſchichte, wenn ſie auch noch ſo gut geſagt wird, läßt unſrer Wißbegierde immer noch viele Fragen übrig, die nicht jeder Zeuge beantworten kann. Genug, er iſt Ihr und Ihrer Jgfr. Schweſter Lobredner, und ſpricht von Ihrem ganzen Hauſe ſo, wie man ſpricht, wenn man mit Vergnügen und Hochachtung von Abweſenden redet. Herr Krebel iſt ſein Nachfolger und oft ſein Vorgänger.

Alles dieſes würde ich Ihnen ſchon vor einigen Wochen geſagt haben; aber ich war zu krank, es Ihnen gern zu ſagen, und hoffte immer auf eine heitere und willige Stunde. Ich kann nicht ſagen, daß ich ſie eben jetzt hätte; aber ich habe doch ſo viel Gewalt über mich, den Fehler zu empfinden, den ich begehen würde, wenn ich meiner beſten Correſpondentin noch länger auf zween Briefe nicht wenigſtens etliche Zeilen antwortete. Der ganze erſte Monat des Jahres iſt ohne Brief an Sie verſtrichen, und ſchon auch die Hälfte des zweyten; das geht wohl zu weit. Vielleicht verbeſſere ich dieſen Fehler in der Folge, wenn ich weniger Verſuchung habe, ſie zu begehen. Ob ich jetzt geſünder bin, als letzthin? Das kann ich wohl nicht ganz mit Wahrheit ſagen, gute Mademoiſelle; aber ich danke Gott, daß meine Beſchwerungen erträglich ſind, und mich ermuntern helfen, immer beſſer zu leben und zu ſterben. Daß Sie mir tauſend Gutes wünſchen und herzlich für mein Glück beten, das weis ich gewiß, und danke Ihnen dafür zeitlebens mit der Liebe eines Freundes und Bruders.

Gellert.

258.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 22. Febr. 1762.

Hochzuehrender Herr Professor!

Nun habe ich den Herrn Bruder erst recht lieb, oder, wenn es besser gesagt ist, nun liebe ich ihn noch einmal so stark als zuvor, weil er Ihnen so viel Gutes von mir sagt, und überhaupt so gütig von uns urtheilt. Ich bin doch recht glücklich ihm gefallen zu haben, und ich freue mich darüber: nicht aus Eitelkeit; gewiß nicht! aber ich denke, ich müsse mich über die günstige Meynung aller Leute freuen, die Ihnen wieder sagen können, was sie Gutes von mir denken. Herr Krebel — ich bin vergnügt über ihn — kann wohl nur wenig von mir wissen; er hat mich nur ein paar Stunden gesehen; aber desto gütiger ist es von ihm, daß er vortheilhaft von mir spricht. Er hat meine Dankbarkeit und meine guten Wünsche dafür.

Aber, liebster Herr Professor, wenn der Herr Bruder mich einmal tadelt — (und sollte er das noch nicht gethan haben?) — oder Sie selbst etwas von mir entdecken, das Ihren Beyfall nicht hat, das Ihrer Gütigkeit gegen mich nicht Ehre macht, und dem Charakter einer Person, die Sie Ihre Freundin nennen, nicht gemäß seyn kann: dann, versprechen Sie mirs, daß Sie mich erinnern wollen. Ich habe bisweilen, es ist wahr, wunderliche Einfälle, die eben nicht alle Leute haben können. Hier ist vielleicht einer davon. Es kömmt mir manchmal vor, als ob mich verlangte zu wissen, auf welche Art Sie mir einen Verweis geben würden, und was ich dabey empfinden würde. Ich denke, ich würde stolz darauf seyn. Es müßte mich zwar demüthigen wegen meines Fehlers, aber auch erheben wegen des Antheils, den Sie an mir zu nehmen bezeugten, dadurch, daß Sie die

Sorgfalt, mich gut zu behalten, und die Mühe, mich beſſer und vollkommner zu machen, für Sich nicht zu gering hielten. — Sie ſind lauter Güte und Sanftmuth. Ihre Verweiſe müſſen die Verweiſe der Liebe, und väterliche Erinnerungen, Ihre Erinnerungen ſeyn. — Brüderliche Erinnerungen habe ich vielleicht zu sagen ſollen. Sie, beſter Herr Profeſſor, haben ſich — ſo außerordentlich gütig! — den brüderlichen Character beygelegt — ich verehre und liebe dieſe Güte — aber ich kann Sie nicht (und Sie erwarten es wohl auch nicht?) mit der Liebe lieben, mit der man einen Bruder liebet. Meine Liebe iſt eine ehrfurchtsvollere, gehorſamere, dankbarere Liebe; eine Liebe, die, ſo freywillig, ſo ſelbſtgewählt (ich fürchte, ich drücke mich ſchlecht und unverſtändlich aus, und Sie werden mich nicht verſtehen können) ſie auch iſt: dennoch mehr Empfindung von der Schuldigkeit, von der Verbindlichkeit zu lieben, bey ſich hat, als die Liebe gegen Brüder, ob ſie wohl deswegen keine Entfernung zuläßt, und ein uneingeſchränktes Vertrauen nicht ausſchließt.

Wie oft nenne ichs nicht in Gedanken ein Unglück, oder doch einen unangenehmen Umſtand meines Lebens, daß ich nicht an dem Orte ſeyn kann, wo Sie leben? Wie ſehr gern wollte ich gehalten ſeyn, Ihnen von allen meinen Gedanken Rechenſchaft zu geben, Sie zum Richter über alle meine Handlungen zu machen! Wie wollte ich Sie um vielerley fragen, und mit begieriger Aufmerkſamkeit den weiſen Unterricht von Ihren Lippen hören! Ihre liebreichen Lehren und die ſtillſchweigende Vorſchrift Ihres Beyfalls würden mich noch mehr unterweiſen, wie ich Ihres Beyfalls würdiger werden könnte; es würde mir noch leichter werden, und ich könnte etwa Gelegenheiten finden, Ihre Gewogenheit beſſer zu verdienen, und vielleicht würden Sie dann noch mehr mein Freund ſeyn, als Sie itzt ſind. Sie würden (ja, lieber Herr Profeſſor, ich weis es, ich weis es, daß ich lau-

ter vergebliche Dinge rede; aber laſſen Sie mich ſie nur ausreden; es läßt ſich ſo hübſch denken, was da alles geſchehn würde, und ich ſchreibe Ihnen ſo gern, was ich gern denke) — — Sie würden, ſage ich, ſehn, daß, ob ich wohl Ihre Gütigkeiten unter allen, denen Sie welche erweiſen, am wenigſten verdienen mag, ich doch gewiß zu denen gehöre, die am meiſten geſchickt ſind, ſie zu verſtehn und zu empfinden. Keines von Ihren Worten geht bey mir verloren; ich zergliedre ſo zu reden Ihre Gedanken. Ich fühle das Große, das Chriſtliche, das Rührende, die Herablaßung, die Güte — zum Beyſpiel: ich empfinde es ganz wie gütig es von Ihnen iſt, daß Sie nachrechnen, wie viel Zeit ohne Brief an mich verſtrichen; ja, noch mehr — o mein liebſter Herr Profeſſor, wie ſehr beſchämen Sie mich! wie wenig verdiene ichs! — daß Sie ſogar Sich einigermaßen zwingen, und die heitere und willige Stunde nicht erwarten, auf die Sie hofften. O daß doch alle Ihre Stunden heiter wären! Nur Ihrentwegen wünſche ichs; denn der Brief, der liebe, ſchöne, in einer unwilligen umwölkten Stunde geſchriebene Brief, hat ſo wenig Unwilliges und Düſteres an ſich, daß ich mein ganzes Leben durch, lauter ſolche Briefe leſen, und demjenigen, der ſie mir geſchrieben, aufs freudigſte und eifrigſte dafür danken wollte.

Endlich, hochzuehrender Herr Profeſſor, wenn Sie etwa dem Herrn Bruder die Mühe machen ſollten, mein Geſchwätz zu leſen, ſo erlauben Sie gütigſt, daß ich hier, ehe ich ſchließe, die Gelegenheit ergreife, Demſelben meine Ehrerbietung und größte Dankbarkeit für die beſondre Gewogenheit zu bezeugen, aus welcher er mich mit ſeiner guten Meynung beehret, und meinen beſten Herrn Profeſſor in der Seinigen beſtätigt hat. Erhalten Sie mir dieſelbe, gütiger Herr Ober-Poſt-Commiſſarius: ich werde mich beſtreben, ſie zu verdienen.

Leben Sie wohl, theuerſter Herr Profeſſor. Meine Eltern

empfehlen sich Ihnen und dem Herrn Bruder gehorsamst. Meine Schwester küßt Ihnen die Hände.

Ich habe die Ehre zu seyn

Hochzuehrender Herr Professor!

Ihre gehorsamste Dienerin
C. C. Lucius.

259.

An Caroline Lucius.

L. d. 25. Febr. 1762.

Liebste Mademoiselle!

Es ist vielleicht eben so gut, daß Sie nicht mit mir an Einem Orte zugleich wohnen. Ich würde gewiß verlieren, nicht weil ich das gar nicht bin, wofür Sie mich aus gutem Herzen halten, sondern weil Sie mich in der Ferne für viel besser halten, als ich bin, und sich das von mir denken, was man sich gern an Personen denkt, die man hochhält. Und Sie, meine Correspondentin, würden wenigstens von dem lebhaften Eindrucke etwas verlieren, den meine Briefe und Schriften itzt auf Ihren Charakter machen. Gehn Sie nur den Weg, auf dem Sie so glücklich fortgerückt sind, immer freudig fort. Es ist der Weg des stillen Verdienstes, der zur Zufriedenheit führt, und Sie zu einem der besten, nützlichsten und liebenswürdigsten Frauenzimmer machen wird, das unser Vaterland noch gesehn hat. Haben Sie ja die Beyspiele nicht immer in der Nähe, die sich Ihr edler Eifer wünscht; nun wohl gut:

Wenn ungewiß bey meiner Pflicht ich wanke,
So stärkt mich oft der mächtige Gedanke:

Was thät dein Freund bey dieſer Pflicht?
Verfahre ſo, als wär er ſelbſt zugegen!
So giebt ein Blick auf ihn mir ein Vermögen,
Und der erſt wankte, wankt itzt nicht.

Sie fürchten ſich immer vor Ihren Fehlern; ich auch, mein gutes Kind. Aber mir fällt bey ſolchen Gelegenheiten auch immer der Gedanke eines ſehr frommen Mannes ein: „Vor meinen Fehlern, ſagte er, fürchte ich mich nicht ſehr, dieſe machen mich behutſam und demüthig; aber vor meinen Tugenden fürchte ich mich weit mehr, dieſe machen mich leicht ſtolz.“

Ich weis, daß Sie auch an meinen kleinen Angelegenheiten Theil nehmen, darum will ich Ihnen hier ein Paar Briefe beylegen, die Sie nicht ungern leſen werden. Der eine, von meinem Bruder, dem Bergrathe in Freyberg, wird Ihnen ſagen, daß ich eine neue Urſache hätte, nach Dresden zu reiſen. Ob ich reiſen werde! Ich zweifle ſehr daran, und eben wegen dieſes neuen Beweggrundes mehr als jemals. Der Hof und die Studierſtube ſind gar zu verſchiedene Oerter. Der Brief des öſterreichiſchen Hauptmanns wird Ihnen wegen ſeiner treuherzigen Schreibart und der Achtung für meine Schriften und meine Vaterſtadt gefallen. Leben Sie wohl, liebſte Mademoiſelle, und grüßen Sie Ihre Jungfer Schweſter von mir auf das Beſte. Itzt erinnere ich mich auch, daß ich Ihr Präſent noch nicht trage. Das iſt freylich nicht ſehr galant; aber ich will mirs zu den Feyertagen gewiß laſſen zurechte machen, und Ihnen alsdenn noch einmal dafür danken.

Gellert.

Warum frankiren Sie Ihre Briefe an mich? Das iſt nicht recht.

260.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 5. März 1762.

Hochzuehrender Herr Professor!

ist freylich sehr gut, daß wir uns die Abwesenheit unsrer
be einigermaßen dadurch ersetzen können, daß wir sie zu
1 zweyten Gewissen machen, wie Grandison seinen
tt nennt. Ich denke, ich will es auch thun; aber, liebster
Professor, Sie müssen mich dessenungeachtet manchmal
r murren lassen, daß Sie so weit von mir sind. Ich
juweilen meine Freude daran, so wie ich mich zu einer an-
leit vergnüge, daß Jemand ist, den ich nicht von Person
dem ich nicht bekannt bin, und der dennoch mein Freund
nd wohl mehr mein Freund ist, als alle die andern, die
hr kenne. Sie haben wohl auf gewisse Art recht; allein
es auch zehnmal eben so gut wäre, daß ich hier in Dres-
ze, und Sie dort in Leipzig, dreyzehn Meilen von mir
it sind, so können Sie es doch von mir nicht verlangen,
hs Ihnen nachsagen soll. Ich habe es alles überlegt: ich,
nur ich allein, könnte etwas dabey verlieren; aber was
das? ich allein würde auch viel dabey gewinnen; daran
ich immer, und niemals an das, was ich verlieren könnte.
er ist es nicht erbärmlich, daß wir uns auch vor unsern
den fürchten sollen? Ich hätte wohl Lust, Ihnen meine
ken davon zu sagen, wenn ichs wagen dürfte. Und
n sollte ichs nicht? Wenn ich sie einmal denke, und wenn
Ihnen gesagt hätte, wie ich gewiß ohne Bedenken würde
haben: warum sollte ich mich fürchten, sie Ihnen zu
en? Ich will nur allemal thun, als wenn ich mit Ihnen
Werden Sie nur nicht unwillig auf mich, gütiger Herr

Was thät dein Freund bey dieſer Pflicht?
Verfahre ſo, als wär er ſelbſt zugegen!
So giebt ein Blick auf ihn mir ein Vermögen,
Und der erſt wankte, wankt itzt nicht.

Sie fürchten ſich immer vor Ihren Fehlern; ich auch, mein gutes Kind. Aber mir fällt bey ſolchen Gelegenheiten auch immer der Gedanke eines ſehr frommen Mannes ein: „Vor meinen Fehlern, ſagte er, fürchte ich mich nicht ſehr, dieſe machen mich behutſam und demüthig; aber vor meinen Tugenden fürchte ich mich weit mehr, dieſe machen mich leicht ſtolz.“

Ich weis, daß Sie auch an meinen kleinen Angelegenheiten Theil nehmen, darum will ich Ihnen hier ein Paar Briefe beylegen, die Sie nicht ungern leſen werden. Der eine, von meinem Bruder, dem Bergrathe in Freyberg, wird Ihnen ſagen, daß ich eine neue Urſache hätte, nach Dresden zu reiſen. Ob ich reiſen werde! Ich zweifle ſehr daran, und eben wegen dieſes neuen Beweggrundes mehr als jemals. Der Hof und die Studierſtube ſind gar zu verſchiedene Oerter. Der Brief des öſterreichiſchen Hauptmanns wird Ihnen wegen ſeiner treuherzigen Schreibart und der Achtung für meine Schriften und meine Vaterſtadt gefallen. Leben Sie wohl, liebſte Mademoiſelle, und grüßen Sie Ihre Jungfer Schweſter von mir auf das Beſte. Itzt erinnere ich mich auch, daß ich Ihr Präſent noch nicht trage. Das iſt freylich nicht ſehr galant; aber ich will mirs zu den Feyertagen gewiß laſſen zurechte machen, und Ihnen alsdenn noch einmal dafür danken.

Gellert.

Warum frankiren Sie Ihre Briefe an mich? Das iſt nicht recht.

Bücherschränken und Schreibepulten sitzt. In Gasthöfen aber, das glauben Sie mir, liebster Herr Professor, giebts keine solche stillen Stübchen; allein ich will mir die Freyheit nehmen, Ihnen eine Addresse zu geben. Auf der breiten Gasse (es ist die stillste, einsamste Gasse in der ganzen Stadt) im Wiedemannischen Hause (es wohnen lauter stille, eingezogne Leute in dem Hause, und der Wirth ist siebenzig Jahr, ein Mann, den wir sehr lieb haben) drey Treppen hoch, da würden Sie recht ruhig und stille seyn können. Es sieht Sie niemand, und Sie sehen auch niemanden, wenn Sie nicht wollen. Es wohnt niemand gegenüber, als ein Mann, — der stört Sie nicht, — der sieht nur, wenn er je ans Fenster kömmt, durch ein Sehrohr nach dem Himmel*); und es wäre überhaupt aus vielerley Ursachen, die ich jetzt nicht anführen will, sehr hübsch, wenn Sie da Ihre Wohnung zu nehmen belieben wollten.

Der Brief des Hauptmanns gefällt mir sehr wohl, und gewiß besser, als er allen andern Leuten gefallen kann. Warum? Das werden Sie sehr leicht errathen. Es ist bey allem dem ein großes Glück für Sie, bester Herr Professor, daß nicht die ganze halbe Welt, von der Sie, wie der Hauptmann mit Recht sagt, verehrt werden, aus lauter solchen Leuten besteht, wie der Hauptmann und noch jemand, denn ich nicht gern nennen will, und daß es vielleicht noch viel kleine Organisten darinnen giebt. Ich ärgere mich über mich selbst (ich will es nur gestehen, daß ich von mir selbst rede), daß der Hauptmann mehr Blödigkeit hatte, als ich, und daß ich mich keines Augenblicks erinnern kann, in welchem die Geschichte vom kleinen Organisten auf mich paßt.

O ich bitte Sie um alles, liebster Herr Professor, danken Sie

*) Anspielung auf den in diesen Briefen oft vorkommenden Herrn Zeis, der sich in Nebenstunden, doch blos als Dilettant, mit Astronomie beschäftigte. Ebert.

Professor, ich muß eine Frage aufwerfen: Ist nicht schon Stolz dabey, wenn ich mich fürchte, meine Tugenden möchten mich stolz machen? Muß ich mirs nicht da schon sehr bewußt seyn, daß ich sehr fromm und besser, als andere, bin? Denn gemeiniglich, sagt man, entsteht unser Stolz aus der Vergleichung, die wir zwischen uns und andern anstellen, weil wir nur vergleichungsweise gut sind. Ich gestehe es Ihnen aufrichtig, mir gefällt die Furcht vor den Fehlern besser. Sie scheint mir natürlicher und auch demüthiger zu seyn, und vielleicht ist Demuth und Behutsamkeit eben sowohl eine Folge von der Furcht vor unsern Fehlern, als von den Fehlern selbst.

Viel, vielmal danke ich Ihnen, hochzuehrender Herr Professor, für das Vergnügen, so Sie mir durch die gütige Mittheilung der beyliegenden zwei Briefe verschafft haben. Indessen bin ich mit des Herrn Bruders seinem nicht halb zufrieden. O wenn der Herr Bergrath mein Herr Bruder wäre, er hätte mir das Alles viel umständlicher und weitläuftiger beschreiben müssen, wenn er mir hätte genug thun wollen. Zudem hat er Sie auch gar nicht gebeten, er hat Ihnen gar nicht ein Bißchen zugeredet, daß Sie doch der Churprinzessin den Gefallen erweisen möchten. — Wollen Sie es denn wirklich nicht thun? O gewiß Sie thun es! — „Hof und Studirstube" — Was will das sagen? das ist einerley. Sie kennen doch die Churprinzessin schon sonst? — Sie soll eine so gute Dame seyn. Alle Welt ist hier voll von ihrem Lobe. Sie spricht mit allen Leuten so gutherzig — recht vertraulich. Ich bilde mir ein, sie werde eben so erfreut über Sie seyn, als es Ihre Frau Schwester über den Hauptmann gewesen seyn wird. Ihr Hof, spricht man, ist gar nicht wie andre Höfe. Freylich ist er deswegen keine Studirstube; das will ich damit nicht sagen. Aber es sind sonst in Dresden Stübchen, in denen man schon so viel studiren kann, als sich studiren läßt, wenn man nicht zu Hause vor seinem

zeihen werden. Um Ihnen die Zweifel zu entdecken, die mich über mein Herz und meinen Charakter beunruhigen, sollte ich Ihnen zuvörderst Beides genau abschildern; ich will es versuchen.

Mein Herz ist von Natur weich, zu der feurigsten, zärtlichsten und beständigsten Freundschaft aufgelegt, stets bereit, alle Eindrücke des Mitleidens und der Empfindlichkeit anzunehmen, dabey aber so sehr zur Schwermuth geneigt, daß ich öfters meine Zuflucht zu Thränen nehmen muß, um dasselbe zu erleichtern. Meine Gemüthsart ist biegsam, nachgebend, ich verehre und schätze Verdienste, wo ich sie auch finde. Das Lesen guter und nützlicher Bücher ist mein liebster und angenehmster Zeitvertreib, und ohne die Schriften eines Gellerts, Cronegks, Wielands und Klopstucks würde mir das Leben eine Last seyn. Eine rührende Stelle, große und edle Empfindungen, ein wohlgewählter und glücklich ausgeführter Charakter hat mehr Reizungen für mich, als alle Güter und Freuden dieser Welt; aber eben diese rührende Stellen, eben diese Empfindungen erweichen mich so sehr, daß ich mich oft in ganzen Tagen nicht genug wieder fassen kann, und belehren mich dadurch von der außerordentlichen Schwäche und Weichlichkeit meines Herzens und Temperaments. Ich stelle mir die Gefahren und die Schwachheiten, denen ein solcher Charakter unterworfen seyn muß, ohne sie zu kennen, so lebhaft vor, daß ich davor erzittere. Die Ursache dieser beunruhigenden Vorstellungen ist wohl hauptsächlich diese: Ich bin von Kindheit auf in der größten Einsamkeit erzogen worden. Meine Aeltern habe ich frühzeitig verloren, und die Verwandten, bey denen ich mich seitdem befinde, lieben mich zwar herzlich, und besitzen selbst viel liebenswürdige Eigenschaften, halten aber doch, ich weis nicht, ob aus Vorurtheilen oder Stärke des Geistes, eine zärtliche Freundschaft und edle Empfindungen für romanhaft, eine vergoßne Thräne über die leidende Tugend einer Clarissa, oder über die rührende

mir nicht noch einmal für mein Präsent, wie Sie es nennen. Ich würde es Ihnen nicht abschreiben können.

Von meinen Eltern und meiner Schwester viel und große und gehorsamste Empfehlungen. Und von mir nehmen Sie mit Ihrer gewöhnlichen Gütigkeit die Versicherung, daß ich mit unveränderlicher Ehrerbietung lebenslang bin

Hochzuehrender Herr Professor!

Ihre gehorsamste Dienerin
C. C. Lucius.

---

261. (92.)

d. 22. März 1762.

Hochzuehrender Herr Professor!

Der allgemeine Ruhm, den Sie erlanget haben, in der That das menschenfreundliche Herz zu besitzen, das man aus allen Ihren Schriften so deutlich hervorleuchten sieht, macht mich so kühn, ob ich Ihnen wohl gänzlich unbekannt bin, dennoch an Sie zu schreiben; ja ich bin so sehr von dem Ihnen eignen edelmüthigen Bestreben, Ihre Nebenmenschen zu belehren und zu bessern, überzeugt, daß ich dieses gütige und großmüthige Herz, welches ich an Ihnen verehre, zu beleidigen glauben würde, wenn ich mich wegen meines Unterfangens sehr entschuldigte, zumal wenn Sie gesehen haben werden, daß es nichts Geringers betrifft, als die Beruhigung meines Herzens. Ich gestehe aber offenherzig, daß ich sehr verlegen bin, Ihnen mein Anliegen auf eine deutliche Weise, und in der gehörigen Ordnung der Gedanken, vorzutragen; doch mein Vertrauen auf Ihre gütige Nachsicht läßt mich hoffen, daß Sie mir alle Fehler dieser Art ver-

Professor, habe ich Ihnen so gut als es mir hat gelingen wollen, mein ganzes Herz mit allen seinen Fehlern und Schwachheiten entdeckt. — Aber aus eben dieser Ursache kann ich mich nicht überwinden, dem Namen nach von Ihnen gekannt zu seyn. Entschuldigen Sie daher meine Freyheit, daß ich Ihnen denselben verschweige. Demungeachtet verspreche ich mir von Ihrer Gütigkeit, daß Sie mir aus Mitleiden und Menschenliebe antworten, und mich belehren werden, welches die Gefahren sind, vor denen ich mich am meisten zu hüten habe, und ob ich mich in meinen Begriffen von der Freundschaft und wahren Glückseligkeit geirret. Ich weis wohl, daß ich mir alles dieses aus Ihren und anderer vortrefflichen Männer Schriften selbst beantworten könnte; allein, ein unmittelbarer Unterricht macht doch jederzeit einen stärkern Eindruck, und in öffentlichen Schriften findet man doch immer viele Abweichungen der allgemeinen Charaktere gegen den seinigen ins besondere, und zu dem, wofern ich sie nicht gänzlich unrecht verstehe, so bestärken mich alle diese theuern Männer nur noch mehr in meiner Meynung. Um aber Ihre Gütigkeit nicht allzusehr zu mißbrauchen, will ich Sie nur noch um Verzeihung aller meiner Fehler und Freyheiten ersuchen. Haben Sie nur die Güte und bestimmen dem Boten, in wie vielen Tagen oder Wochen, nach Ihrer eigenen Bequemlichkeit, er wieder bey Ihnen nach der Antwort fragen soll. Sie mögen nun aber meine Bitte statt finden lassen, oder nicht, so bin ich doch nicht weniger mit aller ersinnlichen Hochachtung

Ihre

ganz ergebenste Dienerinn,
und beständige Verehrerinn
** von **

Geſchichte der frommen Clementine, für ſtrafbar, und überhaupt ein empfindliches Herz für gefährlich. Ich weis dieſes zum Theil nur aus allgemeinen Geſprächen; denn ich hüte mich ſo viel als möglich, bey der Kenntniß, die ich von ihrer Denkungsart habe, ihnen meinen wahren Charakter ſehen zu laſſen. Wie unangenehm mir aber unter einem ſolchen ſteten Zwange das Leben fällt, werden Sie, theuerſter Herr Profeſſor, ſelbſt am beſten ſchließen können. Und dieſes iſt dennoch die Lebensart, die ich nun ſchon ſo lange führe, als ich angefangen habe, vernünftig zu denken, ohne ein freundſchaftliches Herz um mich zu haben, mit dem ich meine Empfindungen theilen könnte. Meine liebſte Freundinn hat der Tod ſchon vor einigen Jahren in eine beſſere Welt verſetzet, und eine andere iſt ſeit ihrer Verheirathung kaltſinniger geworden, als es mit meinen Begriffen einer vollkommenen Freundſchaft beſtehen kann. Da ich nun aber meine ganze irdiſche Glückſeligkeit in die Freundſchaft geſetzet habe: ſo werde ich täglich mehr überzeugt, daß keine ſolche für mich möglich ſey, auch nicht bey Veränderung meines Standes; ja ich ſehe alle die Unruhen, die Beängſtigungen voraus, denen mein allzuempfindliches Herz in dem verheiratheten Stande ausgeſetzet ſeyn würde. Dieſes alles zuſammen (ich muß es zu meiner äußerſten Beſchämung geſtehen) macht mir das Leben ſo verhaßt, daß mich nichts ſo ſehr zu quälen vermag, als der Gedanke, daß mir mein Schöpfer wohl bey einer ſo dauerhaften Natur, als ich beſitze, ein langes Leben beſtimmt haben möchte. Ich weis, wie ſehr ich mich dadurch an dem gütigen Gott durch Undankbarkeit verſündige; allein ich kann mir doch auch nicht vorſtellen, daß eben dieſer liebreiche Gott, der den Trieb, unſern Zuſtand immer vollkommner zu machen, in unſer Herz gelegt hat, ſich dadurch beleidigt finden ſollte, wenn man ſich wünſchet, je eher je lieber dieſes Standes der Unvollkommenheit entledigt und ewig glücklich zu werden. Nun, hochzuehrender Herr

„das blühende Leben deiner Jugend, an deine Gesundheit, an „den Schlaf, der dich erquicket, an die Bequemlichkeit deiner „Umstände, an die wohlzubereitete Mahlzeit, die täglich auf „dich wartet, an das Glück, den Verlust liebenswürdiger Aeltern durch liebenswürdige Verwandten ersetzt zu haben. — „Denke an die Güter deiner Seele, an deinen fähigen Verstand, „an dein fühlbares Herz, an die Glückseligkeit eines ruhigen „Gewissens, die mehr ist, als das Leben selbst; und endlich „denke immerdar an den liebreichen Geber aller dieser Güter und „Vorzüge, und daran, daß noch eine ganze Ewigkeit zu deiner „immerwährenden Freude auf dich, nach seiner unendlichen „Gnade, wartet. Ist es möglich, daß dir das Leben eine Last „seyn kann, wenn du alles dieses überlegst?

„Zerstreue also deine finstern Gedanken, und unterdrücke deine „schwermüthigen Empfindungen. — Du findest die Freundinn „oder den Freund nicht, wie du ihn wünschest. Aber suchest du „nicht vielleicht eine vollkommne Freundschaft, die nur „in Gedanken möglich ist; die in dem Buche zwar durch Nachahmung, aber darum nicht zur völligen Erreichung so schön „abgebildet wird? Duldet Gott die schwachen Menschen, so „dulde auch den unvollkommnern Freund, und wenn du besser „bist, als Andre, so trage und verbessere die Fehler der andern, „die du zu deinem Glücke nicht hast. — Die Glückseligkeit in „diesem Leben besteht nicht darinne, daß alle deine erlaubten und „guten Wünsche erfüllt werden müssen, sondern darinne, daß „du dich bemühst, so gut, so weise, so nützlich, so ruhig zu „werden, als du nach der Vernunft und der Offenbarung werden sollst. — Sey geduldig; diese Tugend sollst du eben zu „deinem Glücke hier auf Erden lernen und üben. — Sey getrost; „Gott wacht über die Schicksale derer, die auf ihn vertrauen, „besonders. — Sey froh in dir, denn Gott giebt uns mehr „Gutes, als wir in Ewigkeit ihm verdanken können."

262. (93.)

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

L. d. 22. März 1762.

Gnädiges Fräulein!

So viel ich urtheilen kann, entſpringt Ihre Traurigkeit, über die Sie klagen, theils aus Ihrem guten und empfindlichen Herzen, theils aus der Einſamkeit, in der Sie von Jugend auf leben, und theils aus den Büchern, die Sie lieben, und ſo gern und oft leſen. Eine Traurigkeit von dieſer Art erſchreckt mich nicht, und darf Sie auch nicht erſchrecken; allein ſo gut ſie in Anſehung ihres Urſprungs iſt, ſo kann ſie doch durch die Länge der Zeit ſehr beſchwerliche Folgen für Sie haben. Arbeiten Sie ihr alſo entgegen, theuerſtes Fräulein, und halten Sie es für Ihre größte Pflicht, und für den herrlichſten Sieg, dieſe Feindinn Ihrer Ruhe zu überwinden, es koſte auch was es wolle. Erinnern Sie ſich daher täglich, und beſonders mit dem Anfange des Tages, an die ſo wohlthätige Pflicht der Zufriedenheit und der Ergebung in den göttlichen Willen. Sagen Sie zu ſich ſelbſt: „Warum biſt du traurig oder unruhig? „Deine Religion, die dir Gott gegeben hat, befiehlt dir die „Freude, und iſt dir zur Ruhe der Seele gegeben. Alles alſo, „was dich bey deiner Tugend zur Traurigkeit und Schwermuth „führen will, muß dir nothwendig verdächtig ſeyn. Sey nicht „traurig — du ſündigeſt an dir ſelbſt — du verſündigeſt dich an „der Tugend und Frömmigkeit, weil Andere aus deinem Betragen „ſpiele ſchließen werden, daß ſie das Herz traurig und niedergeſchlagen mache — du verſündigeſt dich an dem Herrn deines „Lebens; denn Unzufriedenheit iſt eine Art des Undanks, den „wir begehen, ohne daß wirs wiſſen und wollen. Denke doch „an das Gute, das du vor ſo vielen Andern genießeſt, — an

„das blühende Leben deiner Jugend, an deine Gesundheit, an „den Schlaf, der dich erquicket, an die Bequemlichkeit deiner „Umstände, an die wohlzubereitete Mahlzeit, die täglich auf „dich wartet, an das Glück, den Verlust liebenswürdiger Aeltern durch liebenswürdige Verwandten ersetzt zu haben. — „Denke an die Güter deiner Seele, an deinen fähigen Verstand, „an dein fühlbares Herz, an die Glückseligkeit eines ruhigen „Gewissens, die mehr ist, als das Leben selbst; und endlich „denke immerdar an den liebreichen Geber aller dieser Güter und „Vorzüge, und daran, daß noch eine ganze Ewigkeit zu deiner „immerwährenden Freude auf dich, nach seiner unendlichen „Gnade, wartet. Ist es möglich, daß dir das Leben eine Last „seyn kann, wenn du alles dieses überlegst?

„Zerstreue also deine finstern Gedanken, und unterdrücke deine „schwermüthigen Empfindungen. — Du findest die Freundinn „oder den Freund nicht, wie du ihn wünschest. Aber suchest du „nicht vielleicht eine vollkommne Freundschaft, die nur „in Gedanken möglich ist; die in dem Buche zwar durch Nachahmung, aber darum nicht zur völligen Erreichung so schön „abgebildet wird? Duldet Gott die schwachen Menschen, so „dulde auch den unvollkommnern Freund, und wenn du besser „bist, als Andre, so trage und verbessere die Fehler der andern, „die du zu deinem Glücke nicht hast. — Die Glückseligkeit in „diesem Leben besteht nicht darinne, daß alle deine erlaubten und „guten Wünsche erfüllt werden müssen, sondern darinne, daß „du dich bemühst, so gut, so weise, so nützlich, so ruhig zu „werden, als du nach der Vernunft und der Offenbarung werden sollst. — Sey geduldig; diese Tugend sollst du eben zu „deinem Glücke hier auf Erden lernen und üben. — Sey getrost; „Gott wacht über die Schicksale derer, die auf ihn vertrauen, „besonders. — Sey froh in dir, denn Gott giebt uns mehr „Gutes, als wir in Ewigkeit ihm verdanken können.“.

Aber dieſe Betrachtungen, gnädiges Fräulein, dringen nicht allezeit gleich ſtark in uns ein; ſie weichen auch bald wieder aus unſrer Seele, wenn wir ſchon einen Hang zur Traurigkeit haben. Entfernen Sie alſo alles das, was die Traurigkeit nährt und unterhält.

Mein erſter Rath iſt: Leſen Sie weniger. Ihre Clariſſa und Ihr Grandiſon ſind vortreffliche Bücher, aber Ihrem Herzen ſcheinen ſie nachtheilig zu ſeyn. Nehmen Sie alſo künftig lieber bloß hiſtoriſche, bloß moraliſche, phyſikaliſche Bücher zur Hand.

Zweytens: Meiden Sie die Einſamkeit, ſo viel Sie können, wenn es Ihnen gleich ſauer wird. Machen Sie ſich kleine nützliche Geſchäfte, die ſich für Ihren Stand und Ihr Geſchlecht ſchicken. Haben Sie keine beſtimmte Arbeit, ſo arbeiten Sie zum Beſten der Armen, was Ihrem Charakter am anſtändigſten ſeyn mag. Die Kenntniß und Beſorgung des Hausweſens iſt eine rühmliche Pflicht des ſchönen Geſchlechts; und das Haus weislich regieren helfen, iſt beſſer, als die ſchönſten Bücher leſen, und keine häuslichen Pflichten beſorgen. Die Bewegung und Veränderung, zumal im Freyen, iſt nicht bloß Arzney für den Körper, ſie heitert auch unſer Gemüthe auf.

Drittens rathe ich Ihnen: Laſſen Sie ſich ja nicht die Furcht, unglücklich zu wählen, einen Ekel vor der Ehe überhaupt erwecken. Die Gefahr dieſes Standes iſt groß, gnädiges Fräulein; aber es giebt doch noch gute und liebenswürdige Männer, wenn es gleich keinen Grandiſon giebt; und endlich wer hat dieſen Stand eingeſetzet? Leſen Sie je, wenn ich bitten darf, was die Frau von Beaumont in dem Magazine für erwachſene Frauenzimmer von dieſem Artikel ſagt. Sie verdient in dem gegenwärtigen Falle mehr Glauben, als das, was Männer darüber ſagen können. Sollte für eine liebenswürdige und edelgeſinnte Perſon Ihres Geſchlechts

Recht. — „Ist nicht schon Stolz dabey," spricht Ihr Brief, „wenn ich mich fürchte: meine Tugenden möchten mich stolz „machen? Muß ich mirs nicht da schon sehr bewußt seyn, daß „ich sehr fromm und soviel besser, als andere, bin?" — — Warum sollte das schon Stolz seyn, gute Correspondentin, wenn ich mich fürchte, meine Tugenden möchten mich stolz machen? Es ist in einem guten Herzen, was es ist; eine Besorgniß, die sich auf gar zu gute Erfahrungen gründet: auf die Gewißheit, daß wir uns bey unsern Tugenden gern zu sehr gefallen, und unsern Kräften zu viel zutrauen. Wir sollen uns also freylich nicht sowohl vor unsern Tugenden, als vor der Eigenliebe und dem Stolze fürchten, die unsre Tugenden überall begleiten, und von ihnen Gelegenheit nehmen, uns sicher oder schläfrig zu machen. — Bewußt seyn darf ich mirs wohl, daß ich fromm bin, auch sehr fromm, und besser, als andre; das ist der Stolz nicht. Wenn es wahr ist, daß ich so beschaffen bin, und ich sehe meine Vorzüge, Gaben und Tugenden für das an, was sie sind, für unverdiente Geschenke und Gnaden der Vorsehung, so bin ich demüthig, wenn gleich mein Herz den Ausspruch thut, daß ich besser bin, als tausend Andre. Aber weil wir so leicht in dieser Vergleichung mit andern irren können, so ist es sichrer und eine Pflicht, sich lieber geringer, als andre, und andre höher, als sich, zu schätzen. Wenn wir hingegen noch so bescheiden von unsern Tugenden urtheilen und sie als unser eignes Werk ansehen, so sind wir stolz, und lassen uns von unserm Herzen belügen. Wir können daher andre, es sey nun mit Wahrheit oder aus Irrthum, weit über uns in Gedanken setzen, uns gegen sie für klein achten, und doch auf das wenige Gute, das wir an uns antreffen, eben so herzlich stolz seyn, als andre auf ihre großen Verdienste. Müssen wir uns endlich prüfen, und uns selbst erkennen, so dürfen und müssen wir auch unsre Tugenden er-

kennen, und damit sie uns nicht stolz machen, so müssen wir sowohl auf ihre Mängel sehen, die unser Werk sind und die wir nicht gern sehen, als auch auf unser Unvermögen bey aller unsrer Tugend, damit wir die Quelle des Guten nicht aus den Augen verlieren und eben dadurch unser Gutes selbst. Liebste Correspondentin, die Sache, die ich Ihnen auf diesen zwo Seiten gesagt habe, mag wohl wahr seyn, aber um schön gesagt zu seyn, sollte sie nur eine halbe Seite einnehmen. Vergeben Sie es meinen Krankheiten und Berufsarbeiten.

Zugleich sende ich Ihnen wieder einen Brief von fremder Hand, nebst meiner Antwort zum Durchlesen, theils um Ihnen mein Vertrauen und meine Freundschaft zu beweisen, und theils, um Sie mit dem Charakter des ungenannten Frauenzimmers bekannt zu machen. Dieses Fräulein, die ich beklage, ist sowohl des Mitleidens einer guten Lucius, als auch ihres Briefwechsels werth, und vielleicht könnten Sie viel zu ihrer Beruhigung beytragen. — Aber lassen Sie diese Briefe, ich bitte Sie herzlich, ja nicht in fremde Hände kommen. Sie wissen die Ursachen nur zu gut, die mich zu dieser Aengstlichkeit bringen.

Leben Sie wohl, meine liebe Freundinn, und grüßen Sie Ihre werthen Eltern und Ihre gute Schwester gehorsamst und freundlichst von mir.

Gellert.

N. S. Bald hätte ich das bequeme Logis vergessen, das Sie mir angewiesen haben. Es scheint recht für mich gemacht zu seyn, und dennoch zweifle ich sehr, ob ichs bald beziehen werde. Indessen heben Sie es so lange für mich auf, als es möglich ist, und bezahlen Sie die Miethe immer auf ein Jahr voraus.

264.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 1. Mai 1762.

Ich betete, da ich Deinen letzten Brief gelesen hatte, mit den Worten der Kirchenfürbitte: Gieb ihr, o Gott! christliche Geduld, stärke ihren Glauben u. s. w. Ja, liebe Schwester, Euer Leiden ist groß, ich fühle es vor den meinigen nicht genug; aber ich glaube, daß Ihr mit mehr Kraft und Stärke des Geistes traget, als ich. Wir wollen für einander beten, einander trösten, und uns bemühen, durch Stillesеyn und Hoffen stark mit Gott zu werden. Die Elenden suchen Wasser, und ist nichts da. Ihre Zunge ist verdorret vor Durst. Ich der Herr will sie erhören. Ich der Gott Israel will sie nicht verlassen. Diese Stelle, die mir unlängst bey dem Lesen der Bibel aus dem Jesaia, Cap. 41, 17. in die Augen fiel, ist mir in dieser Woche, in der ich viel harte Stunden gehabt habe, oft ein Schild und Trost geworden. Auch Arndt in seinem andern Buche, ungefähr vom 43. Capitel an, hat uns viel Trost gesammelt. — — Gott stärke Euch, und segne alle die Unsrigen.

G.

265.

An Caroline Lucius.

L. d. 15. Juni 1762.

Liebste Mademoiselle!

In der That haben es alle meine Correspondenten leichter, als Sie, und dieses nicht blos aus den sehr wahren Ursachen,

die Sie angeführt haben*). Nein, ich will billig seyn, und Ihnen noch etliche nennen, die Sie entweder nicht haben wissen können, oder die Sie aus Bescheidenheit nicht bemerket haben. Niemand, ja Niemand, weder Mannsperson noch Frauenzimmer, schreibt so oft an mich, als Sie. Niemand schreibt auch so viel an mich, oder so lange Briefe, und Niemand schreibt mir endlich auch so schöne Briefe. Alle aber haben meistens mehr Inhalt und Materie zur Correspondenz, als meine Dresdner Freundin. Es ist wahr, die Fräulein Schönfeld schreibt treffliche Briefe, aber sie schreibt nicht oft und hat den Ausdruck im Deutschen nicht so sehr in der Gewalt. Endlich schreibt sie stets ernsthaft an mich. Die Fräulein Erdmuthe**) — ja, liebe Mademoiselle, die könnte auch eine große Nebenbuhlerin Ihres Verdienstes werden, aber es scheint nicht, daß sie es Ihnen so bald streitig machen wird, denn sie hat mir noch nicht auf meinen ersten Brief geantwortet. Ich habe es Ihnen, wo ich mich recht besinne, schon im Anfange unsrer Correspondenz gestanden, daß Sie bey derselben die Hauptrolle haben, und ich hingegen die leichte. Ich beantworte selten Ihre Briefe genau, und raube Ihnen also den Vorrath zu künftigen; oder, welches noch schlimmer ist, ich antworte gar nicht, bis Sie zum zweyten Male geschrieben haben. Und ich denke, in dieser traurigen Stellung stehen Sie itzt mit mir. Aber lassen Sie mich auch sagen, daß ich vor der Messe oft krank, nachher vier Wochen auf dem Lande mit einer Cur beschäftiget, und die übrige Zeit in Fahren und Reiten vertheilet gewesen, und endlich nunmehr wieder Docent und aller Menschen Correspondent und über dieses immer noch krank bin. Damit ich Ihnen indessen Materie zu einem Briefe, und mir mein eignes Vergnügen zugleich verschaffe, so schicke ich

*) (In einem Briefe v. 30. März: Briefw. Gs. mit Dem. Lucius, Nr. 45.)

**) (Vermuthlich die Verfasserin des Briefes Nr. 261.)

Ihnen ein kleines Gedicht an den Herrn Grafen Moltke und seine Antwort darauf. Schreiben Sie mir, wie Ihnen beydes gefällt: so habe ich einen Brief mehr von Ihnen, und Sie haben wenigstens keinen ganz undankbaren Inhalt. Daß ich auf die Poesie seit vielen Jahren keinen Anspruch mehr mache, und also auch nicht auf das Lob etlicher Zeilen, dieses habe ich Ihnen, was den ersten Punkt betrifft, schon bey andrer Gelegenheit gesagt, und den andern werden Sie mir schon zutrauen.

Also habe ich doch nach vielen Monaten wieder einmal an meine so liebe und beste Correspondentin, an meine vorzügliche Freundin in Dresden, an die gute Lucius geschrieben! Leben Sie wohl, und grüßen Sie Ihre Jungfer Schwester, auch Ihren Herrn Bruder.

Gellert.

Wie ich mich bey dem Gebrauche der Cur befunden habe? Recht erträglich, Dank sey Gott! recht erträglich, bis auf den letzten Tag. Der war hart, sehr hart, gleich einigen, die ich vor zwey Jahren in eben diesem Monate und in eben den Tagen desselben dulden müssen.

266.

Aus einem Briefe von Caroline Lucius an Gellert.

Dresden d. 29. Juni 1762.

. . . . . .

Es ist wahr, blos das Geschenk der Gesundheit scheint zu mangeln, um Ihren Zustand zu demjenigen Grade von Glückseligkeit zu erheben, dessen das menschliche Leben hier fähig ist, und Ihr würdiger junger Freund, Ihr Graf Moltke, und alle diejenigen, die mit ihm Gott um Gesundheit für Sie bitten, ha-

den ſehr Recht, wenn ſie es auch in der Abſicht thun, daß die Welt es erfahren möge, daß Gott auch ſchon in dieſem Leben diejenigen ſegne, die ihn fürchten. Keiner zwar von denen, die Sie ſo gut kennen, als der Graf Moltke, wird daran zweifeln, daß Sie, glücklicher Herr Profeſſor, mit den auserleſenſten Glückſeligkeiten geſegnet ſind. Allein freylich, dieſe Glückſeligkeiten, oder doch die beſten derſelben, ſind von der Art, daß ſie ſogar über den Neid erhaben ſind, und alſo den Augen der Wenigſten kennbar werden. Denn iſt es nicht gewiß, daß ſchon ein gewiſſer Grad der Tugend dazu gehört, einen Begriff von dem Segen zu haben, der aus der Tugend fließt, einen Geſchmack daran zu bekommen, und einen Wunſch darnach zu empfinden? Wäre die Welt geſchickt, dieſe Ruhe und dieſe Glückſeligkeit zu verſtehen, ſo würde ſie bald die Gewohnheit verlieren, die Glückſeligkeit und Unglückſeligkeit eines Menſchen nach der Beſchaffenheit ſeines äußerlichen Zuſtandes zu entſcheiden, und ſie würde einſehen lernen, daß bey dem größten Theile der ſogenannten Glücklichen

— — — — — — si riduce
Nel parère a noi felici
Ogni la felicità.

Und hätte ſie feine Empfindung genug, den Unterſchied zwiſchen Beyfall und Beyfall, und Liebe und Liebe zu machen, ſo würde ſie denjenigen höchſt glücklich nennen, der, außer dem allgemeinen Beyfalle, außer dem eignen Bewußtſeyn ſeiner Tugend und der Gewißheit, daß er am Ende des Lebens Gott danken und ſich freuen wird, gelebt zu haben, noch die Tugend anderer genießt, die ſie ihm verdanken, und das Lob, das ſie ſich dadurch verdienen, ja noch mehr, die entfernteſten, glänzendſten Hoffnungen, die ſie ihnen verſpricht, mit ihnen theilet. — O Graf Moltke, wie würdig denken Sie des beſten Mannes! — Vor dem Angeſichte Gottes will er ſich einſt ſeines Lehrers, ſeines

Freundes, rühmen, und wie viele noch werden dieß mit ihm thun! — —

Ein strahlend Zeugen-Heer, um Gott für ihn zu danken,
Von Gott ihn nun belohnt zu sehn!

Kann nicht der Mann, der außer der allgemeinen Liebe die besten Zuneigungen solcher Herzen besitzt, die einen eigenthümlichen, vorzüglichen Werth haben, und dadurch, daß sie ihn lieben, und durch die Art, womit sie ihn lieben, ihren Werth noch erhöhen, das Schätzbarste unter allen schätzbaren Dingen, die nur in der Welt erlangt und besessen werden können, sein Eigenthum nennen? — O wie muß eine Seele, wie die Ihrige, theuerster Herr Professor, das Glück empfinden, in den Stand gesetzt zu seyn, sich den Herzen anderer auf eine solche Art theuer zu machen, daß die Gränzen des Lebens zu enge sind, ihre Dankbarkeit und Liebe zu fassen. — Wir alle, die wir glauben, haben Hoffnungen auf hohe Seligkeiten, aber Sie haben hier eine Hoffnung, dort eine Seligkeit mehr. In Ihren letzten feyerlichsten Augenblicken, wenn die Seele schon anfängt, sich die Freuden der Herrlichkeit als gegenwärtig zu denken; dann wird die Vorstellung von der glorreichen Scene, die Ihrer wartet, nicht der geringste oder gleichgültigste unter Ihren Gedanken seyn. — Glücklicher Graf! auch Sie werden alsdann, vielleicht fern von ihm und Ihnen unwissend, etwas beytragen, die letzten Stunden Ihres Freundes heiterer zu machen. — — Wundern Sie sich nicht, bester Herr Professor, daß ich so lange und mit so vielem Vergnügen, dem Gedanken Ihres Todes nachhänge. Sie verdienen, so wie Menschen es verdienen können, (das muß ich dazu setzen; Sie sind viel zu groß, um es nicht gern zu sehen, wenn ich auch in Ihrem Namen demüthig bin,) das Glück, das Ihrer erwartet, und dieß Glück ist zu schön, als daß ich das Mittel nicht lieben sollte, das Sie dazu erhebt, auch selbst dann,

wenn es mich kränken wird. Sie ſelbſt müſſen ſich darauf freuen, und dieſe Freude auf das zukünftige Leben iſt eine eigne Annehmlichkeit des gegenwärtigen. Es iſt alſo nichts Widerſprechendes, wenn ich ſage, daß ich mit einem lebhaften Vergnügen an Ihren Tod und an die Folgen deſſelben denke und dennoch mit dem größten Eifer um die Verlängerung Ihres Lebens beten kann. Denn durch ein längeres Leben können Ihnen die zukünftigen Freuden des Genuſſes nicht verkürzt werden. Es bleibt allemal eine Ewigkeit übrig. Aber durch ein kurzes Leben müßten Sie nothwendig von den gegenwärtigen Freuden der Hoffnung und Erwartung verlieren.

Der Inhalt, den Sie, gütiger Profeſſor, mir verſchafft haben, iſt ſo wenig undankbar, daß er mich von Betrachtung zu Betrachtung führen würde, wenn ich mich demſelben länger überließe. Erlauben Sie mir indeſſen nur noch, hier einer Art des ausgeſuchteſten Vergnügens zu gedenken, das ich dem glücklichen Eindrucke, den Ihr Werth auf mein Herz gemacht und der durch die großmüthigſte Freundſchaft, deren Sie mich würdigen, und durch die dankbarſten Empfindungen, die ich Ihnen dafür ſchuldig bin, noch rührender gemacht worden, zu danken habe, indem er mich berechtiget, einen beſondern Antheil an Ihnen und demjenigen, was Ihnen angeht, zu nehmen. Haben Sie jemals einen Menſchen gefunden, deſſen Herz zum Gefühle einer allgemeinen Menſchenliebe empfindlich gebildet geweſen, und der bey dem Gedanken, daß alle übrige Menſchen mit ihm Urſprung, Weſen und Intereſſe gemein haben und mit ihm zu einerley allgemeinen Hauptpflichten berufen und zu einerley Beſtimmung erſchaffen ſind, fühllos geblieben? Es iſt gewiß, daß dieſe Betrachtungen ein jedes Herz, das menſchlich empfinden kann, auf die angenehmſte Weiſe rühren müſſen. Und nun denken Sie ſich die Empfindung eines ſolchen, oder wenn Sie lieber wollen, die Empfindung meines Herzens, das ſich im Stande befindet, ſich

aus der Verbindung aller übrigen Menschen eine kleine Anzahl auszusondern, mit denen es ein besonderes Interesse, einige besondere Pflichten und Hoffnungen, gemeinschaftlich theilt und ihnen deswegen näher anzugehen scheint; und dann Sie als das Band dieser engern Verbindung betrachtet. — Man hätte mich mit den Charakteren des Grafen Moltke, des Grafen Moritz, des Fräulein Schönfeld und aller Ihrer Freunde bekannt machen können, ich würde mich ihres Werthes gefreuet und ihnen dazu Glück gewünscht haben. Allein zu wissen, daß ich ein besonderes Interesse mit ihnen theile, daß wir in Absicht auf dasselbe einerley Wünsche, einerley Pflichten, einerley Hoffnungen haben, zu wissen, daß wenigstens einmal des Tages unsere Gebete, im genauesten Verstande, einerley Inhalt haben, und dann die glückliche Phantasie höher zu treiben und zu glauben, daß wir vielleicht manchmal zu einerley Stunde Gott für Sie danken oder für Sie anflehen, dieß, theuerster Herr Professor, ist eine Vorstellung, die die allgemeine Menschenliebe in Ansehung ihrer erhöht, zärtlicher macht und meinen bessern Zuneigungen in ihnen neue Gegenstände zeigt.

Ich habe mich sehr schwach ausgedrückt. Je empfindungsreicher ein Inhalt bey mir ist, desto mehr zeigt er, daß Worte blos Worte sind. Sie sehen indessen, liebster Herr Professor, ob ich den Inhalt zu brauchen gewußt habe, den Sie mir zu geben gütig genug gewesen sind. Welch eine Menge habe ich geschrieben! Und doch habe ich noch nicht gesagt, wie Ihr Gedicht und die Antwort mir gefällt. Ich will beydes schön nennen und dann nichts mehr davon sagen. Ich fühle es nur allzuwohl, daß ichs nicht bin, die Sie und diejenigen, so Ihrer werth sind, loben kann, und es ist mir auch genug, daß meine Empfindung so richtig ist, daß ich das wahre Schöne selten verkenne.

Meine Eltern empfehlen sich gehorsamst. Mein Bruder und

meine Schwester sind aufs dankbarste durch das sehr gütige Andenken gerührt, womit Sie dieselben beehren. Sie küssen Ihnen die Hände. Ich habe die Ehre zu seyn

Hochzuehrender Herr Professor!

Ihre gehorsamste Dienerin
C. C. Lucius.

---

367. (95.)

An einen Geistlichen der römischen Kirche in Böhmen.*)

L. d. 21. Juli 1762.

Je unerwarteter mir der Beyfall gewesen ist, mit dem Sie meine Schriften beehret haben, desto angenehmer hat er mir

*) Dieser Brief ist eine Antwort auf einen zwar sehr gut gemeynten, aber ohne Erlaubniß seines Verfassers nicht druckbaren Brief eines böhmischen Geistlichen, der Gellerten sehr ernstlich zur römischen Kirche zu bekehren suchte. Der Pater ** nimmt in demselben, nach vielen vorausgeschickten Lobeserhebungen der Gellertschen Schriften, und besonders seiner Lieder, die Gelegenheit dazu von dem Liede über den thätigen Glauben; fragt Gellerten: „Sind Sie denn ein „Lutheraner? Beynahe glaubte ich es nicht, wenn „Sie nicht in Dero Vorrede des Herrn D. Luthers „erwähnt hätten." führet darauf aus den Schriften Luthers und andrer Lehrer unsrer Kirche eine Menge abgerißner Stellen an, die, seiner Meynung nach, gerade das Gegentheil des Gellertischen Liedes vom thätigen Glauben sagen sollen, im Grunde aber nur dem, in der römischen Kirche herrschenden Begriffe von den guten Werken und ihrer Verdienstlichkeit, nachdrücklich widersprechen; bittet sodann Gott, daß er Gellerten vollends erleuchten wolle, und beschwört endlich diesen selbst bei seiner Seligkeit, zur römischen Kirche überzutreten, und diesen Wink der göttlichen Gnade, der bey

seyn müssen; und ich danke Ihnen für denselben und für alle die Gewogenheit und Freundschaft, die Sie mir in Ihrem Briefe so aufrichtig bezeugen, auf das verbindlichste.

Was die Anmerkungen anlanget, die Sie mir in Ansehung des geistlichen Liedes, der thätige Glaube betitelt, gemacht haben: so kann ich Ihnen dreist und zuversichtlich antworten, daß der Inhalt dieses Liedes die einmüthige Lehre unserer Kirche ist; daß kein Mensch bey uns leugnet, daß der wahre Glaube nicht die Liebe Gottes, und durch die Liebe auch gute Werke hervor bringen müsse; daß der rechte Glaube aus zwo Eigenschaften erkannt werde, aus dem Vertrauen auf das unendliche Verdienst Jesu Christi, durch den wir allein gerecht und selig werden, und aus dem Gehorsame. Wir lehren ohne Ausnahme, nach den Wahrheiten der heiligen Schrift, daß die guten Werke, ob sie uns gleich nicht vor Gott gerecht und selig machen, dennoch als nothwendige Früchte aus dem wahren lebendigen Glauben folgen müssen, und daß der Glaube, der nach dem Ausspruche der Schrift, das Herz reiniget, und also die innerliche Heiligung der Seele wirket, auch die äußerliche Heiligkeit des Lebens und die Beobachtung der göttlichen Gebote wirket. Was Lutherus in denen, außer ihrem Zusammenhange angeführten Stellen, die Ihr Brief beybringt, gemeynet habe, das hat er an hundert anderen Orten, und zwar so erkläret, wie es in meinem Liede steht. Halten Sie mich für einen rechtschaffnen Mann und Christen; so werden Sie mir zutrauen, daß ich hier nichts gesagt habe, als was ich für wahr nach meinem Gewissen halte. Indessen will ich zum Ueberflusse einige Stellen aus Luthers Schriften hersetzen, die seinen Sinn wegen des thätigen und lebendigen Glaubens erklären.

seinem hohen Alter, (er hielt ihn für einen Mann von sechzig Jahren) leicht der letzte seyn könne, ja nicht zu verachten. Anmerk. der Herausgeber. 1774.

In der Vorrede über die Epistel an die Römer: — „Es „ist ein lebendig, geschäfftig, thätig, mächtig Ding um den „Glauben, daß es unmöglich ist, daß er nicht sollte ohne Un„terlaß Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu „thun sind; ehe man fragt, hat er sie schon gethan, und ist „immer im Thun.

„Wir lehren also, daß, Gott versöhnen, fromm machen, „Sünde tilgen, sey ein so hoch, groß und herrlich Werk, das „allein Christus, Gottes Sohn, thun müsse, und sey eigentlich „ein lauter bloß sonderlich Werk des einigen rechten Gottes und „seiner Gnade, dazu unsre Werke nichts sind, noch vermögen. „Aber daß darum gute Werke sollten nichts seyn, wer „hat das je gelehret oder gehöret? Ich wollte meiner Predig„ten Eine, meiner Lectionen Eine, meiner Schriften Eine, „meiner Vaterunser Eins, ja wie klein Werk ich immer ge„than, oder noch thue, nicht für der ganzen Welt Güter ge„ben, ja ich achte es theurer, denn meines Leibes Leben, das „doch einem jeden lieber seyn soll, denn die ganze Welt. Denn „ists ein gut Werk, so hats Gott durch mich und in „mir gethan. Hats Gott gethan, und ists Gottes Werk, „was ist die ganze Welt gegen Gott und sein Werk? Ob ich „nun wohl durch solch Werk nicht fromm werde, (so durch „Christus Blut und Gnade ohne Werk geschehen muß) dennoch „ists Gott zu Lobe und Ehren geschehen, dem Nächsten zu Nutz „und Heil, welches keines man mit der Welt Gut bezahlen oder „vergleichen kann.“ Luth. Op. Tom. V. Ien. p. 282.

Mein Alter erstreckt sich zwar nicht so hoch, als Ihnen ge sagt worden; denn ich bin erst seit wenig Tagen in mein acht und vierzigstes Jahr getreten; dennoch haben Sie sehr Recht, wenn Sie glauben, daß ich dem Tode sehr nahe bin, dessen Vorboten ich seit vielen Jahren an mir habe sehen müssen. Gott gebe, daß ich täglich durch Glauben und Gehorsam

mich zu einem seligen Tode vorbereite; und den hoffe ich in der Religion, in der ich leben und sterben werde, in der Religion der heiligen Schrift. Ich bin

G.

268.

An Caroline Lucius.

L. d. 23. Aug. 1762.

Liebste Mademoiselle!

Herr Reich, der Compagnon der Weidmannischen Buchhandlung, mein Verleger und guter Freund, reiset nach Dresden und fragt mich, ob ich nichts an meine Correspondentin zu bestellen habe; denn er kennt Sie aus Ihrem ersten Briefe, den ich ihn um die Zeit, da ich ihn erhielt, bey einem Besuche habe lesen lassen, weil er ein Mann ist, der Verstand und Geschmack liebt und besitzt. Dieser Mann mag also immer die Freude haben, Ihnen einen Brief von mir zu überbringen, und zugleich eine kleine Meuble auf Ihre Toilette, die schon drey Jahre ungebraucht in meiner Commode gelegen hat, und zu der ich auf eine besondere Art gekommen bin. Ich gab um die gedachte Zeit einen Besuch bey etlichen Damen, die von dem Lande zur Messe herein gekommen waren, und, unbekümmert um ihre Hände, gab ich nur auf ihre Reden Acht, sprach das Nothwendigste, und ging wieder meinen Weg. Den Tag darauf fand ich das beygelegte Etui in meinem Rocke. Dieses ist die Geschichte des Etui. In der That weiß ich nicht gewiß, von wem sichs herschreibt; aber es ist doch höchst wahrscheinlich, daß es durch die Hände einer der erwähnten Damen in mein Kleid ist practicirt worden. Es mag also immer wieder in die Hände eines Frauen-

zimmers kommen, in denen es am beſten aufgehoben iſt. — Schriebe ich noch Bücher, liebe Mademoiſelle, ſo würde ich Ihnen freylich lieber ein Buch von mir als die Meuble eines Galanteriehändlers ſchicken; allein da ich keine Bücher mehr ſchreibe und Ihnen alſo kein proportionirlich Gegengeſchenk für Ihre Manſchetten machen kann, ſo können Sie ja leicht ein mir heimlich gemachtes Präſent unter der Bedingung von mir annehmen, daß Sie mir den größten Gefallen dadurch erweiſen. Nun ſollte ich noch Ihren langen und ſchönen Brief vom 29. Junius beantworten, aber wie viel würde ich von mir ſelbſt reden müſſen, wenn ich ihn aufrichtig und genau beantworten wollte, und wie oft würde ich ſagen müſſen: Das iſt zu viel Gutes von mir geſagt und Das auch —! Ich will Ihnen alſo lieber danken, als antworten. Leben Sie wohl mit Ihrem ganzen Hauſe, und ſchreiben Sie mir bald, daß Sie wohl leben. Ich bin ſtets

Ihr verbundenſter Freund und Diener
Gellert.

269.

An dieſelbe.

L. d. 4. Sept. 1762.

Liebe Mademoiſelle!

Da Sie meine Bitte wegen des Etui ſo willig erfüllt haben, ſo iſt es billig, daß ich Ihre Gegenbitte*) eben ſo willig erfülle, und das will ich ſo bald als möglich thun. Herr Oeſer, mein Maler, iſt ein ſehr geſchickter Mann, aber auch, wie alle Künſt-

*) (Um Gellerts Portrait, ſ. den Brief v. 27. Aug. 1762 in dem Briefw. Gs. mit Dem. Lucius No. 48.)

ler, ein langsamer Arbeiter. Wenn wird er mir also, liebste Freundin, eine Copie liefern können, da ich weiß, daß wohl schon ein Dutzend bei ihm bestellt sind! Er hat mir dieses selbst gestanden, und es kömmt mir auch nicht fremd vor, da ich das Glück in der Welt genieße, viele Freunde zu haben. Mit einem Worte, Sie sollen mein Portrait haben; denn welche meiner Correspondentinnen hätte ein besseres Recht dazu, als Sie? und wer hätte mich so beredt und zugleich so bescheiden und liebreich darum bitten können, als Sie? Vielleicht kann mein Bruder die Erfüllung Ihres Wunsches beschleunigen helfen, da er Herr Oesern gleich gegenüber wohnt. Wenn ich nicht durchdringen kann, so weis ich keinen Rath, der helfen wird, als daß Sie selbst an Oesern schreiben. Er liebt das Geld nicht sehr, sonst wollte ich seine Eilfertigkeit gern durch eine doppelte Erkenntlichkeit zu gewinnen suchen.

Ihre Freundin, die Sie so sehr lieben, hat das Recht unsre Correspondenz zu lesen, weil sie Ihre Freundin ist, das versteht sich; und wenn lauter gute Leute in der Welt wären, so möchte alle Welt unsre Briefe lesen: ich denke, ich hätte nicht viel darwider. Grüßen Sie diese Ihre Freundin auf das Verbindlichste von mir, und danken sie ihr, daß sie so gut von Ihnen und von mir denkt. Leben Sie wohl mit Ihrem ganzen Hause. Der Jgfr. Schwester können Sie immer die kleine Galanterie abtreten, wenn es wahr wird, daß Sie mein Portrait erhalten. Für Ihren Herrn Bruder, den ich nebst der kleinen Friderike vielmal grüße, will ich schon ein Buch finden.

Ihr ergebenster Freund
Gellert.

270.

Gellert an seine Schwester.

L. d. 5. Sept. 1762.

— — Gott gebe Euch leibliche Gesundheit und Ruhe, sammt unserm ganzen Hause. Ja ich habe ein Pferd, und reite auch fast täglich Nachmittags von fünf bis sieben Uhr, aber niemals gerne und selten ohne Furcht. Allein kann ich gar nicht reiten, sondern ich nehme stets einen jungen Herrn zur Gesellschaft mit, und dieß macht mir viel Unbequemlichkeiten. Gott sey Dank, daß ich diese Bewegung noch vornehmen kann. Sie wird mir die Kräfte nicht geben, die mir mangeln; sie wird mir aber zuträglich seyn, hoffe ich. — — Lebt wohl und gesund und in Gott getrost.

G.

271.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 14. Oct. 1762.

Hochzuehrender Herr Professor!

Die Frau von Sevigné nennts grausam gegen sich seyn, wenn man sich ein Vergnügen entzieht, das man sich auf eine unschuldige und ungezwungene Art verschaffen kann. Ach ich habe vielleicht weit weniger, als andre, unter Vergnügen zu wählen; und grausam gegen mich zu seyn: dazu habe ich mir, denke ich, keine Ursache gegeben. Sie wissen, wie vergnügt ich bin, wenn ich Ihnen schreiben darf, und ich habe so lange nicht geschrieben! — Außerdem ist hier noch ein gewisser Herr Seidelin*),

*) Ein junger Däne, der damals in Leipzig studirte. Ebert.

der morgen nach Leipzig reißt, und der mir verspricht, daß er auch vergnügt seyn will, wenn ich ihm einen Brief an meinen besten Herrn Professor mitgeben kann. Sie erlauben doch gütigst, daß ich ihm dieses Vergnügen mache? Eine lächerliche Frage! werden Sie denken. Freylich; aber ich bin mit allem dem zufrieden, daß Sie mir nicht darauf antworten können, und daß ich nur Ihre Antwort voraussetzen muß. Einmal kömmt mirs doch zu, so zu fragen. Wenn Sie mir nun antworten könnten, so würde es oft heißen: Heute nicht, mein gutes Kind! — — So ungefähr, wie manchmal bey uns, wenn sich jemand melden läßt: „Ja, heute gehts nicht an. Wir haben zu thun. — Wir haben Kopfschmerzen. Wir müssen ausgehen.“ Kommen aber die Leute, ohne vorher zu fragen; Gut! So sind sie da. Wer kann sich helfen? Vielleicht thut man erst ein wenig steif und fremd, hernach schickt man sich, so gut man kann, und endlich wird man wohl gar verdrießlich, wenn sie wieder fortgehen wollen. Denken Sie ja nicht, daß ich das Letzte hier auf meinen Brief anwenden will. O nein, liebster Herr Professor, dafür ist schon gesorgt! Denn was habe ich Ihnen zu sagen, das Sie verdrießlich machen könnte, wenn ich aufhöre?

Eine einzige Frage wollte ich mir indessen wohl die Freiheit nehmen an Sie zu thun, und gehorsamst bitten, daß Sie mir dieselbe einmal nach Ihrer Bequemlichkeit beantworten wollen.

Mein Vetter, der D. Stieglitz *), gab mir den ersten Theil von dem Emil des Rousseau zu lesen, ohne selbst etwas von diesem Buche gelesen zu haben. Es war mir lieb; denn die Verfolgungen, die dieses Buch erlitten und seinem Verfasser zu-

*) Sohn des geheimen Kriegsraths und Bürgermeisters Stieglitz in Leipzig, der durch seinen unstäten und flatterhaften Sinn seinem würdigen und durch Ernesti's classische Zueignung des Cicero berühmten Vater vielen Kummer machte. Ebert.

gezogen, machen es interessant, und so natürlich es ist, wenn jemanden der Kopf abgeschlagen wird, zu fragen: Was hat er gethan? eben so natürlich ist es, wissen zu wollen, warum das Buch zum Feuer verdammt worden. Heute kommt Stieglitz zu mir. Ich spreche: Hier haben Sie Ihr Buch wieder, geben Sie mir nun den andern Theil. — — „„Nein, Cousine.““ „Nun? warum?“ „„Ich lese selbst nicht weiter.““ „Des„wegen kann ichs doch wohl lesen.“ „„Im Ernst, Cousine, Sie „„kriegens nicht; ich darfs Ihnen nicht geben.““ „Wer ver„wehrts denn?“ — „„Doctor Reinh — „Was geht uns „D. Reinhold *) an?“ — „„Fragen Sie nur Ihren Bruder, der „„hats gehört; der Doctor sagte, es wäre ein giftiges Buch. „„Er giebt mir den Fluch, wenn ichs Ihnen lese lasse.““ — „Was steht aber so Gefährliches darinnen?“ — „„Auf mein „„Wort, ich weiß es nicht, ich habe es ja nicht gelesen, aber „„der Doctor““ — „O mit Ihrem Reinhold!“ — „„Auch „„andre Leute. Der Geh. Rath Fritsch fragte mich, ob ich „„närrisch wäre, daß ichs Ihnen gegeben hätte? Ich darf ge„„wiß nicht.““ So stritten wir, liebster Herr Professor, und endlich verglichen wir uns dahin, daß ich Sie fragen sollte, wofern Sie das Buch kennen, ob er mirs geben darf, und er ließ mich versprechen, es nicht zu lesen, wenn Sie es nicht wollen, und wenn mirs auch hundert Leute geben wollten. Das that ich gern, und wills ihm auch halten. Große Lust hätte ich, zu sehen, was für ein Lehrgebäude von Religion Rousseau seinem Emil beybringen und auf welche Art er sie ihn lehren wird.

So habe ich Ihnen denn wieder, mein theuerster Herr Professor, eine halbe Viertelstunde Zeit verderbt! Nun will ich eilen und es dem Herrn Oberpostcommissär eben so machen, und hernach untröstlich seyn, wenn Sie verdrießlich darüber werden.

*) Hofrath Reinhold, damaliger Amtmann zu Dresden. Ebert.

Herr Seidelin hat mir auf die Fragen, die ich Ihrer
ſundheit wegen an ihn that, ſolche Antworten gegeben, wie
ſie immer zu erhalten wünſche. Leben Sie ferner recht
wohl. Unſer ganzes Haus empfiehlt ſich Ihnen gehorſamſt.
habe die Ehre zu ſeyn

Hochgeehrteſter Herr Profeſſor!

Ihre gehorſamſte Dien
C. C. Lucius.

272.

An Caroline Lucius.

L. d. 26. Oct. 176

Liebſte Mademoiſelle!

Alle Ihre Briefe ſind mir ſehr lieb, Sie mögen mir ſie d
die Hände des Briefträgers oder guter Freunde ſchicken, und
müßte auch ein ſehr mürriſcher Kopf ſeyn, dem ſie nicht gefie
und der ſich nicht darüber freuen ſollte, daß Sie ſo gern an
ſchreiben. So viel iſt gewiß, daß es mir kein geringeres
gnügen iſt, Ihre Briefe zu leſen, als Ihnen, an mich zu ſc
ben; denn ich lege Ihr Geſtändniß nach dem Buchſtaben
weil ich weiß, daß Sie nichts anders reden, als was Sie
ken. Und warum ſollten Sie auch nicht gern an einen M
ſchreiben, der Sie als ſeine Tochter liebt, und das aus den
ſten Gründen?

Aber auf den Emil des Herrn Rouſſeau zu kommen, m
beredte Freundin, ſo muß ich Ihnen kurz geſtehen, daß ich
dieſem Buche nichts als die Vorrede geleſen habe, daß mein
ben, nach meinen Gedanken, zu kurz iſt, als daß ichs jen
ganz leſen ſollte, und daß ich, wenn auch dieß nicht wäre,
wenig ein Freund der Schreibart des Rouſſeau bin, als
ichs ganz leſen könnte. Ich liebe das Natürliche und einfa

Schöne und Wahre, und Rouſſeau liebt das Sonderbare, das Paradoxe, und höchſtens das ſchimmernde Wahre, das in Verwunderung und Beſtürzung ſetzt, es mag überzeugen oder nicht, beſſern oder verderben. Es kann ſeyn, daß in ſeinem Emil oft viel Gutes und der Tour nach Neues ſteht, das man vielleicht in andern Büchern von der Erziehung, in dieſer Art geſagt, nicht findet. Allein wenn ſeine Weisheit im Ganzen ſich nicht mit der Religion verträgt, wie man ihm Schuld giebt, und auch nur einer einzigen Wahrheit der heiligen Schrift widerſpräche, ſo entbehre ich ſie mit großer Zufriedenheit, und werde, ſo lange mich zuverläſſige Richter nicht das Gegentheil lehren, andre lieber bitten, das Werk nicht zu leſen. Bey Ihnen aber, liebe Mademoiſelle, (und hier ſehen Sie die Größe meines Zutrauens zu Ihnen) bey Ihnen, ſage ich, will ich eine Ausnahme machen. Denn ſo viel Beredſamkeit und Scharfſinn Rouſſeau auch hat, das Ungegründete gegründet, und das Mögliche zum Wahren zu machen, ſo bin ich doch überzeugt, daß er Ihren Verſtand nicht ſo leicht hintergehen, und von Ihrem guten und für die Ehre der Religion empfindlichen Herzen mehr zu fürchten haben wird, als von aller Philoſophie. Wen gefährliche und ungläubige Grundſätze in ſeiner Ueberzeugung nicht wankend machen, ſondern ſeinen Glauben, wenn er ſie lieſt, durch ihre Ungereimtheit und Thorheit und Widerſpruch nur noch mehr befeſtigen, wer das von ſich weis und fühlet, der kann in der That das Recht und zuweilen eine Pflicht haben, ſolche Schriften zu leſen. Ich aber, meine Freundin, der ich bey meinen ſiechen Stunden die ſchönen Pſalmen eines Rouſſeau (ich meine den Dichter Rouſſeau) ſelbſt nicht ſchön finde, wie ſollte ich Geſchmack an dem Emil des übelberufenen Rouſſeau finden? Ich bin ſo ſtolz, daß ich glaube, das Beſte von der Erziehung geleſen oder gedacht zu haben, und ſo viel mir auch Rouſſeau von dem noch Mangelhaften und Unentdeckten in dieſer Materie

in seiner Vorrede vorsagt, so habe ich doch zu den Grundsä
einer gesunden und durch die Religion verbesserten und auf
klärten Vernunft so vieler großen Männer das Vertrauen,
sie das Wichtigste, Brauchbarste und durch die Erfahrung g
zer Jahrhunderte am meisten Bestätigte in ihrem Unterri
nicht so leicht werden übersehen haben, wenn sie uns auch
Müßiges und nur im Gedanken Wahres mitgelehret hätten.
wollte wohl wetten, daß Mosheim zu Ende seines ersten Th
les der Sittenlehre, auf wenig Blättern, mehr brauchbare W
heit zur guten Erziehung vorgetragen hat, als Rousseau
seinen vielen Bänden. Ja, ich wette noch mehr, ich verw
meinen Namen, und alle meine Schriften, und alle me
Freunde, daß wenn Sie, meine liebe Lucius, die Tochter
Rousseau wären, Sie unter seinen philosophischen Hän
nicht halb so vortrefflich erzogen wären, als Sie an der S
einer nicht speculativen, sondern verständigen frommen Mut
sind erzogen worden. Basedow in seiner practischen Philo
phie für alle Stände hat in zwey kurzen Capiteln die vorneh
sten Regeln von dem Unterrichte und der Erziehung der Jug
(zu Ende des ersten Bandes) gesammlet, und, einfältig
Zahlen bemerkt, dem Leser hingesetzt. Lesen Sie diese, g
Mademoiselle, wenn Sie den witzigen Emil gelesen haben,
sagen Sie mirs alsdann auf Ihr Gewissen, ob ein verständig
sorgfältiger, christlicher Vater, oder auch eine ihm ähnliche M
ter, oder so ein Lehrer, Anführer, oder Freund, bey einer klu
Anwendung dieser und andrer einfältigen Regeln, den Versta
und das Herz ihrer Jugend nicht gewisser und kürzer und gli
licher bilden werden, als nach den feyerlichen Betrachtungen
nes Rousseau, der sich in denselben, vielleicht mehr ihrer Kü
heit, als Nutzbarkeit wegen, gefällt. — Doch wozu dieses All
Scheint es doch, als ob ich die Erlaubniß, die ich Ihnen ertl
let, nur darum ertheilet hätte, um Sie Ihnen mit der and

Hand zu nehmen. Aber nein, Sie ſollen ſie behalten, weil ich Ihnen mehr Stärke zutraue, als den meiſten hundert andern Leſern; es wäre denn, daß Ihr Herr Vetter D. Stieglitz ſich dieſem Privilegio widerſetzte. Leben Sie wohl mit Ihrem ganzen Hauſe, das ich ergebenſt grüße, und deſſen Güte Herr Seidelin ſehr rühmet.

Gellert.

273.

An dieſelbe.

L. d. 26. Oct. 1762.

Liebſte Mademoiſelle,

In dem Augenblicke, da Goedicke meinen Brief auf die Poſt getragen, kam ein wackrer Mann zu mir, dem ich ſagte, was ich Ihnen auf Ihre Frage wegen des Emils geantwortet hätte. „Ich, ſprach er, habe das Buch ſchon in Braunſchweig geleſen. Es iſt wegen ſeiner hinreißenden Beredſamkeit das gefährlichſte, das vielleicht jemals zum Umſturze der chriſtlichen Religion geſchrieben worden. Er entwirft, indem er die Wahrheiten und Grundſätze der Offenbarung geſchickt zu Vernunftwahrheiten macht und ſie naturaliſirt, ſo ein reitzendes Bild der natürlichen Religion, daß alle geoffenbarte überflüßig zu ſeyn ſcheint. Endlich erklärt er ſich offenbar wider die Göttlichkeit der Schrift, ob er ſie gleich wegen ihrer Einfalt und Hoheit zu dem beſten Buche, und unſern Erlöſer zum göttlichſten Menſchen mit tauſendfachen Lobſprüchen erhebt.“ Wer, ſetzte mein Freund hinzu, wer in ſeinem Glauben wahrhaftig und göttlich gegründet iſt, und in ſeinem Herzen die Kraft der Schrift empfindet, der wird, wenn er das Buch geleſen hat, Gott danken, daß er nicht

Rouſſeau iſt; Gott bitten, daß er ihn nicht zum Glauben eines Rouſſeau herabfallen laſſe; an dieſem geiſtreichen Scribenten erkennen, wie ſehr der Glaube dem Witze und Stolze des Menſchen zuwider iſt, und wie gern er ſich in der Naturtugend allen Zwang anthut, wenn er nur die Feſſeln einer Offenbarung dadurch zerbrechen kann. — Dieſes ſagte der wackre Mann, und kaum hatte ers geſagt, ſo eile ich aus Pflicht und Liebe es Ihnen zu ſagen, und Sie zu bitten, mit der Lectüre der übrigen Theile des Rouſſeau noch einige Zeit anzuſtehen; und was könnten Sie wohl der Bitte Ihres Freundes Gellerts verſagen?

274.

Caroline Lucius an Gellert.

Dresden, d. 8. Nov. 1762.

Hochzuehrender Herr Profeſſor!

Der neun und zwanzigſte October war mir ein ſehr glücklicher Tag, und das aus zweyerley Urſachen. Zwey Briefe auf einmal von meinem beſten, meinem verehrteſten Freunde! und gleich vorher — — — Doch die Urſache, die mich zuerſt auf die Gedanken brachte, daß der Tag für mich glücklich ſey, will ich Ihnen hernach ſagen. Itzt will ich nur an Sie und Ihre Güte denken; aber alle meine Liebe, alle meine Ehrerbietung, alle meine Dankbarkeit iſt nicht hinreichend für Sie. Ich könnte keine Zufriedenheit haben, wenn ich nicht wüßte, daß Sie mein ganzes Herz kennen. — — O gewiß! Sie kennen es. Niemand kann ſeinen Vater beſſer lieben; und wenn ich, denke ich, meine liebſten Anverwandten nicht hätte und Niemanden angehörte, der mir werth wäre, ſo würde doch der Gedanke, daß einer von den beſten verehrungswürdigſten Männern, der Mann, den alle

Rechtſchaffne lieben, den auch die hochachten, die es nicht ſind, mich wie ſeine Tochter liebt, und es mir ſelbſt ſagt, ſtark genug ſeyn, mein leeres Herz zu erfüllen und zufrieden zu ſtellen. Ja, mein theuerſter Herr Profeſſor, ich will Sie beſtändig kindlich verehren. Laſſen Sie mich immer Ihre Tochter, Ihre Caroline ſeyn. Hören Sie, nennen Sie mich manchmal Ihre Caroline, wie mein Vater und meine Mutter thun, und wie Sie thun würden, wenn ich wirklich Ihre Tochter wäre.

Was Sie ſich für Mühe geben, und wie viel gütige Sorgfalt tragen Sie nicht für mich! — Ja, liebſter Herr Profeſſor, ich will den Emil nicht leſen. Dr. Stieglitz hätte ſich dem Privilegio, es zu leſen, widerſetzt, wie er mir geſagt hat. Er hat das Buch nunmehr geleſen. Er ſpricht, das Irrige darinnen ſey ſehr ſubtil, und er hält dafür, daß es Leuten von feinem Verſtande gefährlicher ſeyn kann, als gemeinen Leſern; doch freute er ſich über den Rath, den auch Sie mir gegeben haben, es nicht zu leſen, und lobte meine Folgſamkeit! Ich gebe es willig auf; denn geſetzt auch, dieſe Lectüre ſchadete mir gar nichts, ſo iſt ſie mir doch ſehr entbehrlich; und eine Schrift, die unſere Grundſätze und unſern Glauben in Gefahr ſetzen könnte, aus bloßer Neubegierde zu leſen (und das war, ich geſtehe es, mein erſter Bewegungsgrund), iſt für uns Menſchen, die wir keine Zeit zu verſchwenden haben, ein Misbrauch und ein Vorwitz, der vielleicht beſtraft zu werden verdient. Indeſſen bin ich eben nicht verdrießlich, den erſten Theil geleſen zu haben. Er enthält ſchlechterdings nicht das geringſte Anſtößige, und wie es mir vorkam, etliche ſehr nützliche und ſehr wahre, aber auch viel gemeine, viel chimäriſche und ſchwer auszuübende Dinge. Der Schein der Wahrheit aber, und die überredende einnehmende Art, mit der ſie geſagt werden, und die es nicht zuläßt, daß ſie einem ſo langweilig, ſo falſch und ſo unmöglich vorkommen, als bey einem andern Vortrage geſchehen müßte, iſt wenigſtens eine

gute Warnung, ſich mit der Beredſamkeit der folgenden Th
die mehr intereſſiren und gefährliche Materien enthalten, n
auf gut Glück einzulaſſen. Rouſſeau mag wohl ſeinen V
und ſeine Beredſamkeit verſchwenden, das Ungegründete gegr
det und das Falſche zum Wahren zu machen, es iſt aber Scha
daß er ſie dadurch heruntersetzt und entkräftet, da er ſie, wo
Wahrheiten, die aller Annehmung würdig ſind und die je
von Vorurtheilen freye Verſtand für richtig erkennen muß, e
pfehlen und unterſtützen will, auf eine ſehr rührende und üb
redende Art anzuwenden weiß. Ich habe Luſt, eine Stelle
zuführen, die ich für einen Beweis von demjenigen halte, w
ich eben geſagt habe. Wenn ich Ihnen, liebſter Herr Profeſſ
damit beſchwerlich bin, ſo werden Sie die Güte haben, di
Stelle zu übergehen.

Von der ſehr ſtrengen Zucht und der vielen Arbeit, welch
die meiſten Kinder, die man gut zu erziehen gedenkt, von ihr
erſten Jahren an unterworfen werden, ſchreibt Rouſſeau i
andern Buche auf der 139. Seite alſo:

Des enfans qui naissent, la moitié tout au plus parvie
à l'âge d'adolescence, et il est probable, que vôtre élé
n'atteindra pas l'âge d'homme. Que faut-il donc penser
cette éducation barbare, qui sacrifie le présent à un aver
incertain, qui charge un enfant des chaines de toute espèc
et commence par le rendre misérable, pour lui préparer
loin, je ne sai quel prétendu bonheur, dont il est à croi
qu'il ne jouira jamais? Quand je supposerois cette éducati
raisonnable dans son objet: comment voir sans indignati
de pauvres infortunés soumis à un joug insupportable,
condamnés à des travaux continuels, sans être assurés q
tant de soins leur seront jamais utiles? L'âge de la gaie
passe au milieu des pleurs, de châtimens, des menaces,
l'esclavage. On tourmente le malheureux pour son bien,

l'on ne voit pas la mort qu'on appelle, et qui va le saisir au milieu de ce triste apareil. Qui sait combien d'enfans perissent victimes de l'extravagante sagesse d'un père ou d'un maître! Heureux d'échaper à sa cruauté, le seul avantage qu'ils tirent des maux qu'il leur a fait souffrir, est, de mourir, sans regretter la vie dont il n'a connu que les tourmens.

Aber welcher ſtrenge Vater oder Lehrer wird die gleich darauf folgende Apoſtrophe leſen können, ohne gerührt zu werden, und ſich Vorwürfe zu machen? So fährt er fort:

Hommes, soyez humains! c'est vôtre prémier devoir: Soyez—le, pour tous les états, pour tous les âges, pour tout ce qui n'est pas étranger à l'homme! Quelle sagesse y a-t-il pour vous hors de l'humanité? Aimez l'enfance, favorisez ses jeux, ses plaisirs, son aimable instinct. Qui de vous n'a pas regretté quelquefois cet âge où le rire est toujours sur les lèvres, et où l'ame est toujours en paix? Pourquoi voulez-vous ôter à ces petits innocens la jouissance d'un tems si court qui leur échappe, et d'un bien si précieux dont ils ne sauroient abuser? Pourquoi voulez-vous remplir d'amertumes et de douleurs ces premiers ans si rapides, qui ne reviendront pas plus pour eux, qui ne peuvent revenir pour vous? Pères, savez-vous le moment où la mort attend vos enfans? Ne vous préparez des regrets en leur ôtant le peu d'instans que la nature leur donne. Aussitôt, qu'ils peuvent sentir le plaisir d'être, faites qu'ils en jouissent; faites qu'à quelque heure que Dieu les appelle, ils ne meurent point sans avoir gouté la vie.

Was kann menſchlicher ſeyn? Ich weis noch eine Stelle, welche die Mütter angeht, die ihre kleinen Kinder aus ihrer Sorge und fremden Händen überlaſſen, die wegen ihrer größern Nutzbarkeit der itzt angeführten noch vorzuziehen iſt und die Er-

mahnungen enthält, welche wohl Gehorſam verdienten. Aber was hilft das alles? Es iſt vielmehr ein Unglück für die Leſer, wenn ein Buch in gewiſſen Betrachtungen ſo gut und in andern wieder ſo ſehr ſchlimm iſt. Doch wir wollen den Emil verlaſſen.

Laſſen Sie nun, liebſter Herr Profeſſor, mich Ihnen auch mein andres Glück erzählen, das mir an dem Tage widerfuhr, an welchem ich Ihre Briefe erhielt. Ich ſaß bey meiner Schweſter, als man mir ein verſiegeltes Packet und ein Compliment vom Herrn Conſiſtorialregiſtrator Zeis brachte, der mir ſagen ließ, hier ſchicke er mir ein ſchönes Buch zu leſen. Ich riß es auf, und fand die Geſchichte der Miß Sidney Biddulph, und in derſelben einen Brief, worinn er mir das Buch mit ſehr eifrigen Ausdrücken anpries und auf die gütigſte Art meine Freundſchaft verlangte. Ich muß Ihnen ſagen, hochzuehrender Herr Profeſſor, daß Herr Zeis ſchon länger als zwey Jahre mein naher Nachbar iſt, ich aber habe ſonſt nichts von ihm gewußt, und ihn nicht weiter gekannt, als daß ich ihn und ſeine Frau habe auf der Gaſſe gehen ſehen. Herr Zeis aber iſt mehr von mir unterrichtet geweſen; denn eine meiner Freundinnen, welche auch die ſeinige iſt, hat ihn, mir unbewußt, mit meinem Character auf eine für mich vortheilhafte Art bekannt gemacht. Ich habe eine aufrichtige Freude über das unerwartete Geſchenk ſeiner Freundſchaft. Künftig ſoll es eine meiner liebſten Sorgen ſeyn, ſie zu verdienen und zu unterhalten. Ich habe mich bemüht, ihm meine Dankbegierde in meiner Antwort zu bezeigen, und ich hatte das Vergnügen zu ſehen, daß er damit zufrieden war; denn er ſchickte mir gleich den darauf folgenden Morgen eine Gegenantwort, die voll von Güte und Freundſchaft iſt. Er hat mir einige Briefe geſchickt, die Sie, beſter Herr Profeſſor, zu verſchiedenen Zeiten an ihn geſchrieben, und ich habe daraus geſehen, wie ſehr Sie ſein Freund ſind, und wie hoch ich ihn zu

schätzen habe. — Billigen Sie aber auch die Güte Ihres Freundes, liebster Herr Professor? Ach ja! Sie gönnen mir seine Freundschaft. Ich bin glücklicher, als ichs verdiene; aber Sie werden sich freuen, daß ich so glücklich bin. Morgen will ich ihm seine Miß Biddulph wieder schicken und dazu schreiben; denn er hat mirs gesagt, daß sie nicht leer wiederkommen soll, und da will ich ihm alles sagen, wovon ich glaube, daß es ihm gefallen kann; denn ich bin meinem neuen Freunde recht sehr gut, ob ich wohl in meinem Leben kein Wort mit ihm gesprochen habe.

Herr Seidelin ist ein gutherziger Mensch. Er hat an meinen Bruder und auch an mich geschrieben und uns viel unverdienten Dank gesagt. Wir haben ihm nur wenige und gemeine Höflichkeiten erweisen können; aber gute Leute schätzen jede, auch noch so kleine Gefälligkeit. Sein Brief war recht artig. Ich wunderte mich, daß er so hübsch war, da er doch unsrer Sprache nicht einmal recht mächtig ist.

Leben Sie wohl, liebster Herr Professor. Unser Haus empfiehlt sich gehorsamst, und ich kenne und liebe die große Pflicht, die ich habe, lebenslang mit der vollkommensten Ehrerbietung zu seyn

Hochzuehrender Herr Professor!

Ihre gehorsamste Dienerin
C. C. Lucius.

---

275. (96.)

L. d. 15. Nov. 1762.

Liebster Herr B****.

Einem Freunde, der in der Barbarey lebt, nicht zu antworten, ist wirklich ein großer Fehler; und gleichwohl habe ich mich

dieſes Fehlers ein ganzes halbes Jahr ſchuldig gemacht, und zw
gegen Sie, den ich ſo ſehr liebe und hochſchätze, und der mi
gewiß nicht minder liebt; wie ſoll ich dieß verantworten? Nei
liebſter B****, vor meinem Herzen kann ich dieſen Verzug nic
ganz verantworten, ſo ſehr mich auch meine ſtets kränklich
Umſtände, und die mit ihnen verknüpfte Beſchwerlichkeit mein
täglichen Berufsarbeiten zu entſchuldigen ſcheinen. Wenn ich i
Mequinez wäre, würde mir der Brief eines Freundes nich
die größte Wohlthat ſeyn, und würde ich nicht mit Recht ebe
wegen meiner großen Entfernung deſto eher und gewiſſer ein
Antwort von ihm erwarten? Ja, ich habe gefehlet, und ich bitt
Sie nicht allein um Vergebung, ſondern ich eile heute, dieſe
Fehler wieder gut zu machen. Ich eile, Ihnen für alles da
herzliche Gute, das Sie mir in der erſten Hälfte Ihres Brief
ſagen, für alle Ihre Liebe, und die nicht ganz verdiente Erkennt
lichkeit, die Sie mir bezeugen, und die ich gern ganz verdiene
möchte, aufrichtigſt zu danken. Ich umarme Sie in Gedanken
verſichere Sie aller meiner Freundſchaft, und wünſche Ihnen vo
Gott, was man nur Gutes wünſchen kann. Er laſſe Sie di
Spuren ſeiner gnädigen Vorſehung täglich unter einem wilde
Volke erblicken, und mache Sie ſelbſt zum größten Wohlthäte
einer Nation, der das Erkenntniß der Religion, und alſo auc
der größten Glückſeligkeit, mangelt. Wer weis, liebſter Freund
warum Sie Gott in dieſes entfernte und finſtre Land vor Ander
hat gehen laſſen; ein Land, an das Sie vor zehen Jahren viel
leicht nicht gedacht! Auch nur eine einzige Seele glücklich z
machen, iſt das nicht die höchſte That eines Menſchen? Un
kann dieſe That nicht Ihrem guten, liebreichen und chriſtliche
Herzen, außer der glücklichen Beſorgung der Geſchäffte eine
däniſchen Conſuls, vorbehalten ſeyn?

Die andre muntre Hälfte Ihres Briefs aus Salee hat mir
wenn ich auch zu krank bin, Ihren Scherz ganz zu fühlen, doc

deswegen angenehm seyn müssen, weil sie mir ein Beweis ist, daß ein zufriedner Geist auch in der Barbarey noch froh denken und witzig scherzen kann. Mein Bruder, und die Grafen M[oltke] und Sch[eel] und B[rühl] haben Sie belohnet, und herzlich über Ihre Vergleichung zwischen mir und dem Sidi-Mahomed gelacht. Alle diese Ihre Freunde grüßen Sie durch mich bestens. Wirklich machen Ihre Dänen unsrer Akademie und ihrem Vaterlande viel Ehre, und versprechen ihrer Nation und der Welt große Dienste. Wie angenehm muß Ihnen diese Versicherung aus meinem Munde seyn! Leben Sie wohl, liebster Freund, unter dem Schutze des Allmächtigen, und der Ruhe Ihres Gewissens, und der Gnade Ihres Königs.

G.

276.

An den Freiherrn v. Crausseu.

L. d. 22. Nov. 1762.

Theuerster Herr Baron,

Ihr letzter Brief ist ein großes Schrecken für mich gewesen. Ich erhielt ihn gestern, ich will ihn heute beantworten, und ich weiß kaum, was ich Ihnen sagen soll; so unruhig bin ich noch! Also mußten Sie, mein Gönner und Freund, Sie und Ihre theuerste Gemahlin, ein Opfer der Wuth im Kriege werden, ein Raub der schrecklichsten Barbaren? Nie ist dieser fürchterliche Gedanke in meine Seele gekommen, wenn ich in den sieben Jahren des Krieges an Sie dachte; und warum hat es mir gleichwohl nicht einfallen können, daß Ihnen ein solches Schicksal begegnen könnte? Habe ich gedacht, daß einem frommen und unschuldigen Manne keine Mißhandlungen und Grausamkeiten

widerfahren könnten? Befreyt uns denn die Tugend von de Wuth des Unmenſchen? Nein, aber Gott, der ſie an Ihne zugelaſſen, wird Sie und Ihre würdige Gattinn auch durch de Troſt und Muth unterſtützet haben, den nur rechtſchaffene See len genießen und empfinden können. Er erfreue und ſegne Si beyde in den noch übrigen Tagen Ihres Lebens mit Ruhe de Friedens und Zufriedenheit Ihrer Seelen! Dieſes, theuerſte Freund, wünſche ich Ihnen herzlichſt und werde nicht aufhören es Ihnen von Gott zu wünſchen, ſo lange ich lebe; denn wi viel Urſache habe ich nicht Sie zu lieben und zu verehren, un Ihnen Gutes zu wünſchen? Ich küſſe Ihrer Frau Gemahli ehrerbietigſt die Hand. Alſo leben Sie immerdar wohl und lie ben Sie

Ihren

verbundenſt ergebenſte
Gellert.

277.

An Caroline Lucius.

L. d. 23. Nov. 1762.

Liebſte Mademoiſelle!

Es iſt jetzt fünf Uhr, da ich mein letztes Collegium geſchlo ſen, und ich bin außerordentlich ermüdet. Möchte ich mich doc an einem Briefe an Sie, meine liebe Freundin, einige Augen blicke erholen können; denn lange kann ich doch nicht mit Ihne reden, weil ich um ſechs Uhr Beſuche, das iſt nach meiner Em pfindung, neue Arbeiten habe.

Erſtlich wollen Sie alſo den Emil des Rouſſeau nicht fo leſen. Das iſt vortrefflich, und ich danke Ihnen für dieſen Em

ſchluß, als für eine große Wohlthat, ob ich gleich, ſelbſt aus den Stellen, die Sie mir angeführet haben, ſehr überzeugt bin, daß weder Ihr Verſtand noch Ihr Herz auch da, wo Rouſſeau gut iſt, viel verlieren würden. Wir haben ja ſo viel vortreffliche Bücher; warum ſollten wir die halbguten oder die mehr gefährlichen, als nützlichen, leſen? Viel vortreffliche Bücher? werden Sie vielleicht denken. Ja, Mademoiſelle, nach meiner Rechnung giebt es viele. Wenn ich zehn auserleſne Bücher habe und jedes zehnmal leſe, ſo iſt es für mich, als hätte ich derſelben hundert. Damit tröſte ich mich, wenn andre mit Recht über den Mangel guter Schriften, gegen die vielen ſchlechten gehalten, klagen.

Aber was geht uns Rouſſeau weiter an? Nichts mehr von ihm. Herr Zeis iſt uns doch wohl wichtiger; wenigſtens ſteht in ſeinem langen Briefe, den ich heute von ihm erhalten, und den Sie auch geleſen haben, mehr, das rührt und unterrichtet und erbaut, als gewiß in dem ganzen Lebenslaufe des Emils, in den ganzen drey Bänden, ewig nicht vorkommen wird. Er und ſeine liebe Frau ſind alſo unerwartet Ihre Freunde geworden, ein Glück für Sie, meine beſte Correſpondentin, und eben ſo wohl ein Glück für den guten Zeis und ſeine Friederike.

Habe ichs Ihnen nicht vorher verkündigt, daß ſich die Zahl Ihrer Freunde ohne Ihr Wiſſen bald vermehren würde? Sie verdienen geliebt zu werden und Ihr Verdienſt wird in dem Umgange mit ſo rechtſchaffnen Freunden, wieder ohne Ihr Wiſſen, ſich vermehren und Ihnen immer mehr Achtung und Liebe erwerben, und ſo wird endlich, auch unvermerkt, der Freund erſcheinen, der ganz für Ihr Herz, für Ihre Tugend, Ihre Liebe und Ihr Leben beſtimmt iſt. Nach meinem Wunſche ſoll es einer der beſten Menſchen ſeyn. Gott gebe Ihnen dieſes Glück, wenn es ſeiner Weisheit gefällt. Leben Sie wohl, meine liebe Caroline, und grüßen Sie Herr Zeiſen und ſeine Frau Liebſte auf das beſte von mir.

Gellert.

278. (91.)

1762.

Es schmerzet mich, daß ich Sie nach einem langen Jahre nicht wenigstens etliche Stunden sprechen, und das Gute und Böse, das Frohe und Traurige Ihres ersten Feldzuges durch Sie selbst erfahren soll. Es ist ein einziges Mittel, mir diesen Verlust einigermaßen zu ersetzen, nämlich, wenn Sie mir Ihre Memoiren zu lesen schicken; denn ganz gewiß haben Sie ein Tagebuch Ihres ersten militairischen Lebens gehalten. Sie wissen ja, daß sich Cäsar durch seine Commentarios eben so sehr, als durch seine Siege verewiget hat. Im Ernste, liebster Sch[önfeld], ich würde mich sehr erfreun, wenn Sie sich die Mühe gegeben hätten, gleich von dem ersten Anfange Ihres Dienstes, ein getreues und ungekünsteltes Journal zu halten. Eine solche Schrift verschafft tausend Vortheile. Sie übt uns in der Schreibart, macht uns auf das, was wir thun, sehn oder hören, achtsamer, giebt uns zu guten Anmerkungen und Regeln über unsre Berufsgeschäffte Gelegenheit, und wie oft muß sie einem Soldaten bey so mannichfaltigen Gefahren der Gesundheit, des Lebens und Gewissens, und bey Errettung aus diesen Gefahren, Anlaß geben, die Spuren der göttlichen Vorsehung dankbar zu bemerken! Und endlich, wie kostbar muß eine solche Sammlung jugendlicher selbst erlebter Begebenheiten einst im Alter seyn! Ich verlasse mich also darauf, daß ich diese Nachrichten, wenn Sie welche niederschreiben, einmal zu sehn bekomme, umarme Sie in Gedanken mit tausend guten Wünschen zu Ihrem zweyten Feldzuge, bete für Ihre beständige Wohlfahrt, und versichere Sie meiner unaufhörlichen Liebe, Freundschaft und Ergebenheit.

G.

*) (An denselben Officier, an welchen der Brief No. 255 gerichtet ist.)

279. (94.)

An Herrn **.

1762.

Sie werden eine erstaunende Arbeit haben, wenn Sie Ihren Psalmliedern alle die Schönheiten durch die Verbesserung geben wollen, deren sie fähig sind. Ich weis es aus der Erfahrung, wie schwer es ist, geistliche Lieder zu dichten, auch wenn man seinen eignen Vorstellungen folgen darf; wie viel schwerer muß es nicht seyn, die Psalmen in Lieder, nach gewissen Melodien, so glücklich überzutragen, daß man, seinem heiligen Originale treu, auch die schweren Regeln der Poesie, und die Pflichten der kirchlichen Erbauung beobachte! Es sind wohl sechs Jahre, daß ich einen Versuch mit dem fünf und zwanzigsten Psalme zu einem Kirchenliede wagte, und er ist mir ungeachtet aller Verbesserungen so mißgeglückt, daß ich ihn in dieser Zeit nicht wieder angesehn, und daß ich hingegen seit dieser Zeit die Psalmenlieder Gerhards nur desto mehr bewundert habe. Wenn ich das kräftige und starke Lied des seligen Luthers, das Lied des hundert und dreyßigsten Psalms: Aus tiefer Noth ꝛc. gegen mein Lied aus dem fünf und zwanzigsten Psalme in Gedanken halte: so fühle ich mich nicht wenig beschämt. Aber durch alles dieses will ich Sie gar nicht von Ihren so schätzbaren Bemühungen, die sich auf das Beste der öffentlichen Andacht beziehn, abhalten; nein, ich will Sie nur im voraus zu beruhigen suchen, wenn Ihnen die angestellten Versuche der Ausbesserung nicht glücken sollten. Uebrigens danke ich Ihnen für das besondre Vertrauen, dessen Sie mich würdigen, und bin mit der vollkommensten Hochachtung

G.

280. (97.)

1762.

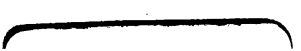
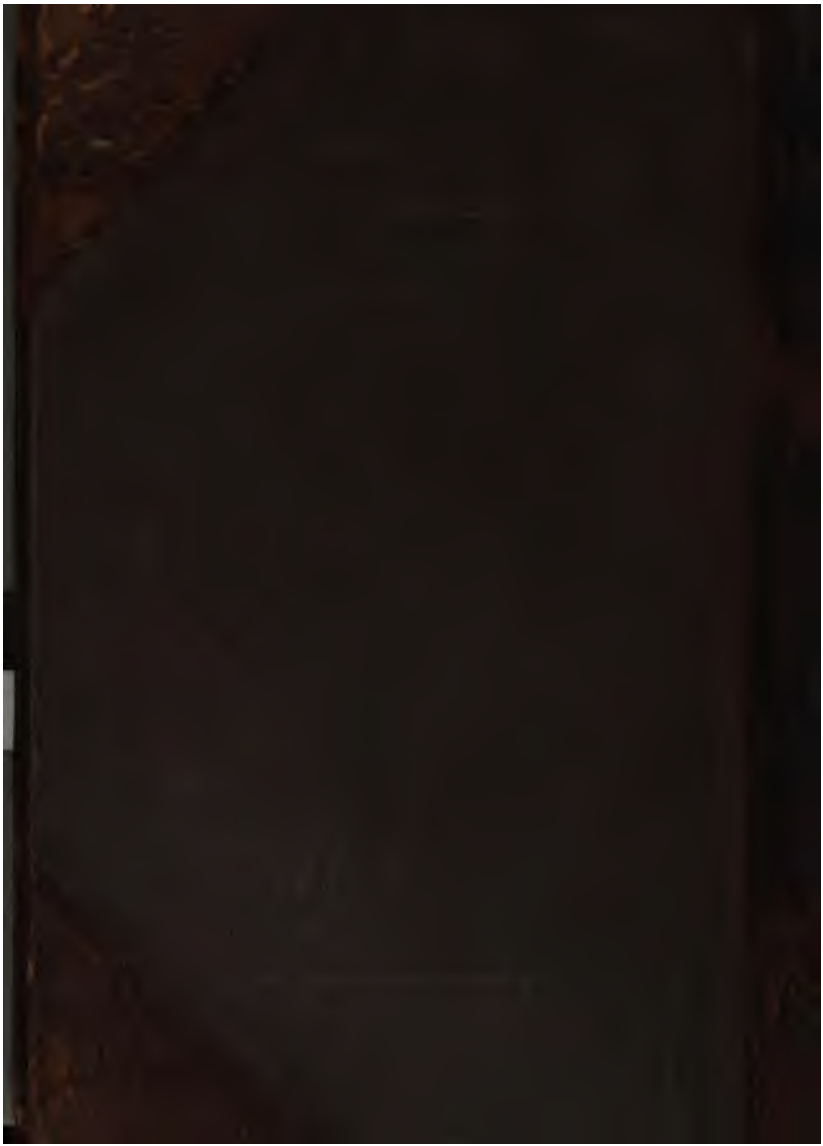
Gnädige Frau,

Also ist der ganze Plan Ihres künftigen Lebens, der auf Ruhe und Einsamkeit gieng, zernichtet? und ich kann mir alle die widrigen Zufälle, Verdrießlichkeiten und Zerstreuungen unmöglich vorstellen, die Ihnen seit dem Anfange des nunmehr verflossnen Jahres begegnet sind? Ein schweres Schicksal für Sie, und eine traurige Nachricht für mich, der ich Sie so gern ruhig und nach Ihrem Wunsche glücklich sähe. Aber ich weis auch, daß ein Herz, wie das Ihrige, sich selbst in denen Schickungen, die wider unser wahres Beste zu seyn scheinen, der Vorsehung gern unterwirft. Auch da, wenn es menschlich klagt; auch mitten unter den traurigen Empfindungen, die selbst in der gelassensten Seele nicht ausserben, beruhiget es sich dennoch mit den Betrachtungen der Weisheit und Macht, der Güte und Gerechtigkeit des Herrn, der alle unsre Schicksale, gute und traurige, kennt, verhängt, zuläßt und zu unserm und Andrer Glücke im Verborgnen lenket, und stets nach unsern Kräften abmißt. Getrost also, meine theuerste Freundinn, wenn Sie künftig Ihre Tugend darinne beweisen und üben sollen, daß Sie den entworfnen Plan Ihres künftigen Lebens, den Plan der Ruhe und der Einsamkeit, mit dem Plane eines geschäfftigen und in die Augen leuchtenden schweren Lebens vertauschen müssen. Wer mehr Kräfte empfangen hat, empfängt auch größre und in das Beste der Welt stärker einfließende Pflichten. Wie viele und wichtige Gelegenheiten Gutes zu thun, und das Licht Ihrer Weisheit und Tugend vor der großen Welt, der vielleicht ein solches Beyspiel nothwendig war, leuchten zu lassen; wie viele solche Gelegenheiten werden Sie nicht in diesem neuen unruhvollen Leben antreffen, und endlich in der Unruhe selbst, und in der Art, sie

zu tragen und anzuwenden, nur mehr Ruhe des Herzens, und mehr Hoffnung und Troſt des künftigen vollkommnern Lebens finden! Doch vielleicht ſind auch Ihre itzigen Umſtände nur eine kurze eingeſchaltete Begebenheit, die das Ganze Ihres Plans nicht ſtören, ſondern ſich bald mit denſelben vortheilhaft wieder vereinigen ſoll. Ja, theuerſte Freundinn, Geduld und Demuth ſind unſtreitig die ſchwerſten Pflichten bey anhaltenden Widerwärtigkeiten; das hat mich eine traurige Erfahrung von vielen Jahren gelehret; aber wir können oft ohne langwierige Unfälle der Tugenden, zu denen wir berufen ſind, gar nicht fähig werden, und wir haben ja ſtets einen mächtigen Beyſtand und mit demſelben das wahre Glück, das Glück unſrer Seele, das uns auch im Tode bleibt; dieß muß unſer höchſter Troſt ſeyn.

Vor einigen Jahren war der Wunſch und der Plan meines Lebens, wie der Ihrige, Ruhe, und nützliche Einſamkeit. Nichts ſchien mir erlaubter, und nichts ſchicklicher für meine guten Abſichten und meine ganzen Umſtände, als dieſer Wunſch. Du willſt dich, dachte ich oft bey mir ſelbſt, in die Stille auf das Land, in eine gute Familie begeben, daſelbſt die Pflichten des Privatlebens mit Gott genau beobachten; für dich und die Ruhe deiner Seele ſtudiren und angelegentlich ſorgen; nützliche Schriften, die etwa nach deinem Tode heraus kommen mögen, aufſetzen; von Zeit zu Zeit einen fähigen Knaben zu dir nehmen, und ihm ſein Herz weiſe und chriſtlich zu bilden ſuchen, und ſo, ja ſo willſt du dein Leben ohne Geräuſche, ſanft und ſtille bis an ſein Ende führen. Aber ach, gnädige Frau, wie viel unglücklicher würde ich itzt ſeyn, wenn dieſer Wunſch wäre erfüllt worden! Unfähig, wie ich itzt bin, die Stille und Ruhe des Landes zu genießen, die Stunden der Einſamkeit durch ſelbſt erwählte Geſchäffte auszufüllen und nutzbar zu verwenden; ungeſchickt, Bücher zu ſchreiben, und die Herzen der Kinder zu bilden; zu krank, um an den erlaubten Freuden eines genauen Umgangs

Theil zu nehmen, oder mich mit dem Lesen guter Bücher lange zu unterhalten; was würde ich in diesen Umständen (versetzt in den ehedem gemachten Plan meines Lebens) für eine höchst traurige Rolle spielen; da die vorigen Wünsche gar nicht mehr meine Wünsche sind, und bey meinem itzigen Schicksale es gar nicht seyn können! — Möchte doch das neue Jahr, das wir bald antreten, eines der zufriedensten und besten Ihres ganzen Lebens seyn! Dieses wünsche ich aufrichtig, und bin zeitlebens

G.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.